

Das Magazin für Geschichte

GEO EPOCHE

NR. 72

ROTE ARMEE FRAKTION

DEUTSCHLAND UND DER TERRORISMUS



Deutschland € 10,00 · Schweiz 18,60 sfr · Österreich € 11,40
Benelux € 11,80 · Finnland € 15,50 · Frankreich € 13,50 · Italien € 13,50 · Spanien € 13,50

Die Jahre der APO / Linksradikaler Untergrund / Vorbilder: Tupamaros, ETA, Rote Brigaden / Der Deutsche Herbst 1977 / Die unbekannten Opfer / Rechter Terror auf dem Oktoberfest / Das Rätsel der dritten Generation

»Wir sagen, der Typ in der Uniform
ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so
haben wir uns mit ihm auseinanderzusetzen.
Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu
reden, und es ist falsch, überhaupt mit diesen
Leuten zu reden, und natürlich kann
geschossen werden.«

Ulrike Meinhof

Liebe Leserin, lieber Leser

Auch wenn man sich noch so bemüht, es irgendwie zu verstehen oder zumindest nachzuvollziehen, man bleibt doch fassungslos: Was in aller Welt treibt mehrere Dutzend westdeutsche Bürgerkinder, Intellektuelle die meisten, dazu, als Mitglieder der „Roten Armee Fraktion“ oder anderer Terrorgruppen ihrem Staat den Krieg zu erklären und dann zunehmend rücksichtslos die Vertreter dieses „Systems“ zu bekämpfen, zu verletzen, ihren Tod in Kauf zu nehmen – oder gar kaltblütig zu exekutieren?

Wie kann es angehen, dass sich eine anfangs als empfindsam beschriebene Frau wie Ulrike Meinhof, die sich als Journalistin dafür einsetzt, Heimzöglinge human zu behandeln und Kinder gewaltlos zu erziehen, über die Jahre in einen solchen revolutionären Furor steigert, dass sie Polizisten als „Schweine“ diffamiert und solche Sätze formuliert wie den links abgedruckten? Dass sie ihre durch und durch wohl situierte Existenz aufgibt, alle Brücken hinter sich niederreißt und sogar den Kontakt zu ihren kleinen Töchtern abbricht?

Wie kann es sein, dass ein Mann wie Christian Klar – der seinen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung damit begründet, er habe eine „zutiefst lebensbejahende Haltung“, die ihn dazu bringe, „das menschliche Leben zu verehren, zu lieben und zu verabsolutieren“ – sich so radikalisiert, dass er schließlich nicht nur bei einem missglückten Entführungsversuch auf den Bankmanager Jürgen Ponto feuert, eine Symbolfigur des verhassten „Systems“, sondern später auf der Flucht vor der Polizei einer völlig Unbeteiligten in die Brust schießt, nur, um so leichter ihr Auto stehlen zu können?

Und was muss geschehen sein im Leben von Birgit Hogefeld, dass sie sich eines Abends in einer Diskothek an einen US-Soldaten heranmacht, mit ihm flirtet, ihn mit der Aussicht auf mehr in einen Wald lockt, wo er dann (wohl von Komplizen) per Kopfschuss ermordet wird – nur weil man für einen geplanten Anschlag auf der US Air Base den Ausweis des GIs braucht?

Woher diese sprachlos machende Gewissenlosigkeit? Diese Eiseskälte gegenüber den vermeintlichen Todfeinden? Wie haben es die Mörder des 1977 entführten Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer geschafft, ihrem Opfer nach 43 Ta-



Gesa Gottschalk (2. v. l.) hat das Konzept zu diesem Heft erarbeitet und die Produktion koordiniert. Unterstützt wurde sie von dem Verifikationsteam um Andreas Sedlmair, Olaf Mischer und Lenka Brandt (v. l.)



gen, in denen man sich immer besser kennengelernt hat, sich immer näher gekommen ist, in den Hinterkopf zu schießen? Und was hat Wilfried Böse von der RAF-Konkurrenz „Revolutionäre Zellen“ bei einer Flugzeugentführung dazu gebracht, israelische von nichtisraelischen Passagieren zu trennen – als stünde er wie einst die SS an der Rampe von Auschwitz?

Diese Aufzählung ließe sich noch mit etlichen weiteren deutschen Terroristen fortführen.

Wie konnten sie sich nur so verrennen? Junge Menschen, die doch gerade anders sein wollten als ihre Väter, denen sie vorwarfen, beim Massenmord an den Juden mitgemacht oder zumindest nichts dagegen getan zu haben. Die sich als Pazifisten fühlten und die handgreifliche Autorität der Eltern ablehnten, weil Gewalt immer nur noch mehr Gewalt produziere.

Eine Antwort ist, dass bei einer kleinen Minderheit der aus der studentischen Protestbewegung der 1960er Jahre hervorgegangenen radikalen Linken die Fokussierung auf die Kriegsverbrechen der USA in Vietnam sowie auf die als repressiv, wenn nicht gar protofaschistisch empfundenen Verhältnisse in Westdeutschland zu einem Tunnelblick führte, der irgendwann alles ausblendete, was nicht in dieses Weltbild passte, und zu einem innerlichen Absterben aller normalen, zwischenmenschlichen Empathie führte.

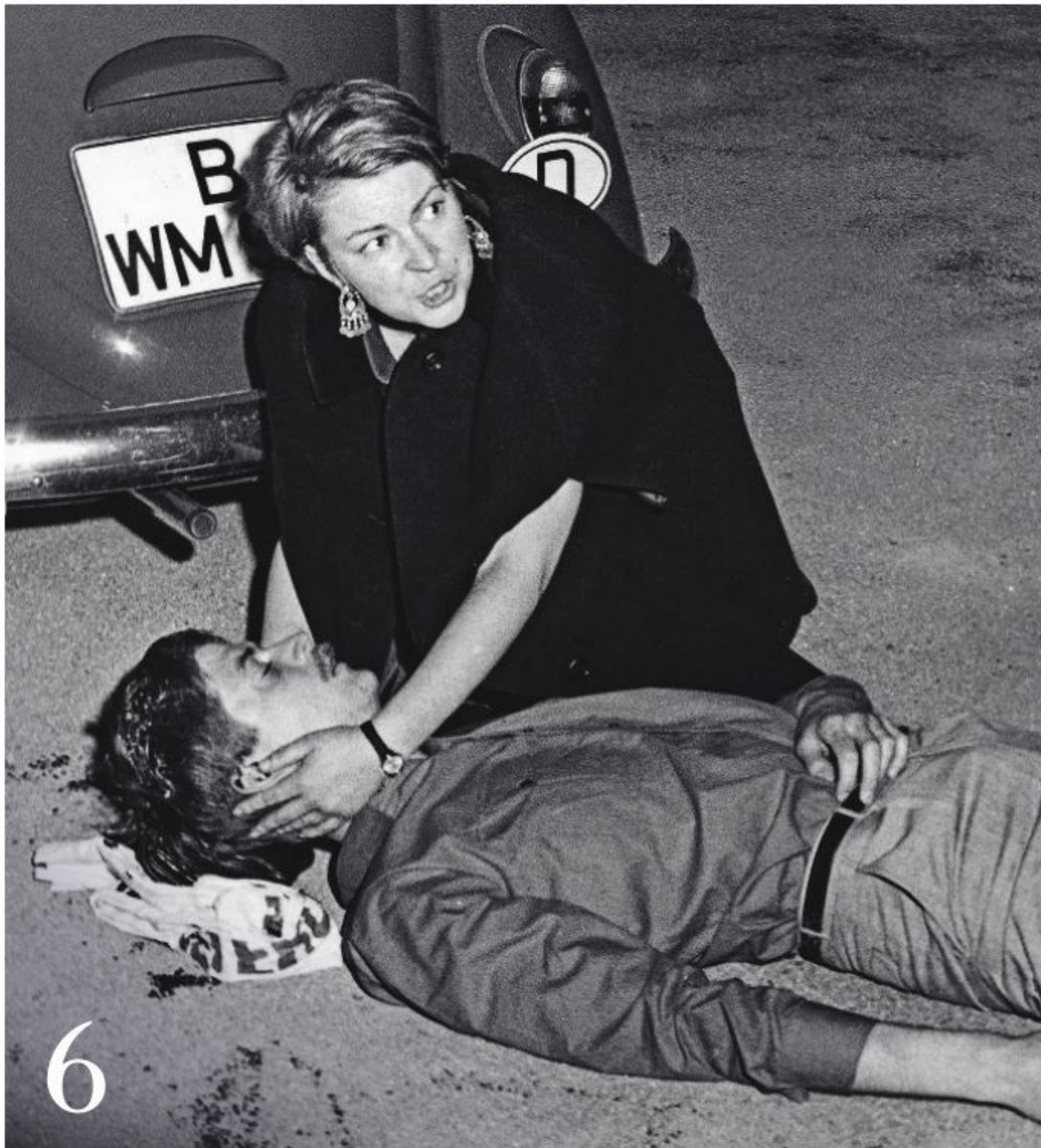
Zum anderen darf man aber auch nicht verschweigen, dass die Vertreter der Studentenbewegung schon von Beginn an ein durchaus ambivalentes Verhältnis zur Gewalt hatten. Bereits in den Zeiten der „Außerparlamentarischen Opposition“ begeisterten sich Studenten für die Lehren Mao Zedongs – und störten sich nicht daran, dass der vermeintliche Freiheitskämpfer ein zynischer Diktator war, der Millionen Menschen opferte. Sie priesen den Widerstand des Vietcong gegen die Amerikaner, ignorierten aber dessen Massaker an der Zivilbevölkerung. Und Theoretiker des Widerstands wie der Studentenführer Rudi Dutschke distanzieren sich nicht eindeutig von der Gewalt auch gegen Menschen.

Natürlich sind die Rebellen von 1968 in ihrer überwältigenden Mehrheit keine Terroristen geworden. Dennoch gibt es eine politische, ideologische – und ja: psychologische – Verbindung zwischen den Aktionen der APO (und deren oft hochberechtigter Kritik an den Verhältnissen in der Bundesrepublik) und dem Abdriften einer kleinen Gruppe von Sektierern in einen mörderischen Aktionismus.

Wir rekonstruieren in diesem Heft die Geschichte der RAF und des deutschen Terrorismus. Doch auch nach monatelanger Arbeit an dem Thema bleibt die Frage: Was haben sie sich nur dabei gedacht?

Herzlich Ihr

Michael Stelzer



6

APO Am 2. Juni 1967 stirbt der Demonstrant Benno Ohnesorg – erschossen von einem Polizisten. Sein Tod ist der Auslöser einer Radikalisierung jener linken „Außerparlamentarischen Opposition“, die gegen Vietnamkrieg und bundesrepublikanischen Muff protestiert. Und aus der nun schon bald zu allem entschlossene Terrorgruppen erwachsen werden.



44

ANFÄNGE Gelangweilt von den Debatten der APO, fordern Gudrun Ensslin und Andreas Baader Aktionen statt Geschwätz. Die RAF-Gründer meinen damit: Gewalt.



70

KAMPF IM KNAST Als sich der RAF-Terrorist Holger Meins im Gefängnis zu Tode hungert, ehren ihn Sympathisanten auf seiner Beerdigung als Märtyrer.



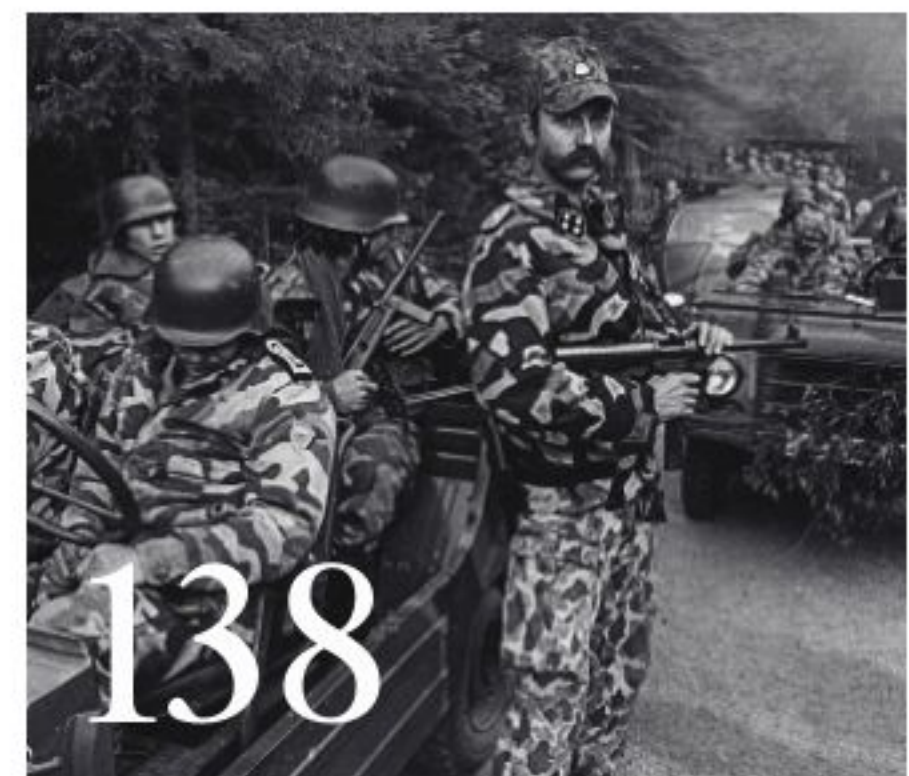
88

ATTENTAT Der Mord an Generalbundesanwalt Siegfried Buback durch Terroristen am 7. April 1977 ist der Auftakt einer brutalen Anschlagserie.



100

ENTFÜHRUNG Nur ein Ziel hat die RAF im Herbst 1977: ihre inhaftierten Anführer freizupressen. Sie verschleppt den Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer.



138

RECHTER TERROR Während Öffentlichkeit und Behörden vor allem auf die Gefahr von links achten, trainieren Neonazis für den Krieg gegen den Staat.

INHALT # 72

APO 1966–1968 **FRÜCHTE DES ZORNS**

Kein Ereignis radikalisiert die Außerparlamentarische Opposition so sehr wie die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg 6

URUGUAY 1970 **KONZEPT STADTGUERRILLA**

Als die sozialen Spannungen in dem südamerikanischen Land immer größer werden, nehmen Rebellen den Kampf auf 42

ANFÄNGE 1968–1972 **DER WEG IN DEN UNTERGRUND**

Zwei Brandanschläge auf Frankfurter Kaufhäuser sind die ersten Gewalttaten jener Gruppe, die sich bald „RAF“ nennen wird 44

JAPAN 1971 **VEREINIGTE ROTE ARMEE**

Mit grausamen Selbstreinigungs-Ritualen bereitet sich eine radikale japanische Politsekte auf die Weltrevolution vor 60

DIE ERBEN DER APO **ARBEIT AN UTOPIA**

Ab 1968 zersplittert die linke Studentenbewegung nach und nach in zahllose Gruppierungen, darunter maoistische Kaderparteien 62

HUNGERSTREIKS 1973–1977 **FREIHEIT ODER TOD**

Im Kampf um bessere Haftbedingungen machen die RAF-Gefangenen ihre Körper zu Waffen 70

SPANIEN 1975 **MORD IM BASKENLAND**

Zunächst richtet sich die Gewalt der ETA gegen den Diktator Franco. Doch nach dessen Tod töten die Basken weiter 86

ATTENTATE 1977 **DIE NÄCHSTE GENERATION**

Mit den Morden an Siegfried Buback und Jürgen Ponto beginnt die „Offensive 77“ der RAF 88

DEUTSCHER HERBST 1977 **HÖHEPUNKT DES TERRORS**

Um die RAF-Gründer aus dem Gefängnis zu befreien, entführen ihre Gefolgsleute einen mächtigen Lobbyisten 100

SCHICKSALE 1970–1993 **DIE VERGESSENEN OPFER**

Der Terror der RAF trifft nicht nur Prominente. Doch kaum jemand interessiert sich für die unbekannten Leidtragenden 126

ITALIEN 1978 **ROTE BRIGADEN**

Die Entführung des früheren Premierministers Aldo Moro soll eine Revolution auslösen – und stärkt doch nur den Staat 134

RECHTSTERROR 1980 **DAS OKTOBERFEST-ATTENTAT**

Der blutigste Anschlag in der Geschichte der Bundesrepublik ist das Werk eines Neonazis. Doch hatte der Täter Hintermänner? 138

DAS ENDE DER RAF **DIE RÄTSELHAFTE NACHHUT**

Wer gehörte zur „dritten Generation“ der RAF? Interview mit dem Terror-Experten Dr. Wolfgang Kraushaar 150

ZEITLEISTE **DATEN UND FAKTEN** 154

Die Welt von GEO 160

Impressum/Bildquellen 163

VORSCHAU

GEOEPOCHE **ISLAM** 164

GEOEPOCHE EDITION **DÜRER UND SEINE ZEIT** 165

Ein Verzeichnis mit den Themen aller GEOEPOCHE-Ausgaben sowie einen Briefkasten für Leserzuschriften finden Sie unter www.geo-epoche.de oder besuchen Sie uns auf Facebook

Die RAF-Mitglieder haben in ihren Positionspapieren, Briefen und Erklärungen in der Regel Substantive und Namen klein geschrieben. GEOEPOCHE hat Zitate aus solchen Quellen unverändert übernommen, sofern sie der Redaktion im Faksimile vorlagen oder in der Fachliteratur so überliefert sind. Alle anderen Zitate sind in die neue Rechtschreibung übertragen worden. Kürzungen sind nicht kenntlich gemacht.

Titelbild: Der von RAF-Terroristen entführte Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer, 6. Oktober 1977. Alle **Fakten** und Daten in dieser Ausgabe sind vom GEOEPOCHE-Verifikationsteam auf ihre Richtigkeit überprüft worden. **Redaktionsschluss:** 26. März 2015

FRÜCHTE



In den 1960er Jahren wird die erste Nachkriegsgeneration erwachsen. So viele junge Deutsche wie nie zuvor besuchen eine Universität. Sie sind im Wirtschaftswunder groß geworden, in einer fest in den Westen eingefügten Republik. Doch einige von ihnen begehren auf in diesen Jahren: gegen den Kapitalismus, gegen das Schweigen der Väter, gegen den Krieg der USA in Vietnam. Und dann wird am 2. Juni 1967 der Demonstrant Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen – es ist der Beginn einer Radikalisierung, die schließlich zu allem entschlossene Terrorgruppen hervorbringen wird ——— Text: JOHANNES STREMPER, Fotos: MICHAEL RUETZ

Im Oktober 1967 demonstrieren Tausende Studenten in der Westberliner Tauentzienstraße gegen den Vietnamkrieg. Sie sind eine – wenn

DES ZORNS



auch laute – Minderheit: Die meisten Bürger der eingeschlossenen Stadt reagieren mit Unverständnis auf die Kritik an der Schutzmacht USA



Ein Demonstrant hält 1966 ein Foto toter Vietnamesen hoch. Die Führer der USA erscheinen ihm und anderen als »neue Faschisten«. Und



anders als einst ihre Eltern im NS-Reich wollen viele Studenten Widerstand leisten

G

Gut 26 Meter breit ist der Hinterhof, 22 Meter tief. Ein Rasenstück mit einer Teppichklopfstange an seiner Ostseite, dann ein Schotterstreifen, nach vorn zur Straße asphaltierte Parkplätze. Neben Mülltonnen stehen an diesem Tag mehrere Wagen, darunter ein heller Opel Kadett und ein grüner VW-Käfer mit dem Kennzeichen B-WM 960.

In etwa anderthalb Stunden wird in diesem Innenhof, der jetzt noch still in der vergehenden Sonne eines Berliner Sommerabends liegt, ein Schuss fallen, der das Land erschüttern wird.

Berlin, Stadtteil Charlottenburg, 2. Juni 1967. 200 Meter von dem Hinterhof entfernt, in der Deutschen Oper an der Bismarckstraße, steht Mozarts „Zauberflöte“ auf dem Spielplan. Ehrengast der Vorstellung ist Mohammad Resa Pahlawi, der Schah von Persien, seit fast einer Woche zu Besuch in Deutschland.

Die Klatschblätter und Boulevardzeitungen sind Tag für Tag gefüllt mit seitenlangen Berichten über den Märchenkönig und dessen schöne, juwelenbeladene Gattin Farah Diba.

Viele Berliner wollen das Herrscherpaar mit eigenen Augen sehen. Kurz nach 19 Uhr drängen sich wohl 2000 Menschen hinter den Absperrgittern der Polizei, 40 Meter vom Eingang der Oper entfernt auf der anderen Straßenseite. Gewöhnliche Schaulustige die einen, mit Fotoapparaten um den Hals und Kindern auf den Schultern.

Die anderen, vielleicht ein paar Hundert, sind Demonstranten, die Transparente und Plakate schwenken. Einige tragen Papiertüten über dem Kopf, mit Sehschlitzen und den von Hand auf-



Studenten der Freien Universität Berlin streiken für eine Demokratisierung ihrer Hochschule. Die FU ist ein Zentrum der »Außerparlamentarischen Aktion«.



tarischen Opposition« (APO)

gedruckten Konterfeis des Schahs und seiner Frau.

Für sie, Studenten die meisten, ist der Staatsgast kein Märchenkönig, sondern ein Diktator, der 1953 mit Hilfe des US-Geheimdienstes CIA die demokratische Regierung seines Landes gestürzt hat. Ein Tyrann und Folterer, der sein Volk unterdrückt und Oppositionelle für immer verschwinden lässt. „Nieder mit dem Schah“ und „Mörder raus aus Westberlin“ steht auf Plakaten.

Dennoch ist die Stimmung heiter und so friedlich, dass die meisten Gäste, die jetzt vor der Oper eintreffen, die Demonstranten kaum bemerken.

Doch das ändert sich, als gegen 19.30 Uhr eine Gruppe robuster, junger Männer in dunklen Anzügen und weißen Hemden auftaucht. Aus der Berichterstattung des Hörfunks wissen die Umstehenden schon, wen sie vor sich haben: Am Vormittag haben diese Männer – zum Teil Angehörige des iranischen Geheimdienstes SAVAK, zum Teil in Berlin lebende, vom SAVAK angeheuere Landsleute – bei einem Empfang vor dem Schöneberger Rathaus erst ihrem Herrscher zugejubelt und dann Gegenemonstranten und Schaulustige mit Latten und Totschlägern verprügelt, alles unter den Augen der Berliner Polizei, die nicht einschritt.

„Jubelperser“ wird man die brutalen Claqueure später nennen. Auch hier vor der Oper beginnen die Iraner sofort damit, Steine in die Menge zu werfen. Und die Berliner Polizisten lassen die Geheimdienstleute erneut gewähren.

Mehr noch: Sie ergreifen selber einzelne Demonstranten hinter den Absperrgittern, zerren sie auf die Straße und schlagen auf sie ein.

Die Menge protestiert, mehrere Menschen fordern den Einsatzleiter der Polizei auf, ihnen die Dienstnummer eines brutal prügelnden Beamten zu nennen, doch der tippt sich nur an den Kopf.

Einige Demonstranten werfen wohl auch mit Steinen. Ein Student, der fürchtet, die Situation könnte zu einer Massenschlägerei führen, klettert über die Absperrung, um mit der Polizei zu sprechen und zu schlichten.



Die APO kämpft ab 1966 gegen die erste Große Koalition der Bundesrepublik und vor allem gegen die geplanten »Notstandsgesetze«, für



die CDU und SPD die Verfassung ändern wollen

Mehrere Beamte packen ihn an Händen und Füßen und schleppen ihn in eine dunkle Ecke an der Seite der Oper, wo sie ihn beschimpfen und ihm gegen den Kopf treten.

Der eigentliche Anlass des Menschenauflaufs dagegen ist wenig aufsehenerregend: Kurz vor 20.00 Uhr stoppt eine Wagenkolonne. Der Schah und der Regierende Bürgermeister von Berlin sowie die Ehefrauen und Begleiter hasten ins Foyer, während aus der Menge Buhrufe ertönen und Tomaten, mit Farbe gefüllte Eier und Rauchkerzen über die Fahrbahn fliegen.

Nach wenigen Minuten ist alles vorbei. Während sich die Schaulustigen schon zum Gehen wenden wollen, nehmen die Polizisten in Zweierreihen Aufstellung und ziehen ihre Gummiknüppel.

Um 20.07 Uhr ergeht der Befehl zum Angriff auf die Demonstranten. Stoßtrupps klettern an zwei Stellen über die Absperrgitter und prügeln auf die Menschen ein – die nicht fliehen können, weil hinter ihnen ein Bauzaun den Weg versperrt.

Die Gummiknüppel treffen Demonstranten ebenso wie Schaulustige, Studenten mit Protestplakaten wie Alte, Frauen und Kinder.

Drei Tage später wird Polizeipräsident Erich Duensing auf einer Pressekonferenz den Einsatzplan so umschreiben: „Nehmen wir die Demonstranten als Leberwurst, nicht wahr, dann müssen wir in die Mitte hineinstecken, damit sie an den Enden auseinanderplatzt.“

Am Abend des 2. Juni 1967 werden die Menschen regelrecht in eine Seitengasse am östlichen Ende der Absperungen gedroschen. Dort warten bereits Polizisten mit Gummiknüppeln in Aufstellung sowie Männer in Zivil – Kriminalbeamte aus der Abteilung Staatsschutz, jeder mit einer Dienstpistole bewaffnet. Ihr Auftrag, im Polizeijargon: „Füchse jagen“.

Sie greifen sich Männer, die ihnen nach Rädelsführern aussehen, und zerren sie hinter die Kette der Uniformierten.

Ein Student flieht vor seinen Verfolgern in einen Innenhof mit der Hausnummer 66/67. Hinter ihm laufen mehrere Beamte, dann auch Reporter und



In der »Kommune I« wollen junge Linke andere Formen des Zusammenlebens ausprobieren. Die neue Moral fasziniert Journalisten, doch



tatsächlich ziehen sich die Kommune-Mitglieder für dieses Foto nur widerwillig aus

Demonstranten, darunter ein junger Mann mit Schnurrbart, der ein auffallend rotes Hemd trägt und Sandalen an den bloßen Füßen. Es ist etwa 20.30 Uhr.

Ein paar Minuten später liegt der Mann im roten Hemd tödlich getroffen auf dem Asphalt vor den Autos.

Was genau in diesen wenigen Momenten in dem Hof geschieht, wird sich nie völlig aufklären. Fest steht: Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras, einer der Zivilbeamten vom Staatsschutz, gibt mit seiner Dienstpistole Walther PPK einen Schuss ab, der Benno Ohnesorg, Student der Romanistik und Germanistik an der Freien Universität, aus kurzer Distanz in den Hinterkopf trifft. Und obwohl der Schütze sich später mal auf Notwehr, dann auf eine versehentlich gelöste Kugel berufen wird, legen Zeugenaussagen und Indizien nahe, dass er unbedrängt und in voller Absicht geschossen hat.

Drei Polizisten prügeln in dem Hof auf Ohnesorg ein – auch noch nachdem der Student getroffen ist. Unmittelbar nach dem Schuss brüllt ein Polizist: „Bist du denn wahnsinnig, hier zu schießen?“

Eine Frau fleht die Beamten an, mit dem Schlagen aufzuhören und einen Krankenwagen zu rufen.

Auf einer Tonaufnahme des Süddeutschen Rundfunks sind exakt 64 Sekunden nach dem Schuss die Sätze „Kurras, gleich nach hinten! Los! Schnell weg!“ zu hören, ausgerufen möglicherweise von einem Einsatzleiter, der sich auch im Hof aufhält.

Währenddessen bettet eine Kommilitonin Ohnesorgs, Friederike Dollinger, den Kopf des Sterbenden auf ihre Handtasche. „Dem helfen Sie noch?“, brüllt ein Polizist sie an.

Eine Ambulanz kommt erst nach etwa 15 Minuten und fährt dann nicht in eines der nächstgelegenen Krankenhäuser, sondern 45 Minuten durch die Stadt, bis sie schließlich vor dem Krankenhaus im Stadtteil Moabit anhält.

Ohnesorg stirbt in der gleichen Nacht, wohl noch im Krankenwagen.

Heute Ohnesorg, morgen wir“: Diese Parole, zu lesen am nächsten Tag auf einem Protestplakat, fasst die Stimmung einer ganzen Generation zusammen. Der Schuss aus



Eine Demonstration gegen den Deutschlandbesuch des persischen Schahs Resa Pahlewi im Sommer 1967 in Berlin wird zum Fanal. Der Staat



Die deutsche Politik hofiert den Besucher – hier in Hamburg



Der APO gilt der Perser als von den USA gestützter Diktator



setzt Hunderte Polizisten ein, die auf die versammelten Menschen einprügeln



Unbehelligt schlagen Helfer des Schahs auf Protestler ein

einer Polizeipistole macht in einem Wimpernschlag, und für alle überraschend, aus einer kleinen Minderheit protestierender Berliner Studenten eine Bewegung, die in den nächsten Tagen das ganze Land erfasst.

Mehr als 6000 junge Leute demonstrieren in der Universitätsstadt Göttingen, 3000 in Saarbrücken, 2500 in Gießen. 1500 beteiligen sich an einem Schweigemarsch in Marburg. In Tübingen legen 2000 Studenten in Trauer einen Kranz nieder.

An der Freien Universität Berlin versammeln sich Kommilitonen Ohnesorgs zu einer Protestkundgebung auf dem Campus, und eine Philosophieprofessorin mahnt, es sei offenkundig, „dass der faschistische Terror nun ausgebrochen ist“. 65 Prozent der deutschen Studenten werden später angeben, der Tod Ohnesorgs habe sie „entscheidend“ beeinflusst und politisiert.

Das Foto des Sterbenden wird ihnen zum Sinnbild staatlicher Brutalität. „Auf uns wird neuerdings geschossen“, schreibt ein Student an seine Eltern.

1968, nicht das kalendarische Jahr, sondern jenes, das einer Bewegung den Namen geben wird, beginnt an diesem 2. Juni 1967. Und es endet auch später als auf dem Papier, nämlich erst im Herbst 1969, als die SPD-geführte Regierung des Kanzlers Willy Brandt in Bonn die Große Koalition ablöst. Die Zeit dazwischen ist die Zeit der deutschen Studentenrevolte. Und der APO, der „Außerparlamentarischen Opposition“.

Achtundsechziger“ werden die Aktivisten später genannt – von einer neuen Jugendbewegung, den Hausbesetzern, die nicht im Schatten der alten stehen will. Die 68er sind eine seltsame, widersprüchliche Bewegung: Als „antiautoritär“ sehen sie sich, vertiefen sich aber fasziniert in die Schriften totalitärer Despoten wie Mao Zedong. Sie verstehen sich als Partei der Kriegsgegner, schwärmen aber zugleich von Militanz und dem „bewaffneten Kampf“. Sie glauben, die „Machtfrage“ stellen zu können, und träumen vom „neuen Menschen“.

Zu ihren Widersprüchen gehört auch, dass sie zwar ihre Ziele nicht errei-



Der 26-jährige Benno Ohnesorg, Student an der FU, Pazifist, politisch kaum aktiv, wird am Abend des Schah-Besuchs von Polizisten in einem



Hinterhof verprügelt und von einem Zivilbeamten erschossen

chen – die Idee, in Deutschland die Macht zu übernehmen, bleibt ebenso Fiktion wie die Weltrevolution, und das Ende des Kapitalismus lässt genauso auf sich warten wie das Erlöschen der Familie zugunsten der Kommune –, dass sie aber im Moment ihrer größten Niederlage, als die APO in eine unüberschaubare Zahl von Milieus und Strömungen zerfällt, dennoch die Republik verändern: durch alternative Lebensstile und das Erstarken der Frauen-, Schwulen- und Lesbenbewegungen, durch liberalere Erziehungsmethoden, durch unzählige neue Bürgerinitiativen und neue politische Themen wie etwa die Ökologie.

Es sind die 68er, die mit der Kultur des Gehorsams in Deutschland brechen; Ihr Verdienst, so der Literaturwissenschaftler Karl-Heinz Bohrer, liege darin „dass der zivile Staat sich in der Bundesrepublik durchgesetzt hat – gegen die Vertreter der deutsch-autoritären Tradition“.

Dabei deutet lange Zeit nichts auf eine Studentenrevolte in Deutschland hin: Umfragen kommen bis in die Mitte der 1960er Jahre zu dem Befund, dass die Mehrheit der Studenten „apolitisch, konformistisch, vergnügungs- und karriereorientiert“ sei.

Und soziologische Studien von 1965 stellen fest, es sei „in Deutschland kaum vorstellbar, dass etwa Studenten gegen ihre Professoren streiken“, denn es fehle dafür ein „politisches Bewusstsein“.

Von dieser Jugend seien „keine gesellschaftsverändernden Impulse zu erwarten“.

Warum auch die Gesellschaft verändern? Die Bundesrepublik der frühen 1960er Jahre ist ja schon eine „radikale, wildwüchsige Neuschöpfung“, wie der Autor Gerd Koenen später schreiben wird, so unvorstellbar weit entfernt vom Regime des „Dritten Reiches“ wie dem Elend der Nachkriegsjahre.

Den entscheidenden Wandel hat der sprunghaft gestiegene Lebensstandard gebracht, das Wirtschaftswunder.

Das Realeinkommen der Arbeitnehmer hat in den Jahren zwischen 1950 und 1960 um 75 Prozent zugenommen, der Anteil der erwerbstätigen Ehefrauen hat in der gleichen Zeit von 26 auf



Benno Ohnesorgs Tod radikalisiert die APO. Der Studentenfürher Rudi Dutschke (am Mikrofön) organisiert mit dem Sozialistischen Deut



schen Studentenbund (SDS) Sitzblockaden, um eine Aufklärung zu erzwingen

37 Prozent zugelegt (woran sich auch ein verändertes Frauenbild abzeichnet).

Der neue Wohlstand drückt sich in vielerlei Phänomenen aus: dem Beginn des Massentourismus und des Fernsehzeitalters, dem Auto für jedermann, dem Babyboom. Mehr Studienplätze sorgen für mehr Bildung, mehr Stellen im öffentlichen Dienst deuten auf einen erheblichen Ausbau des Sozialstaats.

Die gut versorgte Bevölkerung wird auch vorsichtig liberaler: Seit 1956 steht die Jugendzeitschrift „Bravo“ dem Teenager zur Seite, der selbst ernannte „Aufklärer der Nation“ Oswald Kolle erklärt in Kolumnen, später Büchern und Filmen, verschiedene Aspekte und Spielarten der Sexualität, ab 1961 gibt es in deutschen Apotheken die Antibabypille zu kaufen (zumindest für verheiratete Frauen, mit einem Rezept vom Arzt).

Vor allem die junge Generation stürzt sich auf alles, was aus den USA nach Europa gelangt, von Bluejeans und Bikinis über Musikboxen und Kofferradios bis zur Popkultur. Das ist ganz im Sinne der expandierenden US-Industrie, die auf der Suche nach Absatzmärkten ist. 1958 kommt Elvis Presley nach Europa und versetzt die Mädchen in Ekstase; die Kinohelden jener Tage heißen Marlon Brando und James Dean.

Die Jahre der NS-Herrschaft scheinen vergangen und vergessen. Die Deutschen vertrauen jetzt auf Demokratie und Marktwirtschaft. Und auf die Zusammenarbeit mit ihren Nachbarn: 1957 zählt die junge BRD zu den Gründungsmitgliedern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Wohlstand, Liberalität, Konsumfreude und Hedonismus – es sind vor allem die Jahre zwischen 1958 und 1960, in der Soziologen später die große soziale und kulturelle Zäsur Westdeutschlands ausmachen werden.

Aber das Bild einer Gesellschaft ist niemals eindeutig. Zur selben Zeit klagen viele über den unerträglichen „Muff“ der Bundesrepublik, die seit ihrer Gründung von der CDU regiert wird, bis 1963 sogar vom greisen Kanzler Konrad Adenauer. Noch immer schränken der „Kuppelei-Paragraf“ (der Vermieter und



Von den amerikanischen Bürgerrechtlern übernehmen die deutschen Studenten eine neue Form des gewaltlosen Protests: den Sitzstreik. Der



Rektor der FU nennt diese »Sit-ins« faschistisch und lässt die Universität räumen

Eltern mit Strafe bedroht, die unverheirateten Paaren Gelegenheit zum Beischlaf verschaffen) und das rigide Abtreibungsverbot die Selbstbestimmung ein. Noch immer dürfen Mädchen in der Schule keine Hosen tragen, und die Hälfte der Erwachsenen befürwortet die Prügelstrafe in der Kindeserziehung.

Unter der biedereren Oberfläche gärt es: Es kommt zu ersten Jugendunruhen, „Halbstarke“ ziehen nach Rock-’n’-Roll-Konzerten zu Hunderten randalierend durch die Innenstädte.

Politischer sind die Demonstrationen vieler Deutschen gegen die Wiederbewaffnung und die atomare Aufrüstung, bei denen zeitweise mehr Menschen auf die Straße gehen als bei den Studentenprotesten zehn Jahre später.

Die Angst vor der Atombombe beeinflusst auch das Bild von der Supermacht USA. Unterwirft man sich nicht allzu willig dem übermächtigen Verbündeten? Ist Europa nicht dabei, zu einer Kolonie der US-Konzerne zu werden?

Und drängt die Kriegsgeneration nicht auch deshalb mit solcher Vehemenz in das Bündnis des Westens, weil sie ihre Verbrechen in der NS-Zeit so schnell wie möglich vergessen machen möchte?

Darin liegt die besondere Doppelbödigkeit der Bundesrepublik: dass mit ihrer Gründung die „Entnazifizierung“ für abgeschlossen erklärt wurde. Hitler soll kein Thema mehr sein.

Dabei sind die Ex-NSDAP-Mitglieder noch überall: unter Bankiers, Managern und Fabrikanten, unter Lehrern und Professoren, Polizisten und Richtern, Staatssekretären und Ministern.

Kriege seien „Scheidelinien“ zwischen den Generationen, schreibt der Soziologe Norbert Elias in einer „Studie über die Deutschen“: Das gilt erst recht für den Zweiten Weltkrieg, der für Deutschland in einer totalen – auch moralischen – Niederlage endete.

Das ganze Ausmaß der Verbrechen aber wird den Nachgeborenen erst mit Verspätung bewusst: im Verfahren gegen Adolf Eichmann 1961 und in den Auschwitz-Prozessen ab 1963. Es folgt für viele der komplette Bruch. Manche der um 1940 Geborenen sehen sich als



Beim »Tag der offenen Tür« der Air Force Base Tempelhof am 16. Juli 1967 demonstrieren auch Bernward Vesper und seine Verlobte Gudrun



Ensslin. Ein Jahr später wird sie für den bewaffneten Kampf ihre Familie verlassen

„Überlebende“, die nur deshalb nicht von den Älteren in Hitlers Krieg verheizt wurden, weil sie noch Kinder waren.

Wenn die Umfragen und Studien Mitte der 1960er Jahre den Studierenden bescheinigen, apolitisch und karriereorientiert zu sein, so gilt das ganz sicher nicht für die Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes.

Der linke Verband setzt sich für mehr Mitbestimmung an den Universitäten ein, kritisiert das „Machen von Karrieren“ als Ziel des Studiums, die Reduktion von Bildung auf Ausbildung.

Allerdings kommt der SDS 1966 bundesweit nur auf rund 1200 Mitglieder; er ringt an den Universitäten mit rechten Burschenschaften sowie dem CDU-nahen Ring Christlich-Demokratischer Studenten um den Zuspruch der Studierenden.

Der SDS, 1946 gegründet, war viele Jahre lang eng mit der SPD verbunden. Die meisten Gründungsmitglieder waren Sozialdemokraten, das Engagement im SDS galt als die erste Sprosse auf der Leiter einer Parteikarriere – 1947 etwa wurde der spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt einer der SDS-Vorsitzenden. Es störte sich niemand daran, dass auch Anhänger der Sozialistischen Arbeiterpartei und der Kommunistischen Partei im SDS vertreten waren.

Doch dann, 1961, trennten sich die Sozialdemokraten durch einen „Unvereinbarkeitsbeschluss“ von dem Studentenverband, seine Mitglieder durften nun nicht mehr der SPD angehören.

Die Vorstellungen gingen zu weit auseinander: Die SPD war nach ihrem Parteitag 1959 in Bad Godesberg auf dem Weg von einer Klassenkampf- zur Volkspartei, bekannte sich im neuen Programm zu Marktwirtschaft, Westbindung und Wiederbewaffnung.

Der SDS stand dagegen weiterhin in der Tradition des Marxismus, machte sich nach der Trennung aber dennoch erst einmal auf die Suche nach einem neuen Standpunkt.

Nun freier und ungebundener, aber auch ohne Einfluss auf die Tagespolitik sieht sich der Verband fortan als Teil einer „Neuen Linken“, die den Kommu-



Je mehr SDS-Führer Rudi Dutschke zur Symbolfigur der APO-Proteste aufsteigt, desto größer wird der Hass der Konservativen auf ihn: Ein



junger Mann, der ihm ähnlich sieht, wird Anfang 1968 in Berlin fast gelyncht

nismus der Sowjetunion ebenso ablehnt wie den Reformismus der Sozialdemokratie. Die SDS-Mitglieder vertiefen sich in die Schriften der Klassiker des Sozialismus, in Texte von Karl Marx, Michail Bakunin und Rosa Luxemburg.

1961 erstellen sie eine Denkschrift zur „Hochschule in der Demokratie“. Darin fordern sie die Schaffung reformierter Universitäten, in denen Professoren und Studenten gemeinsam über Forschung und Lehre bestimmen.

Der SDS gehört auch zu der kleinen Minderheit, die sich ernsthaft mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und dem Verbleib der Täter beschäftigt.

Ein Zentrum des SDS ist die 1948 gegründete Freie Universität Berlin. Und es ist dieser Campus im Villenviertel Dahlem, auf dem die Studentenbewegung ihren Anfang nimmt. Im Mai 1965 eskaliert ein scheinbar unbedeutender Anlass – der Rektor hat einem Kritiker der FU verboten, an der Universität einen Vortrag zu halten – zum Eklat: Der Allgemeine Studentenausschuss (AStA), der den kritischen Publizisten eingeladen hatte, spricht auf einem Flugblatt von einem „autoritären Akt“. 80 Prozent der Politikwissenschaftsstudenten treten in einen Vorlesungsstreik.

Ein gutes Jahr später kommt es an der FU zum ersten großen Sitzstreik an einer deutschen Universität. 3000 Studenten versammeln sich, protestieren gegen die „Zwangsexmatrikulation“ von Langzeitstudenten und fordern mehr Mitbestimmung.

Dieses „Sit-in“ – eine Protestform, die sich die Studenten von der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung abgesehen haben – wird kurz darauf in ein „Teach-in“ umgewandelt, bei dem die Versammlung über das weitere Vorgehen diskutiert. Es dauert vom späten Nachmittag bis Mitternacht, die Streikenden werden schließlich von der Polizei aus dem Gebäude getragen.

Doch nach wie vor geht es hauptsächlich um Hochschulpolitik. Dann aber entzünden sich die studentischen Proteste an zwei gänzlich anderen Themen. Schon seit 1959 bereitet die Bundesregierung „Notstandsgesetze“ vor, die



Polizisten führen Fritz Teufel ab: Der Mitbegründer der Kommune I ist der Hofnarr der Studentenbewegung



Teufel im Gericht: Einen Prozess wegen Landfriedensbruchs verwandelt der Kommunarde in ein Happening



Teufel besitzt im Übermaß, was Dutschke fehlt: Humor und Sinn für Ironie (Aktion auf dem Ku'damm, 1967)





Auf einem Schinderkarren, mit dem Abdecker tote Tiere transportieren, lässt sich Teufel im August 1967 zu einer Haftanstalt bringen. Seine Aktionen sind halb politische Demonstration, halb Kunst. Doch immer zielen sie darauf ab, die Obrigkeit lächerlich zu machen. »Spaßgerilja« nennt Teufel dieses Konzept

in einem Krieg, bei einer Naturkatastrophe (aber auch während innerer Unruhen) die Grundrechte der Bürger beschneiden würden, etwa die Meinungs- und Pressefreiheit, das Versammlungsrecht und das Fernmelde- und Postgeheimnis.

Die Regierung erhielt dann weitreichende Kompetenzen, könnte etwa per Notverordnung am Bundestag und am Bundespräsidenten vorbei regieren und bekäme das Recht, die Bundeswehr und den Bundesgrenzschutz auch gegen Aufständische im Land einzusetzen, also die eigene Bevölkerung.

Kritiker fühlen sich an das „Ermächtigungsgesetz“ erinnert, mit dem Adolf Hitlers NSDAP 1933 die Weimarer Republik abschaffte.

Weil auch die SPD-Opposition im Bundestag nach einigen Änderungen grundsätzlich die Regierungspläne unterstützt, formiert sich der SDS zusammen mit anderen Studentenverbänden, einzelnen Gewerkschaften, Intellektuellen und Wissenschaftlern zu einer breiten Widerstandsfront, die die neuen Gesetze verhindern will.

Und als die SPD im Dezember 1966 sogar eine Große Koalition mit der CDU/CSU eingeht, die Regierung über eine Zweidrittelmehrheit verfügt und nur noch die FDP die Opposition stellt, setzt sich ein Name für die Bewegung durch: „Außerparlamentarische Opposition“.

Der zweite Konflikt, der die linke Studentenschaft empört, ist der eskalierende Krieg in Vietnam. Seit 1964 kämpfen dort US-Truppen gegen den Vietcong, eine südvietnamesische Guerillabewegung, die vom kommunistischen Norden des Landes unterstützt wird.

Initiiert von der amerikanischen Antikriegsbewegung, gehen überall in der Welt junge Menschen auf die Straße, zeigen ihre Solidarität mit dem Vietcong und ihre Ablehnung der „imperialistischen Politik“ der Supermacht USA, die aus rein strategischen Gründen einen schmutzigen Krieg gegen ein armes Volk in der Dritten Welt führe.

Dass sich gerade die deutschen Studenten so stark mit Vietnam identifizieren, hat wohl auch wieder mit der eigenen Geschichte zu tun, mit den Eltern,



Am SDS-Vorstand vorbei organisiert Rudi Dutschke im Februar 1968 einen Vietnam-Kongress. Längst geht es ihm nicht mehr um Hochschul



reformen: Er will eine »weltweite Widerstandsfront« gegen den Krieg schaffen

die gegen die NS-Herrschaft keinen Widerstand leisteten. Die Nachkommen wollen den gleichen Fehler nicht noch einmal begehen, sich nicht durch Wegsehen und Unterlassen schuldig machen.

Rückhalt finden sie darin unter anderem bei dem Philosophen Herbert Marcuse, der einst vor den Nationalsozialisten in die USA fliehen musste und nun die Opposition gegen den Vietnamkrieg zur „moralischen Pflicht“ aller Studenten der Bundesrepublik erklärt, der NS-Geschichte wegen.

Unbewusst mag für die Studenten noch etwas eine Rolle spielen: Unter der Last der Schuldgefühle angesichts der deutschen Verbrechen tut es gut, endlich wieder aufseiten der Gerechten zu stehen, während die Sieger von damals einen unmoralischen Krieg führen.

Am 5. Februar 1966 sammeln sich in Berlin mehr als 2500 Menschen unter Führung des SDS zu einer Vietnam-Demonstration. Anschließend werfen Studenten mit Eiern die Fassade des Amerika-Hauses, eines Kultur- und Informationszentrums der USA, und reißen die amerikanische Flagge herunter.

Kritik an den Vereinigten Staaten, und das in Westberlin! Für die alteingesessenen Bürger, die Blockade, Luftbrücke und Mauerbau erlebt haben, die in den USA die Schutzmacht ihrer eingeschlossenen Stadt sehen und John F. Kennedy zujubelten, als der 1963 vor dem Rathaus Schöneberg sprach, ein unerträgliches Verhalten.

In ihren Augen wird in Vietnam auch Berlin gegen den Kommunismus verteidigt. „Beschämend“, titelt die „Bild“-Zeitung aus dem Axel-Springer-Verlag. „Pfui Teufel“, schreibt das Schwesterblatt „BZ“. Nach einer Gegenkundgebung der CDU greifen sich Teilnehmer mit den Rufen „Gammer raus!“ langhaarige Jugendliche am Bahnhof Zoo und stoßen sie in einen Zug Richtung Friedrichstraße, in die DDR.

Westberlin ist in jenen Jahren mit keinem Ort vergleichbar, abgeschnitten von der Bundesrepublik, von Mauern umgeben, die Bevölkerungszahl nimmt ab. Die einstige Weltmetropole droht zu einer Subventionsruine mitten im Feindesland zu werden.



Bei dieser Berliner Straßenschlacht 1968 fehlen die bunten Transparente, die cleveren Parolen. Es geht den Demonstranten nicht mehr um



Protest, sondern um Gewalt, die meisten tragen Helme, viele sind mit Stöcken bewaffnet

Zugleich aber ist die Stadt attraktiv geworden für junge Zuzügler aus Westdeutschland (und Flüchtlinge aus dem Osten). Denn es gibt große, billige Wohnungen, moderne Bildungseinrichtungen wie die FU, eine Kneipenszene ohne Sperrstunde – und wer in Berlin lebt, muss keinen Wehrdienst leisten.

So prallen an diesem Schnittpunkt des Ost-West-Konflikts zwei Milieus aufeinander, die sich nicht ausstehen können. Leidenschaftliche Gegner des Kommunismus die einen, marxistisch angehauchte Bürgerkinder die anderen.

Als „Frontstadtkadaver“ verspotten die zugezogenen Studenten die Alteingesessenen. „Geht doch nach drüben“, geben die zurück.

Es erklärt sich auch aus dieser tiefen Aversion, warum die Berliner Behörden so hysterisch, die Polizisten so brutal auf die Studenten reagieren.

Zeugen einer völlig neuen Art von Protestaktion werden die Berliner in den Adventstagen 1966. Auf dem Kurfürstendamm verbrennen Demonstranten einen Weihnachtsbaum und Pappmaché-Köpfe des US-Präsidenten Lyndon B. Johnson sowie des DDR-Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht und stimmen dazu „Ihr Kinderlein kommet“ an. Rigide geht die Polizei gegen sie vor.

Eine Woche später mischen sich auf dem Ku'damm gut 200 Studenten unter die Kaufhauskunden, die auf der Suche nach Weihnachtsgeschenken sind. Sie bilden für wenige Minuten Demonstrationzüge oder Diskussionsrunden zum Vietnamkrieg, zerstreuen sich dann wieder, tauchen in der Menge unter.

„Kommt die Polizei vorbei, gehen wir an ihr vorbei. An der nächsten Ecke dann, fängt das Spiel von vorne an“, steht auf den Flugblättern, die sie Passanten in die Hände drücken. Und tatsächlich: Die herbeigerufene Polizei wird der Aktion nicht Herr, läuft ins Leere und verhaftet 74 Menschen, die meisten harmlose Weihnachtsbummler und Touristen.

Das ist ein bisher unbekannter Ton in der Studentenbewegung – spielerisch, ironisch, anarchisch. Hinter dem Spektakel steckt eine Gruppe, die sich eine Zeit lang „Viva Maria“ nennt, nach

einer Film-Parodie, in der Brigitte Bardot und Jeanne Moreau in einem fiktiven lateinamerikanischen Staat eine Revolution entfachen und mit Maschinengewehren herumballern.

Kennengelernt haben sich die Aktivisten in der „Subversiven Aktion“, einem kleinen Zirkel, der sich 1963 in München gegründet hat. (Die Subversive Aktion hat sich zwar im April 1966 offiziell schon wieder aufgelöst, ihre Anhänger in Berlin bleiben aber weiter zusammen.) Zwei ihrer Mitglieder werden schon bald zu den wichtigsten Protagonisten der 68er-Proteste gehören: Rudi Dutschke und Dieter Kunzelmann.

Dutschke, 1940 in Ostdeutschland geboren, vor dem Mauerbau nach Westberlin gezogen und seit 1961 Soziologiestudent an der FU, ist ein besessener Leser, der stets eine mit Büchern und Broschüren vollgestopfte Aktentasche bei sich trägt und mit seinem fünffarbigen Kugelschreiber jede einzelne Zeile in Karl Marx' „Das Kapital“ unterstrichen hat. Als sanft und freundlich erleben ihn seine Freunde – und als vollkommen humorlos.

Aber Dutschke ist ein charismatischer Redner. Er habe „das Zeug zum Demagogen“, schreibt „Die Zeit“ im Herbst 1966: „Unter schwarzen Brauen blickt er finster drein, die Haarsträhnen fallen ihm in die Stirn, der schmächtige Körper scheint zu beben, sobald das Temperament mit ihm durchgeht.“

Ganz anders Dieter Kunzelmann: Der Sohn eines Bamberger Sparkassendirektors hat nach einer abgebrochenen Banklehre einen Sommer lang als Clochard in Paris gelebt und nennt sich selbst „Privatgelehrter“. Aber Theorie ist nicht wirklich seine Sache, und während er sprunghaft argumentiert, wirkt er fahrig und zupft an seinem roten Vollbart.

Für Kunzelmann bedeutet ein subversiver Lebensstil auch die völlige Ablehnung eines bürgerlichen Privatlebens und einer Karriere, während Dutschke ein fleißiger Student ist, heiratet und sich sogar einen Anzug leiht, wenn wichtiger Besuch kommt.

Die Mitglieder der Subversiven Aktion haben sich intensiv mit der „Kritischen Theorie“ der Frankfurter Schule



Mit einem Banner protestieren zwei Hamburger Studenten im November 1967 gegen die erstarrten akademischen Traditionen – und gegen die NS-Vergangenheit zahlreicher Professoren

beschäftigt, vor allem die Philosophen Herbert Marcuse und Theodor W. Adorno zählen zu den geistigen Vätern der Gruppe. Sie selbst sieht sich als eine „antiautoritäre“ Bewegung.

Der Begriff bezieht sich auf die von Adorno 1950 mitherausgegebenen „Studien zum autoritären Charakter“. Darin führen die Autoren die Anfälligkeit für

den Faschismus auf eine rigide, unterdrückende Erziehung zurück, die einen autoritätsgläubigen und verführbaren Charakter hervorbringe. Damit „Auschwitz nicht sich wiederhole“, wie Adorno 1966 schreibt, müsse Erziehung stattdessen zur Selbstbestimmung anleiten, zum Nicht-Mitmachen.

Marcuse beschäftigt sich vor allem mit der westlichen Wohlstandsgesellschaft, die ihre Bürger durch das Wecken und Befriedigen falscher Bedürfnisse einlulle, sie beispielsweise mit TV-Konsum, Werbung und gesteuerter Freizeit forme und kontrolliere.

Der „eindimensionale Mensch“, so der Titel eines seiner Bücher, werde nicht mehr durch die Gewaltandrohung von Justiz und Polizei kleingehalten, sondern durch die Verführung zum Konsum.

Aber was folgt aus alledem? Die Werke der „Kritischen Theorie“ mit ihrer komplizierten Sprache sind schwer verdaulich und werden nur in einem kleinen Kreis diskutiert. Es gelte nun, schreibt Kunzelmann, den Widerspruch zwischen „gigantischer Theorie im Hirn und zwergwüchsiger Praxis an der Universi-

**KEINE FAMILIE,
KEIN EIGENTUM,
KEIN
LEISTUNGSDRUCK**



Das Zentrum der Revolte ist Berlin, doch auch anderswo begehren die Studenten auf – hier wird in Frankfurt am Main eine Sitzung des obersten Uni-Gremiums blockiert (1967)

tät, auf der Straße, im SDS und im eigenen Leben“ aufzulösen.

Schon 1963 formulierte die Subversive Aktion den entscheidenden Gedanken, der die 68er-Bewegung prägen wird: „Kritik muss in Aktion umschlagen. Aktion entlarvt die Herrschaft der Unterdrückung.“

Gezielte, illegale Provokationen sollen die Verhältnisse zum Tanzen bringen, die verborgene Gewalttätigkeit des Staates herausfordern und an die Oberfläche zwingen. Dann, so die Theorie, kann auch eine kleine, machtlose Gruppe „Bewusstsein konstituieren“ und ganze Teile der Gesellschaft in revolutionäre Bewegung versetzen.

Kunzelmann ist im Dezember 1964 dem SDS in München beigetreten, Dutschke wurde kurz darauf in Berlin Mitglied des Studentenbunds. Ziel ist es, den noch recht braven Verband zu unterwandern und zu radikalisieren.

„Genehmigte Demonstrationen müssen in die Illegalität überführt werden“, so Dutschke. „Die Konfrontation mit der Staatsgewalt ist zu suchen und unbedingt erforderlich.“

Denn: „Ohne Provokationen werden wir überhaupt nicht wahrgenommen!“ Tatsächlich berichten die Medien, vor allem die Zeitungen aus dem Springer-Verlag, ausführlich und aufgeregt über die Weihnachtsdemonstrationen.

Aber wie weit sind Dutschke und Kunzelmann in der Konfrontation mit dem Staat bereit zu gehen? Denken sie nur an eine Form des zivilen Ungehorsams oder auch an Gewalt? In den Texten der Subversiven Aktion taucht bereits 1963 der Begriff „Terror“ auf. Ein Terrorist sei ein „Geber von Impulsen“, also ein progressives Element der Geschichte.

Kunzelmann träumt davon, ein Kaufhaus zu stürmen, Dutschke ist fasziniert von den Befreiungskämpfen in der sogenannten Dritten Welt: von Vietnam natürlich, vor allem aber von Kuba mit seinem Guerillahelden Che Guevara. Schon im Februar 1966 taucht in seinen Notizen der noch verschwommene Begriff „Stadtguerilla“ auf.

Ein Jahr später gründet Kunzelmann mit drei Männern und zwei Frau-

en in einer Wohnung im Berliner Ortsteil Friedenau die „Kommune I“.

Der Name verweist auf linke Experimente, wie die Pariser Commune von 1871 oder die Volkskommunen, die Mao Zedong in den 1950er Jahren in China einführt, um die traditionellen chinesischen Familienverbände abzulösen und durch große landwirtschaftliche Kollektive zu ersetzen.

Auch die Berliner Kommune ist nicht einfach eine Wohngemeinschaft, sondern ein politisches Projekt, entstanden nach monatelangen Diskussionen.

Nach Adorno ist der autoritäre Charakter anfällig für den Faschismus. Doch wo entsteht dieser Charaktertyp? Bei der Erziehung in der Familie, der kleinsten Zelle der Gesellschaft, die in Wahrheit nichts ist als ein „repressiv-neurotischer Zwangsverband“, davon sind die Antiautoritären überzeugt. Um die Gesellschaft zu verändern, müsse der Einzelne als Erstes die Familie hinter sich lassen, um in einer besseren Lebensform ein „neuer Mensch“ zu werden.

Das Private ist politisch, das Ziel der Kommune ist die „Revolutionierung des Alltagslebens“: keine Familie mehr, kein Eigentum, kein Leistungsdruck (etwa beim Studium). Keine Privatsphäre, keine Besitzansprüche. Zweierbeziehungen sollen in ein kollektives „Zärtlichkeitsverhältnis“ überführt werden.

Mit diesen Thesen wird sich die Kommune I zur Keimzelle der antiautoritären Bewegung entwickeln, zum Vorläufer und Vorbild von Wohngemeinschaften, Kinderläden, freien Schulen.

Es ist allerdings vor allem der Gedanke an das kollektive „Zärtlichkeitsverhältnis“, der die Staatsanwaltschaft Ermittlungen wegen des Verdachts der Kuppelei einleiten lässt und die Öffentlichkeit elektrisiert: Freie Liebe! Partnertausch! Sexuelle Revolution!

Reporter besuchen die Kommune I, und die Bewohner spielen mit. Ein Foto, das sie nackt an die Wand gelehnt zeigt, den blanken Hintern Richtung Kamera, wird zum Symbolbild der antiautoritären Bewegung und sexuellen Befreiung. In Wahrheit habe man sich bei dieser Gelegenheit wohl zum ersten Mal gegenseitig nackt gesehen, wird eine Kommunardin später vermuten.

Sex spielt nur in den Medien die große Rolle. In linken Kreisen wird die Wohngemeinschaft dagegen die „Psychokommune“ genannt. Die meiste Zeit führen die Bewohner zermürbende Diskussionen über ihre Lebensgeschichten, Elternkonflikte, Beziehungsprobleme. All das sind Riten aus Kritik und Selbstkritik, bei denen es trotz aller anti-autoritärer Theorie sehr wohl auch um Hierarchien in der Gruppe geht – mit Kunzelmann „ganz oben in der Nahrungskette“, wie der Kommunarde Rainer Langhans später lakonisch erklärt.

Das Entscheidende aber bleibt die politische Tat. Neben Kunzelmann ist es jetzt vor allem der aus einem SDS-Arbeitskreis zu der Kommune gestoßene Fritz Teufel, der den Aktionen ihren Witz verleiht (zu einem geflügelten Wort der 68er wird später Teufels Antwort während eines Prozesses auf die Aufforderung eines Richters, sich zu erheben: „Wenn's der Wahrheitsfindung dient.“)

Im April 1967 besucht der US-Vizepräsident Hubert H. Humphrey Berlin. Die Kommune plant, den Konvoi zu stoppen, um den Staatsgast mit Mehl, Pudding und Ähnlichem zu bewerfen. Aber der Plan wird entdeckt – wohl, weil US-Geheimdienste das Telefon der Kommune abhören.

Denn die Ehefrau des eigentlichen Wohnungseigentümers, des Schriftstellers Uwe Johnson, wird verdächtigt, für den tschechischen Geheimdienst zu arbeiten. Die Agenten werden also eher zufällig auf die subversiven Untermieter und deren Absichten aufmerksam. Die Gruppe wird noch vor der Tat von der Polizei verhaftet, Boulevardzeitungen schreiben von einer „Verschwörung“, einem geplanten „Bombenanschlag“ und angeblichem „Sprengstoff aus Peking“.

Zwei Tage später werden die Kommunarden aus der U-Haft entlassen und präsentieren der Presse ihre „Tatwaffen“: Mehl und Pudding.

Das „Pudding-Attentat“ ist eine Provokation ganz in der Tradition der Subversiven Aktion: größtmögliche Öffentlichkeit, die Behörden bloßgestellt, die Kommune erntet die Lacher.

Von jetzt an bestimmen die Schreckgespenster der KI die Schlagzeilen dieses Frühlings und Sommers 1967. Dagegen

finden die Veranstaltungen des SDS, die Reden Dutschkes (der sich zwar an den Diskussionen um die Kommune gründung beteiligt hat, dann aber an dem Experiment doch nicht teilnehmen wollte) längst nicht so viel Widerhall.

Im Mai kommt es in einem Brüsseler Kaufhaus zu einem Großbrand; 251 Menschen sterben, eine der größten Katastrophen im Nachkriegseuropa. Die Kommunarden verteilen in den folgenden Tagen eine Serie von Flugblättern, in denen sie den Unfall zu einem Anschlag belgischer Vietnamkriegsgegner umdichten: „Unsere belgischen Freunde haben endlich den Dreh heraus, die Bevölkerung am lustigen Treiben in Vietnam wirklich zu beteiligen: Sie zünden ein Kaufhaus an, dreihundert saturierte Bürger beenden ihr aufregendes Leben, und Brüssel wird Hanoi.“

Der provokante Text ist eine Anspielung auf die Berichterstattung der „Bild“-Zeitung, die tatsächlich über eine Verbindung zwischen dem Brand und protestierenden Vietnamkriegsgegnern spekuliert hatte. Aber da die Flugblätter diesen Zusammenhang nicht nennen, erschließt sich den meisten Lesern die satirische Absicht nicht.

In einem anderen Flugblatt heißt es: „Ein brennendes Kaufhaus mit brennenden Menschen vermittelte zum ersten Mal in einer europäischen Großstadt jenes knisternde Vietnamgefühl (dabei zu sein und mitzubrennen), das wir in Berlin bislang noch missen müssen.“

Ein dritter Text beginnt mit der Frage „Wann brennen die Berliner Kaufhäuser?“ und endet mit der Aufforderung: „Burn, ware-house, burn!“

Ist das noch aufrüttelnde Satire, nur ein provokanter Scherz, ein Spiel mit



Anfangs sind die Aktionen noch spielerisch. So plant die Kommune I um Dieter Kunzelmann, Fritz Teufel, Rainer Langhans (v. l.), den US-Vizepräsidenten mit Pudding zu bewerfen

dem Schrecken – oder nichts als ein geschmackloser Witz auf Kosten von 250 Toten? Oder gar blutiger Ernst?

Die Staatsanwaltschaft jedenfalls sieht darin einen Aufruf zu menschengefährdender Brandstiftung und klagt Fritz Teufel und Rainer Langhans an. Auf die Frage im Prozess einige Wochen später, was geschehen wäre, wenn jemand die Flugblätter wörtlich genommen hätte, antwortet Fritz Teufel: „Ich muss sagen, es ist keiner auf den Gedanken gekommen, dass man das tun könnte – bis auf den Herrn Staatsanwalt. Der hat es aber auch nicht getan, sondern eine Anklageschrift verfasst.“

Gelächter im Gerichtsaal.

Ende Mai bereitet sich die Kommune I auf den Berlin-Besuch des Schahs von Persien und seiner Frau vor. Die Tüten mit den Konterfeis der Staatsgäste sind ihre Idee – gegen zehn Pfennig das Stück verkaufen sie die Masken an Schaulustige. Und die meisten der Kommunarden sind auch unter den Demonstranten, die von der Polizei zusammengeschlagen werden.

Es ist nicht allein der tödliche Schuss auf Benno Ohnesorg, der nach dem Abend des 2. Juni aus einer immer noch kleinen radikalen Studentengruppe eine Bewegung macht, die sich von Berlin in die ganze Bundesrepublik ausbreitet und von den Universitäten hinein in die Gesellschaft – nicht einmal in erster Linie.

Dass das Vertrauen in den Rechtsstaat bei vielen zerbricht, liegt vielmehr vor allem an den haarsträubenden Reaktionen der öffentlichen Instanzen danach.

Es liegt am Regierenden Bürgermeister Heinrich Albertz, SPD, der noch in der Nacht erklären lässt, die Polizei habe sich „bis an die Grenzen der Zumutbarkeit zurückgehalten“, und die Demonstranten trügen durch ihr Verhalten selber die Schuld an den Ereignissen.

Es liegt an der Justiz, die den Todeschützen Karl-Heinz Kurras nicht einen einzigen Tag in Haft nimmt und schließlich mehrmals freisprechen wird, während der Kommunarde Fritz Teufel wegen eines nie nachgewiesenen Steinwurfs monatelang in Untersuchungshaft sitzen muss.

»VERGAST DUTSCHKE«, STEHT AN EINER WAND

Es liegt an den Ärzten im Krankenhaus, die anscheinend die Todesursache vertuschen wollen und ein Stück von Ohnesorgs Schädelplatte mit dem Einschussloch verschwinden lassen.

Es liegt am Berliner Senat, der – verfassungswidrig – ein zweiwöchiges Demonstrationsverbot verhängt.

Und es liegt an den hetzerischen Schlagzeilen von Organen des Springer-Verlags, die am 3. Juni 1967 mit Fotos von verletzten Polizisten aufmachen. Die „Bild“-Zeitung nennt die zusammengeprügelten Demonstranten „Schlägerkolonnen“, „Krawallmacher“ und eine „rote SA“, denen der Krach nicht mehr genüge: „Sie müssen Blut sehen.“

Die „Berliner Morgenpost“ behauptet, der Schuss sei „nach menschlichem Ermessen in Notwehr abgegeben“ worden und Benno Ohnesorg nicht „der Märtyrer der FU-Chinesen“, sondern vielmehr ihr Opfer. „Wir sind es endgültig leid, uns von einer halberwachsenen Minderheit, die noch meist Gastrecht bei uns genießt, terrorisieren zu lassen.“

Die „BZ“ kommentiert, die Krawalle „unreifer Ignoranten“ hätten „nichts mit Politik zu tun“, das sei „kriminell in übelster Weise“ und schließt ihren Kommentar mit dem Satz: „Wer Terror produziert, muss Härte in Kauf nehmen.“

Ist das der Polizeistaat? Nach dem 2. Juni 1967 weicht bei vielen Linken die Sorge vor dem „latenten Faschismus“ der BRD der Gewissheit, dass der „neue Faschismus“ längst ausgebrochen ist. Es ist ein Generalverdacht, der sich nicht gegen

einzelne Institutionen, sondern gegen „das System“ an sich richtet.

Da hilft es auch nicht, dass noch im Juni ein Untersuchungsausschuss zu den Vorfällen beim Schah-Besuch eingesetzt wird, an dessen Ende der Polizeipräsident vorzeitig in Pension gehen muss und der Innenminister zurücktritt – die Demokratie also sehr wohl funktioniert.

Nein, die Ereignisse des 2. Juni haben es in den Augen nicht nur der Protestierenden endlich bloßgelegt: Jetzt schießen „die“ auf „uns“.

Noch in der Nacht des 2. Juni treffen sich Studenten im SDS-Zentrum am Kurfürstendamm und beratschlagen, was zu tun ist. Genossen, wir brauchen Waffen, sagen einige und schlagen vor, Polizeikasernen zu stürmen.

Und auch wenn die Idee verworfen wird: Der Gedanke an den „bewaffneten Kampf“ ist nun ausgesprochen.

Trotz des Demonstrationsverbots versammeln sich in den nächsten Tagen Tausende Studenten auf dem Campus der FU, bilden Komitees und Arbeitsgruppen, lauschen aufgepeitschten Rednern. 300 000 Flugblätter werden an Passanten verteilt. Wer von den Studenten ein Auto hat, fährt durch die Straßen und hupt: lang, lang, dreimal kurz – die Chiffre für Ho-Ho-Ho-Chi-Minh, den Schlachtruf der Vietnamkriegsgegner (Ho Chi Minh ist der Präsident des kommunistischen Nordvietnam).

Auf dem Kurfürstendamm formiert sich ein „Buchstabenballett“ aus acht Personen, das den Rücktritt des Regierenden Bürgermeisters fordert – wozu es im September dann auch kommt.

„Albertz! Abtreten“ steht in einzelnen Lettern auf den Vorder- und Rückseiten der T-Shirts. Das „n“ in „Abtreten“ ist auf den Rücken einer jungen, dünnen Frau in Minirock und weißen Stiefeln geschrieben. Sie heißt Gudrun Ensslin.

Auf einem eilig einberufenen Kongress des SDS unter der Überschrift „Bedingungen und Organisation des Widerstandes“ drängen sich am 9. Juni 7000 Studenten in der Sporthalle Hannover.

Und in Berlin genehmigt der Senat schließlich doch eine Kundgebung: Am 13. Juni protestieren 5000 Menschen „gegen das Vorgehen der Polizei und der politischen Instanzen“ – fast doppelt so

viele wie gut ein Jahr zuvor auf der ersten Anti-Vietnamkrieg-Demonstration.

Angesichts der breiten Mobilisierung sei es „nicht mehr übermütiger Irrsinn, in dieser Stadt die Machtfrage zu stellen“, sagt Dutschke in jenen Tagen auf einem Treffen. In einem Artikel breitet er seine Vision von einem „Freistaat West-Berlin“ aus, einer „Zwischenstadt“ zwischen West und Ost, mit einem geeigneten Springer-Verlag und politisierten Betrieben.

Plötzlich scheint alles einen Sinn zu ergeben, eine weltgeschichtliche Bedeutung zu erfüllen: der Vietnamkrieg, der Tod Benno Ohnesorgs, die aufgeladene Stimmung in Berlin. „Revolutionäre“, schreibt Rudi Dutschke, „es bleibt nicht mehr viel Zeit.“ Doch wie stellt er sich diese Machtübernahme vor? Glaubt er wirklich, dass Westdeutschland bereit ist für den bewaffneten Aufstand, dass die Berliner kurz davor stehen, das Rathaus Schöneberg zu stürmen?

Zunächst einmal übernimmt der antiautoritäre Flügel um Dutschke die Macht im SDS, ganz demokratisch. Bei der 22. Delegiertenkonferenz Anfang September 1967 wählen die Teilnehmer den neuen Bundesvorsitzenden sowie viele Mitglieder des Politkomitees aus den Reihen der Antiautoritären. Dutschke hält bei dem Treffen in Frankfurt ein schon bald berühmtes Referat über das Konzept der Stadtguerilla.

Dieses Konzept zum Kampf in den Metropolen stammt ursprünglich von den „Tupamaros“, einer Untergrundgruppe in Uruguay, die seit einigen Jahren den eher auf ländliche Gebiete konzentrierten Partisanenkampf Che Guevaras auf ihre Hauptstadt Montevideo überträgt (siehe Seite 42). Dazu gehört auch eine stärkere Öffentlichkeitsarbeit.

Rudi Dutschke ist jedoch der Erste, der die Idee der Stadtguerilla in Deutschland aufgreift. Aber wer oder was soll das eigentlich genau sein?

Dutschke: „Der städtische Guerillero ist der Organisator schlechthinniger Irregularität als Destruktion des Systems der repressiven Institutionen.“

So redet der Studentenführer wirklich. Im Grunde geht es darum, den SDS auf die Ideen einzuschwören, die schon die Subversive Aktion formuliert hat.

WIEDER FALLEN SCHÜSSE IN BERLIN

Anders als die traditionelleren Strömungen in dem Studentenverband, die die KPD wiederbeleben und sich mit der Arbeiterschaft verbünden wollen, glaubt Dutschke aber nicht mehr an den Arbeiter als alleinige revolutionäre Kraft.

Stattdessen soll der SDS in den deutschen Metropolen ein Netz von Aktivisten aufbauen, die nicht nach den „Spielregeln der unvernünftigen Demokratie“ handeln, sondern in illegalen Aktionen den Staat provozieren und dessen Gewalttätigkeit herauskitzeln sollen. Eben eine Stadtguerilla.

Der Guerillabegriff verweist natürlich auf Dutschkes großes Vorbild Che Guevara (der zu dieser Zeit gerade katastrophal damit scheitert, eine Revolution in Bolivien anzufachen – und nur noch einen Monat zu leben hat). Aber anders als in Lateinamerika oder Vietnam, wo die Gewalt der Herrscher offensichtlich sei und der bewaffnete Kampf schon im Gange, so Dutschke, verberge sie sich in den westlichen Industriestaaten noch unter dem Mantel der Demokratie.

„Die Propaganda der Schüsse in der Dritten Welt“ müsse nun durch die „Propaganda der Tat in den Metropolen vervollständigt werden“, sagt er in seinem Referat. Diese Propaganda werde die Eskalation der Gewalt vorantreiben und die Massen endlich zum Widerstand gegen die Herrschenden mobilisieren.

Das Ziel: die Weltrevolution.

Die Frage ist nur, wie weit die Stadtguerilla gehen soll. Und wie weit

Dutschke selber zu gehen bereit ist. Seine Aussagen zur Gewalt sind stets zweideutig, unpräzise, disparat.

Natürlich würde auch er in den Befreiungskriegen der Dritten Welt mit der Waffe in der Hand kämpfen, sagt Dutschke. Der „revolutionäre Terror“ dort sei notwendig, und der Widerstand in Deutschland müsse sich damit identifizieren und ebenfalls „gewaltsamen Charakter“ tragen – allerdings ohne den „schlimmen Aspekt von Hass und Terror“, was immer das konkret bedeuten soll. „Persönlichen Terror“ lehne er zwar ab (und von den Taten der RAF wird er sich später entschieden distanzieren) – „Gegengewalt“ gegen die herrschende Klasse aber sei zu befürworten.

Und einerseits hält er es für falsch, einzelne Personen als Stellvertreter des Systems zu ermorden, denn das sei „konterrevolutionär“. Doch andererseits bedauert er, dass die „revolutionären Kräfte der Metropolen“ den Besuch des Schahs in Berlin nicht dazu genutzt hätten, um den persischen Herrscher zu erschießen. Darin zeige sich „die Niveaulosigkeit unseres bisherigen Kampfes“.

Immer wieder betont Dutschke die Unterscheidung zwischen der verwerflichen „Gewalt gegen Personen“ und der berechtigten „Gewalt gegen Sachen“.

Aber was davon zu halten ist, wenn bei einer Aktion gegen „Sachen“ auch „Personen“ zu Schaden kommen – diese Antwort bleibt er schuldig. Es ist eine schwierige Gratwanderung für Dutschke: unermüdlich einer Eskalation der Gewalt das Wort zu reden und sie im nächsten Augenblick wieder zu zähmen.

Der deutsche Vordenker der Stadtguerilla versucht sich auch selbst mehrmals in der illegalen Tat – schließlich sei die Revolution „kein Aufsatzschreiben, kein Bildermalen oder Deckchensticken“, wie er einmal schreibt, Mao zitierend.

Im Frühjahr 1968 reist Dutschke wohl mit zwei Freunden und einer Bombe im Koffer über Frankfurt nach Saarbrücken. Die Männer wollen einen Sendemast des US-Militärsenders American Forces Network in die Luft sprengen, um ein Zeichen gegen den Vietnamkrieg zu setzen. Doch der Genosse vor Ort weigert sich zu helfen. Orientierungslos irren die Freunde eine Weile in Saarbrü-

cken herum, können aber den Mast nicht finden. Ingeheim erleichtert, wie einer der Beteiligten später berichtet, kehren sie nach Berlin zurück.

Dutschke ist auch dabei, als Aktivist im Februar den Springer-Konzern attackieren. In sechs Filialen der „Berliner Morgenpost“ und in einer Buchhandlung werfen sie nachts die Scheiben ein – der SDS-Führer teilt sich ein Schaufenster mit dem Komponisten Hans Werner Henze.

Zu Beginn des Jahres 1968 ist Dutschke mit den Vorbereitungen zum „Internationalen Vietnam-Kongress“ beschäftigt. Im restlos überfüllten Audimax der Technischen Universität, unter dem Banner des Vietcong, kommen am 17. und 18. Februar Tausende deutsche Studenten und Hunderte Vertreter linker Bewegungen aus Westeuropa, den USA und der Dritten Welt zusammen.

Darunter sind auch militante Genossen aus Italien und Frankreich sowie Abgesandte von bewaffneten nationalrevolutionären Gruppen wie der baskischen ETA und der nordirischen IRA.

Das Symposium soll nicht nur den Protest gegen den Vietnamkrieg artikulieren, sondern eine „weltweite Widerstandsfront“ dagegen schmieden.

Zweieinhalb Wochen zuvor hat der Vietcong die Tet-Offensive gestartet, einen Überraschungsangriff auf südvietnamesische Städte. Es ist ein Wendepunkt in diesem Krieg – der Vorstoß des schon fast geschlagen geglaubten Gegners. Die Fernsehbilder vom Angriff auf die US-Botschaft in Saigon schockieren die amerikanische Bevölkerung.

Und auch wenn die Attacke schnell und blutig zurückgeschlagen wird: Die Studentenbewegung empfindet es als ungeheuren moralischen Sieg, dass ein scheinbar unterlegenes Volk weiter gegen eine gewaltige Militärmacht aufbegehrt. „In Vietnam“, ruft Dutschke in seiner Rede aus, „werden auch wir tagtäglich zerschlagen, und das ist keine Phrase.“

Falls die Vereinigten Staaten siegen, werde ein neues Zeitalter der „autoritären Weltherrschaft“ anbrechen.

Auch der Vietnam-Kongress endet mit einer Demonstration. Nebeneinander untergehakt, branden die Teilnehmer im Rhythmus der „Ho-Ho-Ho-Chi-Minh“-

Rufe in mächtigen Wellen durch die Straßen. An diesem Tag wird wohl ein weiterer Sinnspruch der 68er-Bewegung geboren: „Wir sind eine kleine radikale Minderheit!“, brüllen die Massen. Sie zählen nun 15 000 Demonstranten.

Spätestens jetzt, mit dem Vietnam-Kongress, ist Dutschke das Gesicht der APO, ihre unbestreitbare Führungsfigur. Und damit auch derjenige, auf den sich aller Hass der konservativen Bürger konzentriert.

Auf einer Gegenkundgebung vor dem Rathaus Schöneberg, zu der Senat und Gewerkschaften drei Tage nach der Vietnam-Demonstration aufrufen, schwenken die Teilnehmer Plakate mit der Aufschrift „Dutschke raus aus Westberlin“ und „Volksfeind Nr. 1 Dutschke“. Ein Transparent zeigt ihn am Galgen.

Ein junger Mann, der Dutschke entfernt ähnlich sieht, wird über den Platz gehetzt und fast gelyncht.

Manche Taxifahrer machen sich einen Spaß daraus, den Studentenführer mit dem Auto zu jagen, sobald sie ihn auf der Straße sehen. „Vergast Dutschke“, schmiert jemand in dessen Hausflur.

Während eines Fernsehinterviews Anfang April 1968 sagt Dutschke, er habe keine Angst, aber es könne natürlich immer zu einer Kurzschlussbehandlung durch einen Neurotiker kommen.

Am Gründonnerstag, dem 11. April, wartet er am Kurfürstendamm nahe dem SDS-Zentrum darauf, dass eine Apotheke nach der Mittagspause wieder öffnet. Er will Nasentropfen für seinen drei Monate alten Sohn Hosea Che holen.

Der 24-jährige Hilfsarbeiter Josef Bachmann, erst wenige Stunden zuvor aus München in Berlin eingetroffen, geht auf ihn zu.

„Sind Sie Rudi Dutschke?“, fragt er. Als Dutschke bejaht, zieht Bachmann einen Revolver, brüllt „Du dreckiges Kommunistenschwein“ und gibt drei Schüsse auf den Studentenführer ab.

Dutschke, in Wange, Kopf und Schulter getroffen, schleppt sich noch einige Meter weit, ruft nach Mutter und Vater und bricht mit den Worten „Soldaten, Soldaten“ zusammen.

Nicht einmal ein Jahr nach Benno Ohnesorg ist wieder auf einen Studenten geschossen worden.



Demonstration in München nach Benno Ohnesorgs Tod: Der Freispruch des Schützen im November 1967 lässt viele am Rechtsstaat zweifeln – und provoziert einige zu Gewalt



Die Schuhe des Opfers liegen noch auf der Straße: Am 11. April 1968 wird Rudi Dutschke auf dem Kurfürstendamm niedergeschossen



Drei Kugeln des rechtsradikalen Attentäters treffen Dutschke in Kopf und Schulter. 1979 stirbt er an den Spätfolgen der Verletzungen

Als die KI aus dem Radio von dem Attentat erfährt, verfallen die Kommunisten, so wird man zumindest später erzählen, in wildes Gelächter. Es ist wohl hysterische Verblüffung darüber, dass all die eigenen Vorhersagen von der revolutionären Eskalation nun tatsächlich wahr zu werden scheinen. Ein Anschlag auf die Symbolfigur der Bewegung – nun *muss* der bewaffnete Aufstand folgen. Kunzelmann sagt: „Hoffentlich stirbt er.“

Innerhalb weniger Stunden mobilisiert sich der Protest. 2000 Studenten versammeln sich am Abend in der Technischen Universität.

Für sie ist der eigentliche Schuldige der Verleger Axel Springer, dessen Blätter mit Schlagzeilen wie „Stoppt den Terror der Jung-Roten jetzt!“ die Bevölkerung aufhetzen. Die Menge zieht nach Kreuzberg vor das Verlagshaus, um das Gebäude zu stürmen. In den Redaktionsstuben werden vorsorglich Holzknüppel zur Selbstverteidigung verteilt.

Als es den Studenten nicht gelingt, in den Verlag vorzudringen, setzen sie die Fahrzeughallen in Brand, werfen Lieferwagen um und prügeln sich mit der Polizei. In dieser Nacht in Westberlin sieht es für sie tatsächlich so aus, als hätte die Revolution ihren Anfang genommen.

In den folgenden Ostertagen erlebt Deutschland die schwersten Straßenschlachten seit den Zeiten der Weimarer Republik. In Essen, Esslingen, Frankfurt, Hamburg blockieren Demonstranten die

Auslieferungstore der Springer-Druckereien, überall treibt es die Empörten auf die Straßen. Mehr als 400 Menschen werden verletzt, ein Student und ein Fotograf sterben durch Wurfgeschosse aus den Reihen der Protestierenden.

Die Wut der Menge wird auch dadurch nicht besänftigt, dass Dutschke den Anschlag knapp überlebt.

Der Studentenführer muss sich wegen der Gehirnverletzung durch die Kugel in monatelanger Therapie mühsam Gedächtnis und Sprache wieder aneignen (wobei ihm Begriffe wie „Befreiung“ oder „autoritäres Bewusstsein“ leichter fallen als einfache Wörter wie „Geld“ oder „Schuhe“). Er hält sich einige Zeit im Ausland auf, schließt dann in Berlin seine Promotion ab.

In den 1970er Jahren wird er sich vor allem gegen die Atomkraft engagieren und eine neue politische Bewegung unterstützen: die Grünen.

Kurz vor dem Gründungskongress der Partei erleidet Dutschke am 24. Dezember 1979 in seiner Badewanne einen epileptischen Anfall – eine Spätfolge des Attentats – und ertrinkt.

Die „Osterunruhen“ 1968 markieren den Höhepunkt der APO, aber auch ihren Niedergang. Der noch immer kleine SDS kann die protestierenden Massen nicht steuern und nicht einmal die Auslieferung der „Bild“-Zeitung wirksam stoppen. Noch

einmal organisiert sich der außerparlamentarische Widerstand, als der SDS gemeinsam mit den Gewerkschaften im Mai 1968 gegen die Notstandsgesetze demonstriert. 60 000 Menschen nehmen teil am „Sternmarsch auf Bonn“.

Doch es kommt nicht zu einem andauernden Bündnis zwischen Arbeitern und Studenten.

Ganz anders zur gleichen Zeit in Frankreich. Bis dahin ist es in dem Land relativ ruhig geblieben: „Die Franzosen langweilen sich“, hat die Zeitung „Le Monde“ im März geschrieben.

Doch als die Polizei am 11. Mai Barrikaden der Studenten in der Hauptstadt mit äußerster Brutalität räumt, solidarisiert sich die Arbeiterschaft mit der Bewegung. Die Gewerkschaften rufen zu einem eintägigen Generalstreik auf, der spontan über Wochen anhält. 500 000 Menschen demonstrieren in Paris.

Das Land ist derart in Aufruhr, dass sich Staatspräsident Charles de Gaulle per Helikopter über die Grenze nach Baden-Baden fliegen lässt, wohl in dem Glauben, die Macht verloren zu haben.

Die linken Kräfte scheitern aber damit, eine provisorische Regierung zu bilden. De Gaulle kehrt zurück und besänftigt das Land, als er im Rundfunk Neuwahlen ankündigt.

In der Bundesrepublik aber kennt man die Tradition des politischen Streiks nicht wie in Frankreich, und weder die Ermordung Ohnesorgs noch das Atten-



Nach dem Anschlag auf Dutschke erlebt Deutschland die schwersten Straßenschlachten seit der Weimarer Republik



Für viele ist der Springer-Verlag schuld am Dutschke-Attentat. Seit Monaten haben seine Zeitungen gegen die Studenten gehetzt

tat auf Dutschke haben die Arbeiterschaft aufzurütteln vermocht. Als der Bundestag schließlich die Notstandsgesetze trotz aller Proteste verabschiedet, verpufft die Energie des Widerstands.

Auch der SDS als Motor der Außerparlamentarischen Opposition beginnt nun auseinanderzubrechen. Nach der Niederlage bei den Notstandsgesetzen und den vielen Verletzten in den Straßenschlachten der Osterunruhen gewinnen wieder die Kräfte die Oberhand, die an klassische Parteiarbeit und Arbeiteragitation glauben. Die Strategien der Antiautoritären gelten als gescheitert, ihre Vorstellungen von einer außerparlamentarischen Bewegung als naiv.

Der Studentenverband zerfasert in viele kleine Strömungen, bis er sich 1970 schließlich auflöst. Viele Antiautoritäre setzen sich ab in die Subkulturen der Kinderläden, Weiberräte, Stadtteilgruppen, Bürgerinitiativen.

Andere Mitglieder des SDS und der APO finden eine Heimat in den etablierten Parteien: der FDP, der wieder gegründeten Kommunistischen Partei (DKP) und in der SPD des neuen Hoffnungsträgers Willy Brandt, der 1969 Bundeskanzler wird.

Ein Teil der Bewegung aber scheint sich nun, nach dem Scheitern der antiautoritären Revolte, ganz besonders nach Hierarchien und dogmatischen Struktu-

ren zu sehnen. Ende Dezember 1968 gründet sich die „Kommunistische Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten“ (KPD/ML). Ihr folgt schon bald eine verwirrende Zahl weiterer Klein- und Kleinstparteien, die man – auch wegen ihrer ideologischen Zersplitterung – „K-Gruppen“ nennen wird. Es sind straff organisierte Kaderverbände, gebildet von Maoisten, die einander vor allem in inniger Feindschaft verbunden sind (siehe Seite 62). Zudem gibt es auch Trotzlisten (allein hier zählt man 20 verschiedene Fraktionen).

Die rebellische Studentenbewegung wollen sie nun in eine revolutionäre Arbeiterbewegung umwandeln, in der Askese und Ernsthaftigkeit zählen. Adressat der Aktionen ist wieder das Proletariat als „revolutionäres Subjekt“, ganz wie zu Zeiten von Marx und Engels.

„Rein in die Betriebe!“, lautet der Plan, um am Fließband den Umsturz vorzubereiten. Die Arbeiter allerdings reagieren zum größten Teil mit Gleichgültigkeit auf die freiwilligen Malocher.

Dennoch wird jetzt aus der Studentenrevolte eine neue Massenbewegung: Wohl 100 000 Menschen sind in den 1970er Jahren Mitglieder in kommunistischen Organisationen. Nennenswerten politischen Einfluss allerdings erreichen sie nie, bei Bundestags- und Landtagswahlen scheitern ihre Parteien stets an der Fünf-Prozent-Hürde. Mit den Jahren lösen sich die meisten K-Gruppen auf,

viele Kader schließen sich einer neuen Partei an, den Grünen.

Den radikalsten Schritt unter all den politischen Gründungsakten und Sezessionsbewegungen nach dem Zerfall der APO gehen diejenigen, die sich für den Weg in den Terrorismus entscheiden. Sie geben sich kriegerische Namen wie „Rote Armee Fraktion“, „Revolutionäre Zellen“ oder „Tupamaros West-Berlin“.

Eine der Terrorgruppen aber beschränkt sich auf ein schlichtes Datum: die „Bewegung 2. Juni“.

Mehr ist nicht nötig. Keine Details, wie die Jahreszahl 1967 oder der Name Benno Ohnesorg. Keine Erklärung, welche Idee hinter der Benennung steckt.

„Alle wussten, was der 2. Juni bedeutet“, werden Gründer der Gruppe später sagen. Es bedeute, „dass sie zuerst geschossen haben“. ●

Johannes Strempe, Jg. 1971, schreibt regelmäßig für *GEOEPOCHE*. **Michael Ruetz**, Jg. 1940, hat die meisten Fotos zu diesem Beitrag gemacht. Er war ein – teilnehmender – Chronist der Studentenbewegung.

LITERATUREMPFEHLUNGEN: Uwe Soukup, „Wie starb Benno Ohnesorg?“, Verlag 1900 Berlin: akribische, reich bebilderte Rekonstruktion der Ereignisse am 2. Juni 1967. Wolfgang Kraushaar, „Achtundsechzig. Eine Bilanz“, Propyläen: räumt mit zahlreichen Mythen der 68er-Bewegung auf.

KONZEPT STADTGUERRILLA

Als Uruguays soziale Spannungen immer größer werden, nehmen linke Rebellen um 1965 den bewaffneten Widerstand auf: Die »Tupamaros« erscheinen vielen als Streiter für die Sache des Volkes, gegen eine unfähige Regierung. Doch dann verschärfen sie ihren Kampf auf verhängnisvolle Weise — Von CHRISTOPHER PILTZ

Er ist das perfekte Feindbild für die Guerilleros: Amerikaner, Polizeiberater, FBI-Agent. Am Morgen des 31. Juli 1970 steigt Dan Mittrione in Uruguays Hauptstadt Montevideo in seinen Wagen, am Steuer ein bewaffneter Polizist. Er kommt nur wenige Hundert Meter weit.

Dann rammt ein Pick-up sein Auto, Bewaffnete umstellen das Fahrzeug, schlagen ein Fenster ein und ziehen den Amerikaner aus dem Fond. Sein Bodyguard ist durch den Aufprall hinter dem Steuer eingeklemmt. Die Angreifer schleppen ihr Opfer in ein Fluchtauto und verschwinden im Verkehr.

Fast zeitgleich dringen Kämpfer der Guerilla ein paar Häuserblocks entfernt in das Haus des brasilianischen Konsuls Aloysio Dias Gomide ein. Der schafft es zwar, sich im Bad einzuschließen, doch als die Männer seine Frau und den Sohn mit Waffen bedrohen, ergibt er sich.

Jetzt hat die „Nationale Befreiungsbewegung – Tupamaros“ zwei Geiseln. Faustpfänder, um weiter Druck auf die uruguayische Regierung aufzubauen. Um gefangene Kampfgenossen freizupressen. Sie scheint ihrem Ziel, dem Sturz des Regimes, einen Schritt näher gekommen.

Dabei hat noch einige Jahre zuvor wenig darauf hingedeutet, dass sich ausgerechnet hier eine linke Bewegung bilden könnte, die auf neue Kampfformen setzt: die Stadtguerilla. Uruguay gilt bis in die 1950er Jahre als die „Schweiz Südamerikas“: Das Land am Río de la Plata besitzt ein funktionierendes Bildungssystem, einen intakten Sozialstaat, eine starke Mittelschicht, ist politisch stabil.

Doch dann brechen die wichtigen Exporte von Rindfleisch und Wolle ein. Die jährliche Inflationsrate erreicht 1959

bereits fast 50 Prozent und steigt weiter an, immer mehr Menschen verlieren ihre Arbeit, die Reallöhne derjenigen, die noch einen Job haben, sinken.

Als Erste lehnen sich die Zuckerrohrschneider auf dem Land gegen ihre schlechten Arbeitsbedingungen auf, fordern einen Mindestlohn, einen wöchentlichen Ruhetag. Angeführt von dem Rechtsanwalt Raúl Sendic, ziehen 1962 Hunderte Landarbeiter zu Fuß nach Montevideo, ein aufsehenerregender Protestmarsch über 600 Kilometer, doch ohne bleibende Wirkung.

Während einer schweren Finanzkrise 1964 friert eine staatliche Bank die Konten ihrer Kunden ein. Gleichzeitig lassen Korruption und Missmanagement die größten Privatbanken kollabieren. Die Verzweiflung in der Bevölkerung wächst – und die Wut auf die Regierung.

Und so reichen Sendic und anderen Aktivisten bald nicht mehr einfache Demonstrationen. Sie wollen den Staat mit einem Guerillakrieg erschüttern, nach dem Vorbild der Revolutionäre um Fidel Castro, die 1959 Kubas Diktator Batista gestürzt haben.

Doch Castros Truppen hatten sich lange im bergigen Hinterland Kubas vorbereiten können, ehe sie in die Städte zogen. Das flache Uruguay dagegen bietet

Anfangs geben sich die Tupamaros ein Robin-Hood-Image. Später pferchen sie Geiseln in solche Verschläge



wenig Raum zum Verstecken. Die Rebellen beschließen daher, den Kampf nach Montevideo zu tragen. In der Hafenmetropole lebt die Hälfte der 2,7 Millionen Uruguayer; sie ist das diplomatische und wirtschaftliche Herz des Landes. Eine große Bühne.

Mit Waffendiebstählen, Banküberfällen und Brandanschlägen sammeln die Stadtguerilleros 1964 Kampferfahrung, Ausrüstung und Geld. Schließlich tritt die Gruppe aus der Deckung: Am 25. August 1965 explodiert eine Bombe vor dem Tor des Chemiekonzerns Bayer.

Unter dem Bekennerschreiben steht der Name der Angreifer: „Tupamaros“.

Damit beziehen sich die Rebellen auf Túpac Amaru II., einen Nachkommen des letzten Inka-Herrschers, der im 18. Jahrhundert gegen die spanische Kolonialmacht kämpfte. Das Logo der Guerillagruppe ist ein fünfzackiger Stern, in der Mitte ein „T“. Ihr Ziel: die Regierung zu stürzen, den wirtschaftlichen Einfluss der USA zurückzudrängen.

Aber nicht die blanke Zerstörung soll den Umsturz bringen: „Wir lehnen die Terrorattacke ab“, verkündet das interne Regelwerk der Gruppe, „weil sie inhuman ist, unschuldige Leben verletzt und einen negativen politischen Effekt hat.“

Stattdessen rauben die anfangs etwa 50 Tupamaros Milchwagen und Lebensmitteltransporter aus und verteilen die Beute an Arme. Sie überfallen eine Bank, ein Angestellter übergibt ihnen dabei geheime Kontobücher, die nachweisen, dass hohe Politiker Steuern hinterzogen und Geld unterschlagen haben.

Es sind solche Aktionen, die ihnen Titel wie „Robin-Hood-Guerilla“ (so das



Die Guerilleros sind schwer bewaffnet – hier ein Depot. Die Regierung aber hat einen mächtigen Verbündeten: die USA

US-Magazin „Time“) einbringen. Gut 40 Prozent der Uruguayer sehen laut einer Umfrage die Kämpfer als „politische Aktivisten“ oder gar als „Revolutionäre mit guten Absichten“ an. Teilweise klatschen Passanten öffentlich Beifall für die Aktionen der Tupamaros.

Denn Uruguays politisches System verwandelt sich immer weiter in ein autoritäres Regime. Im Juni 1968 verhängt die – demokratisch gewählte – Regierung den Ausnahmezustand. Ein Jahr später löst sie linke Parteien auf, schränkt die Unabhängigkeit der Universitäten ein.

Mehrere lateinamerikanische Theoretiker entwickeln in diesen Jahren das Konzept der Stadtguerilla, allen voran der Brasilianer Carlos Marighella, dessen Handbuch bald im Bücherregal jedes Möchtegern-Revolutionärs in Europa und den USA stehen wird.

Die Tupamaros aber machen die Strategie international bekannt. In Westberlin benennt sich eine Gruppe von Linksterroristen, Vorläufer der „Roten Armee Fraktion“, nach ihnen.

Sendics Gruppe erhält großen Zulauf, zählt um 1970 mehrere Hundert Mitglieder. Die Konten sind gefüllt, die Waffenlager ebenfalls.

Allerdings hat die Polizei viele Tupamaros gefasst, darunter einige Anführer der Gruppe. Am 31. Juli 1970 setzen die Rebellen daher „Plan Satan“ um. Sie wollen 150 Genossen freipressen, auch drei Führungsleute.

Als Druckmittel sollen zwei gekidnappte Ausländer dienen – die Guerilleros hoffen, die Regierung auf diese Weise noch besser erpressen zu können.

Sie entführen Dan Mitrione, der die Polizei von Montevideo im Kampf gegen die Tupamaros berät. Und den Brasilia-

ner Aloysio Dias Gomide, den diplomatischen Vertreter einer Militärdiktatur.

Die Entführer bringen ihre Geiseln in ein „Volksgefängnis“, einen geheimen Ort im Norden der Hauptstadt. Sie stellen ein Ultimatum: Bis zum 9. August müssen ihre inhaftierten Genossen unbehelligt ausreisen dürfen. Was andernfalls geschehen wird, lassen sie offen.

Aber die Regierung ist nicht zu Verhandlungen bereit. 12 000 Polizisten durchsuchen die Stadt, Viertel für Viertel, allein an einem Tag bis zu 1000 Häuser. Trotz dieser größten Razzia in der Geschichte Uruguays finden die Sicherheitskräfte die Geiseln nicht.

Die Frist verstreicht. Am 10. August 1970 erschießen die Tupamaros Mitrione. Seine Leiche wird in einem Auto gefunden, durchbohrt von vier Kugeln.

Gomide bleibt vorerst in ihrer Gewalt. Erst sechs Monate später, im Februar 1971, wird der Konsul gegen Zahlung eines hohen Lösegelds entlassen.

Die Guerilleros verschärfen die Gewalt nun weiter. Auf „Plan Satan“ folgt „Plan Cacao“: Bombenattacken auf Kinos, Diskotheken, Bowlingbahnen, Banken, US-Unternehmen, einen Golfclub. Kinder werden verletzt, Zivilisten getötet. Schon lange kämpft hier keine vermeintliche Robin-Hood-Guerilla mehr, sondern eine brutale Terrorgruppe.

Im September 1971 können 111 Tupamaros aus dem Gefängnis fliehen, acht Monate später entkommen weitere Häftlinge. Die Regierung ruft den Kriegszustand aus, die Armee hilft der Polizei.

US-Sicherheitsexperten fliegen ein. Denn mit der Tötung Mitriones haben die Tupamaros einen fatalen Fehler begangen: Die USA sehen den Mord als Kampfansage an. Sie verstärken nun ihre

Unterstützung für den Anti-Terror-Kampf der uruguayischen Regierung.

Es dauert nur wenige Wochen, dann sind fast alle 400 Rebellen verhaftet, auch Sendic.

1973 putscht das Militär, Uruguay wird zur offenen Diktatur und kehrt erst 1985 zur Demokratie zurück. Im selben Jahr werden bei einer Amnestie alle inhaftierten Tupamaros entlassen.

Wieder in Freiheit, beschließen etliche von ihnen, sich fortan an der politischen Willensbildung des Landes zu beteiligen; 1989 gründen sie eine Partei, die „Bewegung für die Beteiligung des Volkes“; Raúl Sendic stirbt im selben Jahr. Die ehemaligen Rebellen schließen sich einem linksgerichteten Parteienbündnis an, kandidieren bei Wahlen, kämpfen mit Worten und einem sozialistischen Parteiprogramm für ihre Ziele. Zu den Waffen greifen sie nicht mehr.

2004 feiert die Partei ihren vorerst größten Erfolg: Sie gewinnt die Parlamentswahlen. Nachdem jahrzehntelang abwechselnd zwei konservative Großparteien regiert hatten, ohne die Probleme des Landes zu lösen, setzen die Uruguayer ihre Hoffnungen erstmals auf eine Linkskoalition. Jene Männer, die in der Hauptstadt eine sozialistische Revolution entfachen wollten, sind nun, 40 Jahre später, an der Regierung beteiligt.

Und einer von ihnen, José Mujica, wird 2010 sogar Staatspräsident: Ein Tupamaro der ersten Stunde, der 14 Jahre im Gefängnis verbracht hat, ist seither Uruguays höchster Amtsträger. ●

Christopher Piltz, Jg. 1988, ist Journalist in Hamburg.



DER WEG IN DEN

UNTERGRUND



Wegen des Brandanschlags auf ein Frankfurter Kaufhaus werden die Täter zu je drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Ein zweites Attentat kann ihnen nicht nachgewiesen werden: Während sich Thorwald Proll und Horst Söhnlein später von der Gewalt distanzieren, gründen Andreas Baader und Gudrun Ensslin (v. l. n. r.) die Terrororganisation »Rote Armee Fraktion«

Gelangweilt von den Debatten der APO, fordert eine Gruppe um Andreas Baader und Gudrun Ensslin Aktionen statt intellektuellen »Geschwätzes« – und meint damit: Gewalt. Am 2. April 1968 brennen zwei Kaufhäuser. Und schon bald werden Menschen sterben — Von JÖRG-UWE ALBIG

D

Der Krieg beginnt in der Vorstadt, an einem Frühlingstag. Er platzt in die Ruhe einer von Ahornbäumen, Buchen und Kiefern gesäumten Straße im Westberliner Villenviertel Dahlem. In ein Idyll aus dreistöckigen Herrschaftshäusern der Jahrhundertwende, umgeben von weitläufigen Gärten, umfriedet von Hecken, Natursteinmauern und schmiedeeisernen Zäunen. In einem dieser Häuser, Miquelstraße 83, residiert seit 1962 das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen.

Am 14. Mai 1970 führen zwei Justizwachtmeister um 9.45 Uhr einen Häftling der Strafanstalt Tegel in den Lesesaal im Erdgeschoss des Instituts. Der Gefangene heißt Andreas Baader und hat wegen versuchter menschengefährdender Brandstiftung noch 22 Monate Haft abzusitzen.

Die Gefangenenakte beschreibt den 27-Jährigen als 176 Zentimeter groß, „schlank, Kopf oval, hohe Stirn, vorspringendes Kinn, Haar braun, Ohrläppchen freihängend, Zähne lückenhaft“.

Baaders Anwalt Horst Mahler hat für ihn die Genehmigung erwirkt, in

dem Institut Material für ein Buchprojekt zur „Organisation randständiger Jugendlicher“ zu sichten. Der Vertrag eines Verlags liegt vor. Die Journalistin Ulrike Meinhof soll Baader bei der Arbeit helfen und wartet bereits im Saal. Die Beamten nehmen ihm die Handschellen ab. Ein Institutsangestellter bringt Pulverkaffee und heißes Wasser.

Gegen halb elf betreten zwei Frauen mit grünen Brillen und auffallend großen Taschen das Institut. Sie geben vor, über die „Möglichkeiten der Therapie krimineller Jugendlicher“ recherchieren zu wollen. Da der Lesesaal wegen Baader nicht betreten werden darf, nehmen sie im Eingangsraum Platz.

Sie warten 30 Minuten. Dann stehen sie auf und öffnen die Eingangstür. Plötzlich stürmen zwei Maskierte herein, einer hält eine Pistole mit Schalldämpfer. Der 62-jährige Institutsangestellte Georg Linke versucht, in sein Zimmer zu fliehen. Aus 75 Zentimeter Entfernung trifft ihn ein Schuss, durchschlägt den Oberarm und bleibt in der Leber stecken.

Eine der beiden Frauen zieht eine Maschinenpistole aus ihrer Tasche. Die andere hält eine Waffe vom Kaliber .25 in der Hand. Gemeinsam mit dem Schützen stürmen sie in den Lesesaal.

Sie brüllen „Überfall“, feuern zwei Schüsse in die Wand. Einer der Beamten zieht seine Dienstwaffe, doch der Maskierte macht ihn mit einer Gaspistole kampfunfähig. Seinem Kollegen schlägt eine der Frauen die Faust ins Gesicht und einen Stuhl vor das Schienbein, ehe er seine Waffe entsichern kann. Als der Mann sie an den Haaren festhalten will, hält er eine braune Perücke in der Hand.

Die Frau heißt Ingrid Schubert, ihre Komplizin Irene Goergens. Die Identität der beiden Maskierten bleibt ungeklärt: Die eine ist möglicherweise Gudrun Ensslin, der andere wohl ein bezahlter Krimineller.



Die vier Täter springen mit Baader und Ulrike Meinhof aus einem Fenster und rennen über den Rasen zu einer Nebenstraße, wo ein gestohlener Alfa Romeo und ein weiterer Viertürer geparkt sind. Mit quietschenden Reifen jagen die Autos davon. Georg Linke schwebt nach einer zweistündigen Notoperation noch zwei Wochen lang in Lebensgefahr.

So beginnt dieser Krieg. Ein Krieg, der 28 Jahre dauern und 57 Todesopfer fordern wird. Ein Krieg, den nur eine Seite erklärt, mit Schriften voller politischer Schlagworte wie „Vietnam“, „Imperialismus“ und „Klassenkampf“. Und der in seinen Zielen dennoch seltsam abstrakt bleibt, merkwürdig unklar – als ginge es nur um das Kämpfen selbst.

Einer, der das Kämpfen liebt, ist Andreas Baader: ein Schulabbrecher, der in München Autos stiehlt und sich gern in Prügeleien stürzt. Vaterlos in einem



ULRIKE MEINHOF

Von der Friedensbewegung über die KPD zum extremistischen Rand der APO: Immer radikaleren politischen Ideologien folgt die linke Starjournalistin, die sich 1968 von ihrem Ehemann scheiden lässt und aus einer Villa in Hamburg-Blankenese nach Westberlin zieht. Fasziniert von der Kompromisslosigkeit der Frankfurter Brandstifter, nimmt die zweifache Mutter 1970 an der Befreiung Baaders teil und wird zur Chefpropagandistin der RAF.



Frauenhaushalt aufgewachsen und bis zum Größenwahn verwöhnt, möchte er vor allem eines: berühmt werden.

1963 zieht er nach Berlin. Er gibt sich als Schriftsteller aus, ohne eine Zeile vorweisen zu können. Er flaniert mit breitkrempigem Hut über den Kurfürstendamm, trägt teure Anzüge, Seidenhemden und italienische Schuhe, ohne es sich leisten zu können, gibt an mit sadomasochistischen Abenteuern, die er sich in Groschenblättern anliest.

Politik interessiert ihn kaum. Die aufkeimende Protestbewegung nimmt er nur am Rande wahr. Erst im aufgeheizten Klima nach dem Tod Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967, als Polit-Provokateure wie die Berliner „Kommune I“ Medienstars werden, sieht Baader in der Außerparlamentarischen Opposition eine Arena für seinen Geltungsdrang.

Ab August 1967 ist er oft Gast bei der Kommune I. Doch mit dem Witz und dem Scharfsinn der Szene-Matadoren kann er nicht mithalten. Erst als die Protestler handfestere Widerstandsformen diskutieren, sieht er seine Chance: „Wer die knallhärtesten Taten bringt“, beschreibt der Kommunarde Michael „Bommi“ Baumann die gewandelte Stimmung, „der gibt die Richtung an.“

Jetzt sind Baaders rabiate Qualitäten gefragt. Er zieht von Versammlung

Die Warenhausbrände am 2. April 1968 sind die ersten Anschläge der Gruppe um Baader – und dilettantisch ausgeführt: Bereits zwei Tage nach dem Feuer werden die vier Täter verhaftet

zu Versammlung, taucht in Zirkeln des Sozialistischen Deutschen Studentebunds auf, im APO-Zentrum „Republikanischer Club“ nahe dem Kurfürstendamm oder bei Teach-ins von linken Studenten der Freien Universität. „Intellektuelles Geschwätz“, unterbricht er die Redner, oder: „Endlich Aktionen!“

Bei einem Treffen von Aktivisten lernt er die drei Jahre ältere Germanistikstudentin Gudrun Ensslin kennen. Die Pfarrerstochter von der Schwäbischen Alb, auf deren Nachttisch noch bis zu ihrem 22. Lebensjahr die „Bibelrüste des Evangelischen Mädchenwerkes“ lag, hat in ihrer protestantischen Jugend die Bereitschaft zum Selbstopfer gelernt. Sie träumt davon, sich für eine große Aufgabe zu verzehren – vorzugsweise für eine, die ein geliebter Mann verkörpert.

Die Ziele scheinen dabei eher zweitrangig zu sein. Mit ihrem ersten Freund Bernward, Sohn des völkischen Schriftstellers Will Vesper, hat sie einige Zeit lang versucht, die Blut-und-Boden-Literatur von Vesper sen. unter die Leute zu bringen. 1965 arbeitete sie im „Wahlkontor“ der SPD für den Sieg Willy Brandts – und war enttäuscht, als ein Jahr später die Große Koalition die Hoffnung auf eine sozialdemokratische Wende zerstörte. Zunehmend wird sie durch den Vietnamkrieg politisiert.

Und jetzt findet sie in Baader endlich einen entschlossenen Mitstreiter.

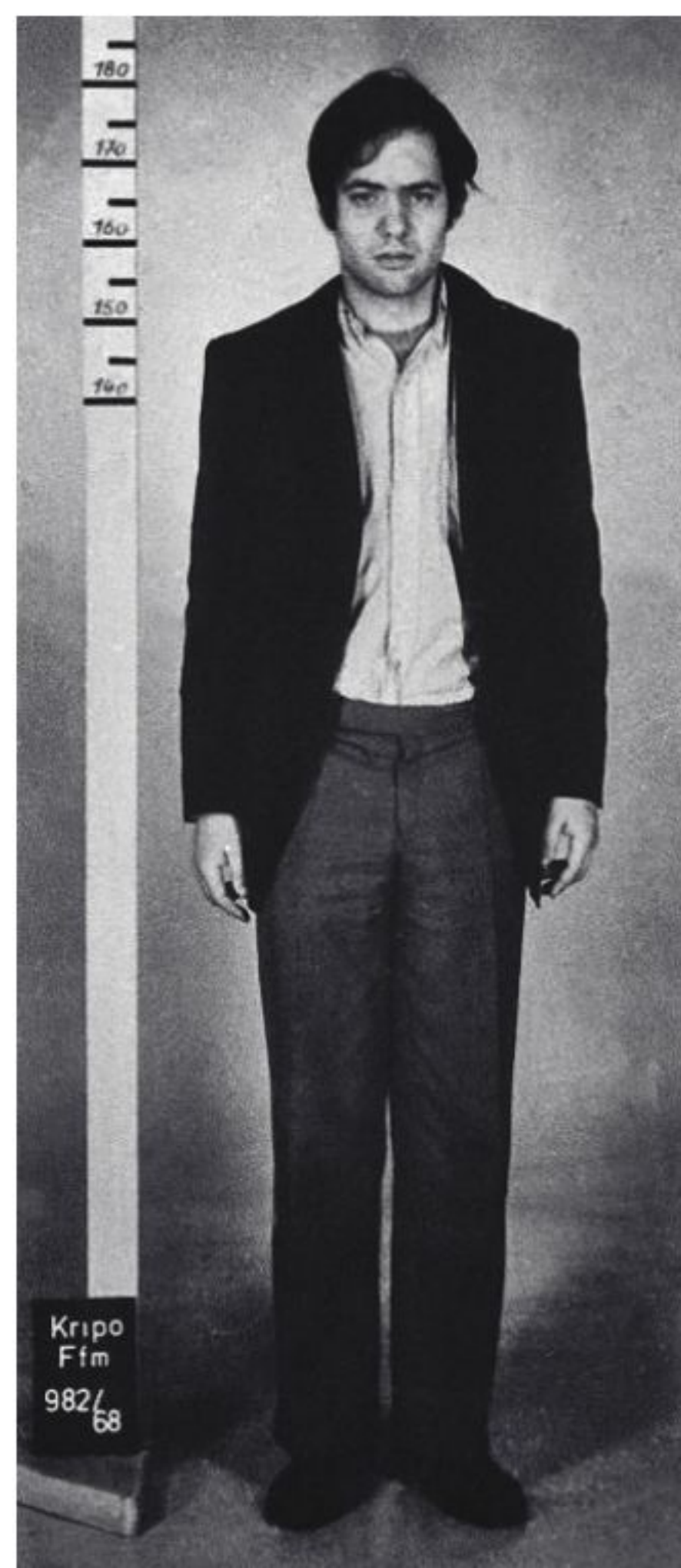
Gudrun Ensslin ist fasziniert von dem Tatmenschen, der die endlosen Diskussionen der Studenten lächerlich macht. „Die quatschen“, tönt Baader, „und ich bring's.“ Sein Macho-Charme

Andreas Baader, Jahrgang 1943, hier auf einem Polizeifoto nach der Verhaftung, ist der Brutalste des linksradikalen Quartetts

betört sie derart, dass sie Anfang 1968 den zarten Bernward Vesper, mit dem sie einen neun Monate alten Sohn hat, für den Rabauken verlässt. Gemeinsam brechen die zwei im Frühjahr zu einer Art radikaler Flitterwochen durch Westdeutschland auf, an deren Ende sie mit dem Theaterleiter Horst Söhnlein und dem verkrachten Kunststudenten Thorwald Proll in zwei Frankfurter Kaufhäusern Brandbomben legen.

Am 2. April 1968 bricht um 23.53 Uhr im dritten Obergeschoss des Kaufhauses Schneider (Möbelabteilung) und kurz darauf im ersten Obergeschoss (Damenoberbekleidung) Feuer aus. Kurz nach Mitternacht brennt es auch im Kaufhof nahe der Polizei-Hauptwache.

Die Aktion ist als makabrer Kommentar zu einer der größten zivilen Katastrophen im Nachkriegseuropa gedacht: dem Großbrand im Kaufhaus À l'Innovation in Brüssel, bei dem im Mai 1967 mehr als 250 Menschen starben und Hunderte verletzt wurden. Kurz darauf hatte die Kommune I Flugblätter verteilt,





Bis das Urteil wegen Brandstiftung rechtskräftig ist, bleibt die Gruppe auf freiem Fuß. Baader (hier in einem Pariser Café) und Ensslin nutzen die Gelegenheit, um sich nach Frankreich abzusetzen. Doch im April 1970 wird Baader erneut verhaftet



Kaufhauses gut an die auffälligen Kunden erinnern und identifiziert sie sofort.

Der SDS distanziert sich umgehend von der „unbegründbaren Terroraktion“. In der Kommune I aber schütteln viele vor allem über den Leichtsinn des Unternehmens den Kopf: „Die Leute“, mutmaßt einer der Kommunarden, „wollten eigentlich in den Knast.“

In Untersuchungshaft leugnet das Quartett jede Tatbeteiligung. Erst als der Richter in der Verhandlung durchblicken lässt, dass er ohne ein Geständnis harte Strafen verhängen müsse, gestehen Ensslin und Baader. Dann berufen sie sich auf ihr Gewissen – und auf den Vietnamkrieg. Plötzlich beginnen die deutschen Linken, sich für die Brandstifter in Frankfurt zu interessieren, und bauen sie zu Märtyrern einer Bewegung auf.

Eine, die genauer verstehen will, was die vier zur Tat getrieben hat, ist die Journalistin Ulrike Meinhof. Auch sie ist frustriert von der Folgenlosigkeit gedruckter Worte. Zwar erreicht sie als Kolumnistin und zeitweilige Chefredakteurin der linken Hamburger Zeitschrift „konkret“ mehr als eine halbe Million Leser.

Doch das Leben an der Seite ihres Ehemannes (des „konkret“-Herausgebers Klaus Rainer Röhl, der linke Rhetorik problemlos mit bürgerlichem Statusstreben verbindet), das sich zwischen der Villa in Blankenese und Ferien auf Sylt abspielt, zwischen Auftritten beim Galopp-Derby und Hanseaten-Partys mit Kaufleuten in dunkelblauen Blazern, ist ihr fade geworden. Anfang 1968 hat sie Röhl verlassen und ist mit ihren Zwillingstöchtern nach Berlin gezogen.

Auf den Demonstrationen der Studenten taucht sie endlich in ein Leben ein, das sich nicht im Schreiben erschöpft. Wenn sie an diesen Tagen nach

die das Inferno zum Protest-„Großshapening“ gegen den Vietnamkrieg umdeuteten – und fragten: „Wann brennen die Berliner Kaufhäuser?“

Ein finsterer Witz, den der Staatsanwalt als Aufruf zur Brandstiftung verstand – ein Gericht dagegen als surrealistische Aktion, von der Kunstfreiheit gedeckt. Und so bleibt es dem Quartett um Baader vorbehalten, den Appell zum Zündeln wörtlich zu nehmen.

Es ist, als legten Baader und Ensslin es geradezu darauf an, gefasst zu wer-

den. Am helllichten Tag, demonstrativ fröhlich und in abgerissener Kluft toben sie durch die Etagen des Kaufhauses Schneider, testen Campingliegen, laufen abgestellte Rolltreppen hoch. Kurz vor Ladenschluss legen sie Brandsätze mit Zeitzündler, kommen lachend und händchenhaltend zurück.

Und als sie bereits zwei Tage später festgenommen werden – verraten vom Freund einer Bekannten, bei der sie in der Brandnacht Unterschlupf gefunden haben –, kann sich das Personal des

Hause kommt, durchnässt vom Wasserwerfer, ist sie glücklich.

„Da sie sonst meistens an der Schreibmaschine mit einer Kanne Kaffee und Unmengen von Zigaretten in ihrem Arbeitszimmer saß“, wird sich ihre Tochter Bettina später erinnern, „begeisterte es sie immer, wenn sie selbst etwas erlebte, wenn sie mit dabei gewesen war.“

Noch während des Brandstifter-Prozesses in Frankfurt besucht sie Gudrun Ensslin in der Haftanstalt. Die Radikalität und Konsequenz dieser märtyrerhaften Person, die sich im Gegensatz zu ihr nicht mit Worten begnügt, beeindruckten Ulrike Meinhof.

In ihrer viel gelesenen Kolumne beschreibt sie die Tat des Quartetts mit kritischer Sympathie: Sie sei zwar „keine antikapitalistische Aktion, eher systemerhaltend, konterrevolutionär“. Ein „progressives Moment“ liege aber „in der Kriminalität der Tat, im Gesetzesbruch“.

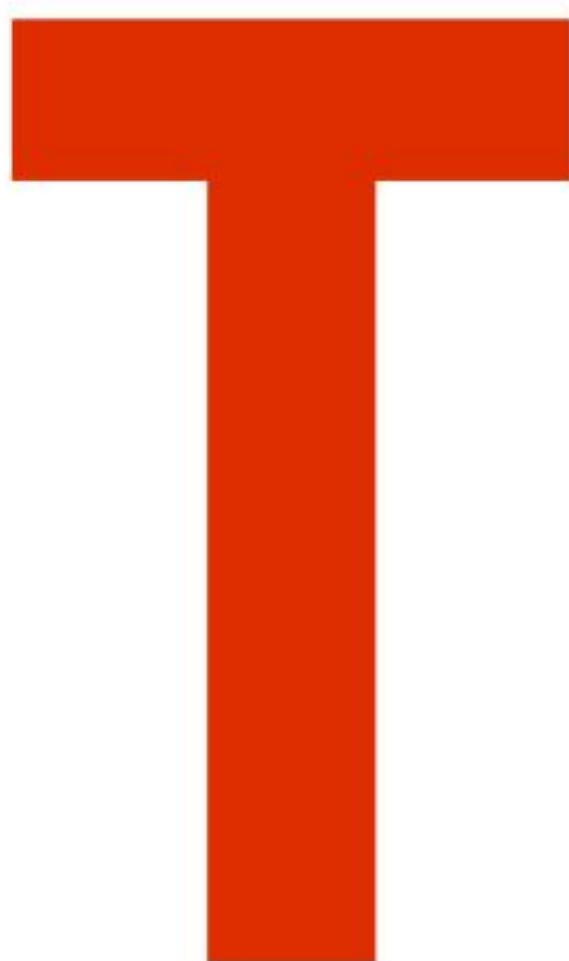
Und es ist, als formuliere sie hier bereits in Kurzform die Logik der späteren RAF: Die Mittel heiligen den Zweck.

Ulrike Meinhofs Abwägung läuft auf die Frage hinaus, die noch Generationen von Deutern beschäftigen wird: Ist der Kampf von Baader und Konsorten überhaupt ein politischer Kampf?

Oder ist er eher ein Privatkrieg unzufriedener Bürgerkinder, die sich im Machtgefühl der Gewalt selbst spüren wollen – und sich zur Legitimation willkürlich aus dem Kostümfundus modischer Themen bedienen, die in diesen Jahren nun einmal Vietnam, Marxismus und Weltrevolution heißen?

Die (äußerst spärlichen) programmatischen Erklärungen der Aktivisten um Baader und Ensslin enthalten keine einzige politische Forderung, keine einzige gesellschaftliche Perspektive – außer dem so pauschalen wie heroischen Ruf nach „Revolution“. Sie kämpfen von Beginn an im Vakuum der Isolation.

1972 wird der Soziologe Oskar Negt, ein Wortführer der Studentenrevolte, den Desperados denn auch jeden Anspruch auf politisches Handeln absprechen: „Es gab und gibt mit den unpolitischen Aktionen, für die die Gruppe um Andreas Baader und Ulrike Meinhof die Verantwortung übernommen hat, nicht die geringste Gemeinsamkeit, die die politische Linke der Bundesrepublik zur Solidarität veranlassen könnte.“



Tatsächlich ist es schon angesichts der Frankfurter Brandstiftung nicht leicht, eine politische Agenda der Zündler zu erkennen. Mitglieder der Kommune I tun die Tat gar als „psychisches Versagen“ ab – auch deshalb, weil sich die Täter „so dilettantisch verhalten haben, dass sie gleich verhaftet worden sind“.

Zwar stellen die Anwälte die Aktion pflichtgemäß (und potenziell strafmindernd) als Überzeugungstat hin: Die Angeklagten hätten die Öffentlichkeit aus ihrer Gleichgültigkeit gegen den Vietnamkrieg aufrütteln wollen.

Baaders Verteidiger Horst Mahler betont aber auch, das sei keineswegs der eigentliche Grund gewesen: Es handle sich vielmehr um eine Rebellion gegen

die ältere Generation, die Jahrgänge der Täter und Mitläufer des Nationalsozialismus – und um die Weigerung, sich in eine Gesellschaft einzuordnen, die auf Ausbeutung, Unterdrückung und Ungerechtigkeit beruhe.

Das hieße, nicht politisches Kalkül hätte die Täter geleitet, sondern ein Generationenkonflikt – und eine ganz persönliche Sehnsucht nach dem richtigen, dem unbedingten, dem unkorruptierten Leben: nach einer „heiligen Selbstverwirklichung“, wie Gudrun Ensslins Vater, der Pfarrer, die Tat seiner Tochter interpretiert.

Die gibt zwar selbst gegenüber der Presse zu, man habe „das Falsche gemacht“. Aber: „Es war richtig, dass etwas getan wurde.“

Vor dem Frankfurter Schwurgericht halten die Angeklagten Einmarsch wie Gladiatoren der Revolution. Sie rauchen Zigarren und schwenken ein Buch mit Sprüchen Mao Zedongs. Gudrun Ensslin hat sich für den Auftritt eine rote Lacklederjacke im Military-Look zugelegt und deklamiert: „Wir haben gelernt, dass Reden ohne Handeln Unrecht ist.“

Nach sieben Verhandlungstagen aber ist die Widerstands-Burleske vorbei. Am 31. Oktober 1968 verurteilt das Gericht die vier Angeklagten zu je drei Jahren Zuchthaus wegen „versuchter menschengefährdender Brandstiftung“ – mehr, als die meisten Beobachter erwartet haben.

In der Begründung erklärt der Vorsitzende: Wenn die Angeklagten wirkliche Überzeugungstäter wären, hätten sie sich sicherlich nicht erst während des Prozesses zu der Aktion bekannt.

Siebeneinhalb Monate später werden die Delinquenten für die Dauer des Revisionsverfahrens aus der Haft entlassen. Doch im November 1969 lehnt der Bundesgerichtshof den Einspruch ab. Nun werden Baader, Ensslin und Proll nervös, und obwohl niemand nach ihnen



GUDRUN ENSSLIN

Eigentlich will die schwäbische Pfarrerstochter Volksschullehrerin werden – und gründet mit Baader, Mahler und Meinhof die RAF. Durch den Vietnamkrieg radikalisiert, legt sie mit ihrem Geliebten Andreas Baader die Brandsätze in Frankfurt am 2. April 1968 und organisiert später seine Befreiung. Nach zwei Jahren im Untergrund wird Ensslin 1972 verhaftet und zu lebenslanger Haft verurteilt.

fahndet und längst nicht alle Rechtsmittel ausgeschöpft sind, setzen sie sich in einer melodramatischen Aktion mit wechselnden Fluchtautos über die Grenze nach Frankreich ab.

Dort sitzen die Ausreißer gelangweilt in der großen, leeren Pariser Wohnung des Starjournalisten Régis Debray, der sich in Bolivien vorübergehend der Guerilla des Che Guevara angeschlossen hatte. Sie starren durch die Fenster auf die Türme von Notre-Dame, rauchen, trinken weißen Rum und hören „Street Fighting Man“ von den Rolling Stones.

In einem Mercedes, den Thorwald Prolls Schwester Astrid aus Deutschland mitbringt, setzen sie die Flucht fort. Thorwald, den Baader für „zu weich“ befindet, wird in Paris zurückgelassen.

Die Reise geht über die Schweiz nach Rom, wo sie im Dezember 1969 Besuch aus Deutschland bekommen: von Baaders Verteidiger Horst Mahler.

Mahler, 33, ist einer jener wetterleuchtenden Köpfe, die zwischen den Welten oszillieren. Als Student trat er nicht nur dem SDS bei, sondern auch der schlagenden Burschenschaft Thuringia. Seine ersten Meriten hat sich er nicht als APO-Anwalt erworben, sondern als Wirtschaftsjurist, hat sogar einen ehemaligen KZ-Aufseher verteidigt.

Seine Angestellten-Aura, die Hornbrille und die Pomade im Resthaar haben ihn in der Linken zum Exoten gemacht. Zu Demonstrationen erschien er stets akkurat mit Anzug, Krawatte und Regenmantel.

Es ist nicht der Prozess, über den der Anwalt jetzt in Rom reden will. Mahler hat vielmehr einen Vorschlag.

Er sei dabei, berichtet er, eine illegale Organisation aufzubauen. Eine Art bewaffneter Arm jener „sozialen Bewegungen“ schwebt ihm vor, die sich in Deutschland um Mieter, Heimkinder oder Deserteure kümmern.

Bei „hochmögenden Kulturschaffenden“ habe er bereits Geld auftreiben

können. Ob Baader und Ensslin nicht mitmachen wollten?

Die Studentenbewegung hat ja, so scheint es in diesen Wintertagen, ihre Ziele verfehlt. Der Aufbruch in die neue Zeit hat nicht stattgefunden.

Der Bundestag hat die Notstandsgesetze verabschiedet, Richter mit brauner Vergangenheit sind noch immer in Amt und Würden. Die USA bombardieren nach wie vor Vietnam. Umgekehrt hat der Staat seit Mai 1968 allein in Westberlin mehr als 1900 Strafverfahren gegen APO-Aktivist*innen eingeleitet – etwa wegen Aufruhrs oder Landfriedensbruchs. (Die meisten werden Ende 1969 durch eine Amnestie der sozialliberalen Koalition eingestellt.)

Viele Studenten ziehen sich enttäuscht von der Straße in die Hörsäle zurück und widmen sich ihren Karrieren. Andere lassen sich die Haare schneiden, gehen zur Agitation in die Betriebe, verkapseln sich in immer kleineren und immer rigideren kommunistischen Sekten,

die sich mit immer verrätseltem Namen voneinander abgrenzen: KB, KBW, KPD/AO, KABD, KPD/ML (siehe Seite 62).

Wieder andere suchen die Wiederbelebung der Revolte in der Gewalt. Lose Gruppen wie die „Tupamaros West-Berlin“ oder die „Umherschweifenden Haschrebellen“ (Parole: „Zerschlagt den Staat mit dem Joint in der Hand“) hecken Brandanschläge gegen Justizgebäude, Konsulate, Polizeiwachen, Richter und Staatsanwälte aus. Und ein „Kommando Rote Weihnacht“ legt vier Tage vor Heiligabend einen Brandsatz im Kaufhaus des Westens.

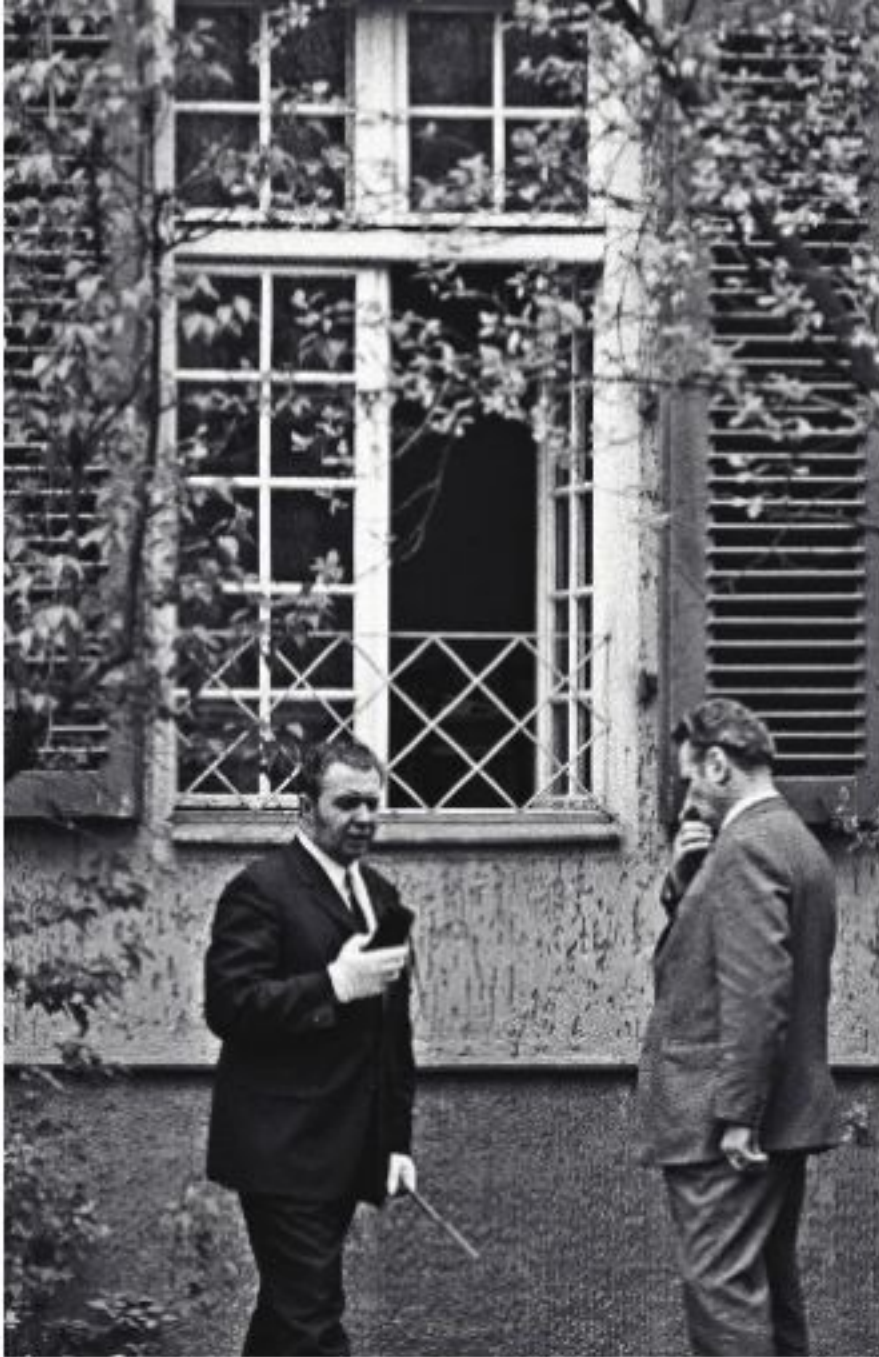
Baader und Ensslin aber zögern vor dem Schritt in den Untergrund. Noch ist nicht über ein Gnadengesuch entschieden. Doch Anfang Februar erfahren sie, dass der hessische Justizminister die Begnadigung verweigert hat. Jetzt haben sie endgültig nichts mehr zu verlieren.

„Na“, sagt Ensslin achselzuckend, „dann müssen wir weitermachen.“

Und sie kehren zurück nach Deutschland. Am 12. Februar 1970 klingeln Baader und Ensslin an einer Haus-



Ulrike Meinhof (hier bei einer Protestaktion) besucht Gudrun Ensslin während des Prozesses und ist von der Brandstifterin beeindruckt



Am 14. Mai 1970 wird Baader von Meinhof und vier weiteren Tätern mit Waffengewalt aus der Haft befreit: Gemeinsam mit ihm springen sie aus diesem Fenster eines Lesesaals



Die Befreier lassen einen Schwer-
verletzten, zwei Perücken und eine
Beretta-Pistole zurück



Nach seiner Befreiung rast Baader mit
diesem Alfa Romeo davon. Der 27-Jährige
ist versessen auf schnelle Autos

tür in Berlin-Wilmersdorf, Kufsteiner Straße 12. Hier wohnt Ulrike Meinhof mit ihren siebenjährigen Zwillingen und ihrem Freund, einem 33 Jahre alten Pflastermaler namens Peter Homann.

Bei ihr finden Ensslin und Baader Unterschlupf – und Sympathie für ihr Projekt: Vor allem Baaders flackernde Aggressivität bestrickt die Intellektuelle, die sich nach Taten sehnt.

Auch Horst Mahler und seine Leute kommen jetzt regelmäßig in die Wohnung. Neue Aktivisten sind dabei, darunter die Rechtsreferendarin Monika Berberich, 27 Jahre, die als Auszubildende zu Mahler gekommen ist, die 25 Jahre alte Medizinerin Ingrid Schubert, und die 19-jährige Irene Goergens, die Ulrike Meinhof bei ihren Recherchen über Jugendheime kennengelernt hat.

Mit Baader, Ensslin, Meinhof und Homann beraten sie über den Weg in die Militanz. Das Ziel dieses Weges bleibt, wie schon bei der Frankfurter Brandstiftung, merkwürdig verschwommen: Ein politisches Programm gibt es immer noch nicht, soweit sich Peter Homann später erinnert. Stattdessen geht es „um praktische Fragen“ – vor allem: Wie soll sich der neue Kampftrupp finanzieren?

Ulrike Meinhof bringt 40 000 Mark ein, die ihr nach der Scheidung von ihrem Mann zugesprochen worden sind – und die Baader und Ensslin umgehend für teure Orientteppiche ausgeben, um die „Schallisolierung“ ihrer Zimmer zu verbessern. Baader schlägt vor, erst einmal einen Supermarkt auszurauben, um Geld für „Aktionen“ zu erbeuten – wie die aussehen sollen, ist freilich nicht klar.

Horst Mahler, immerhin Initiator der Gruppe, sieht sich bald in der ungemütlichen Lage, um seinen Status kämpfen zu müssen. Baader nötigt ihn, sein Geschick zum illegalen Kampf mit allerlei Mutproben zu beweisen – etwa einer Touristin in einem Café Geld und Papiere aus der Handtasche zu stehlen oder einen Molotowcocktail in ein Verwaltungsbüro zu werfen.

„Horst“, feuert er den schwitzenden Juristen hämisch an, „jetzt bringst du es.“

Um die Guerilla zu munitionieren, wendet sich Mahler auch an einen zwielichtigen Genossen namens Peter Urbach, einen handwerklich geschickten Klempner und Mitarbeiter eines linken Pressedienstes, der in dem Ruf steht, Zugang zu Waffen zu haben – allerdings auch zum Berliner Verfassungsschutz.

Dennoch lassen die Kämpfer sich von dem (tatsächlichen) Agenten zu einem Friedhof in Rudow führen, wo Bomben und Pistolen aus dem Zweiten Weltkrieg vergraben sein sollen. Beim ersten Versuch finden sie nichts. Beim zweiten Anlauf, eine Nacht später, gerät Baader – offenbar von Urbach verraten – in eine Verkehrskontrolle.

Der Ertappte zeigt seine gefälschten Papiere. Die Frage nach Namen und Geburtsdatum der Kinder aber, die im Ausweis eingetragen sind, kann er nicht beantworten. Die Polizei nimmt ihn mit

auf die Wache. Horst Mahler macht das Desaster komplett, als er sich dort telefonisch nach „Herrn Baader“ erkundigt – und so den Verdacht der Beamten überhaupt erst bestätigt.

K

Keine sechs Wochen später, nach dem spektakulären Handstreich im Dahlemer Institut für soziale Fragen, ist Baader frei. Doch die Aktion hat, wie RAF-Mitglied Irmgard Möller später urteilen wird, „die gesamte Aufbauphase“ der Gruppe ruiniert. So sollte Ulrike Meinhof auf jeden Fall im Lesesaal sitzen bleiben, sollte überrascht tun, sollte ein legales Leben weiterführen.

Die Polizei löst eine Großfahndung aus, verschärft die Kontrollen an den Berliner Flughäfen und den Grenzübergängen in die DDR. Durchsucht, zum Ärger der Szene, flächendeckend Kommunen und Wohnungen linker Aktivisten. Jeder Westdeutsche kennt bald das Gesicht Ulrike Meinhofs, das auf 20 000 Fahndungsplakaten an Litfaßsäulen prangt.

Und auch als Propaganda-Coup ist die Tat ein Fehlschlag: Selbst jene Linken, die heimlich mit der Gewalt liebäugeln, verweigern dem unnötig brutalen Vorgehen der Befreier ihre Solidarität.

Doch nach diesem „Betriebsunfall“, wie Astrid Proll die Schüsse von Dahlem später nennen wird, gibt es kein Zurück.



Die Polizei verfolgt nicht mehr Einzeltäter, sondern eine Gruppe – und macht aus dem Haufen Desperados endgültig ein Kollektiv. Eine Zwangsgemeinschaft, zusammengeschweißt „durch die illegale Situation“, wie das RAF-Mitglied Beate Sturm nachträglich analysieren wird, „die man sich zum Schicksal gemacht“ hat – zum selbst geschaffenen Verhängnis, vor dem es kein Entrinnen geben darf.

Dies ist die Geburtsstunde der „Roten Armee Fraktion“. Im Berliner Anarcho-Blatt „Agit 883“ sagen sich Baader und Genossen vom „Geschwätz“ der Linken los, das „ohne Folgen und Taten geblieben“ sei, und geben die neue Marschrichtung vor: „Die Rote Armee aufbauen!“

Und Ulrike Meinhof, die von klein auf Waffen verabscheut hat und in Weinkrämpfe ausbrach, wenn ihr Ehemann sich im Keller mit Schießübungen amü-

sierte, spricht eine Erklärung auf Tonband, die dem „Spiegel“ zugespielt wird: „Wir sagen, der Typ in der Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben wir uns mit ihm auseinanderzusetzen. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch, überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden.“

Um den Fahndern zu entkommen und sich zugleich für den „bewaffneten Widerstand“ zu rüsten, reisen Baader, Ensslin, Meinhof, Mahler und weitere 16 Kampfgefährten über Ostberlin in ein Militärcamp der palästinensischen Freischärlertruppe Fatah in Jordanien.

Die Gruppe ist bunt gemischt: Auf der Passagierliste stehen unter anderem die 22-jährige Soziologiestudentin Brigitte Asdonk, Tochter des Bürgermeisters von Kamp-Lintfort, der ehemalige Maschinenschlosser Hans-Jürgen Bäcker, 31, Geschäftsführer des von Mahler gegrün-

deten RAF-Mitbegründer Horst Mahler (hier mit den Mitangeklagten Irene Goergens und Ingrid Schubert, v. l.) wird 1970 verhaftet und später unter anderem wegen der Befreiung Baaders zu 14 Jahren Gefängnis verurteilt

deten Republikanischen Clubs, der 23 Jahre alte Bundeswehrdeserteur Manfred Grashof, die 19-jährige Friseurin Petra Schelm und der 22-jährige Kaufmann Heinrich „Ali“ Jansen.

Die Tickets hat ein Berliner Verbindungsmann der Gastgeber besorgt: Offenbar akzeptiert die Fatah die westdeutschen Guerilleros in spe als Gesinnungsgenossen. Im Juni 1970 finden sie sich in einer kargen Gebirgswüste wieder, eine Autostunde von der jordanischen Hauptstadt Amman entfernt.

Dass Menschen, die vorgeben, den „Faschismus“ zu bekämpfen, sich einer Gruppe andienen, die sich die Vernichtung von Juden auf die Fahnen schreibt,

erscheint paradox. Doch seit dem Sechstage-Krieg 1967 zwischen Israel und seinen Nachbarstaaten Ägypten, Jordanien und Syrien, bei dem Israel sich mit einem Präventivschlag große Gebietsgewinne verschafft hat, ist die bis dahin israelfreundliche Haltung der Linken gekippt. Jetzt gilt der Staat der verfolgten Juden manchen selbst als Verfolger – der zudem mit der verhassten „imperialistischen“ Macht USA im Bund stehe.

Daher hatten die ebenfalls in Jordanien ausgebildeten Tupamaros West-Berlin für ihren ersten (gescheiterten) Anschlag 1969 das Jüdische Gemeindehaus ausgesucht und dort am symbolträchtigen 9. November, dem Jahrestag der Reichspogromnacht, eine Bombe gelegt.

Auch Baader und Genossen schlugen sich wie selbstverständlich auf die Seite „antizionistischer“ Gruppen wie der Fatah oder der „Volksfront für die Befreiung Palästinas“ (PFLP). 1972 wird Meinhof gar die Geiselnahme von israelischen Sportlern durch ein palästinensisches Kommando während der Olympischen Spiele in München als „gleichzeitig antiimperialistisch, antifaschistisch und internationalistisch“ feiern.

Dies sei eine „Verwirrung und Umkehrung aller Begriffe“, wie der SDS-Veteran und RAF-Chronist Gerd Koenen befinden wird – die den Verdacht aufwerfe, es hätten sich gerade diejenigen, „die sich am intensivsten mit der Verbrechensgeschichte des Nationalsozialismus auseinandergesetzt und ständig darauf berufen hatten, am stärksten daran vergiftet“.

Doch die kargen Steinbaracken, die eintönige Diät aus Reis und Konservenfleisch aus UN-Beständen und die öde Routine aus Handgranatenwerfen, Dauerlauf und Robben durchs Gelände kühlen die antizionistische Kameradschaft zwischen den Deutschen und den Palästinensern bald ab. Schon die Verständi-

gung ist ein Problem für die Novizen, von denen nur Gudrun Ensslin fließend Englisch spricht. Und ständig gibt es Streit zwischen den einheimischen Kämpfern und den Terror-Touristen aus Deutschland, die nur Ansprüche stellen – etwa den, im Lager einen Cola-Automaten aufstellen zu lassen.

Am Schießen aber finden sie Freude. Derart entfesselt feuern sie in der Wüste, dass der Kommandant des Lagers ihre Munition auf zehn Patronen pro Tag und Person rationiert.



Schon bald festigt sich unter der jordanischen Sonne die Hackordnung, die das Leben der Gruppe fortan prägen soll.

Zum Anführer schwingt sich Andreas Baader auf, der auch durchsetzt, anstelle des üblichen grünen Kampfanzugs seine hautengen Samthosen tragen zu dürfen. Gudrun Ensslin wird seine rechte Hand. Den Theorie-Täter Horst Mahler, der es nicht lassen kann, in der Wüste Engels zu zitieren, zwingt der Macher Baader mit höhnischen Attacken ins Glied zurück.

Am unteren Ende der Hierarchie findet sich bald Ulrike Meinhofs (Ex-) Partner Peter Homann wieder, der den

Despotismus des Chefs kritisiert – für den Despoten ein klarer Fall von Verrat.

Auf Baaders Anklage hin verurteilt ein rasch einberufenes „Volksgericht“ den unsicheren Genossen zum Tod. Als ihm Astrid Proll eines Nachts wortlos eine Patrone zeigt, weiß Homann, was die Stunde geschlagen hat.

Doch auch die palästinensischen Lagerleiter erfahren von der geplanten Exekution. Umgehend entwaffnen sie die schwierigen Rekruten und schicken sie bald darauf nach Hause.

Nach der Rückkehr taucht Peter Homann in Hamburg unter und stellt sich über ein Jahr später der Polizei. An eine politische Mission der RAF-Anführer glaubt er nicht mehr. Und Baader ist für ihn nur noch „eine Figur aus einem schlechten Roman des 19. Jahrhunderts“.

Die anderen bauen derweil in Berlin nach Rezepten aus dem „Minihandbuch des Stadtguerilleros“ des brasilianischen Untergrundkämpfers Carlos Marighella die Logistik ihrer „Armee“ auf. Sie richten eine Fälscherwerkstatt ein, die Ausweise, Pässe und Kfz-Scheine herstellt. Sie mieten vier konspirative Wohnungen als Aktionsbasis an. Und sie stellen einen Fuhrpark zusammen: 18 Fahrzeuge, meist PS-starke Wagen der Marken Mercedes oder BMW, gestohlen oder mit falschen Papieren gemietet.

Schnelle Autos sind Baaders Passion. Noch als sein Steckbrief aushängt, kann er es nicht lassen, mit überhöhter Geschwindigkeit durch Berlin zu jagen.

Baaders Vorliebe für rasante und wendige Wagen, die er immer wieder nonchalant zu Schrott fährt, ist bald derart polizeibekannt, dass die Streifenbeamten mit Details seiner Lieblingsmarken ausgerüstet werden. Und sein erklärtes Vorbild ist Jean-Paul Belmondo in Jean-Luc Godards Roadmovie „Pierrot le fou“ – der „Mann, der mit 180 Sachen in den Abgrund rast“.



ANDREAS BAADER

„Generaldirektor“ werden ihn die anderen RAF-Mitglieder später nennen: Der charismatische Baader bildet mit Gudrun Ensslin das unangefochtene Führungsduo der streng hierarchisch aufgebauten Terrorgruppe. Er bestimmt, wer dazu gehört, wer welche Taten verübt – und überwacht nach seiner Festnahme 1972 aus seiner Zelle den Gewichtsverlust der Hungerstreikenden. 1977 wird der 33-Jährige wegen vierfachen Mordes und 36-fachen Mordversuchs verurteilt.



Der Polizist Norbert Schmid stirbt 1971 bei dem Versuch, Meinhof und zwei weitere Terroristen in Hamburg festzunehmen – das erste Todesopfer der RAF

Mit den Ideen der Studentenbewegung hat der einsame Kampf der RAF nicht mehr viel gemein. An die Stelle der antiautoritären Gehorsamsallergie der APO setzt die „Stadtguerilla“ die Befehlsgewalt des „Kaders“. Ein Führerprinzip, an dessen Spitze Baader steht – ein Erlöser, „klar, stark, unversöhnlich, entschlossen“, wie Gudrun Ensslin ihn später verherrlichen wird: „Über das, was er ist, konnten wir uns bestimmen.“

Niemand ziehe ja allein deshalb in den Kampf, erläutert sie, weil er etwa „ausgebeutet, unterdrückt, geschlagen“ werde – sondern weil er die „Stärke“ einer überlegenen Persönlichkeit kennengelernt habe. In diesem Charisma liege „das ganze Geheimnis“.

So verdankt es die RAF nicht zuletzt Baaders Dominanz, dass sich neben dem Gründungsquartett bis zum Frühjahr 1972 insgesamt 35 Krieger ihrer Sache anschließen. Und es ist kein Zufall, dass die Sehnsucht nach dem starken Mann gerade Feingeister anzieht – zarte Grübler wie Jan-Carl Raspe, Diplom-Soziologe mit Neigung zu Tagträumen und „Konkurrenzangst“, wie er selbst bekennt. Oder den sensiblen Kriegsdienstverweigerer und Filmstudenten Holger Meins: „Die Autorität, die Baader dargestellt hat“, wird Beate Sturm bestätigen, „die hat ihn fasziniert.“

So unterwerfen sich sanfte Seelen einem Krieger-Ethos – nach außen, aber auch nach innen. „Wenn du nicht hart genug bist“, erklärt Baader, „hast du hier nichts zu suchen.“

Auch wenn der Staat der erklärte Gegner bleibt: Der heimliche Feind sind

eigene Schwächen wie Mitleid und Empathie. Es gehe darum, sich von „Skrupeln freizumachen“, erklärt Ulrike Meinhof: „um an die Arbeit gehen zu können“.

Gegen solche Skrupel panzern sie sich nicht zuletzt mit ihrer Sprache. Die borgt sich von jenem „Faschismus“, den sie überall wittern, nicht nur die Gleichsetzung des Gegners mit Tieren, sondern auch die Frauenverachtung: Baader gefällt sich darin, die weiblichen Kämpfer als „Fotzen“ zu titulieren – eine Sprachregelung, die Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin bereitwillig übernehmen.

Die Lust an Kritik, Diskurs und Analyse, die in den linken Zirkeln Westberlins blühte, ist ihnen längst zur Sünde geworden: Den „intellektuellen Schwätzern, den Hosenscheißern, den Alles-besser-Wissern“ halten sie das „Primat der Praxis“ entgegen.

Und an die Stelle des „High sein, frei sein“ der antiautoritären „Haschrebellen“ setzen sie soldatische Disziplin: „Dieser Job, den wir machen, ist ernsthaft“, mahnt Gudrun Ensslin. „Es darf keinen Spaß machen.“

D

Doch bevor die RAF den Staat angreifen kann, muss sie erst die Kriegskasse füllen. So ist ihr erster Plan denn auch ein Großangriff zur Geldbeschaffung: ein synchroner Überfall auf drei Berliner Banken.

Am 29. September 1970 stürmen Baader, Mahler und drei Genossen um 9.45 Uhr den Schalteraum der Dresdner Bank in der Rheinstraße.

Baader und Irene Goergens, Pudelmützen mit Sehschlitzen vor den Gesichtern und Pistolen in den Händen, springen über den Tresen.

Mahler hält mit einer Waffe Angestellte und Kunden in Schach: „Es ist nicht Ihr Geld!“, ruft er ihnen zu. Baader und Goergens stopfen derweil die Beute in zwei Aktentaschen. Die Räuber zün-

den eine Rauchbombe und jagen in zwei Mercedes-Limousinen davon.

Zur gleichen Zeit überfallen Ulrike Meinhof und drei Komplizen die Zweigstelle 22 der Berliner Sparkasse. Eine dritte Aktion sagen die Stadtguerilleros beim Frühstück ab: wegen überraschender Bauarbeiten. Dennoch erbeutet die RAF binnen fünf Minuten mehr als 209 000 Mark. Am Abend feiern die Bankräuber den Erfolg mit Sekt.

Der Triumph ist von kurzer Dauer. Eine Woche später bestellt ein – bis heute nicht bekanntes – Gruppenmitglied per Telefon die Polizei in das Hauptquartier der RAF in der Charlottenburger Kneesebeckstraße. Dort können die Beamten Horst Mahler, Ingrid Schubert, Monika Berberich, Brigitte Asdonk und Irene Goergens verhaften.

Um wenigstens den „Kader“ Mahler zu befreien, schmieden die Zurückgebliebenen einen bizarren Plan: Der Ex-Anwalt soll vom Gefängnishof aus in die Luft entkommen.

Dafür wird der Kfz-Schlosser und RAF-Ingenieur Eric Grusdat mit dem Bau eines zweisitzigen Kleinhubschraubers mit Volkswagen-Motor betraut. Doch zwei Monate nach Mahlers Verhaftung nimmt die Polizei auch Grusdat fest und konfisziert in dessen Werkstatt neben anderen Einzelteilen ein „handwerklich sauber gearbeitetes Rotorblatt“.

Bald darauf beschließt die RAF, ihre Kampfbasis auf Westdeutschland auszudehnen. Doch auch dort erschöpfen sich die Aktionen der Revolutionäre lange in reiner Selbsterhaltung.

Sie mieten dutzendweise konspirative Wohnungen im ganzen Bundesgebiet an, von denen die Polizei binnen 16 Monaten 46 aushebt – nach Schätzungen der Ermittler wohl „die Hälfte der tatsächlich unterhaltenen“.

Es sind Klosterzellen der Paranoia: Blickdichte Filzbahnen mit schmalen

Tausende solcher Fahndungsplakate hängen an Litfaßsäulen und in Postämtern. Bald kennt jeder Bundesdeutsche die Gesichter der gesuchten Undergroundkämpfer

Anarchistische Gewalttäter

– Baader/Meinhof-Bande –

Wegen Beteiligung an Morden, Sprengstoffverbrechen, Banküberfällen und anderen Straftaten werden steckbrieflich gesucht:



Meinhof, Ulrike.
7. 10. 34 Oldenburg



Baader, Andreas Bernd.
6. 5. 43 München



Ensslin, Gudrun.
15. 8. 40 Bartholomae



Meins, Holger Klaus.
26. 10. 41 Hamburg



Raspe, Jan-Carl.
24. 7. 44 Seefeld



Stachowiak, Ilse.
17. 5. 54 Frankfurt/M.



Jüschke, Klaus.
6. 9. 47 Mannheim



Augustin, Ronald.
20. 11. 49 Amsterdam



Braun, Bernhard.
25. 2. 46 Berlin



Reinders, Ralf.
27. 8. 48 Berlin



Barz, Ingeborg.
2. 7. 48 Berlin



Möller, Irnigard.
13. 5. 47 Bielefeld



Mohnhaupt, Brigitte.
24. 6. 49 Rheinberg



Achterath, Axel.
15. 4. 35 Hannover



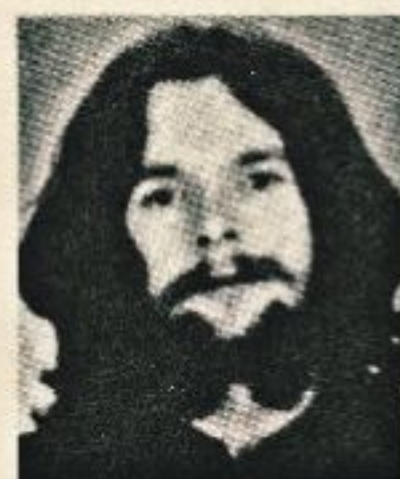
Hammerschmidt, Katharina.
14. 12. 43 Danzig



Kaser, Rosemarie.
24. 8. 47 Ebersberg



Hausner, Siegfried.
24. 1. 52 Selb/Bayern



Brockmann, Heinz.
1. 3. 48 Gütersloh



Fichter, Albert.
18. 12. 44 Stuttgart

Für Hinweise, die zur Ergreifung der Gesuchten führen, sind insgesamt 100 000 DM Belohnung ausgesetzt, die nicht für Beamte bestimmt sind, zu deren Berufspflichten die Verfolgung strafbarer Handlungen gehört. Die Zuerkennung und die Verteilung erfolgen unter Ausschluß des Rechtsweges.

Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nehmen entgegen:

**Bundeskriminalamt – Abteilung Sicherungsgruppe –
53 Bonn-Bad Godesberg, Friedrich-Ebert-Straße 1 – Telefon: 02229 / 53001
oder jede Polizeidienststelle**

Vorsicht! Diese Gewalttäter machen von der Schußwaffe rücksichtslos Gebrauch!

Sehlschlitz in Augenhöhe verhängen die Fenster; auf dem Boden liegen Schaumstoffmatratzen und Decken.

Den Rest der Wohnung füllen Koffer und Taschen, Werkzeuge, Waffen, Munition und bisweilen Sprengstoff. Dazu ein Telefon und zwei Radios – eines davon auf Polizeifunk eingestellt.

Die selbst ernannten Stadtguerilleros brechen in Rathäuser und Bürgermeisterämter ein, um Pässe und Stempel zu erbeuten. Sie stehlen Autos, organisieren Überfälle auf Waffenlager von Zoll und Bundeswehr. Doch immer wieder vereiteln Zufälle den Erfolg: ein Unfall bei der Anfahrt, eine unerwartete Polizeikontrolle, ein defekter Auspuff.

Zu Weihnachten 1970 zieht Ulrike Meinhof in einer Stuttgarter Villa ernüchtert Bilanz. Sie beklagt „diese planlose Rumrennerei, dieses Hetzen“. Und schimpft: „Wenn es nicht weitergeht, dann müssen wir Fehler gemacht haben.“

Baader fährt ihr über den Mund: „Klar sind Fehler gemacht worden“, herrscht er. „Aber von Einzelnen, nicht von der Gruppe.“ Und schwört seine Mitstreiter auf verstärkte Effizienz ein: „Künftig müssen wir blitzartig handeln.“

Immerhin gelingt es der „Baader-Meinhof-Bande“, wie die Truppe inzwischen von Polizei und Medien genannt wird, 1971 bei Banküberfällen in Kassel, Hannover, Kaiserslautern und Ludwigshafen mehr als 730 000 Mark zu erbeuten. In einer programmatischen Erklärung blasen die Räuber ihre Beutezüge zu „Enteignungsaktionen“ auf.

Dieses und zwei weitere Manifeste sind eine Reaktion auf Vorwürfe aus der Linken, die Taten der RAF hätten mit sozialistischer Politik nichts zu tun. „Einige Genossen sind mit ihrem Urteil über uns schon fertig“, beklagen die Autoren. Militärische Hierarchie, Gruppenterror, Todesdrohungen für Verräter? Alles Lüge: „Wer sich die illegale Orga-

nisation von bewaffnetem Widerstand nach dem Muster von Freikorps und Feme vorstellt, will selbst das Pogrom.“

Und die „Unwahrheiten“, von „vielen Genossen“ verbreitet, „dass wir blöde sind, unzuverlässig, unvorsichtig, durchgeknallt“? Perfider Rufmord: „Wir haben mit diesen Schwätzern, für die sich der antiimperialistische Kampf beim Kaffee-Kränzchen abspielt, nichts zu tun.“

Es gehe darum, „den staatlichen Herrschaftsapparat“ anzugreifen, um „den Mythos von der Allgegenwart des Systems und seiner Unverletzlichkeit zu zerstören“. Dabei dürfe man keineswegs auf die Zustimmung der Bevölkerung warten: Erst komme der Kampf – „das revolutionäre Bewusstsein der Massen“ werde dann schon folgen.

Zum ersten Mal lancieren sie jetzt auch öffentlich ihren Kriegsnamen: „Rote Armee Fraktion“. Und ihr Logo, den Stern mit der Heckler-&-Koch-Maschinenpistole – seit 1966 die Standardwaffe der westdeutschen Polizei.

B

Bei aller Umsturz-Rhetorik geht es nun, wie der Sozialforscher Jan Philipp Reemtsma vermutet, womöglich längst nicht mehr um Politik. Vielmehr liefere



Im Mai 1972 zündet die RAF innerhalb von 13 Tagen elf Bomben, so vor dieser US-Kaserne in Heidelberg, vier Menschen sterben

der Terror seinen Adepten eine Lebensform – und zugleich eine „Todesteologie“, die erst im Untergang Erfüllung finde. „revolution ist opfer, tod und nur das“, wird es später in einem Kassiber der RAF aus dem Gefängnis düster heißen.

Ziel sei in Wahrheit, so glaubt Reemtsma, die „Transformation zu einer neuen Identität“. Der paradoxe Versuch also, „mehr aus seinem Leben“ zu machen, wie Horst Mahler ihn fordert – auch wenn sich dabei, wie Mahler stoisch hinzufügt, die „statistische Lebenserwartung verringern sollte“.

Die Physikstudentin Beate Sturm etwa, die Ende 1970 mit 19 Jahren zur RAF stößt, wird zugeben, ihr Geschmack am „Abenteuer“ habe sie in den Terror geführt: „Studenten lesen ja wahnsinnig gern Krimis und Comics.“ Die „Praxis“ mit der Waffe habe „was Faszinierendes, wenn man ein ganzes Leben lang geredet hat, Theorien gehört und Formeln geschrieben hat“. Das „linke Geschwätz“ der Studentenbewegung hingegen sei ihr bald „zu langweilig“ gewesen.

Der Alltag im Untergrund freilich macht die Hoffnungen auf ein aufregendes Leben oft schnell zunichte. Beate Sturm etwa, die den rüden Umgangston und die Hierarchie in der Gruppe be-



HORST MAHLER

1969 schlägt der Anwalt Andreas Baader und Gudrun Ensslin den Aufbau einer bewaffneten Gruppe vor, deren Führung er selbst zu übernehmen hofft. Doch schon 1970 fällt der Jurist der Polizei in die Hände. Im Gefängnis bricht Mahler mit dem Terrorismus, sitzt zehn Jahre ab und eröffnet 1987 wieder eine Kanzlei. Politisch wandelt er sich in späteren Jahren vom Links- zum Rechtsextremen – und wird erneut inhaftiert.

mängelt, verlässt Anfang 1971 die RAF und kehrt zu ihren Eltern nach Leverkusen zurück.

Der Psychologiestudent Klaus Jünschke, nach eigener Aussage mit „hoher Opferbereitschaft“ zur RAF gestoßen, verzweifelt an der täglichen Routine: „Man geht zur Stadtguerilla“, wird er sich erinnern, „und dann bist du dabei, die Wohnung herzurichten, vier Wochen lang, und ewig muss man einkaufen, die Sachen, die gebraucht werden. Das ist 99 Prozent dessen, was gemacht wird.“

Margrit Schiller, ebenfalls Psychologiestudentin, bekommt mit drei anderen Novizen eine kleine Wohnung in Hamburg zugewiesen, von der aus sie zu Kundschafterdiensten im Großraum Hannover aufbricht. Sie baldowert Kaufhäuser aus, Geldtransporte, Fluchtwege.

Vor Müdigkeit und Nervosität kaut sie pausenlos Gummibärchen – und zweifelt am großen Ganzen: „Ich konnte kein Ziel entdecken, für das unser Handeln einen Sinn gemacht hätte“, sagt sie später. „Mein Kopf war leer, ohne Fantasie. Alles blieb grau.“

Entsprechend sinnlos sterben die ersten Opfer, die dieser trostlose Krieg fordert. Am 15. Juli 1971 gerät Petra Schelm, RAF-Mitglied seit den Tagen im jordanischen Camp, in Hamburg in eine Polizeisperre und wird bei einem Schusswechsel mit den Beamten in den Kopf getroffen.

Am 22. Oktober erschießt, ebenfalls in Hamburg, ein nie identifizierter Begleiter Ulrike Meinhofs bei einer Kontrolle den Zivilfahnder Norbert Schmid.

Am 22. Dezember fällt in Kaiserslautern der Polizeiobermeister Herbert Schoner, der zufällig den RAF-Banküberfall in Kaiserslautern stört, den Schüssen der Räuber zum Opfer. Auch hier bleibt der Täter unbekannt.

Am 2. März 1972 töten Fahnder im Verlauf der Beschattung einer Wohnung in Augsburg den RAF-Mann Thomas Weisbecker, der auf die Frage nach dem Ausweis zur Pistole gegriffen hat. Am 3. März trifft in Hamburg das RAF-Mitglied Manfred Grashof den Polizisten Hans Eckhardt, der nach dem Hinweis eines Vermieters in einer konspirativen Wohnung auf ihn gelauert hat, tödlich in Brust und Bauch.

Dabei ist die getrennt nach Bundesländern operierende Polizei der quecksilbrigen Allgegenwart der RAF, die innerhalb weniger Stunden ihre Aktionsbasen wechselt, zunächst kaum gewachsen. Im Februar 1971 stellt eine eigens geschaffene zentrale „Sonderkommission Baader/Meinhof“ fest, dass über die Gruppe so gut wie „keine sicheren Erkenntnisse“ vorliegen.



Im September 1971 aber beginnt der neue Präsident des Bundeskriminalamts, der Sozialdemokrat Horst Herold, die bislang unbedeutende Koordinierungsstelle zu einem gigantischen Fahndungsapparat auszubauen.

Binnen zehn Jahren verdreifacht er das Personal auf 3536 Mitarbeiter; der Etat wächst von 55 Millionen auf 290 Millionen Mark. Herold rüstet das Amt mit einem Computernetz auf, das 4,7 Millionen Namen und mehr als 3000

Eine Bombe trifft im Mai 1972 das Hamburger Haus des Verlags Axel Springer, dessen Blätter den Terroristen verhasst sind



Organisationen speichert (und vielen als Abbild des Orwell'schen Überwachungsstaates gilt). Und die „Soko B/M“ durchkämmt das Land weiterhin mit Observationen, Haussuchungen und Straßensperren.

Immer wieder kommt es vor, dass die Polizei Unschuldige mit Terroristen verwechselt und vorsorglich verfolgt. Bisweilen stoppen die Beamten ganze Eisenbahnzüge, in denen ein RAF-Mitglied gesichtet worden sein soll, um sie von einer Hundertschaft durchsuchen zu lassen. Oder sie setzen Großeinsätze mit Hubschraubern und Dutzenden Streifenwagen in Gang, um etwa einen blauen Porsche zu jagen, dessen Fahrer Andreas Baader ähnelt.

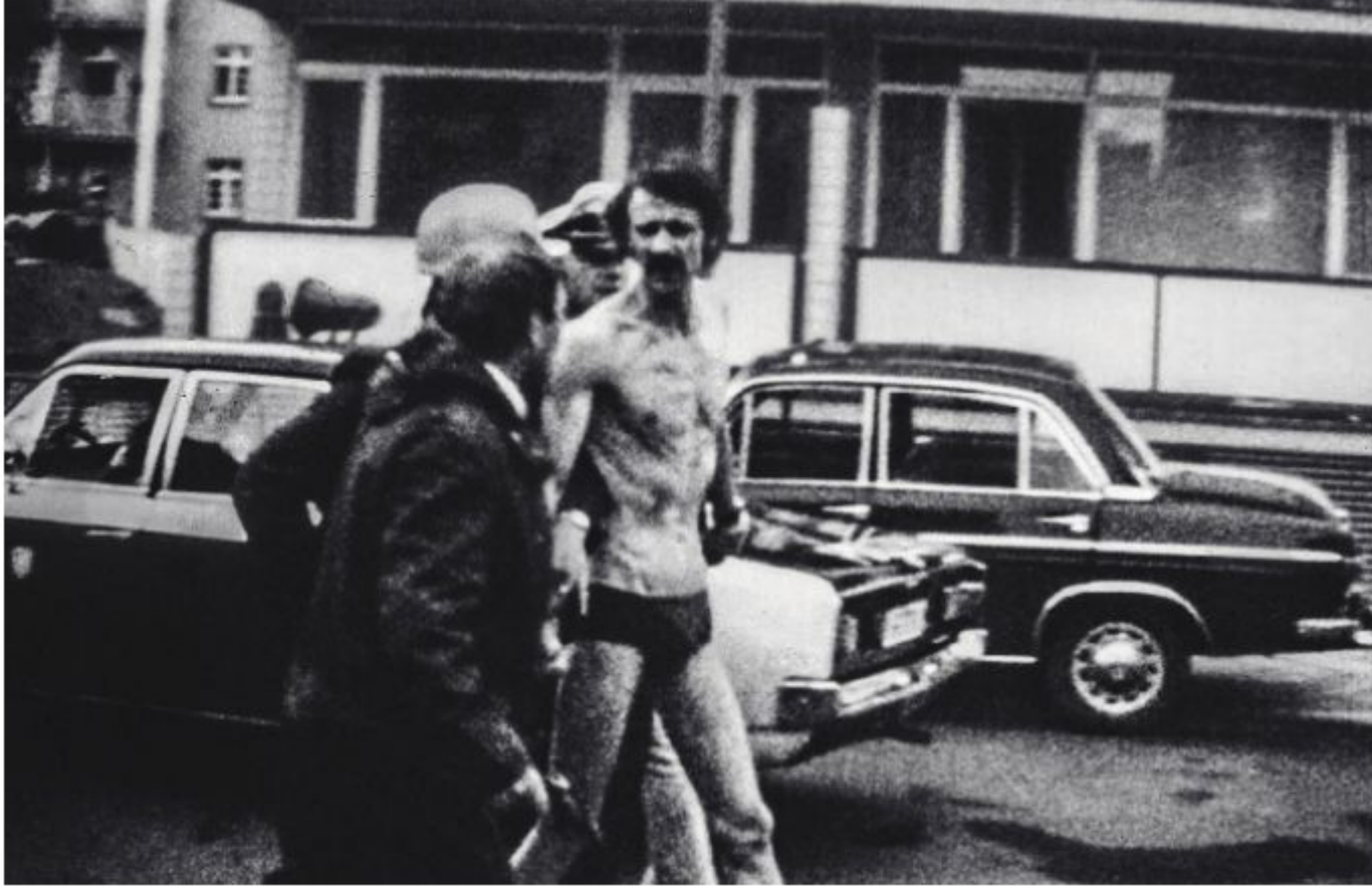
Bis zu 50-mal täglich gibt es irgendwo in Deutschland „B/M“-Alarm. In Bochum hebt ein Polizeitrupp mit gezückten Pistolen eine friedliche Wohngemeinschaft junger Marxisten aus. Am 1. März 1972 stirbt der 17-jährige Lehrling Richard Eppe, der ohne Führerschein vor einer Verkehrsstreife flüchtet, im Maschinenpistolenfeuer der verfolgenden Polizisten.

Und immer schriller klingen die Jagdfanfare der Springer-Presse, der die Hatz auf die Terroristen ein willkommenes Vorwand ist, sich für 1968 zu rächen.

Die „Bild“-Zeitung etwa geht dazu über, Verbrechen aller Art schon einmal vorbeugend der RAF in die Schuhe zu schieben („Baader-Meinhof-Bande mordet weiter“), ohne die Ermittlungen abzuwarten – ein „Notstand des öffentlichen Bewusstseins“, wie der Schriftsteller Heinrich Böll konstatiert.

Auch andere linke Intellektuelle, von der Rechten pauschal als „Sympathisanten“ verdächtigt, sehen sich angesichts der Hysterie unfreiwillig zur Parteinahme genötigt – und entschließen sich oft, im Zweifelsfall den Verfolgten Unterschlupf zu gewähren. So finden RAF-Kämpfer Quartier bei einem Redakteur der Deutschen Presseagentur, einem Kunsterzieher in Stuttgart, einem Kulturredakteur des Westdeutschen Rundfunks in Köln, einem katholischen Pfarrer in Oldenburg, einem Psychologieprofessor in Hannover.

Auch der Frankfurter Schriftsteller Michael Schulte schickt sie nicht fort:



Am 1. Juni 1972 spürt die Polizei in Frankfurt Baader, Jan-Carl Raspe und Holger Meins auf (der hier abgeführt wird)

„Leute, hinter denen die Polizei her war“, wird er sich rechtfertigen, „standen mir immer noch näher als die Bullen.“

Zwei Wochen lang machen Baader, Meinhof, Ensslin und Genossen Schultes Wohnung zum Feldlager. Sie untersuchen die Wände nach Abhöranlagen, sperren den Gastgeber aus seinem Wohnzimmer aus, requirieren schließlich auch sein Bett. „Schlaf endlich woanders“, fordert Astrid Proll, „ich habe es satt, immer auf der Luftmatratze zu pennen.“

Schulte gehorcht, zieht erst zu einem Onkel nach Mallorca – und dann in eine neue Wohnung.

A

Allmählich aber zermürbt der Guerillakrieg der RAF auch ihre Offiziere. Ulrike Meinhof, fahrig und bleich, raucht ununterbrochen, reibt ständig die Finger

aneinander und rollt Kügelchen aus Papierfetzen. Baader, die Haare inzwischen weiß blondiert, hält nächtelange Vorträge, putscht sich mit Tabak, Kaffee und Amphetaminen auf – die Welt ist ihm längst abhanden gekommen.

Und Gudrun Ensslin schwört ihre Armee mit eingefallenem Blick auf das heroische Sterben ein: „Wer weiß, wer von uns in einem Jahr noch lebt?“

Im Januar 1972 meldet die „Bild“-Zeitung dann eine Sensation: die Kapitulation Andreas Baaders. Über einen Mittelsmann habe er angeboten, den Kampf aufzugeben und umfassend auszusagen, falls ihm dafür Straffreiheit gewährt werde. Die (Fehl-)Information fährt wie ein Blitz in den düsteren Leerlauf der Revolutionäre.

Der Gruppenchef beeilt sich, die Nachricht zu dementieren: „Ich denke nicht daran, mich zu stellen“, lässt er, beglaubigt mit Signatur und Fingerabdruck wissen. „Der Kampf“, fügt er hinzu, „hat erst begonnen.“

Es ist, als habe die Meldung eine Art Torschlusspanik bei den Kriegern ausgelöst. Fieberhaft planen sie jetzt einen Großschlag, der endlich den Feind ins Herz treffen soll: den Staat, die US-

Streitkräfte, den Springer-Verlag. In einer Wohnung in Frankfurt mahlen sie Holzkohle, Ammonium- und Kaliumnitrat in Kaffeemøhlen zu Pulver, mischen die Zutaten und füllen sie in leere Elf-Kilogramm-Gasflaschen. Nach zwei Monaten stehen Hunderte Kilogramm Sprengstoff bereit.

Am 11. Mai, kurz vor 19 Uhr, explodieren zwei Bomben in der Eingangshalle zum Frankfurter Hauptquartier des 5. Korps der US-Armee, eine dritte im Windfang zum Offizierskasino. Metallsplitter töten Oberstleutnant Paul A. Bloomquist, 13 Personen werden verletzt.

Einen Tag später geht gegen Mittag eine Bombe im vierten Stock der Augsburger Polizeidirektion hoch, zwei

Der RAF-Anführer Baader wird bei seiner Festnahme am 1. Juni 1972 in einer Frankfurter Garage am Bein verletzt



JAN-CARL RASPE

Als „sehr still, lieb, bescheiden“ schildert ein Genosse den ehemaligen Chemiestudenten und Diplom-Soziologen, der die typische Karriere der Linksterroristen durchläuft: SDS, APO, Kommune. 1970 stellt er seine Wohnung den Untergrundkämpfern zur Verfügung, beteiligt sich kurz darauf selbst an bewaffneten Aktionen und baut Bomben für RAF-Anschläge. Raspe wird im Juni 1972 verhaftet.

Stunden später eine weitere auf dem Parkplatz des Landeskriminalamts in München. Zehn Menschen kommen zu Schaden, darunter ein Junge, der auf der Straße mit seinem Roller vorbeifährt.

Am 15. Mai detoniert in Karlsruhe ein Sprengsatz unter dem VW des für die RAF zuständigen Bundesrichters Wolfgang Buddenberg und verwundet dessen Frau schwer – der Richter selbst ist an diesem Morgen zu Fuß zur Arbeit gegangen.

Am 19. Mai verletzen zwei Bomben im Hamburger Bürohaus des Axel-Springer-Verlags 38 Arbeiter und Angestellte – drei weitere Sprengsätze, davon zwei auf dem Flur mit dem Büro des Verlegers, zünden nicht.

Am 24. Mai deponiert die RAF zwei sprengstoffgefüllte Autos mit amerikanischen Kennzeichen auf dem Gelände des Hauptquartiers der europäischen US-Streitkräfte in Heidelberg. Um 18.10 Uhr explodieren die Bomben und töten die Soldaten Clyde R. Bonner, Charles L. Peck und Ronald A. Woodward. Fünf weitere Menschen werden verletzt.

Die Bilanz der „Mai-Offensive“ ist menschenverachtend und extrem blutig: elf Bomben, vier Tote und 74 Verletzte.

Das Bekennerschreiben der RAF zeigt, wie weit sich die Gruppe bereits vom linken Konsens entfernt hat: Nicht nur mit „Auschwitz“ rechtfertigt sie den Heidelberger Anschlag, sondern auch mit „Dresden und Hamburg“ – jenen alliierten Weltkriegsbombardements, die gewöhnlich der nationalen Rechten als Unrechts-Chiffre dienen.

Die Polizei orchestriert eine Woche nach dem letzten Anschlag die größte Fahndungsaktion, die die Bundesrepublik je erlebt hat. 150 000 Beamte von Bund und Ländern unter dem Kommando des Landeskriminalamtes sind im Einsatz, stoppen an Autobahnausfahrten Fahrzeuge und überprüfen die Insassen. Auf Tankstellen und Raststätten verteilt beispielsweise die Kölner Kripo Undercover-Beamte, die inkognito Benzin zapfen, Autos putzen und Kaffee servieren.

Sämtliche Hubschrauber des Staates patrouillieren durch die Luft – begleitet vom begeisterten Winken der Menschen am Boden, denen das Ver-



Nach der Verhaftung Ulrike Meinhofs am 15. Juni 1972 sitzt nahezu die gesamte Gründergeneration der RAF im Gefängnis

kehrschaos nichts auszumachen scheint: „Ich habe“, wird BKA-Chef Herold sich erinnern, „nie wieder so einen hohen Grad an Identifikation zwischen Bürger und Polizei erlebt wie an diesem Tag.“

Die „Massen“, die Baader und Genossen mit Gewalt zum „revolutionären Bewusstsein“ bringen wollen, verweigern der selbst ernannten Avantgarde offenbar die Gefolgschaft. Stattdessen beteiligt sich das Volk bereitwillig an der Jagd auf die Terroristen.

Der Hinweis eines Bürgers ist es schließlich auch, der die Beamten auf eine Garage im Frankfurter Hofeckweg bringt, in der die Desperados Sprengstoff lagern: Die Beamten müssen nur noch warten, bis am 1. Juni um 5.50 Uhr morgens Baader, Raspe und Meins dort vorfahren – standesgemäß im Porsche.

Baader und Meins betreten die Garage, schließen hinter sich das Tor. Raspe steht Wache. Als Polizisten auf ihn zugehen, gibt Raspe einige Schüsse aus seiner Smith & Wesson ab und flüchtet in einen Vorgarten, wo die Beamten ihn einholen und überwältigen.

Baader und Meins verschanzen sich daraufhin in der Garage, feuern durch das geschlossene Tor. Zwei Stunden lang belagern die Polizisten den Bau, werfen

Tränengasgranaten durch eine Luke, nehmen den Eingang unter Sperrfeuer. Als Baader schließlich flüchten will, trifft ihn die Kugel eines Scharfschützen im linken Oberschenkel. Kurz darauf wirft auch Meins seine Pistole fort und verlässt mit erhobenen Händen, nur mit einer Unterhose bekleidet, das Versteck.

Eine Woche später wird Gudrun Ensslin in einer Boutique am Hamburger Jungfernstieg verhaftet. Der Geschäftsführerin ist das ungewöhnliche Gewicht der Wildlederjacke aufgefallen, die die Kundin auf einem Sofa abgelegt hat: Darin steckte Ensslins Waffe.

Dass sie beim Eintreffen der Beamten nicht geschossen habe, sei ein „Fehler“ gewesen, bedauert Ensslin später in einem Kassiber – wohl wissend, dass eine Schießerei wohl ihr Ende bedeutet hätte: nicht nur „eine Verkäuferin tot“, sondern auch „ich und vielleicht zwei Bullen“.

Kurz darauf meldet ein Lehrer in Hannover Ulrike Meinhof und ihren Genossen Gerhard Müller, die bei ihm Quartier gesucht haben. Die Polizei ergreift das Duo am 15. Juni. Die 1,63 Meter große Meinhof wiegt nur noch 45 Kilogramm.

Bis zum Juli 1972 wird auch der Rest der Truppe verhaftet – mit Ausnahme von Ingeborg Barz und Angela Luther, die unauffindbar sind. Innenminister Hans-Dietrich Genscher verkündet, der Terrorismus sei besiegt.

Nach kaum mehr als zwei Jahren im Untergrund ist von der ersten Generation der RAF nichts mehr übrig.

„Wir wollten radikal sein, mutig sein, vorneweg sein“, wird Astrid Proll später resümieren. „Wir haben uns maßlos überschätzt.“

Jörg-Uwe Albig, Jg. 1960, ist Autor im Team von GEOEPOCHE.

LITERATUREMPFEHLUNGEN: Stefan Aust, *„Der Baader-Meinhof-Komplex“*, Goldmann: fakten- und anekdotenreiches Grundlagenwerk eines Experten, der viele Protagonisten persönlich kannte. Gerd Koenen, *„Vesper, Ensslin, Baader“*, Kiepenheuer & Witsch: biografischer Essay, der einen tiefen Einblick in die psychischen Verschlingungen des deutschen Terrorismus bietet.

KAMPF BIS ZUM ENDE

Vereint im Hass auf die ehemalige Besatzungsmacht USA, kämpfen radikale Studenten und Aktivisten in Japan dennoch vor allem gegeneinander, in mitunter grausamer Selbstzerfleischung.

Bis im Jahr 1972 drei Japaner nach Tel Aviv reisen — Von ANJA REUMSCHÜSSEL und GESA GOTTSCHALK

Ein Revolutionär muss bereit sein, zu töten und für die Sache zu sterben. Muss sich von allen Ängsten, Gefühlen, körperlichen Bedürfnissen befreien. Wer das nicht kann, hat nicht verdient zu leben. So wie Mitsuo Ozaki, den die Mitglieder der „Vereinigten Roten Armee“ in ihrem Unterschlupf in den Japanischen Alpen foltern, bis er stirbt, zu ihrer Überraschung.

Dabei ist sein Tod logisch: Wäre er ein Revolutionär gewesen, hätte Ozaki sein Martyrium überlebt, erklärt Tsuneo Mori, Anführer der VRA. Sein Tod ist Versagen – der Beweis, dass sich der 21-Jährige nicht genug angestrengt hat.

29 Männer und Frauen der Politsekte VRA ziehen im Dezember 1971 in die Berge nordwestlich von Tokyo, um dort den Kampf für die Weltrevolution zu üben und sich alle Menschlichkeit abzutrainieren. Zwölf von ihnen werden sterben – von den eigenen Kameraden getötet; unter den Ermordeten ist auch eine Hochschwangere.

Die Vereinigte Rote Armee wird in dieser Selbstreinigungssorgie untergehen. Und mit ihrem Ende andere Genossen anspornen, im Ausland erst recht den bewaffneten Kampf aufzunehmen, gegen den Imperialismus und vor allem gegen die USA, seit Jahrzehnten der Hauptfeind der japanischen Linken.

Denn nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich Japan von einer geschlagenen Nation in den wichtigsten asiatischen Verbündeten der USA verwandelt. Eine Entwicklung, die Gesellschaft und Politik durchschüttelte und besonders die Studenten auf die Straße trieb.

Zwar drängten die US-Besitzer zunächst auf Pluralismus und Demokratisierung, ließen selbst die Kommu-

nistische Partei zu sowie die Gründung des von ihr dominierten Studentenbundes „Zengakuren“, dem bald fast zwei Drittel der Hochschüler angehörten.

Doch 1950 wurde Washington in den Krieg gegen das kommunistische Regime Nordkoreas verwickelt. Nun wollten die USA keine Kommunisten mehr in Japan dulden. Und so unterstützten die Amerikaner Tokyo dabei, die KPJ zu verfolgen, ihre Anhänger aus öffentlichen Ämtern zu entfernen und linke Gewerkschaften zu unterdrücken.

Zudem banden die USA das Inselreich militärisch an sich, mit einem Sicherheitsvertrag, der den Amerikanern erlaubte, dort Truppen zu stationieren. Die Mehrheit der Japaner lehnte diese Unterwerfung unter die Machtinteressen der einstigen Besatzer ab. Und die Demonstrationen dagegen führten häufig Mitglieder des Zengakuren an, deren Vorgehen immer rabiater wurde.

Im Juni 1960 attackierten Zengakuren-Aktivisten ein Auto, in dem der US-Botschafter saß. Sie warfen die Fenster ein, zerschnitten die Reifen, versuchten, den Wagen umzukippen. Ein Staatsbesuch des US-Präsidenten wurde daraufhin abgesagt, es kam zu weiteren antiamerikanischen Demonstrationen.

Japanes Studenten sind besonders militant. Hier werfen Demonstranten 1968 am US-Militärhospital in Tokyo Steine



Doch schon bald verloren sich die Mitglieder des Studentenbundes in Machtkämpfen und Richtungsstreitigkeiten. Mehr als 30 Gruppen entstanden im Zengakuren, von denen sich allein eine in weitere 54 Fraktionen spaltete.

Die Studenten kämpften in der Folge vor allem gegeneinander: Zwischen 1968 und 1975 zählte die Polizei rund 1800 Auseinandersetzungen unter radikalen Hochschülern, fast 5000 Menschen wurden dabei verletzt, etwa 3500 verhaftet. Und 44 starben.

Zu den radikalsten Gruppen, die aus dem Zengakuren erwachsen, gehörte die 1969 gegründete „Rote Armee Fraktion“. Deren bald 300 Mitglieder verstanden sich als revolutionäre Elite. Ihre Anführer verlangten absolute Loyalität und die Bereitschaft, bis zum Tod zu kämpfen.

Sie wollten Straßenschlachten organisieren und Politiker entführen, um das amerikafreundliche politische System zu zerstören – und schließlich Teil einer weltweiten Revolution zu werden.

Im Herbst 1969 beginnt die japanische RAF mit Brandanschlägen auf Polizeistationen. Kurz darauf nimmt die Polizei 53 Kämpfer während eines Trainings im Bombenbau fest. Bald sind mehr als 200 Aktivisten verhaftet.

Dennoch überfällt die Gruppe Banken, besetzt Verwaltungsgebäude, nimmt Professoren gefangen. Und ein Kommando entführt im Frühjahr 1970 ein Flugzeug nach Nordkorea, woraufhin die japanische Polizei fast die gesamte Führungsriege der Gruppe festnimmt. Die Leitung übernimmt nun ein Kämpfer aus der zweiten Reihe: Tsuneo Mori.

Der 27-Jährige will die RAF zu einer schlagkräftigen Truppe von Stadt-



Um palästinensische Terroristen zu unterstützen, verüben japanische Linke im Mai 1972 einen Mordanschlag am Flughafen von Tel Aviv. Noch am Tag darauf bedecken Blutlachen den Boden der Eingangshalle

guerilleros formen, die Attentate verüben und Politiker ermorden. Doch zunächst sind die Revolutionäre fast handlungsunfähig: Sie besitzen nur wenige Waffen und können angesichts des Fahndungsdrucks keine weiteren beschaffen. Deshalb geht Mori ein Bündnis mit einer kleinen kommunistischen Splittergruppe ein, die bei einem Überfall an Gewehre gekommen ist. Die Terrorallianz nennt sich „Vereinigte Rote Armee“.

Unter Moris Führung ziehen sich Ende 1971 29 Mitglieder der VRA vor der Verfolgung durch die Polizei und zum militärischen Drill in die Japanischen Alpen zurück. Die Tragödie, die sich in den folgenden Wochen entfaltet, wird durch zwei Faktoren ausgelöst: Zum einen glauben viele Japaner, dass Askese und körperliche Anstrengung zu einer höheren geistigen Stufe führen. Zum anderen kasteien sich die Kämpfer unter Moris Anleitung nach der von Stalin entwickelten Praxis von „Kritik und Selbstkritik“, bei der sich ein Kommunist im Kreis seiner Genossen zu einem immer besseren Kommunisten formt.

Wieder und wieder müssen sich Aktivisten in diesem Winter für all das geißeln, was sie vermeintlich daran hindert, gute Revolutionäre zu werden: Flirts, Make-up, der Besuch eines Badehauses. Für all das legt Mori Strafen fest, erst Beschimpfungen, dann Schläge.

Mitsuo Ozaki stirbt als Erster, danach martert die VRA innerhalb weniger Wochen elf Mitglieder zu Tode. Wer zur Selbstkritik gezwungen wird, bekommt oft tagelang kein Essen, wird im Schnee an einen Pfahl gebunden und immer wieder geschlagen. Geschwister quälen ihren Bruder, ein Ehemann lässt zu, dass seine hochschwängere Frau mit Kabeln

misshandelt und in eisiger Kälte an einen Pfosten gebunden wird. Während die Führer der VRA debattieren, ob man das Baby per Kaiserschnitt entbinden könnte, erfriert die 24-Jährige mit ihrem ungeborenen Kind. Hinweise aus nahen Dörfern führen die Polizei auf die Fährte der VRA, bald müssen die Kämpfer fliehen, immer wieder werden Einzelne festgenommen.

Am 17. Februar 1972 verhaftet die Polizei Mori in der Nähe eines verlassenen Verstecks, elf Tage später auch die letzten überlebenden fünf Mitglieder der VRA. Mori erhängt sich 1973 in seiner Zelle.

So könnte die Rote Armee als bizarre Anekdote in die Geschichte des Terrorismus eingehen. Doch die Rotarmistin Fusako Shigenobu sowie ein weiterer Terrorist haben sich bereits Anfang 1971 in den Libanon abgesetzt, um in einem Militärcamp der „Volksfront zur Befreiung Palästinas“ (PFLP) den bewaffneten Kampf zu trainieren und über die Zusammenarbeit mit der palästinensischen Terrororganisation zu verhandeln.

Als die Nachrichten von dem Drama in den Japanischen Alpen im Frühjahr 1972 bekannt werden, beschließt Fusako Shigenobu, den Kampf der PFLP aktiv zu unterstützen, und holt weitere Genossen in den Nahen Osten, mit denen sie eine neue Terrorgruppe gründet, die „Japanische Rote Armee“. Sie will der Welt beweisen, dass Japans Kommunisten mehr vermögen, als sich selbst zu zerfleischen. Im Mai schickt sie ihre Kämpfer über Rom nach Tel Aviv.

Die israelischen Behörden rechnen mit Anschlägen von Palästinensern, und so achtet niemand auf die drei Japaner, die am 30. Mai auf dem Flughafen Lod

eine Maschine der Air France verlassen. Plötzlich holen die drei Maschinenpistolen aus ihren Koffern. Wenige Minuten später sind 24 Menschen tot, mehr als 70 verletzt. Zwei Attentäter sterben bei dem Anschlag, der Dritte wird verhaftet.

Es bleibt nicht das einzige Attentat der Japanischen Roten Armee. Die rund 30 Mitglieder der Gruppe entführen bis 1988 immer wieder Flugzeuge, nehmen Geiseln, greifen japanische und US-Botschaften an, planen einen Anschlag in New York. Doch in den 1990er Jahren nehmen libanesische Behörden mehrere Aktivisten fest; andere Kämpfer der JRA werden verhaftet, als sie versuchen, Kontakt zu Terrororganisationen in Peru, Italien und Rumänien aufzunehmen. Fusako Shigenobu bleibt unter dem Schutz der Palästinenser im Untergrund.

Im November 2000 wird sie schließlich in einer japanischen Kleinstadt verhaftet: Sie ist mit gefälschten Papieren in ihre Heimat zurückgekehrt, um eine neue revolutionäre Organisation aufzubauen. Vier Monate später erklärt sie aus dem Gefängnis heraus die Japanische Rote Armee für aufgelöst.

Doch tatsächlich ist zu dieser Zeit keine der drei Terrorgruppen RAF, VRA und JRA mehr aktiv – auch weil deren Aktivisten schon lange keinen Nachwuchs mehr an den Universitäten zu rekrutieren vermögen.

Vor ihrer Verurteilung 2006 zu 20 Jahren Gefängnis lässt Fusako Shigenobu ihre Anwälte dennoch unbeirrt ein Haiku verlesen: „Das Urteil ist nicht das Ende. Es ist nur der Anfang. Der starke Wille wird sich weiter verbreiten.“

Anja Reumschüssel, Jg. 1983, ist Journalistin in Hamburg.



Die »Kommunistische Partei Deutschlands/Aufbauorganisation« ist eine der vielen sektiererischen »K-Gruppen«, die aus der APO hervorgehen

ARBEIT AN UTOPIA

Mit den Schüssen auf Rudi Dutschke und der Wahl Willy Brandts zum Kanzler einer sozialliberalen Koalition geht die Außerparlamentarische Opposition zu Ende. Im Frühjahr 1970 löst sich der SDS auf, ausgehöhlt von Richtungsstreitigkeiten. Eine gewaltbereite Minderheit der Studentenbewegung geht in den Untergrund. Die meisten »68er« aber, wie sie später heißen, betreiben entweder harte politische Theorie, gründen immer neue kommunistische Splittergruppen. Oder widmen sich konkreten Zielen: der Gleichberechtigung der Frauen, einer Reform der Kindererziehung, dem Umweltschutz, dem Frieden. In den »K-Gruppen« einerseits und den »Neuen sozialen Bewegungen« andererseits engagieren sich Hunderttausende, mehr als jemals in der APO. Mitstreiter und Sympathisanten erinnern sich

D

Die Kommune I war der erste Importeur [von chinesischer Literatur; die Red.]. Die holten das umsonst bei der chinesischen Botschaft in Ostberlin und lebten teilweise davon. Dann kamen überall die linken Buchläden auf. Das lag da stapelweise und ging weg wie warme Semmeln. Auch Marx und Lenin.

Gerd Koenen, Jg. 1944, SDS, später „Kommunistischer Bund Westdeutschland“ (KBW)

Die Mitgliedschaft im Frankfurter SDS war der Beginn meiner Irrfahrt durch die verschiedensten Organisationsformen der radikalen und extremen Linken. Die Faszination, die diese Gruppierungen ausübten, lag wohl daran, dass man hier auf ein mehr oder weniger revolutionsbewegtes Völkchen von Aussteigern, Gammlern mit politischem Anspruch, Berufs- und Feierabendrevolutionären traf. Eine der Nachfolgeorganisationen des SDS waren in Frankfurt die „Roten Panther“, die sich nach der amerikanischen „Black Panther Party“ so nannten.

Werner Olles, Jg. 1942, Rote Panther

Mao schien ein moderner Klassiker zu sein. Die Reihe der „fünf Köpfe“ hatte ja eine gewisse innere Logik: Engels bringt das Werk von Marx zu Ende, Lenin führt Marx und Engels, den Marxismus also, in die wirkliche Landschaft der Geschichte ein und macht daraus eine eigene Revolutionstheorie, Stalin folgte Lenin, machte aber viele Fehler. Stalin wollte man lieber nicht zu nahe treten. Aber dann kam eben Mao, der sich Stalin widersetzte, ihn allerdings nicht exkommunizierte, im Gegenteil. Mao war der letzte Kopf, der die Theorie des Marxismus-Leninismus über den Horizont Europas hinaustrug, also der klassi-

sche Repräsentant der revolutionären Umwandlung der Dritten Welt.

Gerd Koenen

Der Erfolg prägte uns. Die Blockaden konnten nicht gebrochen werden, die Rote-Punkt-Aktion [des SDS gegen Fahrpreiserhöhungen in Heidelberg] funktionierte. Wir zogen daraus ein überkandideltes Machtbewusstsein. Bei den Demonstrationen sangen wir immer „Rote Festung Heidelberg“. Der SDS hatte wirklich was zu sagen in der Stadt.

Joscha Schmierer, Jg. 1942, ab 1973 Kopf des KBW

Im November 1968 auf dem SDS-Kongress in Hannover tauchte plötzlich eine KPD/ML auf. Die verteilte dort ein Flugblatt mit einem Mao-Zitat, fünf Köpfen, und darunter stand „Kommunistische Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten“.

Gerd Koenen

Nach den antiautoritären Abenteuern stand vielen der Sinn nach einer straff organisierten Kaderpartei, in der Befehl und Gehorsam eine wichtige Rolle spielten. Das kam daher, dass bei den Roten Panther kaum Wert auf „theoretische Arbeit“ gelegt worden war, die Aktion stand stattdessen im Vordergrund. Die „marxistisch-leninistischen“ Parteien legten dagegen viel Wert auf „Theorie“, und da ich danach düstete, war dieser Wechsel nur konsequent. Außerdem ging mir das antiautoritäre Gehabe mittlerweile gehörig auf den Geist, und ich empfand eine klare hierarchische Ordnung als Wohltat. In Frankfurt bot sich die KPD/ML an, eine an den chinesischen und albanischen Kommunisten ausgerichtete Organisation. Hier herrschte Disziplin, es gab klare Anweisungen; Gewalt um jeden Preis wurde abgelehnt. Dies bedeutete jedoch nicht, dass man gänzlich drauf verzichtete. Es gab regelmäßige Zusammenstöße mit Trotzlisten und den Revisionisten der DKP, denen man Verrat an der Arbeiterklasse und der Sache des Kommunismus vorwarf.

Werner Olles

Zuerst fing man an, sich als Revolutionär zu sehen, so wie Dutschke: Wir sind Revolutionäre, und jetzt müssen wir lernen, uns zu revolutionieren! Das war das Programm – was auch immer das heißen mochte. Vor allem bedeutete es, „politisch bewusst werden“, sich schulen. Und dann musste man sich für eine der gro-

ßen historischen Richtungen entscheiden. In der Regel ging das so, dass man sagte: Also, ich bin bestimmt kein DKPist, die Jusos sind ein korrupter und flauer Haufen, das „Sozialistische Büro“ ist mir viel zu akademisch, die Trotzlisten sind mir zu ... – was weiß ich, die Spontis viel zu unernst. Man war erst fünfmal etwas nicht, bevor man etwas war.

Gerd Koenen

Die Aufsplitterung des SDS hatte sehr viel mit den informellen Machtstrukturen zu tun. Es gab eine Strömung, die sich gegen diese Machtstrukturen im SDS richtete. Im gewissen Sinne haben wir die Parteigründung als befreiend empfunden, weil es endlich wieder klare Verhältnisse gab.

Christian Semler (1938–2013), Mitgründer der „Kommunistischen Partei Deutschlands/Aufbauorganisation“

Man musste [sich entscheiden], ob man Trotzlist, Leninist, Anarchosyndikalist oder Maoist war. Maoist sein bedeutete zuallererst, dass man eine dissidente kommunistische Partei gründen musste.

Gerd Koenen

Der SDS bestand aus einer Gruppe von Intellektuellen, die wahnsinnig überhebliche Menschen waren. Sie sprachen eine Sprache, die, außer ganz wenigen, niemand verstehen konnte. Sie klang wie eine Geheimsprache. Und es war eine Organisation von Männern. Frauen waren zwar dabei, aber mit wenigen Ausnahmen hatten sie nichts zu sagen.

Gretchen Dutschke-Klotz, Jg. 1942

Ich war einfach blind. Ich habe gar nicht bemerkt, dass der SDS ein reiner Männerladen war. Schuld an jeder Unterdrückung war für uns immer nur „die Gesellschaft“.

Sigrid Fronius, Jg. 1942, AStA-Vorsitzende an der FU Berlin

Im SDS dominierten einige wenige „Chefideologen“ mit ihrem Soziologenkauerswelsch. Ich habe mich nicht getraut zu sagen: „Jetzt lasst mich doch auch mal reden, ich rede wenigstens verständlich.“ Es war überhaupt nicht selbstverständlich, als Frau mitzudis-

kutieren. Die meisten Frauen saßen oder standen stumm und lauschten.

*Elke Regehr (1935–2013),
Aktionsrat zur Befreiung der Frauen*

Die Frauenbewegung hat auf '68 reagiert. Insofern, weil sie plötzlich realisiert haben, die Frauen: „Moment mal, hier sind Männer, die die ganze Welt befreien wollen und die letzten kolumbianischen Bauern, aber wir können weiter Kaffee kochen und tippen?!“

Alice Schwarzer, Jg. 1942, Publizistin

Die Frauen hatten einen viel größeren Anteil an dieser Bewegung als gemeinhin gedacht, einmal durch die Arbeit, die Frauen ja immer in Bewegungen leisten. Ich glaube nicht, dass ich je einen SDS-Mann eine Fahne habe nähen sehen. Aber viel wichtiger war dieser Bewusstwerdungsprozess, den wir durchmachten, der dann bei den Frauen umschlug in die Bewusstwerdung der eigenen Unterdrückung. Ich denke sogar, dass die Frauen der revolutionärste Teil dieser Bewegung waren, weil sie wirklich ihre eigene Situation stark infrage gestellt haben.

Sarah Haffner, Jg. 1940, Malerin

Und dann fanden wir bald neue Worte, um zu beschreiben, dass es einerseits eine Klassengesellschaft gibt und andererseits aber durch die Jahrtausende hindurch die Unterdrückung der Frauen. Diesen Zustand nannten wir „patriarchalisch“.

Helke Sander, Jg. 1937, Filmemacherin

Wir waren Akteurinnen und nicht die Anhängsel von irgendwelchen Revolutionären oder gar „die Bräute der Revolte“.

*Susanne Schunter-Kleemann,
Jg. 1942, Soziologin*

Viele von den Frauen, die jetzt die Kinderläden machten, blieben vom Aktionsrat weg, weil sie so stark mit dem Aufbau beschäftigt waren. Zum Teil waren sie ganz begeistert, dass sich ihre Männer plötzlich für das Kind interessierten, was vorher nicht der Fall gewesen war. Die Kinderläden wurden so zeitintensiv, dass die ursprüngliche Idee, Frauen mehr Zeit für sich selbst zu verschaffen, um unter anderem auch über die öffentliche Erziehung nachdenken zu können, ins



Mitglieder des »Arbeitskreises Emanzipation« im SDS demonstrieren im Amtsgericht für eine angeklagte Kommilitonin. Bereits 1968 spalten sich erste Frauengruppen vom Studentenbund ab

Leere lief. Das waren ja alles Linke, und die meisten kamen aus dem Umkreis von SDS und allgemeiner Studentenbewegung. Doch dieser Aufbau der Kinderläden hat sie praktisch von morgens bis abends und sogar nachts ununterbrochen gefordert.

Helke Sander

Die 1969/70 entstandene ML-Bewegung bedeutete für viele Studenten aus den Basisgruppen zunächst einmal eine echte Alternative. Da man das Ziel, die Bevölkerung zu politisieren – von wenigen Ausnahmen abgesehen –, nicht erreicht hatte, sollte nun mit den plötzlich als „kleinbürgerlich“ erkannten Emanzipationsbestrebungen Schluss gemacht werden. Die Methode wurde radikal gewechselt, ordentlicher Haarschnitt und saubere Kleidung waren jetzt Pflicht, bislang ungeordnete Beziehungen wurden „legalisiert“. Bei manchen ging die Anpassung an die Lebensweise der Arbeiterklasse – oder das, was sich die ML-Intellektuellen darunter vorstellten – so weit, dass sie neben der Pflichtlektüre Marx/Engels/Lenin/Stalin und Mao Zedong jetzt auch Jerry Cotton lasen, sonntags auf den Fußballplatz gingen und anschließend in der Eckkneipe ihr Bier tranken. Man wollte dem Proletariat möglichst nahe sein!

Werner Olles

Ich war jahrelang K-Gruppen-Mann, ich war fast bis zum bitteren Ende beim KBW. Das war in Bremen damals absolut nichts Besonderes: Es gab an jeder Schule Leute, die irgendwie organisiert waren, und wenn man statt bei den MLern in der DKP war, war man eben Revisionist und als Revolutionär unglaubwürdig. Natürlich ist so eine Radikalität von Jugendlichen zu einem großen Teil auch immer Pose.

Sven Regener, Schriftsteller, Jg. 1961

Gruppen wie die KPD/ML oder die KPD/AO orientierten sich geradezu sklavisch an der KPD der zwanziger Jahre und betrieben einen grotesken und fanatischen „Prolet-Kult“. Anders als der SDS und seine Nachfolger, die die Politisierung der Arbeiter längst aufgegeben hatten und in diversen Randgruppen ihr revolutionäres Potenzial gefunden zu haben glaubten, war man in den sogenannten K-Gruppen noch vom revolutionären Bewusstsein des deutschen Proletariats überzeugt und log sich wacker über viele Jahre in die eigene Tasche.

Werner Olles

Wir haben sehr früh geheimbündlerische Aktivitäten gehabt. Wir haben eine geheime Druckerei gehabt oder glaubten, das sei geheim, das war natürlich alles eine ziemliche Stümperei. Wir haben Tarnnamen angenommen, man sprach sich dann nur so an und wechselte ständig die Örtlichkeit. Wir nahmen das alles sehr ernst.

Oluf Hübner, KPD/ML

Da gab es Sachen, die einen faszinierten. Zum Beispiel Treffs in Wohnungen, in die man nur mit einem besonderen Code reinkam, wenn man einen Termin hatte. Das waren Wohnungen, die direkt dafür gemietet waren, in irgendeiner Straße. Du bist angekommen, abends im Dunkeln natürlich, und hattest einen Schlüssel, der lag bei einem Genossen. Der wohnte dann im anderen Stadtteil, da musstest du hin, auf Umwegen natürlich, und genau zu einer bestimmten Zeit da und da sein, und dann konntest du rein. Der nächste kam 'ne Viertelstunde später.

ein Aktivist des „Kommunistischen Oberschüler-Verbandes“

Im Februar hatte ich auf einer Demonstration gegen die Räumung eines besetzten Hauses im Frankfurter Westend im Steinhagel gestanden, zwischen Wasserwerfern und vorwärtsstürmenden Polizeiketten, im Mai folgten die tagelangen Krawalle gegen Fahrpreiserhöhungen, bei denen ganze Straßenbahnwaggons aus den Schienen gehoben wurden.

Reinhard Mohr, Jg. 1955, AStA-Vorsitzender Frankfurt

Wir waren schon eine Weile marschiert, da sah ich plötzlich Genossen die Rathaustreppe [in Bonn] in einem Affentempo raufrennen, dass ich dachte: Jetzt passiert endlich was Richtiges. Ich bin sofort hinterhergerannt. Dann ging alles ruck, zuck. Schreibtische, Garderobenständer und Stühle wurden zu den Aufgängen geschleppt, die Eingänge verbarrikadiert, aus den Fenstern unsere Fahnen gehängt, Wasserschläuche zu den Fenstern geschleppt, die Wände mit Parolen bemalt. Als die Polizei schließlich nach einer halben Stunde anrückte, konnten wir sie gebührend empfangen.

ein Mitglied des „Kommunistischen Jugendverbandes“

Im Nu waren alle auf der Straße. Mit zehn, zwanzig Mollis in der Hand und auf die Bullen los. Einer stand in Flammen, und sein Kollege musste ihn löschen. Das war bis zu der Zeit die wildeste Schlacht, die ich mitgemacht habe. Und dann gab es die Sache mit dem Kammergericht. Es wurden Benzineimer und -kanister hingestellt, mit einem an die Steckdose angeschlossenen Tauchsieder drin. Wir waren alle noch ziemlich unerfahren damals. Die waren noch gar nicht wieder richtig aus dem Kammer-

gericht raus, da ist das Zeug schon explodiert. Benzin ist eine höllische Sache. Die Druckwelle hat zwei Leute vom Balkon geschleudert.

Ralf Reinders, Jg. 1948, später Mitglied der terroristischen „Bewegung 2. Juni“

Gewalt, das war eine Mischung aus Ideologie, Machotum und den Erfahrungen, die man mit der Polizei gemacht hatte. Es war aber auch so etwas wie ein revolutionärer Mythos: Vietnam, Che Guevara ...

Joschka Fischer, Jg. 1948, „Revolutionärer Kampf“

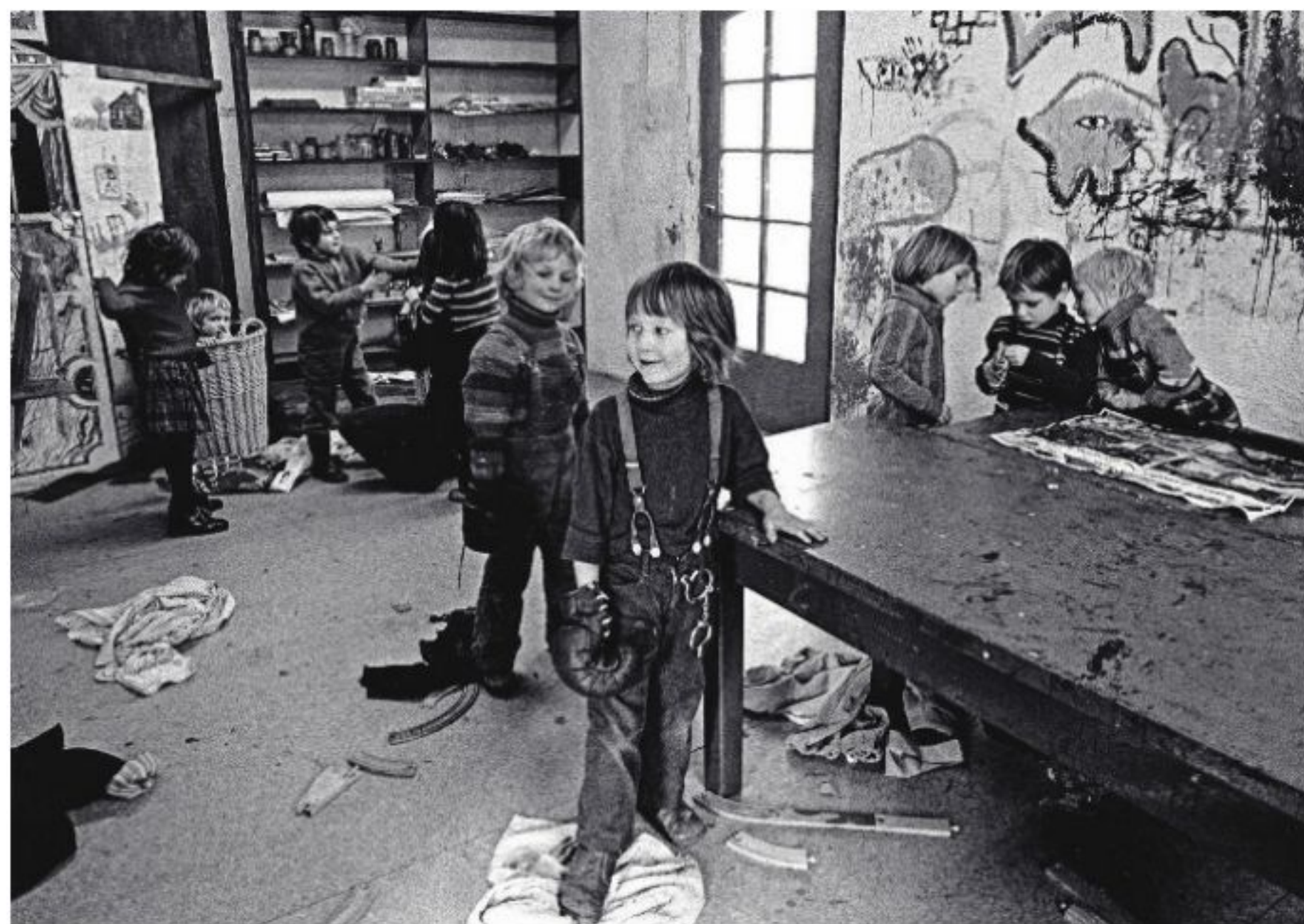
Die marxistisch-leninistischen Gruppen verlangten Kurzhaarschnitt, Legalisierung der Liebesverhältnisse und den Verzicht auf alles Antiautoritäre. Einerseits. Andererseits begannen die Freunde der Illegalität, mit dem Untergrund und dem Terror zu liebäugeln. Beide Seiten waren sich einig: Schluss mit der antiautoritären Bewegung. Zurück blieben die vielen Verzweiferten, die nicht weiterwussten, die weder zurück in die bürgerliche Karriere wollten noch hinein in die Kaderorganisation oder in die Illegalität.

Klaus Hartung, Jg. 1940, Publizist

Einige wollten in Richtung Anarchismus gehen, andere wollten theoretisch arbeiten. Als Arbeiterkind war ich praktischer veranlagt. Man lernte Menschen kennen und erwarb mit der Zeit einen Verlässlichkeitsstempel. So nahm man an härteren Aktionen teil. Erst wurden Schaufensterscheiben von Banken eingeschmissen, später wurde versucht, in einer Nacht mehrere Amtsgerichte anzuzünden. Die Rechtfertigung war, dass die andere Seite auch Opfer produziert. Die Argumentation war, wir zahlen es zurück. „Ihr kämpft im Herzen der Bestie“, so hatte Che Guevara den Kampf in der westlichen Welt begründet.

Gerald Klöpper, Jg. 1952, später Bewegung 2. Juni

Es gab viele Auseinandersetzungen gegen Ende der Studentenbewegung. Ich selbst war vollkommen ungefährdet für jegliche Art von Kaderpartei wie die ML oder auch die RAF. Aber ich kannte im



Eines der ersten Projekte der neuen Frauenbewegung sind Kinderläden wie dieser in München. Die Kleinen, konsequent »antiautoritär« erzogen, sollen als »neue Menschen« heranwachsen

Umkreis von dem, was später RAF wurde, doch eine ganze Menge Leute, und wir haben uns immer gezankt und darüber auch voneinander entfernt. Daran sind Freundschaften zerbrochen. Ich fand das vollkommen hirnrissig, sich einzubilden, dass so ein versprengter Haufen hier die Revolution machen will.

Helke Sander

Die Gräben zwischen linken Strömungen waren immer schon die tiefsten von allen. Die K-Gruppen hatten ja eher die Idee, in die Betriebe zu gehen, innerhalb der Bevölkerung zu agitieren, die Arbeiterklasse an die Macht zu führen, Diktatur des Proletariats und so weiter. Die von der RAF haben früh gemerkt, dass mit der deutschen Arbeiterklasse keine Revolution zu machen ist, und sich lieber als Kämpfer für die unterdrückten Völker der Dritten Welt verstanden.

Sven Regener

Wir orientierten uns an lateinamerikanischen Vorbildern und daran, wie es in Kuba gelaufen ist. Also aus einer relativ kleinen Gruppe, die bewaffnet kämpft, eine Massenbewegung zu entwickeln.

*Gabriele Rollnik, Jg. 1950,
Bewegung 2. Juni*

Ich sah, dass man sich gegen den Staat wehren und etwas bewegen konnte. Das war der Punkt, an dem ich mich entschloss, in den Untergrund zu gehen.

*Angelika Goder, Jg. 1950,
Bewegung 2. Juni, später RAF*

Als Ulrike Meinhof bei einer Diskussion den Kampf mit Waffen nicht ausschloss, war ich entsetzt. Das hätte ich nicht mitgemacht. Ich war kämpferisch, hatte jedoch nichts mit Gewehren am Hut. Die Gewaltdiskussionen haben mich in schwere Konflikte gebracht. Ich war moralisch engagiert, weil man Menschen verhungern ließ, sie im Krieg tötete und mit Napalm verbrannte. Aber selbst Gewalt anzuwenden, fand ich unmöglich.

Elke Regehr

In dieser Zeit wurde Baader aus dem Knast geholt. Das fand ich so in Ordnung. Da war doch die Situation bei uns in der legalen Linken schon so, dass alles,

was du gemacht oder gesagt hast, von den Bullen, dem Staat und den Medien dazu benutzt wurde, dich zu kriminalisieren, um dich zu eliminieren. Und wenn aus dieser Situation heraus es Genossen halt anders versuchen, mit 'ner Knarre in der Hand, meinen Beifall hatten die erst mal.

*Hans-Joachim Klein, Jg. 1947,
später „Revolutionäre Zellen“*

Dieses Vorgehen gegen die Faschisten, nicht unbedingt mit der Knarre, aber im Zweifelsfall vielleicht sogar damit, fand ich gut. Ich erinnere mich an Bilder, auf denen die Demonstranten von Wasserwerfern regelrecht über die Straße gefegt wurden. Zu Anfang hatten wir deshalb auch Sympathien für die RAF. Für mich hat sich das damals so dargestellt, dass die Militanz auf der Seite der Polizei war, der hetzenden Medien und der widerlichen Spießer, die riefen: „Steinigt sie!“

Erika Berthold, Jg. 1950

1972 hat es eine sehr aktive Gefangenbewegung gegeben. Sie schaffte Solidarität, Zusammengehörigkeit und Orientierungshilfe. In vielen Städten gab es Rote und Schwarze Hilfen, das „Komitee gegen Isolationsfolter“ hatte sich gegrün-

det, es gab Häftlingskollektive, Gefangenräte, und jeder politisch interessierte Häftling wurde betreut und unterstützt.

*Inge Viett, Jg. 1944,
Bewegung 2. Juni, später RAF*

Die Behandlung der Genossen im Knast war unmenschlich und zerstörend, physisch wie psychisch. In Frankfurt bildete sich eine Rote Hilfe, der ich sofort beitrug. Bis auf meine Person und ein, zwei andere, die aus ihrer Sympathie mit der RAF keinen Hehl machten, waren die anderen gegen die Politik der RAF.

Hans-Joachim Klein

Wer Mitte der 70er Jahre RAF-Gefangene unterstützte und zu ihnen Kontakt hatte, war augenblicklich im Visier der politischen Polizei. Ich weiß nicht mehr, wie viele Hausdurchsuchungen ich erlebt habe, wie viele Autokontrollen, bei denen wir mit schussbereiten Maschinenpistolen umstellt wurden, wie viele Observationen. Das alles war, und sollte es ja auch sein, eine massive Drohung. Jede und jeder, die oder der mit RAF-Gefangenen solidarisch war und eine Auseinander-



Okkupierte Häuser im Frankfurter Westend: Im Kampf gegen Immobilienspekulanten beginnt hier Anfang der 1970er Jahre die Hausbesetzerbewegung in Deutschland



setzung suchte, wurde kriminalisiert und sollte durch Einschüchterungsmethoden davon abgehalten werden.

*Birgit Hogefeld, Jg. 1956,
ab 1984 RAF-Mitglied*

Wir, das heißt der KB, haben damals von „kritischer Solidarität“ [mit der RAF] gesprochen. Schließlich sind wir alle aus der APO gekommen, haben gemeinsam gegen den Vietnamkrieg demonstriert, das Schweigen über den deutschen Faschismus aufgebrochen. Nur in den Methoden unterschieden wir uns. Man kann Menschen nicht gewinnen, indem man ihnen Bomben ins Bewusstsein wirft. Das war für mich die Grenzüberschreitung, die ich nicht mitmachen konnte.

*Kai Ehlers, Jg. 1944,
„Kommunistischer Bund“*

Wir sind insofern meilenweit von ihnen [der RAF] entfernt, als wir ihre Taktik für kindlich halten. Aber selbstverständlich verteidigen wir die politischen Häftlinge und ihre Rechte gegen die Bourgeoisie, und wenn sie sich wehren gegen Isolationshaft, gegen allerlei raffinierte Foltermethoden, dann stehen wir auf ihrer Seite.

Joscha Schmierer, 1977

[Die Sympathisanten der RAF] waren unter anderem Leute aus den K-Gruppen. Und man hatte natürlich auch einige verlässliche private Kontakte. Aber es wurde immer schwieriger, die Zahl der Überwachten stieg sprunghaft. Die einen stellten einen Pass zur Verfügung, ein

1976 werden im schleswig-holsteinischen Brokdorf die Arbeiten an einem Atomkraftwerk aufgenommen. In großen Demonstrationen protestieren Gegner und erreichen zunächst einen Baustopp

anderer mietete eine Wohnung für uns an, wieder andere gaben uns ihr Auto.

*Michael „Bommi“ Baumann,
Jg. 1948, Bewegung 2. Juni*

Ich habe wohl Leute erlebt, die gesagt haben, lass uns in Ruhe, oder die traurig gesagt haben, die kriegen euch doch alle. Aber keiner hat sich vor mich hingestellt und gesagt, jetzt komm mal wieder zu dir, auf den Boden der Realität, was machst du für 'ne Scheiße. Wir waren eine Autorität, wir waren eben bei der kämpfenden Truppe.

Klaus Jünschke, Jg. 1947, RAF

Ihr geht nicht in den Untergrund, weil ihr zu feige seid, diese Todesschwelle zu überschreiten. Denn im Untergrund könnt ihr nicht mehr so laviere wie bisher, da müsst ihr kämpfen, auch ums Überleben, ohne Wenn und Aber und ohne die rettende Tür eurer Legalität.

Bewegung 2. Juni, ca. 1975

Man soll sich den Schritt in die Illegalität beileibe nicht leicht vorstellen. Eine bürgerliche Existenz ist eine scheußlich klebrige Geschichte. An der hängt man, und sie ist immer noch der letzte Einwand, den man zwar nicht gelten lassen will, aber der doch kräftig ist.

*Horst Mahler, Jg. 1936,
Mitgründer der RAF*

Sitzt nicht auf dem hausdurchsuchten Sofa herum und zählt die Lieben, wie kleinkarierte Krämerseelen. Baut den richtigen Verteilungsapparat auf, lässt die Hosenscheißer liegen, die Rotkohlfresser, die Sozialarbeiter, die sich doch nur anbieten, dies Lumpenpack. Kriegt raus, wo die Heime sind und die kinderreichen Familien und das Subproletariat und die proletarischen Frauen, die nur darauf warten, den Richtigen in die Fresse zu schlagen.

*Ulrike Meinhof, 1934–1976, RAF,
aus: „Die Rote Armee aufbauen!“*

In der ersten Nacht, in der ich mich ausquartierte, damit die Unbekannten in meiner Wohnung ungestört sein konnten, musste ich vor Anspannung kotzen. Ich war dabei, mit den zentralen Normen und Werten meiner Erziehung zu brechen. Mir war eingebläut worden, dass Kriminalität und Gewalt an sich „böse“ seien, dass man „Gesetzesbrecher“ nicht unterstützt, sondern der Polizei ausliefert. Ich hatte keine genaue Vorstellung davon, worauf ich mich einließ. Aber ich spürte deutlich, dass jetzt etwas auf mich zukam, das mein Leben entscheidend bestimmen würde, und dass es gefährlich werden könnte. Ich begann von meinem bisherigen Leben Abschied zu nehmen.

Margrit Schiller, Jg. 1948, RAF

Als Erstes habe ich geklaute ausländische Währung umtauschen müssen. Habe dabei Rotz und Wasser geschwitzt; als der Schaltermensch mich fragte, wie viel, war ich so nervös, dass ich es nicht wusste und nachzählte.

Hans-Joachim Klein

Auf einen Illegalen muss ein Helfer kommen, der ihn unterstützt. Da war es manchmal so, dass drei Illegale in einer Wohnung gesessen sind und dazu dann zwei oder drei Legale, die die versorgt haben. Wenn jeden Tag dein Bild im Fernsehen ist, bist du erst mal 'ne Woche lang nicht rausgegangen. Da brauchst du jemand, der für dich einholt, der alle diese Geschichten für dich macht.

Michael Baumann

Wir knüpften unermüdlich das Netz illegaler und legaler Strukturen, verdich-

teten und vergrößerten es, feilten an der Perfektionierung unserer konspirativen Arbeits- und Lebensabläufe. Als Studenten mieteten wir einfache Wohnungen in gut überschaubaren Gegenden, abseits von den Zentren politischer Aktivitäten. Mit unauffälligen, komplett gedoppelten Autos bewegten wir uns durch die Stadt, besorgten Garagen, Werkstätten, eine Druckerei, fälschten oder druckten Dokumente verschiedener Nationen, sicherten die illegale medizinische Betreuung, beschafften Geld und Waffen.

Inge Viett

Solange dich die Bullen nicht auf der Rolle hatten, war es klar, dass du legal bleibst. Auch deshalb, weil es weniger Aufwand macht. Für jeden Illegalen brauchst du Leute, die eine Pappe [Personalausweis] zur Verfügung stellen, brauchst eine Wohnung, ein enormer Aufwand. Das hätten wir allein als Illegale gar nicht alles leisten können.

*Ronald Frittsch, Jg. 1951,
Bewegung 2. Juni*

Zu anderen Leuten hast du nur noch Sachkontakte. Wenn du jemanden triffst, sagst du nur noch: „Alter, hör mal zu. Du musst mir jetzt die und die Sachen besorgen, da und da 'ne Wohnung mieten, und in drei Tagen treffen wir uns wieder hier an der Ecke.“ Wenn er irgendeine Kritik an dir hat, sagst du: „Das interessiert mich alles gar nicht. Entweder du machst mit oder lässt es bleiben.“ Du wirst wie der Apparat, den du bekämpfst.

Michael Baumann

Ich wurde in die „hohe Kunst“ des Guerilla-Lebens eingeführt. Lernte Papiere fälschen, bekam beigebracht, wie ich Observationen entdecken konnte, konspiratives Verhalten, lernte verschiedene Codes, Waffen und so weiter und so fort.

Hans-Joachim Klein

Wir haben unserer Aussehen verändert, haben in illegalen Wohnungen gelebt, hatten falsche Papiere.

Irmgard Möller, Jg. 1947, RAF

Es war nicht das Problem, Genossen zu finden, die am bewaffneten Kampf teilnehmen wollten, unsere Sorge war her-



Bei Krawallen während der bis dahin größten Anti-Atomkraft-Demonstration im Februar 1981 werden bei Brokdorf mehr als 120 Polizisten und ebenso viele Demonstranten verletzt

auszufinden, wer ein Hitzkopf, ein Schwätzer, ein Provokateur, ein Abenteuerer war und wer sich wirklich entschieden hatte, die Tragweite seiner Entscheidung kannte.

Inge Viett

Es war eine Stimmung, in der eine sehr hohe Opferbereitschaft bestand. Rationales Denken im Sinne eines Kalküls hat überhaupt keine Rolle gespielt. Als Außenstehender kann dir das sehr unernst erscheinen, aber die Bereitschaft, das eigene Leben zu opfern, war ernst.

Klaus Jünschke

Die RAF hat das Recht beansprucht, sich zu verteidigen. Das ist ein legitimes Recht! Jeder hat das Recht, sich gegen tägliche Gewalt dieses Staates, gegen die Gewalt dieser gesellschaftlichen Verhältnisse zu wehren. Gegen die Fabrik, gegen die Bullen, gegen die Justiz und gegen den Knast. Dieses Recht kann von keinem bürgerlichen Gericht als kriminell verurteilt werden. Ein Revolutionär kann sich nur der Notwendigkeit der Situation unterwerfen, nicht aber dem Gesetzbuch seiner Henker.

Zeitung „Wir wollen alles“, 1973

Gründe, einen Staatsanwalt, einen Richter, einen Regierungspräsidenten oder Polizeipräsidenten zu erschießen, ach

herrje, Gründe gäb's genug und auch gute. Wird einer davon mal abgeschossen, man wundert sich nicht. Eher, warum nicht mehr und öfter welche erschossen werden. Aber die Brüder wachsen nach. Das weiß jeder. Diejenigen, die sich die Mühe gemacht haben, den Buback zu erschießen, sie hätten geradeso gut auf eine Papierscheibe schießen können. Die wird auch immer neu wieder aufgezogen. Der Mist, auf dem diese Volksunterdrücker nachwachsen, ist der Mehrwert, den die Kapitalisten aus den Arbeitern herauspressen. Von diesem Mehrwert kann die Kapitalistenklasse immer Existenzen einkaufen, die den staatlichen Unterdrückungsapparat bilden. Scheibenschießen auf einzelne Bourgeois-Personen ist, verglichen mit dem bewaffneten Aufstand, eine kraftlose Maßnahme.

Flugblatt des KBW, 1977

Die ganze Zuspitzung des „Deutschen Herbstes“ 1977 hat uns im KBW dann noch mal einen letzten Schub in die Radikalisierung gegeben. Ich bin damals mit einer größeren Geldsumme nach Wien gegangen, für den Fall, dass wir in den Untergrund müssen. Wir bereiteten uns darauf vor, verboten zu werden und aus der Illegalität operieren zu müssen. In dem Sinne war der Deutsche Herbst eine gesamtgesellschaftlich kathartische Krise, würde ich letztlich sagen, in der alle vor sich selbst erschrocken sind. Und die auch das Ende der fiebrigen maoistischen Revolutionsrhetorik brachte – nicht zuletzt ja in China selbst.

Gerd Koenen

Wahrscheinlich hätte ich noch eine Zeitlang in dieser ambivalenten Situation rumgehangen, wenn nicht das Blutbad in Köln, meine Verhaftung, Mogadischu und die Selbstmorde in Stammheim passiert wären. Im Knast, ohne die „Geborgenheit der Gruppe“ und mit diesen Ereignissen konfrontiert, bin ich „ausgeklinkt“ und habe das Ende der Welt und den Untergang aller Werte gesehen. So blöde sich das auch anhört, so umreißt es doch ungefähr den Gefühlszustand, in dem ich war und aus dem die Entscheidung kam, zu sagen: „Jetzt ist mir alles egal, nur raus aus diesem Scheißhaufen, und zwar sofort, sonst machst du es nie.“

Volker Speitel, Jg. 1950, RAF

Welche Entwicklungen lagen hinter mir, die mich in den unversöhnlichen politischen Kampf und letztlich in den bewaffneten Untergrund gebracht hatten? Nächtelang lag ich wach, starrte an die Decke und ließ meinen Weg aus dem zerbombten Nachkriegsberlin über die vermufften 50er Jahre bis zum Staatsfeind Nummer eins noch einmal an mir vorüberziehen. „Terroristen“ nannte man uns, wir aber verstanden uns als Vorkämpfer für eine neue, bessere, eine gerechtere Gesellschaftsordnung.

*Till Meyer, Jg. 1944,
Bewegung 2. Juni*

Für mich waren bewaffneter Kampf und Befreiung untrennbar miteinander verbunden. Das war für mich der richtige und einzige Weg. Für ihn [Till Meyer] war das von einem bestimmten Zeitpunkt an nicht mehr so. Für mich war er ein Abschwörer. Er verriet vielleicht keine Genossen, aber er hatte aufgegeben.

Gabriele Rollnik

Eigentlich ab '75 war jedem klar, das mit der Revolution ist eine Träumerei, die weder im Volk noch in den Massen der Dritten Welt vorhanden ist, so wie wir es uns vorstellen. Das ist unsere eigene Privatträumerei, und die kann man jetzt nun wirklich nicht gewalttätig oder auch sonstwie irgendwelchen Leuten aufzwingen.

*Matthias Beltz, 1945–2002,
Revolutionärer Kampf*

Ich verstehe das heute nicht mehr. Wie gerät man in eine solche Sektenmentalität, das beschäftigt mich heute noch. Ich kann das alles nicht ungeschehen machen. Es ist ein Klischee, dass man sagt, man lernt aus Fehlern. Aber diese KBW-Erfahrung hat mich zu einem überzeugten Demokraten gemacht.

*Winfried Kretschmann, Jg. 1948,
seit 2011 Ministerpräsident von
Baden-Württemberg*

Das war so ein Hintergrundrauschen der 70er Jahre, es gab an jeder Schule eine Zelle von K-Gruppen, in Bremen jedenfalls war das so. Die wurden natürlich im Lauf der Jahre immer weniger, das verlor immer mehr an Attraktivität – der KBW hat sich 1973 gegründet und 1981 aufgelöst, acht Jahre Kampf für die Diktatur des Proletariats im stalinistischen Sinne. Es gibt klügere Dinge, die man tun kann. Aber damals war das so Teil des allgemeinen Lebens.

Sven Regener

Die K-Gruppen haben jede Menge Neurotiker und psychisch gestörte Menschen hervorgebracht. Es gab Verbote von Beziehungen zu unpolitischen oder bürgerlichen Partnern, es gab Leistungsterror und Gruppendruck, wie er für Sekten nun einmal selbstverständlich ist. Viele hielten das nicht aus, manche sind nur mit schweren Schäden davongekommen. Bei den Intelligentesten und Sensibelsten zerstörte die Erfahrung der ML-Bewegung alle Illusionen über den leninistischen Weg zum Sozialismus.

Werner Olles

Natürlich war da diese quasireligiöse Suche nach Sinn. Die Angst vor dem Tod und die Angst vor einem mit vielen Unsicherheiten behafteten Leben. Im Alter zwischen 15 und 20 spielt das eine große Rolle. Die K-Gruppen waren ein Weg, diese Unordnung runterzubrechen: Das ist der Weg – da kannst du langgehen, und wir verleihen dir auch noch Macht, dass du andere dazu bringen kannst, das Gleiche zu tun. Und die rebellische Anmutung, die Idee, ein Bürgerschreck zu sein, war auch attraktiv. Politisch und menschlich war alles sehr gruselig.

Sven Regener

Der Terrorismus war eine der zentralen Niederlagen, die wir verbuchten. Wir

sind politisch für diese unsägliche Folgegeschichte verantwortlich, weil unsere Utopien so widersprüchlich waren, dass einige daraus diese schwarze Milch des Terrors saugen konnten.

*Daniel Cohn-Bendit, Jg. 1945,
früherer Studentenführer*

Während die RAF in den 1970er Jahren bombt, entführt und mordet, kämpfen die meisten ihrer Zeitgenossen aus der Studentenbewegung nun an anderen Fronten.

Tausende besetzen in Westberlin, Frankfurt und anderen Großstädten leer stehende Häuser. Zehntausende demonstrieren ab Mitte der 1970er Jahre gegen Atomkraftwerke. Hunderttausende wehren sich wenig später gegen den NATO-Doppelbeschluss und die damit verbundene Aufrüstung in Westeuropa.

Bei all diesen Protesten treten zunehmend gewaltbereite Aktivisten auf, finden sich friedliche Demonstranten zwischen Polizeiketten und dem „Schwarzen Block“ der als besonders militant geltenden „Autonomen“ wieder.

Manche frühere Protagonisten der APO ziehen in den 1980er Jahren in die Parlamente ein, denn viele Mitglieder der sich auflösenden K-Gruppen und anderer Bewegungen finden eine neue politische Heimat bei den 1980 gegründeten „Grünen“, so zum Beispiel Winfried Kretschmann, der spätere baden-württembergische Ministerpräsident.

Auch ehemalige RAF-Anwälte wie Otto Schily und Hans-Christian Ströbele sowie Angehörige der Frankfurter militanten Szene, darunter Joschka Fischer, schließen sich dieser selbsternannten „Anti-Parteien-Partei“ an.

Damit treten sie den einst von Rudi Dutschke propagierten „Marsch durch die Institutionen“ an, mit dem die Linken das Land verändern sollten. Und so werden 1998 erstmals Mitglieder der 68er-Bewegung, wie etwa Fischer und Schily, als Bundesminister vereidigt.

Im selben Jahr verkündet die RAF ihre Auflösung. ●

Die Historikerin Isabelle Berens hat für ihre Recherche Memoiren, Artikel und TV-Interviews ausgewertet. Michael Schaper hat die Collage redaktionell eingerichtet.

FREIHEIT ODER TOD

Bis Juni 1972 hat die Polizei die meisten gesuchten RAF-Terroristen gefasst. Im Gefängnis entdecken die Häftlinge bald, dass es noch andere Waffen im Kampf gegen den Staat gibt: ihren Körper und die öffentliche Meinung. Sie setzen den Mythos von der »Isolationsfolter« in die Welt – und hungern, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Gleichzeitig bereitet die Justiz in Stammheim gegen fünf Führungskader den aufwendigsten Prozess der bundesdeutschen Geschichte vor

— Von REYMER KLÜVER



Am Ende seines Hungerstreiks für die Zusammenlegung mit seinen Mitstreitern wiegt Holger Meins nur noch 39 Kilogramm. Er stirbt am 9. November 1974. Der erste Tod eines RAF-Gefangenen radikalisiert eine neue Generation junger Linker



Sonntag, 9. Mai 1976, kurz nach halb acht in der Früh. Es ist Muttertag. Wie jeden Morgen schließen zwei Wachbeamte im siebten Stock der Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim die Tür mit der Nr. 719 auf und betreten die Zelle der prominentesten Gefangenen der Bundesrepublik. Einer früheren Journalistin und ehemals fragten linken Intellektuellen: der RAF-Terroristin Ulrike Meinhof. Seit einem Jahr steht die 41-Jährige wegen mehrfachen Mordes vor Gericht; verhandelt wird in einem Betonbau, nur ein paar Schritte außerhalb der Gefängnismauern.

Besonders wohl ist den Vollzugsbeamten beim Öffnen der Zelle nie. Ulrike Meinhof gilt als unberechenbar. Einer Kollegin hat sie mit einer Klobürste den Kopf blutig geprügelt. „Ich habe Hitler geschlagen!“, erklärte sie kurz darauf.

Doch diesmal ist es still in Zelle 719.

Ulrike Meinhof hängt vom Gitter des linken Fensters, das Gesicht zur Tür gewandt. Neben ihren Füßen steht ein Schemel auf der Matratze des Bettes. Der herbeigeeilte Gefängnisarzt kann nichts mehr tun: Ihr Körper ist bereits ausgekühlt.

Mehr als zehn Kriminalbeamte sichern in den folgenden drei Stunden die Spuren, fotografieren jeden Winkel, dann erst wird der Leichnam vom Fenstergitter genommen. Es ist 10.30 Uhr.

Die Ermittler versuchen, Ulrike Meinhofs letzte Momente nachzuvollziehen. Mitten in der Nacht muss sie ein Gefängnishandtuch in Streifen zerrissen, die Stücke fest verknotet und den kurzen Strick eng um ihren Hals gewunden

haben. Sie hat ihr Bett zur Seite gerückt, die Matratze vor das Fenster geschleppt, den Schemel daraufgestellt. Alles im Dunkeln, denn das Licht in den Zellen wird um 23 Uhr ausgeschaltet.

Auf dem wackeligen Schemel balancierend, hat sie es dennoch geschafft, das Ende des selbst gedrehten Stricks durch eine der Öffnungen im Maschenendraht zu zwingen, nicht einmal so groß wie ein Groschen. Sie hat das Tuch durch das Fenstergitter geschlungen. Dann ist sie gesprungen.

Ihre Leiche wird zur amtlichen Obduktion ins zehn Kilometer entfernte Stuttgarter Bürgerhospital gefahren. Die Ärzte entnehmen der Toten das Gehirn und Gewebeproben von Organen. Am späten Nachmittag geben die Gerichtsmediziner ihr Ergebnis bekannt: Suizid durch Strangulation, kein Anhaltspunkt für Fremdeinwirkung. Sie schätzen, dass der Tod kurz nach zwei Uhr morgens eingetreten sein muss.

Die baden-württembergische Landesregierung scheint indes das Resultat der Untersuchungen nicht abwarten zu können. Noch ehe das Obduktionsgutachten verkündet ist, erklärt der Justizminister, dass sich die Angeklagte Meinhof erhängt habe. Eine merkwürdige Eile, die das übliche Protokoll bei polizeilichen Ermittlungsverfahren mit unbekannter Todesursache eklatant verletzt.

Horst Bubeck, der stellvertretende Vollzugsdienstleiter von Stammheim, überbringt Meinhofs drei Mitgefangenen die Todesnachricht. Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe sind seit Monaten mit Meinhof auf dem gleichen Flur inhaftiert gewesen.

Alle drei reagieren kaum überrascht, erinnert sich Bubeck später: „Auch Trauer konnte ich keine feststellen.“

Aber Baader will die Leiche sehen. Sofort. Als ihm das verweigert wird, brüllt er: „Ihr Schweine, was habt ihr da wieder zu verbergen?“ Zwei Tage später verliert Raspe vor Gericht eine Erklärung: „Wir glauben, dass Ulrike hingerichtet worden ist.“

Ensslins Verteidiger Otto Schily, der spätere Bundesinnenminister, spricht maliziös von „anonymem Mord“. Vielsagend lässt er offen, wer die Täter gewesen sein könnten.

Mord in Stammheim, im Hochsicherheitstrakt, in Deutschlands angeblich bestbewachter Haftanstalt? Das könnte nur ein staatlicher oder staatlich gedeckter Mord sein. Ein ungeheuerlicher Vorwurf. Doch abwegig scheint nichts mehr

zu sein in der aufgeputschten bundesdeutschen Stimmungslage dieser Tage.

Der Mordvorwurf und die bewusst betriebene Legendenbildung um den Tod Meinhofs sind Teil des Kampfes, den die RAF-Gefangenen aus der Haft heraus gegen den Staat führen, aus dem eigens für sie umgebauten Gefängnis.

Sie haben einen Propagandakrieg eröffnet, der ungleich erfolgreicher ist als jede ihrer bewaffneten Aktionen in Freiheit. Statt mit Bomben operieren sie nun mit Lügen, mit Halbwahrheiten. Ihre Berichte über die angeblich unmenschliche Behandlung im Gefängnis werden zum wichtigsten Mittel, Sympathisanten zu rekrutieren – und schließlich eine zweite Generation der RAF in den Untergrund zu führen.

Und weit über das radikale Milieu hinaus wird Stammheim für viele Linke (und selbst manche Liberale) zum Synonym für Unrecht und Staatsterror.

Vier Jahre zuvor: Bis auf zwei Terroristen sind alle 39 Mitglieder der RAF verhaftet; zwei Untergrundkämpfer wurden erschossen. Damit ist der bewaffnete Kampf vorerst beendet. Die Führungskader Baader, Raspe, Meins, Ensslin und Meinhof sitzen in Haftanstalten überall im Land, in Einzelzellen.

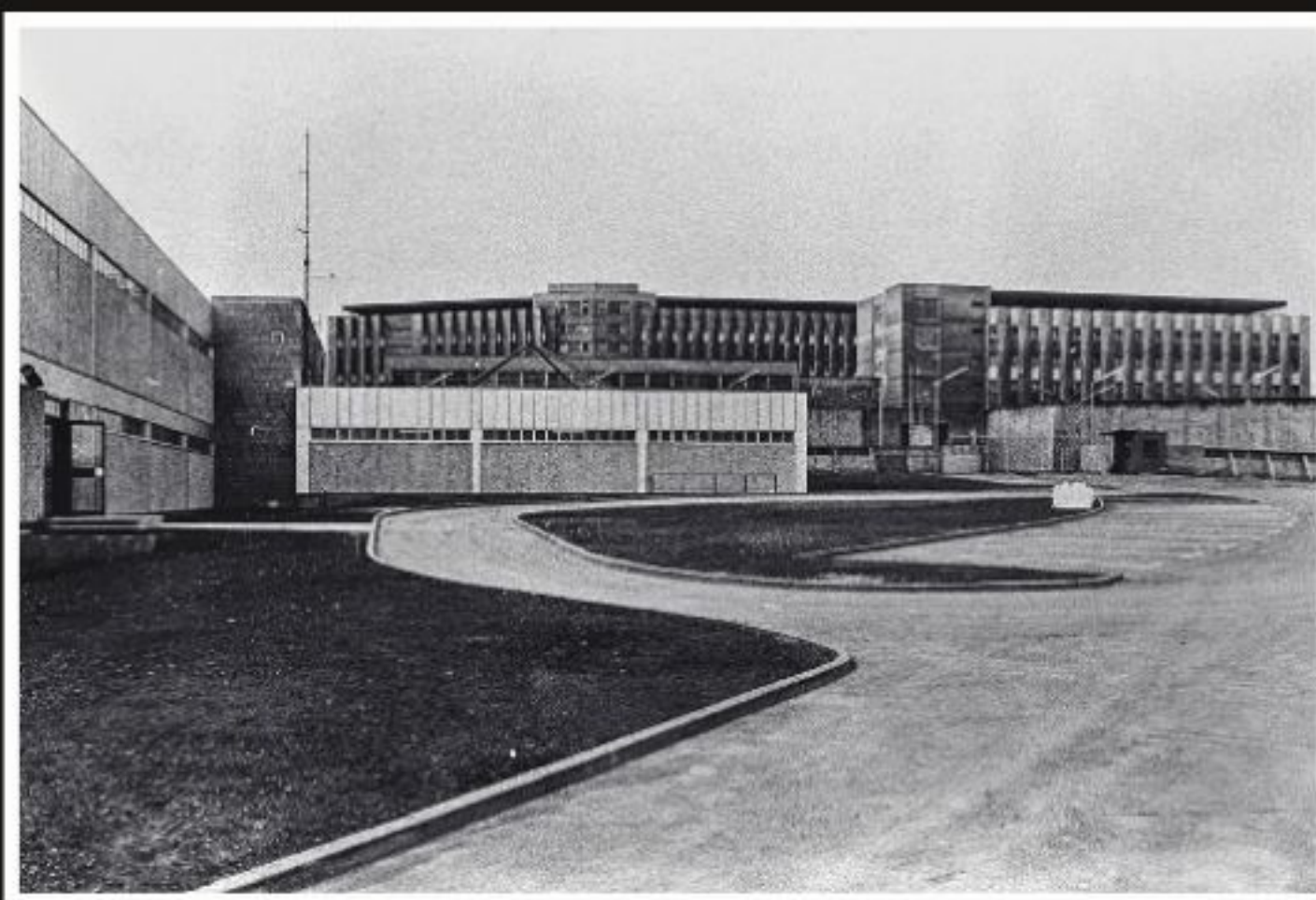
Schnell entdecken sie, dass ihnen zwar Geld, Pistolen, gefälschte Ausweise genommen sind – dass sie aber eine Waffe besitzen, gegen die der Staat machtlos erscheint: ihren Körper.

Vom 17. Januar 1973 an treten links-extreme Häftlinge kollektiv in einen Hungerstreik. Sie wollen nicht „sang- und klanglos im Knast“ verschwinden, wie einer von ihnen schreibt.

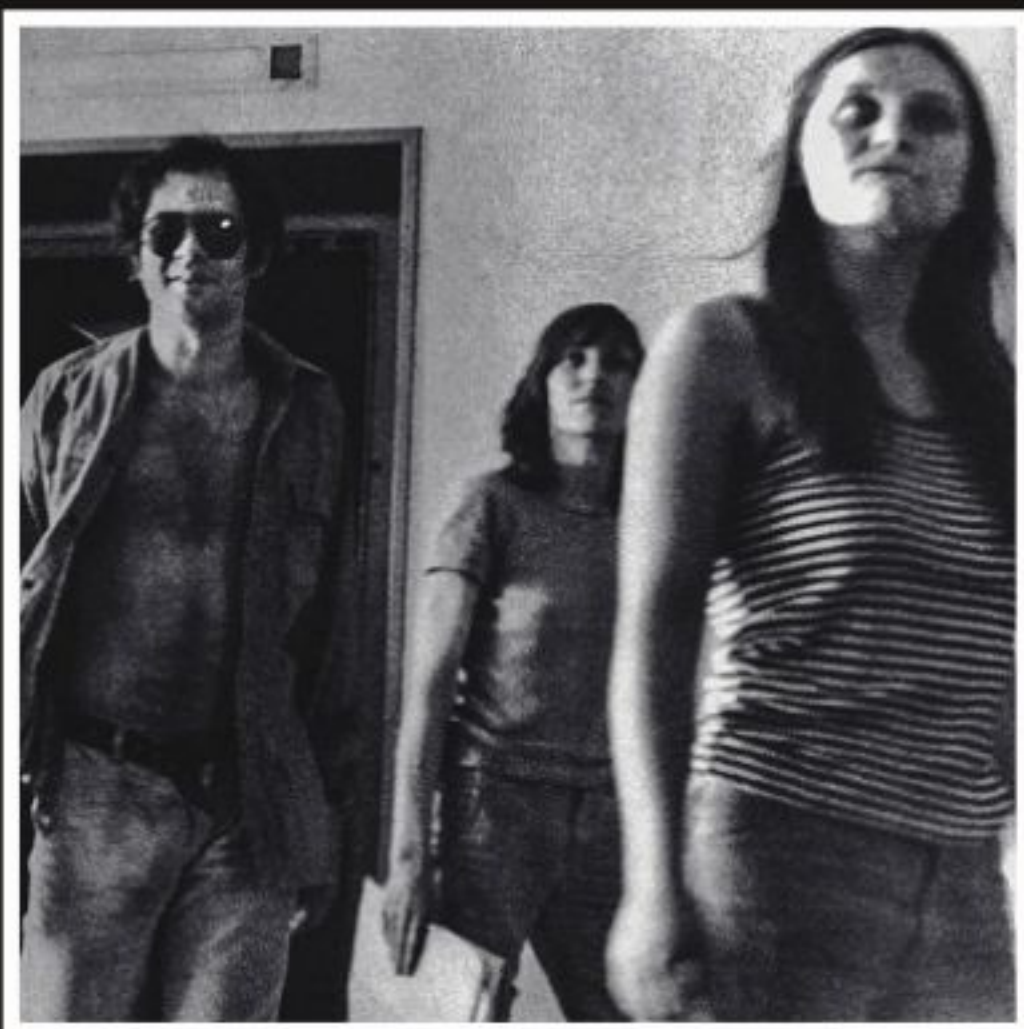
Die meisten RAF-Gefangenen werden, wie es im Justizdeutsch heißt, in „strenger Einzelhaft“ gehalten, zumindest in der ersten Zeit. Für Ulrike Meinhof ist das „folter äußersten, viehischen grades“ (in der RAF gehört es zum guten Ton, grundsätzlich alles klein zu schreiben). Sie fabuliert von „auschwitzphantasien“. Auch Gudrun Ensslin sieht eine direkte Verbindung zwischen ihren Haftbedingungen und Auschwitz.

Sie behaupten, dass der Staat sie vernichten wolle: dass das Leben eines

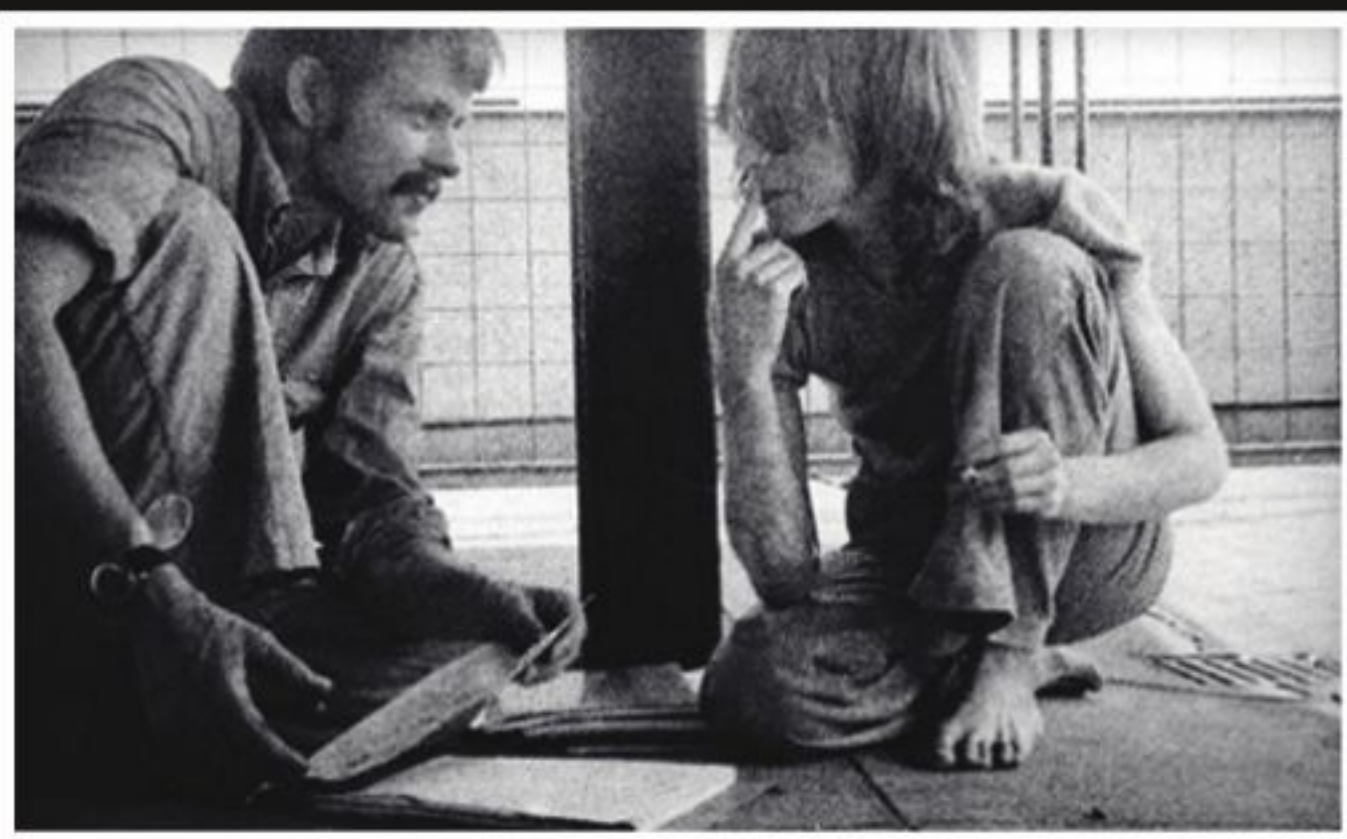
Aus Angst vor Anschlägen baut der deutsche Staat für 16 Millionen D-Mark einen hochgesicherten Verhandlungssaal auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim



Baaders Zelle: Die Untersuchungshäftlinge lesen Bücher und werten Zeitschriften aus, darunter »Kriminalistik« und »Neuzeitliche Sprengtechnik«



In dem für die RAF-Gefangenen freigeräumten siebten Stock der JVA Stammheim werden erstmals Frauen und Männer zusammengelegt, darunter Baader, Ensslin und Brigitte Mohnhaupt (vorn)



Acht Stunden gemeinsame Zeit am Tag gewähren die Richter den Gefangenen, hier Jan-Carl Raspe und Gudrun Ensslin. Das Foto machen sie heimlich mit einer eingeschmuggelten Minox-Kamera



Meinhof beim Hofgang, 1973: Die ersten acht Monate im Gefängnis verbringt sie in »strenger Einzelhaft« in einer fast schalldichten, beleuchteten Zelle



HOLGER MEINS

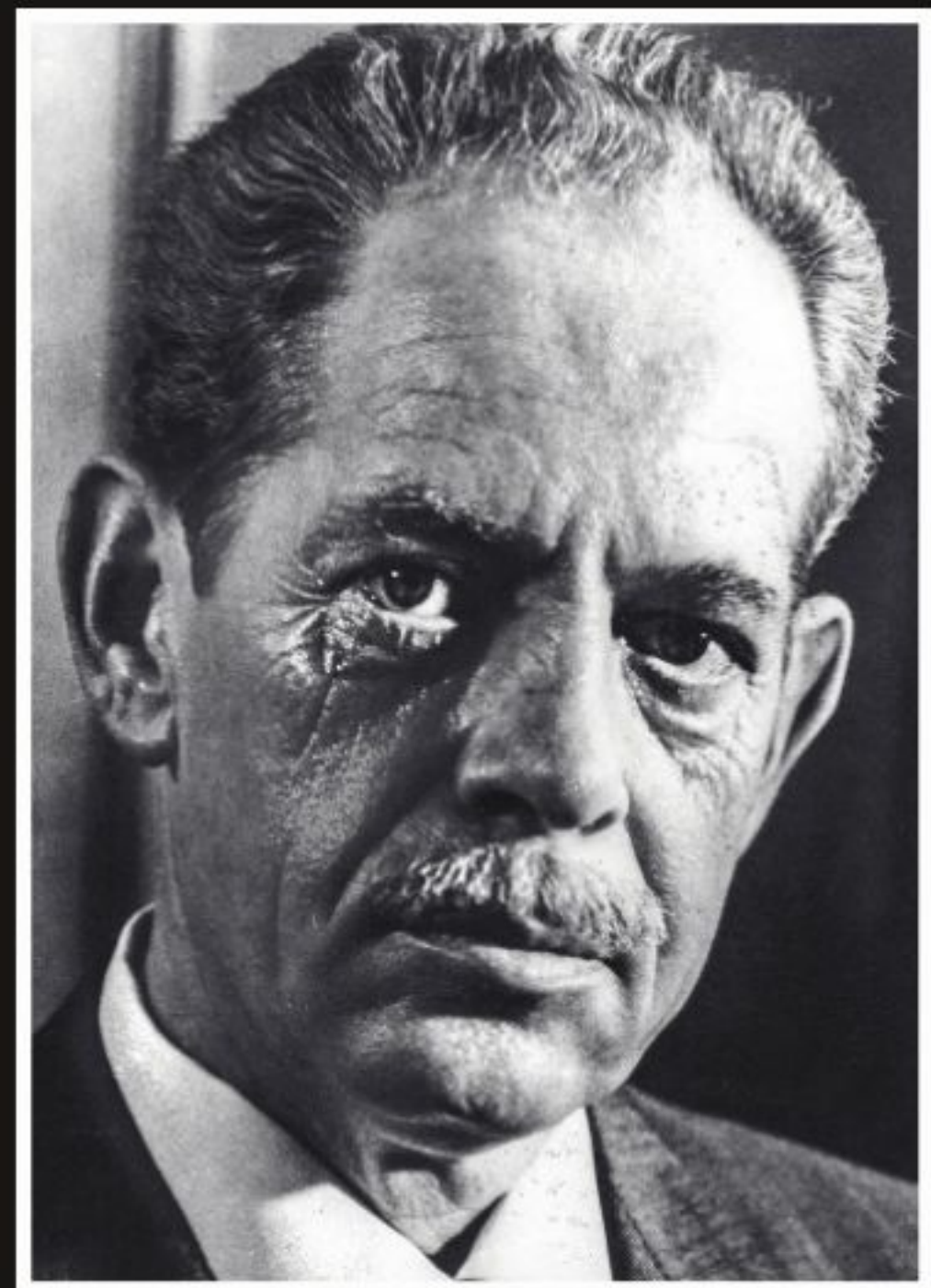
Der Filmstudent zeigt auf dem Vietnam-Kongress 1968 das Drei-Minuten-Werk „Herstellung eines Molotow-Cocktails“ und verteilt die Brandsätze zwei Monate später auf einer Anti-Springer-Demonstration. Nach einer Zeit in der Kommune I und einer ersten Untersuchungshaft schließt er sich 1970 der RAF an, wird zwei Jahre später mit Baader und Raspe verhaftet und hungert sich zu Tode, bevor er nach Stammheim verlegt werden kann.



Noch in der Nacht nach dem Tod von Meins formieren sich Protestzüge. Auf Kirchenwänden erscheinen Parolen, Sympathisanten verüben Brandanschläge

»Der Kampf geht weiter!« ruft Ex-SDS-Führer Rudi Dutschke am Grab von Meins. Zu der Beerdigung kommen Hunderte, die meisten überzeugt: Der Staat hat ihn ermordet

Am 10. November 1974 erschießen Terroristen der »Bewegung 2. Juni« Günter von Drenkmann, den höchsten Westberliner Richter, und nennen die Tat einen Racheakt für den Tod von Holger Meins



MANFRED GRASHOF

Der 23-jährige Bundeswehrdeserteur stößt nach der Baader-Befreiung zur Gruppe und fälscht Ausweispapiere. Seine Freundin Petra Schelm stirbt als erstes RAF-Mitglied in einer Schießerei mit der Polizei, Grashof tötet 1972 Hans Eckhardt, den Leiter der »Soko Baader/Meinhof«, als die Polizei ihn in seiner Fälscherwerkstatt stellt. 1977 zu lebenslanger Haft verurteilt, bricht mit der RAF, 1988 begnadigt. Arbeitet schon als Freigänger an einem Berliner Theater.

Untersuchungsgefangenen in der Bundesrepublik zu vergleichen sei mit dem Leiden eines Häftlings in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten.

Das liegt ganz in der Logik der RAF-Ideologie, in der die Bundesrepublik nichts anderes ist als ein Unrechtsstaat in der Nachfolge des NS-Regimes. Von den RAF-Köpfen ersonnene Schlagwörter wie „Isolationsfolter“ für ihr Leben hinter Gittern werden bald zu Chiffren für einen Justizapparat, der im Kampf gegen die Terroristen angeblich sein wahres, faschistisches Gesicht zeigt.

Tatsächlich behandelt der Staat die RAF-Häftlinge anfangs mit besonderer Strenge. Zwar sitzen in Deutschland Untersuchungsgefangene fast immer allein in ihrer Zelle, das schreibt die Strafprozessordnung vor, doch eine derart „strenge Einzelhaft“ wie die mancher RAF-Gefangener hat es in der deutschen Nachkriegsgeschichte noch nicht gegeben.

Die Grundregeln der U-Haft sind gesetzlich festgelegt, leichtfertig kann sie kein Anstaltsleiter verschärfen: Über Fesselungen aus Sicherheitsgründen etwa oder Besuchsverbote entscheiden die zuständigen Richter. Die aber neigen zunächst nicht zu übergrößer Liberalität.

So ordnet beispielsweise ein Ermittlungsrichter des Bundesgerichtshofs für Manfred Grashof (der einen Polizisten erschossen hat) an: „Fesselung der Hände auf dem Rücken bei Bewegungen außerhalb des Hafttraumes – Einzelfreistunde. Ausschluss von der Teilnahme an Gemeinschaftsveranstaltungen einschließlich des Gottesdienstes.“

Gudrun Ensslin sitzt in Essen in einem düsteren Raum ohne Fenster; nur Oberlichter über Augenhöhe lassen erkennen, wann Tag und wann Nacht ist.

Ulrike Meinhof ist in Köln anfangs in einer von Neonlicht erleuchteten, fast schalldichten Zelle untergebracht, in einem ansonsten noch leer stehenden Gefängnistrakt: Sie soll von allen anderen Gefangenen abgeschirmt werden, ihr ist kein Gesprächskontakt erlaubt außer zum Vollzugspersonal, zu ihren Rechtsanwälten und zu der Familie.

Zugleich aber empfangen die RAF-Mitglieder weitaus mehr Besuch als andere U-Häftlinge: In den ersten neun Monaten ihrer Haft trifft sich Meinhof

30-mal mit ihren Anwälten und 18-mal mit Angehörigen, unter anderem mit ihren zehnjährigen Zwillingstöchtern. Baader kommt auf 26 Besucher.

Trotzdem protestieren die Gefangenen gegen ihre angebliche „Vernichtungshaft“. Im Prozess gegen Horst Mahler kündigt Andreas Baader Mitte Januar 1973 öffentlich einen kollektiven Hungerstreik (der gut vier Wochen andauern wird) dagegen an.

Doch dass die Kämpfer der RAF untereinander durchaus nicht isoliert sind, obwohl sie in Haftanstalten in der ganzen Bundesrepublik einsitzen, zeigt sich schon bald an anderen koordinierten Aktionen.



Denn innerhalb kürzester Zeit baut die Führungsriege um Baader und Ensslin ein Kommunikationsnetz auf, kurz „Info“ genannt. Und während die Justiz mit großem Aufwand daran geht, Baader und den anderen den Prozess zu machen, planen die Häftlinge mit ebenso viel Energie ihre Verteidigung – planen allerdings auch zukünftige Aktionen. Sie schreiben einander Briefe und geben sie ihren Anwälten mit, als Verteidigerpost.

Zwar machen nicht alle RAF-Anwälte mit beim „Info-System“. Doch etliche Verteidiger, unter ihnen Baaders Anwälte Kurt Groenewold und Klaus Croissant, sind bereit, im Verhältnis zu ihren Mandanten die Grenzen des Erlaubten auszureizen: Sie übermitteln den Inhaftierten Informationen über Polizeitaktiken und Privatpost.

Die Gefangenen sehen in ihren Anwälten allerdings bloß nützliche Idioten, „nach den Kriterien proletarischer Bündnispolitik“, heißt es in einem Text der RAF, seien sie nichts als Helfer auf Zeit. Die Verteidiger, macht Baader klar,

arbeiten ausschließlich „zu unseren Bedingungen“.

Er übt einen perfiden Druck auf die politisch links stehenden Anwälte aus: Entweder sie fügen sich den Anweisungen der Terroristen, oder er beschimpft sie als „bürgerliche Opportunisten“ und droht ihnen mit dem Entzug des Mandats. Nur die wenigsten bleiben von Baaders großspuriger Art unbeeindruckt, etwa Ensslins Verteidiger Schily.

Von Beginn an schicken die RAF-Gefangenen Kassiber nach draußen. So trägt Ulrike Meinhof bei ihrer Festnahme am 15. Juni 1972 ein Schreiben der nur eine Woche zuvor verhafteten Ensslin bei sich: einen Brief aus der U-Haft, der Meinhof befiehlt, sich zu verstecken, und andere RAF-Mitglieder anweist, weitere Anschläge zu verüben.

Vom Frühjahr 1973 an bekommt die RAF-Post ein System. Zunächst sammelt Groenewold in seiner Hamburger Kanzlei die Korrespondenz der Gefangenen. Helfer sortieren und kopieren die Papiere anschließend für die anderen RAF-Häftlinge. (Die meisten Schreiben wird ein Gericht später zwar als legale Anwaltspost einordnen, dennoch wird der Verteidiger 1978 zu einer zweijährigen Bewährungsstrafe verurteilt: Kampfprogramme und Hungerstreikerklärungen werteten die Richter als Unterstützung einer kriminellen Vereinigung.)

Die bis zu 60 Seiten umfassenden Pakete liefern die Verteidiger beim nächsten Besuch aus oder schicken sie als Brief – Anwaltspost darf nicht geöffnet werden.

Nach Durchsuchungen im Sommer 1975 in Groenewolds Kanzlei übernimmt das Büro des Stuttgarter Anwalts Croissant den Nachrichtenaustausch zwischen den RAF-Gefangenen.

Die konspirative Post teilen Baader, Ensslin, Raspe und Meinhof von ihren Zellen aus in drei Kategorien ein. Unter die erste fallen jene Kassiber, die nur für den „inneren Kreis“ bestimmt sind, der aus den Führungskadern sowie rund 25 weiteren RAF-Häftlingen besteht.

Wer zu diesem Verteiler zählt, entscheidet Baader und nutzt den Zugang, um die anderen zu disziplinieren: Wer sich seinen Anweisungen widersetzt, wird aus dem inneren Kreis ausgeschlos-

sen. Er schreibt seine Mitteilungen oft mit grüner Tinte, der Farbe der Chefs. Die anderen nennen ihn halb ironisch, halb ehrerbietig „Generaldirektor“.

In die zweite Kategorie fallen unter anderem Informationen zur Unterstützerszene, sie werden an alle RAF-Häftlinge ausgesandt.

Den Rest der „Info-Post“ schließlich machen Presseauschnitte und Schulungsmaterial aus, die unter den Gefangenen kursieren. Jeder Häftling muss Fachzeitschriften oder Bücher auswerten. Ensslin liest zwei US-Militärmagazine und die deutschen Zeitschriften „Kriminalistik“ und „Die Polizei“. Erkenntnisse über die Taktik der „Bullen“ verbreitet sie dann über die Info-Post. Andere arbeiten sich durch das Werk „Revolution und nationaler Befreiungskampf“ des vietnamesischen Kommunisten Ho Chi Minh, das Buch „Neuzeitliche Sprengtechnik“ oder die Schrift „Attentäter und Saboteure – der moderne Terrorismus“.

Das Info-System hilft der RAF-Führung, die Kontrolle über die anderen Gefangenen zu behalten. Wer den Befehlen nicht folgt, wird „ausgeflippt“ – vom Informationsfluss ausgeschlossen. „keiner spricht mit den bullen. kein wort“, fasst Groenewold im Sommer 1973 eine Anweisung der RAF-Spitze zusammen.

Daneben schicken die Gefangenen Kassiber an einige Ausgewählte der Sympathisanten, die sich unter anderem in den „Komitees gegen die Folter an politischen Gefangenen in der BRD“ in 23 Städten zusammengefunden haben. In einer konspirativen Wohnung in Hamburg entdeckt die Polizei beispielsweise ein sechseitiges Papier, in dem Baader genau beschreibt, wie Sprengsätze herzustellen sind: „ammoniumnitrat ist granulat und muss zu pulver zermahlen werden. kauf ein dutzend kleine kaffeemühlen mit mahlwerk, nicht mit schlagwerk.“

Ein knappes Jahr nach ihrer Verhaftung ordnen Baader und Ensslin den zweiten Hungerstreik an. Ihn brechen die Gefangenen nach sieben Wochen ab, als sie merken, dass die Aufmerksamkeit der Medien für ihre Aktion nachgelassen hat: „aus dem hungerstreik ist die hefe raus“, konstatiert Ensslin per Info-Post.

Doch Baader will es wissen, kündigt ein „spiel“ auf Leben und Tod an. „wir werden den hungerstreik diesmal nicht abbrechen. das heißt, es werden typen dabei kaputtgehen.“ Der dritte Hungerstreik beginnt am 13. September 1974. Ziel: Aufhebung der angeblichen Isolation der RAF-Gefangenen sowie deren Zusammenlegung in einer Haftanstalt. (Zu diesem Zeitpunkt sitzen nur Meinhof und Ensslin in einander gegenüberliegenden Zellen in Stammheim ein.)

»Entweder Schwein oder Mensch«

Die Justiz steht vor einem Dilemma: Was immer sie mit den Gefangenen tut, kommt draußen als Foltervorwurf an.

Die Anti-Folter-Komitees verteilen Flugblätter, organisieren Sit-ins und Demonstrationen, sorgen mit spektakulären Aktionen für Berichterstattung in den Medien: In Hamburg besetzt das dortige Komitee die Büroräume von Amnesty International, um auf die „Vernichtungshaft“ aufmerksam zu machen.

Behörden und Politik wissen nicht, wie sie auf die Hungerstreiks reagieren sollen. Einerseits kann niemand den Häftlingen verbieten zu fasten. Andererseits darf die Justiz nicht zusehen, wie Menschen in staatlicher Obhut verhungern. Die Behörden ordnen Zwangsernährungen an. Und die sind, auch wenn sie nicht der Folter dienen, eine Tortur.

Vollzugsbeamte schnallen die Gefangenen auf einer Liege fest, die Füße mit Handschellen arretiert, um die Hüfte ein breites Band und die Arme ebenfalls mit Riemen fixiert. Ein Arzt führt einen Schlauch durch die Nase in den Magen ein. Den Streikenden wird flüssige Kost verabreicht, extrem nährstoffreich, 2000 Kalorien pro Portion.

Allerdings kommt es offenbar in einigen Gefängnissen zu Vorfällen, die

den Foltervorwurf zu bestätigen scheinen: Die Anstaltsärzte in Lingen etwa verweigern einem Hungerstreikenden Getränke, lassen selbst sein Waschwasser salzen, bis ein Gericht es ihnen verbietet.

Holger Meins wird in der Haftanstalt Wittlich der Nährbrei durch den Mund eingeführt, mit einem viel zu dicken Schlauch – eine Quälerei, die zu Krämpfen führen kann. Auch hier muss ein Gericht einschreiten.

Ohnehin lässt sich trotz Zwangsernährung hungern: Wer vorher viel warmes Wasser trinkt, bekommt Durchfall, andere Gefangene erbrechen sich nach der Zwangsernährung.

Die RAF-Spitze kontrolliert den Fortgang der Aktion minutiös; Baader lässt sich Gewichtsprotokolle schicken. Wer auszusteigen droht, wird abgemahnt.

„der punkt ist, dass du nie wieder kämpfen wirst/kannst, wenn du jetzt ausbrichst“, schreibt Ulrike Meinhof der deutlich jüngeren Irene Goergens. Und Holger Meins warnt seinen Genossen Manfred Grashof: „Entweder Schwein oder Mensch. Entweder Überleben um jeden Preis oder Kampf bis zum Tod.“

Für die Führung allerdings gilt das Hungergebot nicht ganz so streng. Ohne Wissen der anderen Gefangenen essen Meinhof, Baader und Ensslin heimlich. Justizbeamte entdecken bei Anwälten Bratenfleisch und Schinkenbrote, Mitbringsel, die offenkundig für Baader bestimmt sind – die Führungskader sollen schließlich überleben. Nur Meins und Raspe hungern konsequent.

Am härtesten trifft die Nahrungsverweigerung Holger Meins, einen schlaksigen Mann von 1,83 Metern. Der 33-Jährige ist bald zum Skelett abgemagert, wiegt Anfang November 1974 nur noch 40 Kilogramm. Eigentlich müsste der Anstaltsarzt einen Gefangenen in diesem Zustand auf die Intensivstation eines Krankenhauses verlegen lassen.

Stattdessen setzt er die künstliche Ernährung für den 4. November ab, fährt in ein verlängertes Wochenende und hinterlässt keinen Stellvertreter.

Unterdessen gibt Gudrun Ensslin Meins den Befehl, weiter zu fasten: Er solle mit dem Gewicht weiter „runter: ticken, daß es geschichte ist“, schreibt sie ihm am 7. November, „du bestimmst,

wann du stirbst“. Und fügt die Kampfparole hinzu: „freiheit oder tod.“

Zwei Tage später benachrichtigt Meins seine Anwälte: „Macht's schnell, ich komm nicht mehr vom Bett hoch.“

In Wittlich verweigern die Beamten seinem Anwalt Siegfried Haag am 9. November 1974 zunächst den Besuch – Meins sei zu krank. Erst nachdem Haags Kollege Klaus Croissant beim zuständigen Richter interveniert, wird Haag vorgelassen. Ein Arzt aber, wie von den Anwälten verlangt, darf nicht kommen.

Zwei Beamte tragen den Gefangenen auf einer Bahre in die Besuchszelle, er wiegt nur noch 39 Kilo. „Es ist aus. Ich sterbe“, flüstert Meins.

Haag muss sich zu ihm hinunterbeugen, um ihn zu verstehen. Meins bittet um eine Zigarette. Er ist zu schwach, sie selbst anzuzünden. Haag muss sie ihm zwischen die Lippen stecken.

Zwei Stunden später stirbt Meins. Ein Arzt, den die Beamten doch noch alarmiert haben, kann nicht mehr helfen.

Das Foto des aufgebahrten Toten, lange Haare, Vollbart, wird zum Mahnbild der Bewegung. Für die Sympathisanten ist Holger Meins ein Märtyrer. Und wieder beweist ihnen das Bild, was sie eh schon zu wissen glauben: Den ausgemergelten, bärtigen Toten setzen sie gleich mit den Leichen kahl geschorener KZ-Häftlinge – allesamt Opfer des Faschismus.

Schon ein halbes Jahr zuvor hatte Meins seinem Anwalt Croissant geschrieben: „Für den Fall, dass ich in Haft vom Leben in den Tod komme, war's Mord – gleich, was die Schweine behaupten werden.“ Für die Sympathisanten ist die düstere Prognose wahr geworden.

Noch am Abend des 9. November formieren sich Protestzüge in Hamburg, Frankfurt, Köln, Stuttgart und Berlin. An Hauswänden tauchen über Nacht Graffiti auf: „Rache für Holger Meins“. Sym-

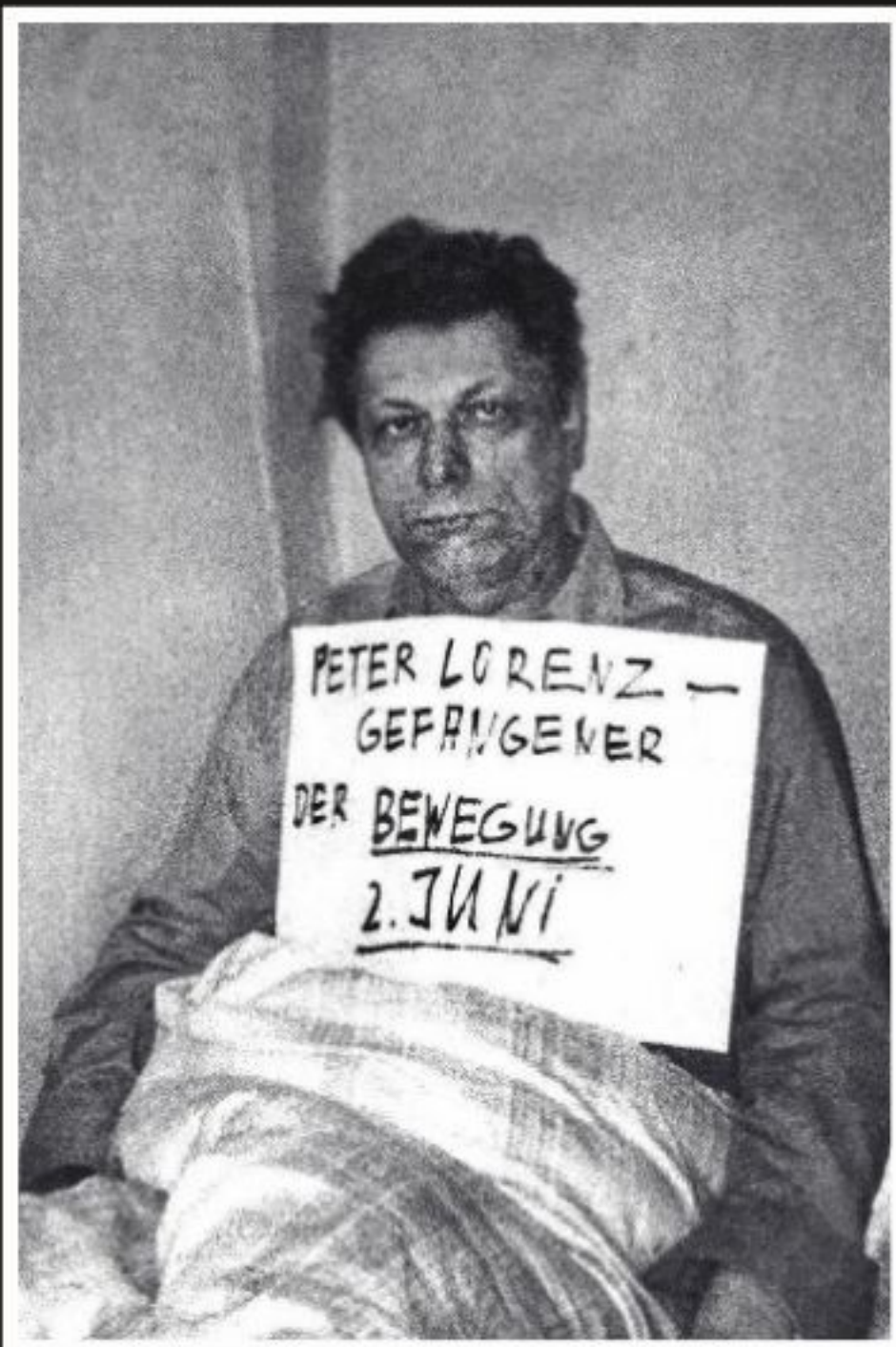
pathisanten werden 19 Brand- und zwei Sprengstoffanschläge verüben.

Rechtsanwalt Otto Schily spricht am Tag darauf, einem Sonntag, in einer Pressekonferenz davon, „dass die im Hungerstreik befindlichen Gefangenen in Raten hingerichtet werden“.

Am Abend dieses Tages erschießen Angehörige der „Bewegung 2. Juni“, der Terrorkonkurrenz der RAF, Günter von Drenkmann, Berlins höchsten Richter. Drenkmann hat am Tag zuvor seinen 64. Geburtstag gefeiert, die Täter haben sich als Boten getarnt, die Blumen abgeben.

Der Sozialdemokrat war Zivilrichter und hatte nie etwas mit einem Terrorprozess zu tun gehabt. Ursprünglich wollten ihn die Täter wahrscheinlich entführen, die Schüsse lösen sich im Handgemenge mit dem Terrorkommando. (Der Bewegung 2. Juni kann die Tat aber nie nachgewiesen werden.)

Am 27. Februar 1975 entführt die »Bewegung 2. Juni« den Berliner CDU-Vorsitzenden Peter Lorenz. Nach fünf Tagen kommt er frei – im Austausch gegen inhaftierte Kämpfer



Begleitet von einem Gewährsmann, lässt die Bundesregierung fünf Terroristen in den Südjemen ausfliegen. Vier von ihnen werden weitere Taten begehen. Und der Staat hat sich erpressbar gezeigt



MICHAEL BAUMANN

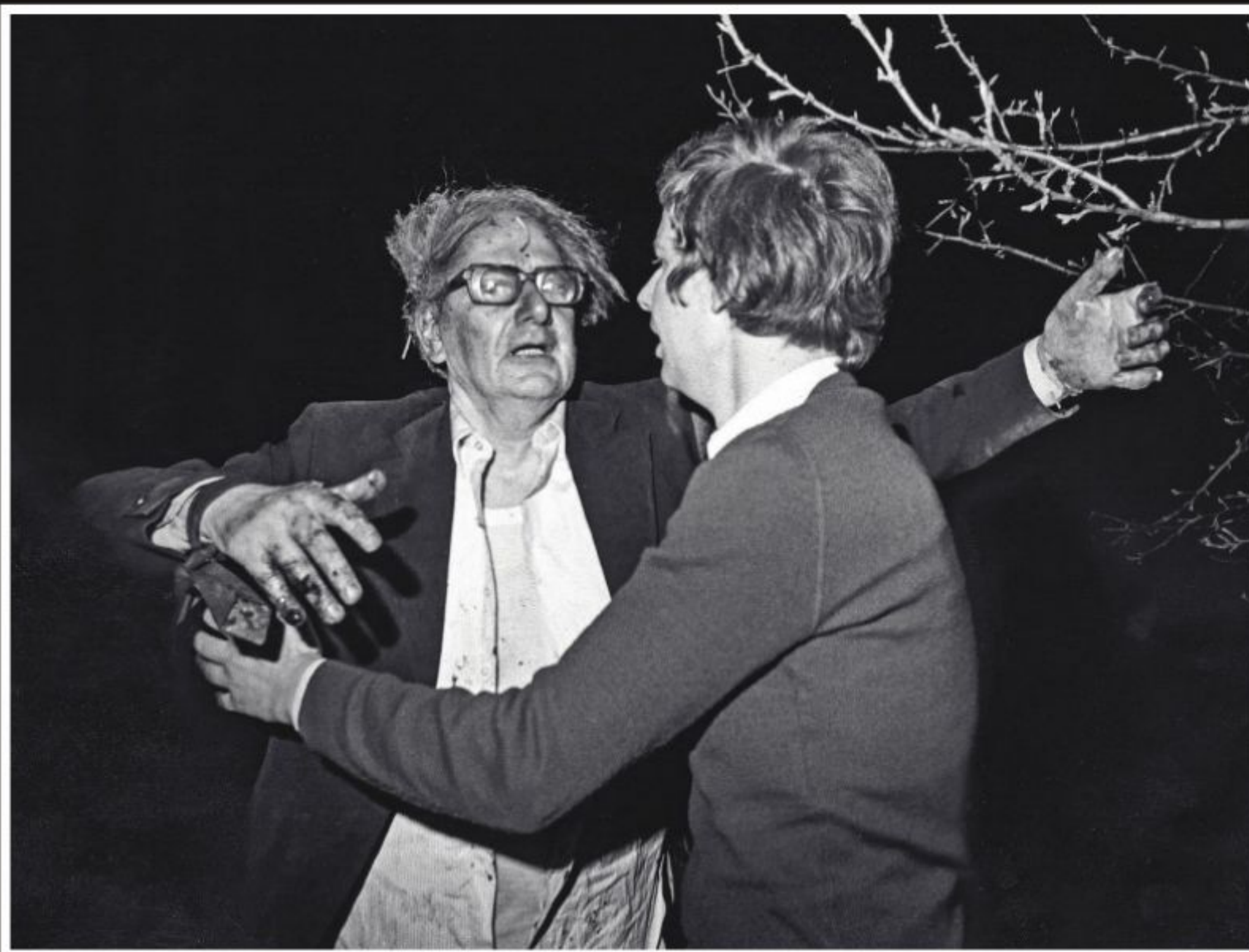
Der wegen seiner Vorliebe für einen bestimmten Schnaps „Bommi“ genannte Baumann gründet 1972 die Bewegung 2. Juni mit, sagt sich aber nach den ersten Toten noch im selben Jahr von der Stadtguerilla los. Gibt als polizeilich Gesuchter Interviews („Freunde, schmeißt die Knarre weg“) und veröffentlicht das Buch „Wie alles anfang“. Wird 1981 in London verhaftet, sitzt fünf Jahre im Gefängnis. Lebt als Publizist in Berlin.



Am 24. April 1975 stürmt ein RAF-Kommando die deutsche Botschaft in Stockholm, nimmt zwölf Geiseln und droht, das Gebäude zu sprengen



Die sechs Terroristen wollen 26 Gefangene freipressen, darunter Baader, Meinhof und Ensslin. Doch die Bundesregierung verhandelt nicht. Dann explodiert der Sprengstoff – aus Versehen



Alle Geiseln, hier der befreite deutsche Botschafter, erleiden Verbrennungen. Ein Terrorist stirbt, ein zweiter wird lebensgefährlich verletzt

Die Explosion beendet die Geiselnahme. Zuvor aber haben die Terroristen zwei Männer getötet: den Militärattaché Andreas von Mirbach ...



... und Heinz Hillegaart, den Wirtschaftsattaché. Hillegaart erschießen sie am offenen Fenster, als die deutsche Regierung ihr Ultimatum ablehnt

Und selbst noch um den toten Holger Meins gibt es hässliche Kontroversen. Bürger versuchen vergebens zu verhindern, dass der Terrorist neben ihren Angehörigen auf dem Friedhof im Hamburger Stadtteil Stellingen bestattet wird.

Hunderte Sympathisanten kommen zur Beerdigung. Am offenen Grab des Toten reckt der einstige Studentenführer Rudi Dutschke die rechte Faust und ruft: „Holger, der Kampf geht weiter!“



Tatsächlich wird der Tod von Holger Meins zum Wendepunkt. So wie sich die erste Generation der RAF nach dem Tod Benno Ohnesorgs radikalisierte, formiert sich jetzt unter dem Eindruck des ausgemergelten Leichnams die zweite.

Siegfried Haag, der Anwalt von Meins, geht selbst in den Untergrund. „In einem Staat, dessen Funktionsträger Holger Meins hingerichtet haben“, schreibt er, könne er seinen Beruf nicht mehr länger ausüben.

Er will die Gefangenen mit Gewalt befreien. Etliche Sympathisanten aus den Unterstützerkreisen tun es ihm gleich.

In Stammheim legen die Justizbehörden die prominentesten Mitglieder der Terrorgruppe derweil tatsächlich zusammen – doch nicht, um den Forderungen von Baader und seinen Mitkämpfern zu entsprechen, sondern weil in Stuttgart jenen RAF-Mitgliedern der Prozess gemacht werden soll, die die Behörden als Drahtzieher der Anschläge vom Mai 1972 ansehen: Baader, Meinhof, Ensslin und Raspe.

Für sie ist die siebte Etage des Gefängnisses, gleich unter dem Flachdach, fast komplett geräumt und zum Hochsicherheitstrakt umgebaut worden. Das Gefängnis gilt als ausbruchsicher.

Zunächst sind Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin eingezogen, später folgen Baader und Raspe. Ihre Haftbedingungen in Stammheim sind außergewöhnlich gut: Die vier Gefangenen haben jeder einen eigenen Raum mit einer Größe von neun bis 22 Quadratmetern – im Stockwerk darunter sind die Zellen dagegen mit bis zu sechs Insassen belegt.

Zum ersten (und bisher einzigen) Mal legen bundesdeutsche Behörden Frauen und Männer zusammen. Sie wollen jeden Anschein vermeiden, die Inhaftierten würden aufgrund ihrer politischen Überzeugungen unfair behandelt.

Die RAF-Häftlinge haben TV-Geräte, Schreibmaschinen, Bücher, Radios und Plattenspieler zur Verfügung (Baader besitzt eine umfangreiche LP-Sammlung). An den Wänden hängen Landkarten und Che-Guevara-Poster.

Zeitweise dürfen sich die Gefangenen im Flur vor ihren Zellen frei bewegen. Justizvollzugsbeamte müssen sich dann 15 bis 18 Meter entfernt halten – denn was die Gefangenen untereinander bereden, soll ihre Sache bleiben: Ihre Gespräche dienen offiziell der Prozessvorbereitung. Es ist wie eine Wohngemeinschaft hinter Gittern.

Das verhasste „Schweinesystem“ macht Zugeständnisse; manches wirkt geradezu bizarr: Die RAF-Häftlinge dürfen eine „Fresszelle“ benutzen, wie sie es nennen, in der Joghurt und Quark, Eier, Fleisch und Obst lagern, sowie eine Sportzelle mit Rudergerät und Heimtrainer. In den Regalen der Bücherzelle stehen 300 Bände, in der „Prozesszelle“ 300 Aktenordner.

Andere Gefangene beschwerten sich über laute Musik aus der siebten Etage, die Stammheimer Gefangenvertretung beanstandet in einem Brief an das Justizministerium „Privilegien für die RAF“. Als Baader über Rückenschmerzen klagt, kommt dreimal pro Woche ein Masseur.

Den angebotenen Hofgang mit anderen Mitgefangenen lehnen die Terroristen indes ab: Sollten davon Fotos auftauchen, ließe sich die noch immer sorgsam gepflegte Legende von der angeblichen Isolationsfolter nur schwerlich aufrechterhalten.

Die setzt sich im öffentlichen Bewusstsein fest, auch dank eines Propaganda-Erfolges, den die RAF-Spitze

Anfang Dezember 1974 erzielt: Auf Einladung von Ulrike Meinhof reist der französische Philosoph Jean-Paul Sartre nach Stammheim, um Baader zu treffen. Die Behörden können dem berühmtesten Intellektuellen der französischen Linken den Besuch kaum verweigern. Zeitungen in aller Welt berichten.

Nach einem einstündigen Gespräch bestätigt Sartre die Foltervorwürfe: „Baader und die anderen leben in einer weißen Zelle. In dieser Zelle hören sie nichts außer dreimal am Tag die Schritte der Wärter, die das Essen bringen. 24 Stunden brennt das Licht.“ Tatsächlich hat der fast blinde Philosoph aber nur die kahle Besucherzelle gesehen.

Die Behörden reagieren mit weiteren Erleichterungen auf die Vorwürfe einer angeblichen Isolationsfolter. Nach und nach verlängern sie den täglichen „Aufschluss“: Die Zellentüren stehen schließlich für acht Stunden am Tag offen. Ungestört bauen die vier Führungskader ihre Kommandozentrale auf.

Während die RAF sich in Diskussionen um die richtige Aktion verliert, handelt die Konkurrenz von der Bewegung 2. Juni. Die 1972 von Anarchisten gegründete Stadtguerilla entführt den Berliner CDU-Vorsitzenden Peter Lorenz, um inhaftierte Terroristen freizupressen: Horst Mahler, Verena Becker, Rolf Heißler, Rolf Pohle, Ingrid Siepmann und Gabriele Kröcher-Tiedemann.

Die Bundesregierung gibt nach, lässt die Gefangenen in den Südjemen ausfliegen; nur Mahler bleibt auf eigenen Wunsch im Gefängnis. (Die fünf kehren später nach Europa zurück, vier gehen wieder in den Untergrund.)

Lorenz kommt frei. Die Aktion zeigt: Der Staat ist erpressbar.

Zwei Monate nach der Entführung, am 24. April 1975, nehmen die Justizbeamten in Stammheim eine ungewöhnlich gut gelaunte Stimmung bei den vier Gefangenen wahr. Am Vormittag haben sechs Bewaffnete die deutsche Botschaft in Stockholm gestürmt, fünf Männer und eine junge Frau: Karl-Heinz Dellwo, Siegfried Hausner (er führt den Terrortrupp an), Hanna Krabbe, Bernhard Rößner, Lutz Tafer und Ulrich Wessel.

Sie nennen sich „Kommando Holger Meins“ und nehmen zwölf Botschaftsangehörige als Geiseln.

Die Kämpfer fordern die Freilassung von 26 Gefangenen, an der Spitze Baader. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, erschießen sie den Militärattaché der Botschaft.

In Bonn beruft Bundeskanzler Helmut Schmidt den „großen Krisenstab“ ein, dem auch Politiker der Opposition angehören. Er holt sich Rückendeckung für seine Entscheidung: Diesmal gibt die Bundesregierung nicht nach. Als die Geiselnahme dies erfahren, töten sie auch den Wirtschaftsattaché.

Kurz vor Mitternacht explodieren mehrere Kilogramm TNT in der Botschaft, von den Terroristen unabsichtlich ausgelöst, wie sich später herausstellt. Im Chaos können alle Geiseln fliehen.

Die schwedische Polizei nimmt fünf verletzte Terroristen fest (Ulrich Wessel, ein Hamburger Millionärssohn, überlebt die Explosionen nicht). Alle werden an die Bundesrepublik ausgeliefert, unter ihnen auch der schwer verletzte Siegfried Hausner. Zwar wird er mit Billigung schwedischer Ärzte ausgeflogen, doch ein Stockholmer Brandwundenexperte nennt die Verlegung ein „reines Todesurteil“.

Tatsächlich stirbt Hausner wenig später auf der Intensivstation des Gefängnisses in Stammheim. Auch er gilt nun als Märtyrer der Bewegung, als weiteres Opfer staatlichen Mordens.

Im Frühling 1975 werden die vier RAF-Anführer der ersten Generation vor Gericht gestellt.

Die RAF war überall im Bundesgebiet aktiv, das folgenreichste Verbrechen verübte sie in Heidelberg: den Anschlag auf das Hauptquartier der US-Landstreitkräfte in Europa mit drei Toten.

Zuständig für diesen Tatort ist das Oberlandesgericht in Stuttgart, auch deshalb werden die Taten der Baader-Meinhof-Gruppe dort verhandelt.

Das Gerichtsgebäude mitten in der Stadt lässt sich allerdings nur schwer gegen mögliche Befreiungsaktionen aus dem Untergrund schützen. Unmittelbar neben dem Gefängnis in Stammheim lassen die Behörden deshalb auf dem Gelände der früheren Anstaltsgärtnerei für 16 Millionen D-Mark einen neuen

**»Ich lass mich
nicht zwingen,
Arschloch!«**

Verhandlungssaal errichten. 150 Meter liegen zwischen Haftanstalt und Gerichtsort. Die RAF-Anführer sind die ersten Angeklagten in der Geschichte der Bundesrepublik, für die eigens ein Gericht gebaut wird.

Es ist ein Bollwerk der Justiz. Stahlgitterzäune mit Stacheldraht umgeben das fensterlose Betongebäude, dahinter gibt es einen Laufgang für Wachen.

Über dem Flachdach ist ein Stahlnetz aufgespannt gegen mögliche Befreiungsversuche aus der Luft – einige Jahre zuvor hatten Ermittler bei einem Einsatz gegen RAF-Aktivistin in Berlin Teile für einen selbst gebauten Helikopter sicher gestellt.

Flutlichter beleuchten das Gelände nachts bei Bedarf taghell. Zur Bewa-

chung des Gebäudes sind Hunderte Polizeibeamte im Einsatz und eine Hundertschaft des Bundesgrenzschutzes, zeitweise mit Panzerwagen ausgestattet.

Die Demokratie müsse sich wehrhaft zeigen, ist eine der Parolen dieser anstrengenden Zeit. Die Angst vor neuen Terroranschlägen sitzt tief. Noch nie hat die Bundesrepublik einen großen Prozess gegen Terroristen führen müssen. Zudem haben die Behörden keine Erfahrung mit Gefangenen, die den Kampf aus der Haft heraus weiterführen. Und so verschärft der Bundestag die Gesetze.

Kurz vor Weihnachten 1974 hat das Parlament mit überwältigender Mehrheit ein Anti-Terror-Paket verabschiedet, das die Rechte der Verteidiger einschränkt. Stehen sie auch nur in dem Verdacht, gemeinsame Sache mit ihren Mandanten zu machen, dürfen sie vom Prozess ausgeschlossen werden.

Auch die sogenannte Mehrfachverteidigung wird verboten: Ein Anwalt darf pro Verfahren nur noch einen Angeklagten vertreten. Die Zahl der Wahlverteidiger wird auf drei beschränkt – Rechtsexperten hatten davor gewarnt, dass die RAF-Angeklagten mehr als 50 Anwälte aufbieten könnten.

Keine absurde Annahme: Bei seinem Verfahren in Kaiserslautern hatte sich Manfred Grashof von 15 Verteidigern vertreten lassen.

Es ist eine Lex Stammheim, beschlossen mit nur einem Ziel: den sich abzeichnenden Mammut-Terrorprozess zu beschleunigen.

Anderthalb Jahre später verabschiedet der Bundestag ein weiteres Anti-Terror-Paket. Der Tatbestand der „Bildung einer terroristischen Vereinigung“ wird eingeführt. Wer deswegen in Untersuchungshaft sitzt, hat weniger Rechte als andere U-Gefangene. So dürfen fortan die Behörden auch die Verteidiger-Post der Gefangenen kontrollieren – zweifel-

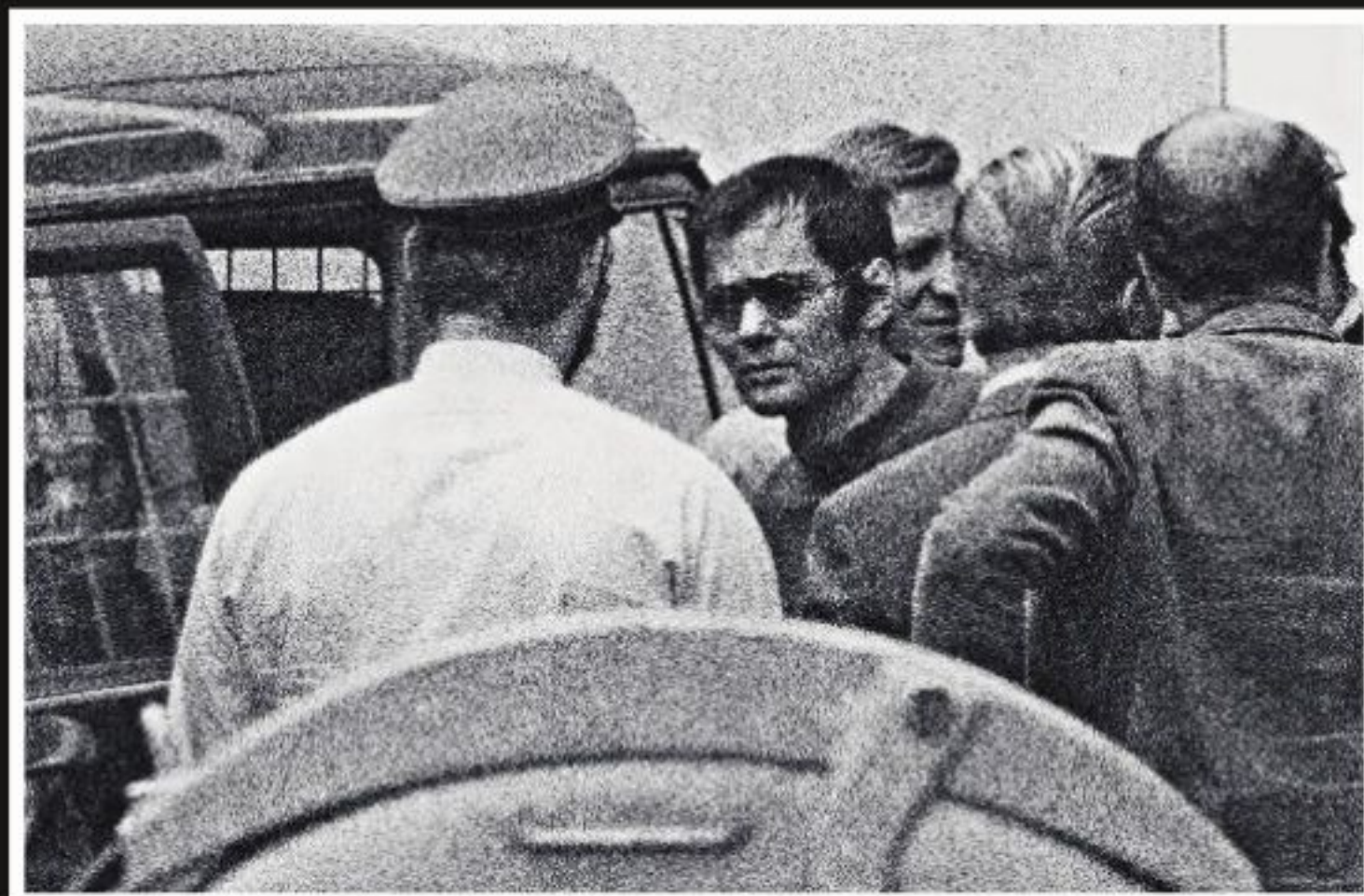


ULRICH SCHMÜCKER

Der Student kommt über eine „Schwarze Hilfe“ in Kontakt mit der Bewegung 2. Juni, wird noch vor seinem ersten Anschlag 1972 festgenommen. Macht in der Haft Aussagen gegenüber dem Verfassungsschutz. Offenbart sich seinen Genossen und wird am 5. Juni 1974 sterbend im Grunewald gefunden. Auch nach vier Prozessen ist noch ungeklärt, wer ihn ermordet hat und ob dies womöglich mit dem Wissen des Verfassungsschutzes geschah.



Am 21. Mai 1975 beginnt unter hohen Sicherheitsvorkehrungen gegen vier der RAF-Gründer ein Prozess, für den der Bundestag eigens neue Gesetze verabschiedet hat



Zuschauer warten auf den Beginn des Prozesstages. Doch schon bald lässt das öffentliche Interesse nach

Baader auf dem Weg in den Verhandlungssaal. Er ist unter anderem wegen vierfachen Mordes – an den US-Soldaten Paul A. Bloomquist, Clyde R. Bonner, Ronald A. Woodward und Charles L. Peck – angeklagt

los eine Reaktion auf das Info-Post-System der RAF.

Die Stimmung in der Republik ist ohnehin aufgepeitscht. Der spätere Bundestagspräsident Richard Stücklen von der CSU etwa spricht sich dafür aus, hungerstreikende Gefangene sich selbst zu überlassen, weil dem Steuerzahler die hohen Ausgaben für die Zwangsernährung nicht zuzumuten seien.

21. Mai 1975. Schon seit dem frühen Morgen stehen die ersten Zuschauer an, um die Eröffnung des bis dahin aufwendigsten Strafverfahrens in der bundesdeutschen Justizgeschichte zu erleben. Allein die Anklageschrift umfasst 354

Seiten, die Prozessakten enthalten 50 000 Blatt. 40 000 Asservate liegen bereit: Waffen, Munition, Wohnungsschlüssel, kartonweise Papiere.

1000 Gutachten sollen eingeholt, fast 1000 Zeugen geladen werden.

Die Vorwürfe lauten auf Mord an vier US-Soldaten, die im Mai 1972 bei RAF-Bombenanschlägen in Frankfurt und Heidelberg umgekommen sind, sowie 54 versuchte Morde, die Ausführung von Sprengstoffattentaten, Bankraub, Bildung einer kriminellen Vereinigung.

Die Angeklagten haben in den Vernehmungen zuvor zu all dem nichts ausgesagt, erklärten sich nur pauschal „verantwortlich“ für die Bombenanschläge.

Alle Vorwürfe muss die Bundesanwaltschaft daher mit Zeugenaussagen und Indizien belegen: mit Spuren von Chemikalien an den Fingernägeln der

Festgenommenen, mit Wollfäden, Metallsplintern, Papierfetzen, Plastikeimern mit Sprengstoff.

Jedem Angeklagten muss konkret eine Tatbeteiligung nachgewiesen werden. Sonst könnte man ihn lediglich als Mitglied einer kriminellen Vereinigung verurteilen – und nicht wegen Mordes.

Schon die ersten Minuten vor dem zweiten Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart lassen ahnen, wie dieser Prozess verlaufen wird.

Ensslins Wahlverteidiger Otto Schily verlangt die Zulassung von Baaders Wahlverteidigern Klaus Croissant, Kurt Groenewold und Hans-Christian Ströbele. Die drei stehen draußen vor dem Stacheldraht. Das Gericht hat sie



Die Anwälte Kurt Groenewold, Klaus Croissant und Hans-Christian Ströbele (v. l.) werden vom Prozess ausgeschlossen, weil sie Kassiber für die Gefangenen geschmuggelt haben sollen



Siegfried Haag, der Verteidiger von Holger Meins, geht nach dem Tod seines Mandanten in den Untergrund, der radikalste Schritt eines RAF-Anwalts



Otto Schily vertritt Gudrun Ensslin. Anders als die meisten seiner Kollegen lässt er sich von den Gefangenen nicht in eine rechtliche Grauzone drängen



SIEGFRIED HAUSNER

Das 20-jährige Mitglied des „Sozialistischen Patientenkollektivs“ in Heidelberg, einer Rekrutierungsbasis der RAF, wird 1972 wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung verurteilt, geht nach seiner Entlassung 1974 zur RAF und gehört zu jenem Kommando, das die deutsche Botschaft in Stockholm überfällt. Hausner wird dort schwer verletzt. Schweden liefert ihn aus, er stirbt 1975 auf der Intensivstation der JVA Stammheim.

nur wenige Tage zuvor unter Berufung auf das neue Anti-Terror-Paket ausgeschlossen: Sie sollen Kassiber für Gefangene transportiert haben.

Schily argumentiert, dass dieser Ausschluss juristisch nur für die Verteidigung Baaders gelte, nicht aber für das Verfahren an sich: Die drei Anwälte sollen nun Raspe vertreten, dazu hätten sie das Recht. „Wenn das nicht mehr der Fall ist, dann machen wir den Laden zu“, erklärt Schily.

Sein Kollege Rupert von Plottnitz, Raspes Verteidiger (und später Justizminister des Landes Hessen), ergänzt, er empfehle unter diesen Umständen, „einen Bundeswehrgeneral zum Vorsitzenden des Gerichts zu bestellen und einige Offiziere als Beisitzer“.

Das Gericht lehnt den Antrag ab. „Frei geschöpftes Stammheimer Landrecht“, stichelt von Plottnitz.

Dann folgt eine nicht minder quälende Auseinandersetzung um die Verhandlungsfähigkeit der Angeklagten. Vom Gericht nach langem Drängen der Verteidiger bestellte Gutachter attestieren den RAF-Gefangenen, nur stundenweise verhandlungsfähig zu sein: Sie diagnostizieren Artikulations- und Konzentrationsstörungen, starkes Untergewicht, niedrigen Blutdruck.

Das Gericht setzt das Verfahren dennoch fort – dann eben ohne die Angeklagten. Auch das machen die neuen Anti-Terror-Gesetze möglich: Prozesse müssen nicht mehr unterbrochen werden, wenn die Beschuldigten ihre Verhandlungsunfähigkeit selbst verursachen, etwa durch einen Hungerstreik.

Am 19. August 1975, dem 26. Verhandlungstag, versucht der Vorsitzende Richter Theodor Prinzing zum wiederholten Mal, die Angeklagten zur Person zu vernehmen. Fast ein Vierteljahr ist vergangen, und noch wurde nicht einmal die Anklageschrift verlesen.

„Herr Raspe, was ich will, ist, dass Sie möglichst an der Verhandlung teilnehmen“, erklärt Prinzing dem von Justizwachtmeistern mit Gewalt in den Saal geschleppten Angeklagten.

„Arschloch“, ruft Raspe. Er wird für den Rest des Tages ausgeschlossen.

Dann führen zwei Beamte Meinhof vor. „Wollen Sie sich zur Person äußern?“

„Ich lass mich doch nicht zwingen, du Arschloch.“ Ausschluss. Gleiches bei Baader und Ensslin. Dann beendet Prinzing die Vernehmung zur Person.

In Abwesenheit verliest der Staatsanwalt die Anklage gegen „den berufslosen Andreas Bernd Baader, die Studentin Gudrun Ensslin, die Journalistin Ulrike Marie Meinhof, den Diplomsoziologen Jan-Carl Stefan Raspe“.



Die Anwälte versuchen eine, wie sie es nennen, „politische Verteidigung“. Im Dezember beantragt einer von ihnen, die Angeklagten nicht als gewöhnliche Kriminelle zu behandeln, sondern als Kriegsgefangene anzuerkennen – und das Strafverfahren gegen sie einzustellen.

Schily und andere verlangen, den früheren US-Präsidenten Richard Nixon und dessen Verteidigungsminister Melvin Laird wegen ihrer Kriegsführung in Vietnam als Zeugen vorzuladen.

Außerdem sollen Völkerrechtler zur rechtlichen Würdigung des Vietnamkriegs gehört werden, um nachzuweisen, dass die „seinerzeitige Gewaltanwendung gegen bestimmte militärische Einrichtungen der USA auf dem Territorium der Bundesrepublik“ – etwa der Anschlag auf das US-Hauptquartier in Heidelberg – als Akt der Verteidigung gegen den Aggressor Amerika gerechtfertigt gewesen seien.

Darüber hinaus wollen die Verteidiger Helmut Schmidt und die früheren Bundeskanzler Willy Brandt, Kurt Georg Kiesinger, Ludwig Erhard sowie den Bundespräsidenten Walter Scheel vernehmen.

Das Gericht lehnt ab.

Fortwährend gibt es Unterbrechungen, weil es Anträge der Verteidigung beraten muss. So lehnen die Anwälte den

Gerichtsvorsitzenden Prinzing immer wieder als befangen ab, vergebens.

„Du Killer“, pöbeln die Angeklagten (wenn sie überhaupt an der Verhandlung teilnehmen) Prinzing an, „du imperialistisches Staatsschwein!“

Immer wieder entzieht ihnen das Gericht das Wort.

In der siebten Etage gehen die Beschimpfungen weiter. Vollzugsbeamte sind „miese Schweine“ oder „vollgefressene Knastsäcke“.

Am 16. Dezember 1975 notiert ein Beamter: „Baader beleidigt Kollegen: ‚Ratte, habt bloß Scheiße im Kopf.‘ Sonst keine Vorkommnisse.“ Auch Drohungen gehören dazu: „Ich schick Ihnen mal ein paar Leute“, herrscht Baader einen der Vollzugsbeamten an. „Für ein paar Tausend Mark finde ich jeden Killer, der auch Ihre Frau umbringt.“

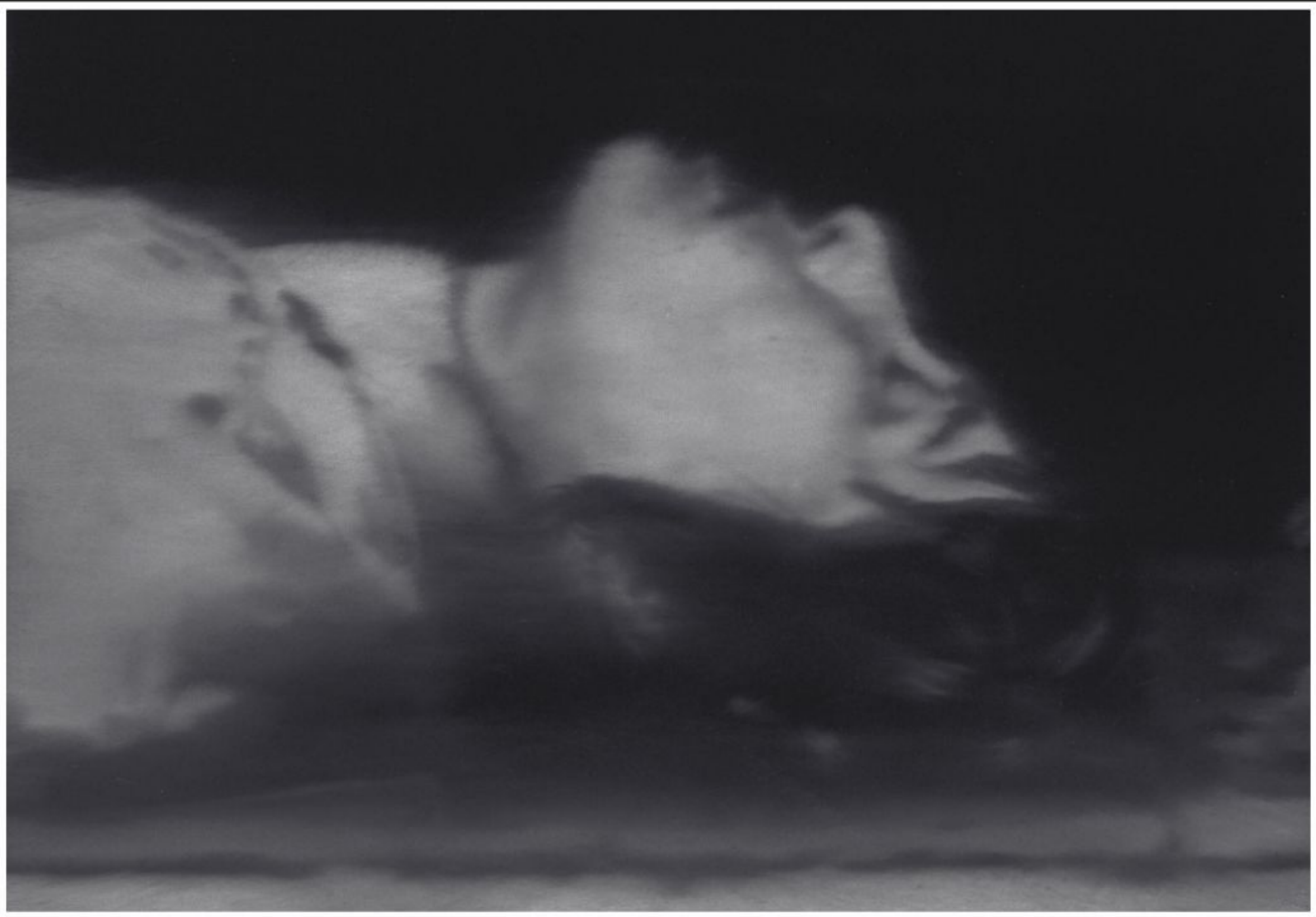
Die Beamten verfolgen allerdings auch, dass die Wortgefechte unter den RAF-Gefangenen zunehmen. Ihnen fällt vor allem auf, dass Ulrike Meinhof zusehends isoliert scheint.

Den Kontakt zu ihren Kindern hat sie schon zwei Jahre zuvor abgebrochen, ohne ein Wort der Erklärung. Basteleien der Mädchen ließ sie zurückschicken, auf Briefe antwortete sie nicht mehr. Nun wird deutlich, wie alleine sie selbst in der kleinen Gruppe ihrer Mitstreiter ist. Die bisherige Chefpropagandistin der RAF wird von den anderen ausgegrenzt.

Zu Gudrun Ensslin ist das Verhältnis schon länger getrübt, schließlich kommt es zum offenen Zerwürfnis. Ensslin überarbeitet im März 1976 ein Schreiben Meinhofs, weil es „optisch nen verlotterten“, ja sogar einen „kaputten eindruck“ mache. Das will sich die ehemalige Journalistin Meinhof nicht gefallen lassen. Sie fühlt sich von der eigenen Genossin desavouiert.

Die beiden schreiben sich Hassbriefe, von Zelle zu Zelle, bekämpfen sich mit Worten. „ich halte das nicht mehr aus“, klagt Meinhof. Ensslin antwortet: „ich bin keine hexe.“

Auch die anderen werden informiert über den Krach zwischen den Frauen. „ich knalle an die decke, über ihre gemeinheit und hinterhältigkeit“, schreibt Meinhof an Baader, der auf der Seite Ensslins steht. Mitunter zerreißt er



Gerhard Richter (geboren 1932) ist einer der bedeutendsten lebenden deutschen Künstler. 1988 malt er den 15-teiligen Zyklus »18. Oktober 1977«, für den er unter anderem Fotos aus Stammheim verwendet

Ein Jahr nach Prozessbeginn erhängt sich Ulrike Meinhof am Fenstergitter ihrer Zelle. »Tote« nennt der Maler Gerhard Richter später das Gemälde, das er nach einem Foto ihrer Leiche anfertigt. RAF-Sympathisanten deuten ihren Tod als Staatsmord

Meinhofs getippte Positionspapiere. Die Fetzen verstreut er im Gang zwischen den Zellen mit den Worten: „Diese Scheiße kannst du doch vergessen!“

Ohnehin behandelt er die beiden Frauen herablassend, nennt sie mal gönnerhaft seine „Zofen“, mal „Fotzen“.

Anfang Mai beobachtet der stellvertretende Vollzugsleiter Horst Bubeck, wie sich Meinhofs drei Mitgefangene beim Aufschluss über sie mokieren. Sie trägt eine knallrote Bluse, die anderen lachen sie aus. Meinhof lässt sich vorzeitig wieder in ihre Zelle schließen, die Bluse taucht nie mehr auf. Immer seltener verlässt sie nun ihren Haftraum, den „Hofgang“ macht sie häufig allein.

Auch sonst bemerken die Gefängnisbeamten rätselhafte Veränderungen bei der einstigen RAF-Vordenkerin: Ulrike Meinhof spricht nun hörbar undeutlicher. „Manchmal lallte sie richtig“, konstatiert der genaue Beobachter Bubeck.

Nach vier Jahren Haft, davon zwei im siebten Stock des Stammheimer Gefängnisses, scheint sie Orientierungsschwierigkeiten zu entwickeln, bleibt manchmal plötzlich wie zerstreut in einer Ecke ihrer Zelle stehen.

Am 4. Mai 1976 wird der Bruch innerhalb der RAF-Führung öffentlich: Der Anschlag auf das Hamburger Springer-Hochhaus vier Jahre zuvor wird verhandelt; 38 Menschen wurden damals verletzt. Ulrike Meinhof hatte die Aktion geplant und – nach den Erkenntnissen

der Kripo – auch das RAF-Selbstbeziehungsschreiben verfasst.

Nun distanziert sich Gudrun Ensslin auch im Namen Baaders und Raspes vor Gericht von der Tat, „deren Konzeption wir nicht zustimmen und die wir in ihrem Ablauf abgelehnt haben“.

Ulrike Meinhof ist an diesem Morgen – im Gegensatz zu den anderen – gar nicht vor Gericht erschienen.

Fünf Tage später ist sie tot.

Ulrike Meinhof hinterlässt keinen Abschiedsbrief, ihr Motiv bleibt unklar. Die Vereinsamung innerhalb der Gruppe dürfte eine Rolle gespielt haben. Der

Gefängnisarzt, der sie zwei Jahre lang betreut hatte, glaubt, dass sie die „Unmöglichkeit, ihre politischen Ziele zu erreichen“ erkannt habe. Tatsächlich hat sie bereits Monate zuvor an den Rand eines der Briefe, die zwischen den Stammheimer RAF-Häftlingen kursieren, die Bemerkung geschrieben: „Selbstmord ist der letzte Akt der Rebellion.“

Auf der Tagesordnung zum 109. Prozesstag am 11. Mai 1976, die im Schaukasten neben dem Eingang zum Stammheimer Gerichtsgebäude hängt, wird Ulrike Meinhofs Name einfach durchgestrichen. Doch der Prozess schleppt sich weiter.

Am 30. November 1976 nimmt die Polizei Siegfried Haag, den ehemaligen Anwalt von Holger Meins, auf der Autobahn zwischen Frankfurt und Kassel fest, zusammen mit dem RAF-Mitglied Roland Mayer. Haag trägt eine durchgeladene Pistole im Hosenbund.

Die Fahnder finden brisantes Material im Kofferraum seines Wagens, Aufzeichnungen über die weiteren Pläne der RAF, deren Sinn sie indes nicht entschlüsseln können: eine Operation mit dem Decknamen „Margarine“, das Projekt „Big Money“, für das „HM“ ausgekundschaftet werden soll, und schließlich die „Big Raushole“ – also der Versuch der Gefangenenbefreiung. (Haag wird später vor Gericht vorgeworfen, maßgeblich an der Planung des Angriffs auf die Stockholmer Botschaft beteiligt gewesen zu sein, und wegen Beihilfe zum Mord zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.)

Außerdem entdecken die Polizisten nach Haags Festnahme Fotos der Stammheimer Häftlinge. Wie konnten Baader und die anderen die Bilder machen, wo ist die Kamera?

Bei der sofort angeordneten Durchsuchung im Gefängnis findet die Kriminalpolizei zwar selbst gebaute Heizplatten und Haschisch, nicht aber den Fotoapparat. Die RAF-Gefangene Ingrid Schubert, die zuvor nach Stammheim verlegt worden ist, gibt freimütig zu Protokoll, dass ihre Kamera über „Privat- und Anwaltsbesuche“ der Häftlinge hinausgeschmuggelt worden sei.

Der Vorsitzende Richter ordnet strengere Kontrollen der Anwälte an; sie müssen fortan vor Betreten des Gerichts

ihre Schuhe ausziehen und die Hose öffnen. „Wenn ein Fotoapparat herausgeschmuggelt worden ist“, begründet Richter Prinzing die Anordnung, „können auch andere Gegenstände raus- oder reinkommen.“



Prinzing ist das Verfahren aber längst entglitten. Seit mehr als anderthalb Jahren wird nun schon verhandelt. 80 Befangenheitsanträge sind bereits gegen das Gericht gestellt worden – die meisten gegen den Vorsitzenden persönlich. Alle wurden abgelehnt.

Am 12. Januar 1977 formuliert auch Ensslins Pflichtverteidiger Manfred Künzel einen Befangenheitsantrag – Prinzing hat einem Richter am Bundesgerichtshof Prozessunterlagen geschickt, ein unerhörter Vorgang.

Denn sollten die RAF-Verteidiger nach dem Ende des Prozesses Revision gegen das Urteil einlegen, müsste ebendieser Richter am BGH darüber mitentscheiden. Der Verdacht der Kumpanei zwischen den Richtern ist nicht von der Hand zu weisen. Doch auch dieser Befangenheitsantrag wird abgelehnt.

Theodor Prinzing, im Laufe des Verfahrens immer empfindlicher geworden, ruft am Abend des folgenden Tages Ensslins Pflichtverteidiger an, den er persönlich kennt, und bedrängt ihn: „Herr Künzel, Ihr Antrag ist für mich das Schlimmste, was ich in den zwei Jahren mitgemacht habe.“ Ein klarer Versuch, die Verteidigung zu beeinflussen.

Nun ist Prinzing nicht mehr zu halten: Ein weiterer Befangenheitsantrag hat Erfolg. Ein Ersatzrichter führt das belastete Verfahren fort.

Doch der Prozess gerät immer mehr ins Schleudern. Bald darauf stellt sich heraus, dass Gespräche zwischen den

Gefangenen und ihren Anwälten abgehört worden sind (angeblich nur in den Tagen nach dem Anschlag auf die Stockholmer Botschaft sowie nach der Festnahme Siegfried Haags).

Die RAF-Anwälte beantragen die sofortige Aussetzung des Verfahrens. Doch trotz der Lauschaktion, deren wahre Dauer nie eindeutig geklärt wird, setzt das Gericht den Prozess fort. Die Wahlverteidiger weigern sich daraufhin, weiter am Verfahren teilzunehmen. Selbst zur Urteilsverkündung nach 192 Verhandlungstagen am 28. April 1977 kehren sie nicht zurück, ebenso wenig die Angeklagten. Alle drei werden zu lebenslangen Freiheitsstrafen verurteilt.

Während ihre Anwälte Rechtsmittel einlegen, haben Raspe, Ensslin und Baader längst andere Vorbereitungen getroffen, um aus der Haft zu kommen.

Denn im Sommer 1976 haben die Justizbehörden Brigitte Mohnhaupt aus Berlin nach Stammheim verlegt. Sie ist 1972 verhaftet und unter anderem wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung zu vier Jahren und sechs Monaten Haft verurteilt worden. Zwar musste Mohnhaupt die gesamte Strafe absitzen – aber einige Monate durfte sie in Stammheim verbringen.

Die 27-Jährige ist ideologisch absolut auf Linie und will den Kampf gegen den verhassten Staat um jeden Preis fortsetzen. Das Führungsduo macht sie zur Statthalterin und gibt ihr genaue Anweisungen. Sie soll nach ihrer Freilassung vor allem eines versuchen: ihn und die anderen aus Stammheim herauszuholen.

Mit allen Mitteln. ●

Reymer Klüver, Jg. 1961, ist Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“. Während der Schleier-Entführung im Herbst 1977 geriet er selbst in eine Straßenkontrolle der Polizei.

LITERATUREMPFEHLUNGEN: Butz Peters, „Tödlicher Irrtum“, S. Fischer: informative Chronik zur Geschichte der RAF mit ausführlichen Kapiteln zu den Haftbedingungen und zum Prozess von Stammheim. Ulf G. Stuberger, „Die Tage von Stammheim. Als Augenzeuge beim RAF-Prozess“, Herbig: Stuberger hat als einziger Journalist das ganze Strafverfahren im Gericht verfolgt.

M O R D I M B A S K E N L A N D

Als die baskischen Terroristen der ETA in den 1960er Jahren ihren bewaffneten Kampf beginnen, gelten sie vielen noch als Helden, weil sich ihre Gewalt vor allem gegen den faschistischen Diktator Franco richtet. Doch nach dessen Tod morden sie weiter – und verlieren fast alle Sympathien — Von IRENE STRATENWERTH

Der Mörder betritt das Zimmer, als Antonio Echeverría daheim vor dem Fernsehapparat sitzt. Der 33-jährige Bürgermeister des baskischen Örtchens Oyarzun steht auf, um den vermeintlichen Besucher zu begrüßen. Mündungsfeuer blitzt auf, eine Maschinenpistole rattert zweimal – und Echeverría bricht tödlich getroffen zusammen. Der Schütze rennt nach draußen, springt in ein wartendes Auto und entkommt über die nahe gelegene französische Grenze.

24. November 1975. Vier Tage zuvor ist Generalissimus Francisco Franco gestorben, 36 Jahre lang Diktator Spaniens. Nun ist alles in der Schwebe. Wird sich ein Franquist zum neuen Despoten erheben – oder kann der junge, zwei Tage zuvor gekrönte König Juan Carlos, den Franco zu seinem Nachfolger als Staatschef bestimmt hat, das Land in die Demokratie führen?

So hoffen es wohl vor allem Menschen im spanischen Baskenland, wo der Widerstand stets besonders groß war; und wo Hunderte in den Gefängnissen sitzen, weil sie sich in Aktionen gegen Franco aufgelehnt haben. Doch die Ermordung des Bürgermeisters beendet die Hoffnung auf ein Ende der Gewalt.

Am Tag darauf bekennt sich der baskische Geheimbund „Euskadi Ta Askatasuna“ („Baskenland und Freiheit“) zu dem Anschlag: Echeverría sei aus „politischen Gründen“ erschossen worden, denn der Staat habe sich nach Francos Tod nicht geändert.

Die ETA hat kein Interesse an Frieden und Demokratie. Es geht ihr nicht nur um den Kampf gegen die Diktatur: Sie tötet für eine sozialistische Gesellschaft – und ein freies Baskenland.

Jahrhundertlang hat diese Küstenregion im spanischen Königreich große Souveränität genossen. Erst nach zwei Bürgerkriegen im 19. Jahrhundert verlor das Land im Nordosten seine Sonderrechte gegenüber der Zentralregierung.

Zwar konnten die baskischen Provinzen diese Unabhängigkeit während des Bürgerkriegs zwischen regierungstreuen Republikanern und den faschistischen Putschisten unter Francisco Franco 1936 noch einmal für zehn Monate wiedergewinnen. Doch Franco brach den Widerstand mit Hilfe der deutschen Luftwaffe, die für ihn unter anderem die baskische Stadt Guernica bombardierte.

Seither galten die Küstenprovinzen Guipúzcoa und Vizcaya als „Verräterprovinzen“, der Diktator verbot die baskische Kultur, die Sprache, sogar die Musik. Schon ein gesungenes Lied konnte als Aufruf zum Umsturz verstanden werden.

Anfang der 1950er Jahre entwickelt sich eine Oppositionsbewegung an der Universität im baskischen Bilbao. Studenten treffen sich im Geheimen, diskutieren, tauschen verbotene Texte aus.

Im Jahr 1959 gründen sie die ETA, bringen Flugblätter in Umlauf, schreiben die Initialen und Unabhängigkeitsparolen an die Mauern der Häuser.

Ein Krater in Madrid: 1973 sprengt die ETA Luis Carrero Blanco in die Luft – den mächtigsten Mann nach Diktator Franco



1961 versuchen sie, mehrere Züge mit Franco-Anhängern auf dem Weg zu einer Siegesfeier im Baskenland entgleisen zu lassen. Obwohl niemand verletzt wird, reagiert der Staat erbarmungslos: Mehr als 100 vermeintliche ETA-Anhänger werden verhaftet, gefoltert und zu hohen Haftstrafen verurteilt.

Andere fliehen nach Frankreich. 1962 veröffentlichen sie dort ein erstes Programm. Darin erklären die Rebellen Gewalt zum legitimen Mittel im Kampf für ein unabhängiges Baskenland.

1965 beginnen die Anführer der ETA, sich gewaltsam Geld zu beschaffen, anfangs mit Banküberfällen, später mit Gelderpressungen. Drei Jahre später sterben die ersten Menschen in diesem Konflikt: Am 7. Juni 1968 wird bei einem Feuergefecht, ausgelöst durch eine Fahrzeugkontrolle, ein Polizist getötet.

Als das Auto der flüchtenden ETA-Mitglieder erneut angehalten wird, erschießen Polizisten einen der Aktivisten.

In den Wochen darauf feiern die Basken den Toten wie einen Nationalhelden. Priester lesen Messen, Demonstranten kämpfen bei Straßenschlachten mit den Sicherheitskräften – und viele bitten um Aufnahme in die ETA.

Ein erster Kontakt entsteht meist unter Freunden, Nachbarn oder Verwandten. Nur wer sich durch kleinere Dienste bereits bewährt hat, wird in Theorie und Waffengebrauch geschult.

Die meisten Mitglieder sind *legales*, Menschen mit einem normalen Beruf, für Aktionen in Zellen von drei bis fünf Personen organisiert. Nur wenige *liberados* leben im Untergrund. Anfangs treffen sich die Mitglieder jährlich zu einer



Vor Bildern toter Kämpfer bekennen sich vermummte Terroristen zu einem Attentat. Bis 2011 sterben 829 Menschen bei Anschlägen der ETA

Vollversammlung, später seltener. An der Spitze der Organisation steht ein fünfköpfiger Exekutivausschuss.

Am 2. August 1968 begeht die ETA ihren ersten gezielten Mord. Der Chefinspektor der politischen Polizei der Provinz Guipúzcoa, ein berühmter Folterer, wird vor seinem Haus erschossen. Franco verhängt in Guipúzcoa den Ausnahmezustand, lässt Hunderte festnehmen, foltern und verurteilen.

Den meisten Basken gelten die „Ettarras“ als Freiheitskämpfer. Doch intern zerfleischt sich die Organisation längst in dogmatischen Richtungskämpfen. Franco aus dem Weg zu räumen gilt allenfalls als erster Schritt. Und dann? Ist der baskische Nationalstaat das oberste Ziel? Oder die Diktatur des Proletariats? Und soll der bewaffnete Kampf über dem politischen stehen?

Nicht alle wollen den zunehmend rabiatischen und linksextremen Kurs mittragen, trotzdem gewinnt die Organisation laufend weitere Mitglieder. Ihnen wird das „Handbuch des Stadtguerillero“ des Brasilianers Carlos Marighella zur Anleitung für eine Strategie, die auch zivile Opfer in Kauf nimmt.

Die Radikalisierung der ETA führt zu immer neuen Debatten und Abspaltungen. Die militanteste Fraktion setzt sich durch und geht 1972 erneut in die Offensive.

Die Gruppe mischt sich nun in Arbeitskämpfe ein, entführt baskische Unternehmer, um die Forderungen von Streikenden durchzusetzen.

Und sie belässt es nicht bei Banküberfällen und Bombenanschlägen auf Polizeistationen, Rathäuser und franquistische Denkmäler: Am 20. Dezember 1973 gelingt der Organisation in Madrid

ihr spektakulärstes Attentat: auf den engsten Vertrauten des Diktators. Unter dem gepanzerten Wagen des spanischen Ministerpräsidenten Luis Carrero Blanco explodiert eine Bombe. Das Auto fliegt mehr als 20 Meter in die Höhe, der Politiker, sein Fahrer und sein Leibwächter sind sofort tot.

Das Attentat und die sich verschlechternde Gesundheit des 82-jährigen Franco verunsichern die Regierung. Viele sehen das Land schon bald ohne starken Führer. Im Frühjahr 1975, wenige Monate vor seinem Tod, zeigt der Diktator aber noch einmal seine Härte.

Nach einer Reihe von Anschlägen auf Polizisten werden Tausende Basken verhaftet und viele gefoltert. Als eine seiner finalen Amtshandlungen unterschreibt Franco das Todesurteil für fünf Terroristen – die letzten von Hunderttausenden Opfern der Diktatur.

Es gibt internationale Proteste und einen Generalstreik von 150 000 Arbeitern. Das Baskenland ist in Aufruhr.

Als sich in Oyarzun nahe der französischen Grenze zwei Stadtverordnete mit dem Protest gegen die Hinrichtungen solidarisieren, entlässt Bürgermeister Antonio Echeverría sie aus dem Dienst.

Zwei Monate später ermordet ihn die ETA. Vielleicht ist Echeverrias Tod pure Rache und gar nicht als Signal gedacht – doch er zeigt: Die Gruppe hat sich längst in eine Terrororganisation verwandelt, die an langsamen politischen Veränderungen kein Interesse hat.

Dennoch erlässt König Juan Carlos eine Generalamnestie für einen Großteil der politisch Verurteilten, um dem Land so einen Neuanfang zu ermöglichen. Und tatsächlich: Nach und nach gelingt Spanien – trotz weiterer Anschläge und

gewalttätiger Auseinandersetzungen – der Übergang zur Demokratie.

Er gelingt ohne die ETA. Obwohl das Baskenland 1979 eine autonome Verfassung bekommt, nun selbst eine Regierung wählt, eine unabhängige Polizei aufbaut und Baskisch neben Spanisch zur Amtssprache erklärt, töten die Ettarras mehr Menschen denn je: 227 allein zwischen 1978 und 1980, darunter etliche Zivilisten.

Viele Basken haben kein Verständnis mehr für die ETA. Im November 1980 gehen 20 000 Demonstranten für ein Ende des Terrors auf die Straße.

Trotzdem wird die ETA noch weitere 30 Jahre Attentate verüben, bis sie im Herbst 2011 eine endgültige Waffenruhe verkündet. Mehr als 800 Menschen sterben durch die Anschläge. Erst Ende 2013 erklären im Gefängnis sitzende ETA-Mitglieder öffentlich: „Wir räumen ein, dass wir Leid und Schaden verursacht haben.“

Im Januar 2014 zerstört die Organisation einen Teil ihres Waffenarsenals unter Aufsicht einer internationalen Kommission, bekräftigt kurz darauf ihre Abkehr vom „bewaffneten Kampf“.

Dennoch bleiben die Fronten verhärtet: Die Regierung in Madrid weigert sich, ETA-Häftlinge in baskische Gefängnisse zu verlegen oder die Anti-Terror-Gesetze abzuschwächen, die bereits die Forderung nach Gesprächen mit der Organisation als Unterstützung des Terrors werten. Noch immer leben etwa 50 Kämpfer im Untergrund.

Und sind bewaffnet. ●

Irene Stratenwerth, Jg. 1954, ist Journalistin und Schriftstellerin in Hamburg.

DIE NÄCHSTE

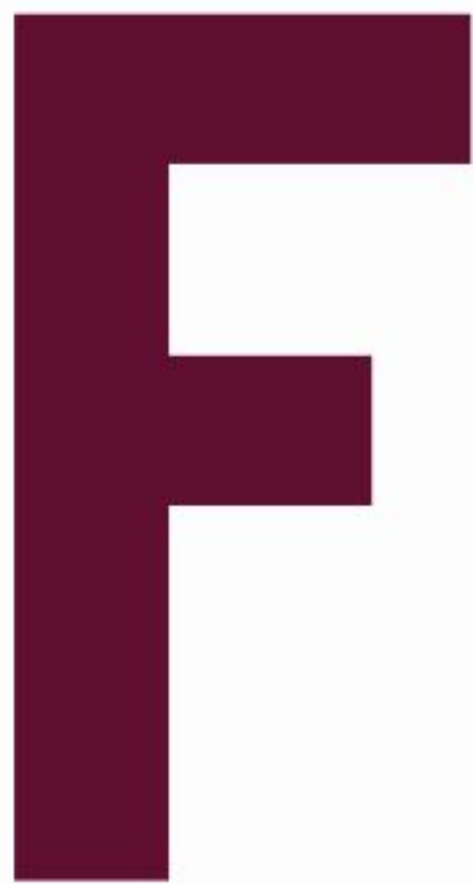
Zwei Terroristen lauern dem Generalbundesanwalt am 7. April 1977 auf, als er durch die Karlsruher Innenstadt zur Arbeit fährt. Aus nächster Nähe schießen sie in seinen Dienstwagen, Buback und sein Fahrer (auf der Straße) sterben noch am Tatort. Nie zuvor hat die RAF einen Menschen so gezielt getötet



GENERATION



1977 sitzen die überlebenden Gründer der RAF bereits seit fünf Jahren in Haft, die Terrorgruppe scheint besiegt. Doch außerhalb der Gefängnisse hat sich eine neue Generation linker Aktivisten radikalisiert. Sie ist bereit, alles zu tun, um Andreas Baader und die anderen aus der Haft zu holen. Im April 1977 erschießt ein Motorradbeifahrer den Generalbundesanwalt Siegfried Buback auf offener Straße. Und schon planen die Mörder die nächste Aktion der »Offensive 77« — Von RALF BERHORST



Februar 1977: Es ist ruhig geworden um die „Rote Armee Fraktion“. Seit 22 Monaten hat die Terrorgruppe keinen Anschlag mehr verübt. Die Untergrundkämpfer der ersten Generation sind entweder tot – wie Ulrike Meinhof und Holger Meins – oder sitzen im Gefängnis; die Urteile gegen Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe werden in einigen Monaten erwartet.

Kaum ein Dutzend Terroristen sind noch in Freiheit. Fast alle sind erst nach der Verhaftung der RAF-Gründer zur Organisation gestoßen, rekrutiert in sogenannten Anti-Folter-Komitees und anderen Unterstützerkreisen. Kaum jemand hat die Aktivisten der ersten Generation noch kennengelernt.

Sie führen den bewaffneten Kampf fort in einer veränderten Welt: Der Vietnamkrieg ist seit anderthalb Jahren beendet; die Proteste der Studentenbewegung sind längst Vergangenheit, deren Protagonisten engagieren sich in maoistischen Splitterparteien oder in der Anti-Atomkraft-Bewegung (siehe Seite 62).

Und so meldet sich die zweite Generation der RAF nicht in ideologischen Kampfschriften zu Wort, sie verübt keine Bombenanschläge auf Symbole des Kapitalismus oder Einrichtungen des US-Militärs. Sie kennt nur ein Ziel: die Inhaftierten aus dem Hochsicherheitsstrakt in Stammheim zu befreien.

Dabei hat sie sich aus Sicht der RAF-Gründer anfangs allerdings als derart unfähig erwiesen, dass Baader und Ensslin per Kassiber aus der Haftzelle androhen, ihr den Namen RAF zu entziehen. (Die Botschaft schmuggelt einer

ihrer Anwälte versteckt zwischen anderen Dokumenten aus dem Gefängnis heraus.)

So hat sich im November 1976 Siegfried Haag von der Polizei erwischen lassen; dabei sind den Ermittlern geheime Papiere in die Hände gefallen. Zwar können die Beamten die meisten Bezeichnungen und Kürzel nicht dechiffrieren – doch die Stammheimer Häftlinge sind empört, dass sich Haag widerstandlos hat festnehmen lassen. Die RAF scheint an einem Tiefpunkt angelangt.

Und doch wird 1977 das blutigste Jahr der Terrororganisation werden. Es wird sich mit seinen Bildern und den Namen der Tatorte, den Gesichtern der Opfer, den Zeugnissen von Beteiligten und Überlebenden einprägen in das kollektive Gedächtnis der Bundesrepublik.

Denn trotz der Fahndungserfolge der Sicherheitsbehörden, trotz des Dilettantismus der neuen Generation hält die RAF an ihrem schon vor Monaten gefassten Plan fest. Ein Stakkato an Aktionen, die sich in ihrer schockartigen Wirkung gegenseitig potenzieren, soll den Staat zur Freilassung der Inhaftierten zwingen: die „Offensive 77“.

Der Angriff auf die Bundesrepublik Deutschland beginnt am 8. Februar 1977. An diesem Tag verlässt die 27-jährige Brigitte Mohnhaupt das Gefängnis. Sechs Jahre zuvor hat sich die Publizistikstudentin der RAF angeschlossen, ist rasch aufgefallen, weil sie unnachgiebig gegenüber Abweichlern war. 1972 wurde Mohnhaupt verhaftet und zwei Jahre später verurteilt.

Sie hat als Zeugin der Verteidigung in Stammheim ausgesagt – und die letzten sechs Monate ihrer Strafe im Stuttgarter Hochsicherheitsstrakt abgesessen. Dort instruierten Baader und Ensslin sie und ernannten sie in einem heimlich herausgeschmuggelten Schreiben an die Kämpfer im Untergrund zu ihrer „Generalbevollmächtigten“.

Kaum in Freiheit, lässt sich Mohnhaupt in die Stuttgarter Kanzlei des Rechtsanwalts Klaus Croissant fahren. Dessen Büro dient als eine Art Kommunikationszentrale zwischen den Stammheimer Inhaftierten und der zweiten RAF-Generation im Untergrund.

Mohnhaupt beginnt ihre Arbeit mit einer „Säuberungsaktion“ der Kanzlei. „Wir hatten einzeln „anzutreten“, erinnert sich ein Beteiligter, der in Croissants

Büro arbeitete und als Kurier Kontakt zu den „Illegalen“ hielt, wie sich die RAF-Kämpfer im Untergrund nannten. „Unklare Personen wurden rausgeschmissen.“ Sogar Croissant will Mohnhaupt in ihrem Furor feuern, lässt aber davon ab.

Dann nimmt die Statthalterin Kontakt auf zu den Illegalen. Sie will sicherstellen, dass sich die Aktivisten dem Führungsanspruch der Stammheimer unterordnen. Nach einigen Tagen in Freiheit taucht Mohnhaupt ab.

Das Bundeskriminalamt und die Bundesanwaltschaft ahnen in diesen Wochen, dass neue Operationen der RAF unmittelbar bevorstehen. Sie schließen aus den bei Haag gefundenen Papieren, dass das Führungstrio um Baader freigesetzt werden soll. Nur wie?

Um das herauszufinden, hat das Landeskriminalamt die Gespräche zwischen den Angeklagten und ihren Verteidigern in Stammheim abgehört. Die baden-württembergischen Minister für Inneres und Justiz geben den juristisch umstrittenen Lauschangriff später zu und verteidigen ihn mit dem Verweis auf „rechtfertigenden Notstand“.

Doch immer noch wissen die Behörden nicht, wofür die Chiffren in den Haag-Papieren stehen: „Margarine“, „Big Money“, „Big Raushole“.

Und das Kürzel „HM“.

Karlsruhe, 7. April 1977. Um 8.30 Uhr fährt ein Mercedes vor dem Einfamilienhaus von Siegfried Buback im Fichtenweg 11 vor. Der 57-Jährige ist seit Mai 1974 Generalbundesanwalt und damit unter anderem zuständig für alle gegen die Bundesrepublik gerichteten Taten.

Buback hat als Staatsanwalt rasch Karriere gemacht. Er ermittelte in mehreren spektakulären Fällen, leitete 1962 die Untersuchungen wegen Landesverrats gegen das Magazin „Der Spiegel“, ließ die Redaktion durchsuchen.

Jetzt, als oberster Ankläger der Republik, ist er auch für die Gefangenen in Stammheim zuständig. Im September 1974 hat Buback seine Unterschrift unter



Der 57-jährige Siegfried Buback ist seit drei Jahren Generalbundesanwalt, er hat die Anklageschrift gegen die in Stammheim Inhaftierten unterzeichnet. Die betrachten ihn auch deshalb als Todfeind – und befehlen: »Der General muss weg«



Aus weniger als einem Meter Entfernung gibt der unbekannte Täter mindestens 20 Schüsse auf Bubacks Dienstwagen ab. Die halbautomatische Tatwaffe werden Ermittler einen Monat später bei zwei Verdächtigen sicherstellen und der Presse präsentieren



Auf einer Suzuki nähern sich die Täter an einer Ampel Bubacks Mercedes, nach dem Anschlag entkommen sie unerkannt. Das Motorrad findet die Polizei bald nach dem Mord – die Terroristen haben es in einer Autobahnbrücke versteckt



BRIGITTE MOHNHAUPT

Die 1949 geborene Studentin stößt 1971 zur RAF, beschafft Waffen, wird 1972 festgenommen und 1974 verurteilt. Von Baader und Ensslin zur Statthalterin aufgebaut, geht sie schon bald nach der Entlassung 1977 in den Untergrund und wird zur Anführerin der zweiten RAF-Generation. 1982 erneut verhaftet, lehnt sie jedes Zugeständnis ab und sagt sich 1993 von den in Freiheit befindlichen Terroristen los, als die den bewaffneten Kampf aufgeben. 2007 entlassen.

die Anklage gegen die Terroristen gesetzt; sie sehen in ihm deshalb einen Erzfeind. Zudem machen sie ihn verantwortlich für den Hungertod von Holger Meins, Ulrike Meinhofs Suizid sowie für die angeblich angewandte „Isolationssolter“ und „Vernichtungshaft“.

Im Gerichtssaal sind die Angeklagten und der Generalbundesanwalt am 14. Oktober 1976 erstmals aufeinandergetroffen. Baader sprach von der „Liquidierung“ der Gefangenen.

„Herr Baader, da muss ich Sie enttäuschen. Maßnahmen dieser Art gehen nicht von der Bundesanwaltschaft aus“, konterte Buback.

Da stand er schon auf einer Liste möglicher Opfer. „Der General muss weg“, befahlen die Stammheimer in einem Kassiber nach draußen.

Buback zählt zum Kreis der am meisten gefährdeten Personen in der BRD, und das weiß er. Trotzdem erklärt er noch am 2. Februar 1977 auf einer Sicherheitskonferenz, er halte einen Mordanschlag für unwahrscheinlich.

Der Dienst-Mercedes des Generalbundesanwalts ist nicht gepanzert, kein Sicherheitsbeamter begleitet Buback. Sein Fahrer Wolfgang Göbel hat am Morgen des 7. April als einzige Vorsichtsmaßnahme die Nummernschilder ausgewechselt.

Göbel, 30, ist an diesem Tag als Ersatz eingesprungen; Bubacks ständiger Chauffeur hat Geburtstag und an diesem Tag frei. Ebenfalls nur zufällig mit im Wagen sitzt Georg Wurster, 33, der Chef der Fahrbereitschaft der Bundesanwaltschaft, wie Göbel Familienvater. Buback hat ihn gebeten, sich vor dem langen Osterwochenende den Motor seines Privatwagens anzusehen, der Ford sprang



Schon sieben Minuten nach dem Anschlag löst die Polizei eine »Ringfahndung« in Karlsruhe aus, gut eine Stunde später eine »Alarmfahndung« im gesamten Bundesgebiet. Schwer bewaffnete Polizisten kontrollieren Tausende Autos



nicht mehr an. Wurster konnte den Schaden schnell beheben, gemeinsam fahren sie in die Bundesanwaltschaft.

9.05 Uhr. Der Wagen biegt in die Linkenheimer Landstraße ein. Buback sitzt vorn, Wurster hinten. Kurz vor der Kreuzung zur Moltkestraße fährt der Mercedes an einer Tankstelle vorbei.

Dem Pächter sind an diesem Morgen zwei Personen in Motorradkleidung und mit olivgrünen Integralhelmen aufgefallen. Seit 8.30 Uhr schon stehen sie in der Nähe der Tankstelle, schrauben – als wollten sie Zeit gewinnen – am Rücklicht ihrer blauen Suzuki und beobachten den vorbeifließenden Verkehr.*

9.10 Uhr. Die Ampel an der Kreuzung zur Moltkestraße springt auf Rot. Wolfgang Göbel ordnet sich ein, um geradeaus weiterzufahren. Auf die Rechtsabbiegespur schiebt sich ein Motorrad:

die Suzuki. Als die Ampel auf Grün wechselt und Bubacks Wagen anfährt, zieht die Person auf dem Sozius ein Sturmgewehr aus einer Umhängetasche und feuert mindestens 20 Schüsse durch das Fenster und die Seitentür des Mercedes. Die Geschosse, so ergeben später Untersuchungen, hätten selbst eine gepanzerte Stahltür durchschlagen.

Kugeln und Splitter treffen Siegfried Buback in Bauch und Rücken, verletzen ihn am Schlüsselbein und an der linken Hand. Wolfgang Göbel kann sich

* Viele Details des Tathergangs sind bis heute ungeklärt, wegen widersprüchlicher Aussagen von Zeugen und aufgrund fehlerhafter Ermittlungen. Die Redaktion hat sich für die Version der Geschehnisse entschieden, die am plausibelsten erscheint.



CHRISTIAN KLAR

Der Sohn eines Gymnasialdirektors, Jg. 1952, zeichnet bereits in Schülerzeitungen gegen den Vietnamkrieg, besetzt 1974 aus Protest gegen die Haftbedingungen der RAF-Mitglieder ein Büro von Amnesty International, geht zwei Jahre später in den Untergrund. Klar wird 1982 verhaftet, 1985 wegen Beteiligung an nahezu allen Verbrechen der RAF in den Jahren 1977 bis 1982 zu lebenslanger Haft verurteilt. 2008 auf Bewährung entlassen.



noch aus dem Auto befreien, bricht jedoch in der Mitte der Kreuzung zusammen und stirbt bald darauf. Der Wagen fährt von selbst weiter, dabei begleitet ihn die Suzuki im Schritttempo, während der Schütze ruhig ins Wageninnere schaut, um sich von der Wirkung der Feuerstöße zu überzeugen. Dann rast die Maschine Richtung Süden davon.

Der Mercedes rollt noch immer, überquert die Kreuzung, prallt gegen einen Begrenzungspfahl und kommt zum Stehen. Passanten ziehen den reglosen Siegfried Buback aus dem Fahrzeug, der Generalbundesanwalt stirbt auf dem Rasen am Straßenrand.

9.17 Uhr. Die Karlsruher Polizei löst eine „Ringfahndung“ aus und legt im

Radius von 20 Kilometern einen Sperrgürtel um den Tatort. Inzwischen sind Sanitäter eingetroffen, sie transportieren den schwer verletzten Georg Wurster ab.

9.27 Uhr. Ein Beamter des Landeskriminalamts Stuttgart ruft im Lagezentrum des Bonner Innenministeriums an: „Polizei Karlsruhe meldet Attentat auf GBA [Generalbundesanwalt; Red.], vermutlich schwer verletzt. Näheres folgt.“

9.54 Uhr. Per Fernschreiben wird das Bundeskriminalamt informiert.

10.39 Uhr. BKA-Chef Horst Herold löst eine „Alarmfahndung“ im gesamten Bundesgebiet aus; ein Einsatz ohne Beispiel in der Geschichte der Republik beginnt. Hunderte Polizeibeamte nehmen in Karlsruhe und Umgebung die Suche nach den geflüchteten Tätern auf.

An den Ausfahrten der Autobahn Karlsruhe-Basel sind bereits seit 10.15 Uhr Polizisten mit Maschinenpistolen postiert. Die Uniformierten überprüfen Tausende Autos. Die Kontrollen an den Übergängen nach Frankreich und Luxemburg, an Flughäfen und Grenzbahnhöfen werden schlagartig verstärkt; die Beamten des Bundesgrenzschutzes tragen ebenfalls schwere Waffen.

Unter der Führung des BKA durchkämmen Mobile Einsatzkommandos in den nächsten Stunden die Wälder um Karlsruhe. Die Polizei überprüft Hunderte Bundesbürger, die im Computer als Angehörige der „Anarcho-Szene“ gespeichert sind. Uniformierte umzingeln ein einsames Gehöft in der Pfalz, stürmen nachts ein verdächtiges Jugendzentrum in Frankfurt – ohne Ergebnis. Beamte kontrollieren Verdächtige in Frankreich und in den Niederlanden. In Jütland errichtet die dänische Polizei Straßensperren, Schweden löst „Reichsalarm“ aus.

10.45 Uhr. Per Hubschrauber machen sich Spurensicherungsspezialisten des BKA von Bonn und Wiesbaden aus auf den Weg nach Karlsruhe.

12.57 Uhr. Die Spurensicherung ist mit ihrer Arbeit fertig. Erst jetzt, fast vier Stunden nach der Tat, werden die Leichen von Siegfried Buback und Wolf-

gang Göbel in Zinksärge gehoben und abtransportiert. Kurz darauf trifft Inge Buback, die Frau des Ermordeten, mit dem Fahrrad am Tatort ein.

Ein Bundesanwalt hat ihr zu Hause die Todesnachricht überbracht. Polizisten wollen die 54-Jährige aufhalten, sie schreit: „Ich muss weiter, da liegt doch mein toter Mann!“ Doch nur noch Kreidestriche markieren die Stelle, an der Siegfried Buback gestorben ist.

Gegen Mittag erfährt auch Göbels 27-jährige Frau vom Tod ihres Mannes; sie ist gerade mit dem vierten Kind schwanger. Ihr Mann hatte sich am Morgen mit den Worten verabschiedet, er wolle rechtzeitig zum Mittagessen zurück sein. Ein Beamter rät ihr davon ab, sich die Leiche ihres Mannes anzusehen: Zu schlimm sei der Körper zugerichtet.

Noch am Nachmittag findet die Polizei die Suzuki und zwei Motorradhelme in der Kammer eines Brückenspiefers an der Autobahn bei Karlsruhe. Spaziergänger hatten beobachtet, wie zwei Personen die Suzuki durch einen nahen Wald schoben. Offenbar wartete dort ein Komplize in einem Alfa Romeo auf sie, der Wagen wird später bei Stuttgart entdeckt. Er war fünf Tage zuvor unter einem Decknamen angekauft worden. Vermutlich sind die Täter in dem Auto mit gefälschten Pässen kurz vor zehn Uhr durch eine Kontrollstelle des Sperrgürtels gelangt.

Um 16.30 Uhr tritt in Bonn eine schockierte Ministerrunde unter Vorsitz des Vizekanzlers Hans-Dietrich Genscher zusammen (Helmut Schmidt verbringt das Osterwochenende am Brahmsee). Die „Anarchisten“, wie Politiker und Medien sie nennen, haben den obersten Ankläger der Republik ermordet.

Nun ist auch klar, wofür „Margarine“ stand: Die Initialen Bubacks, SB, sind der Name einer Margarinemarke.

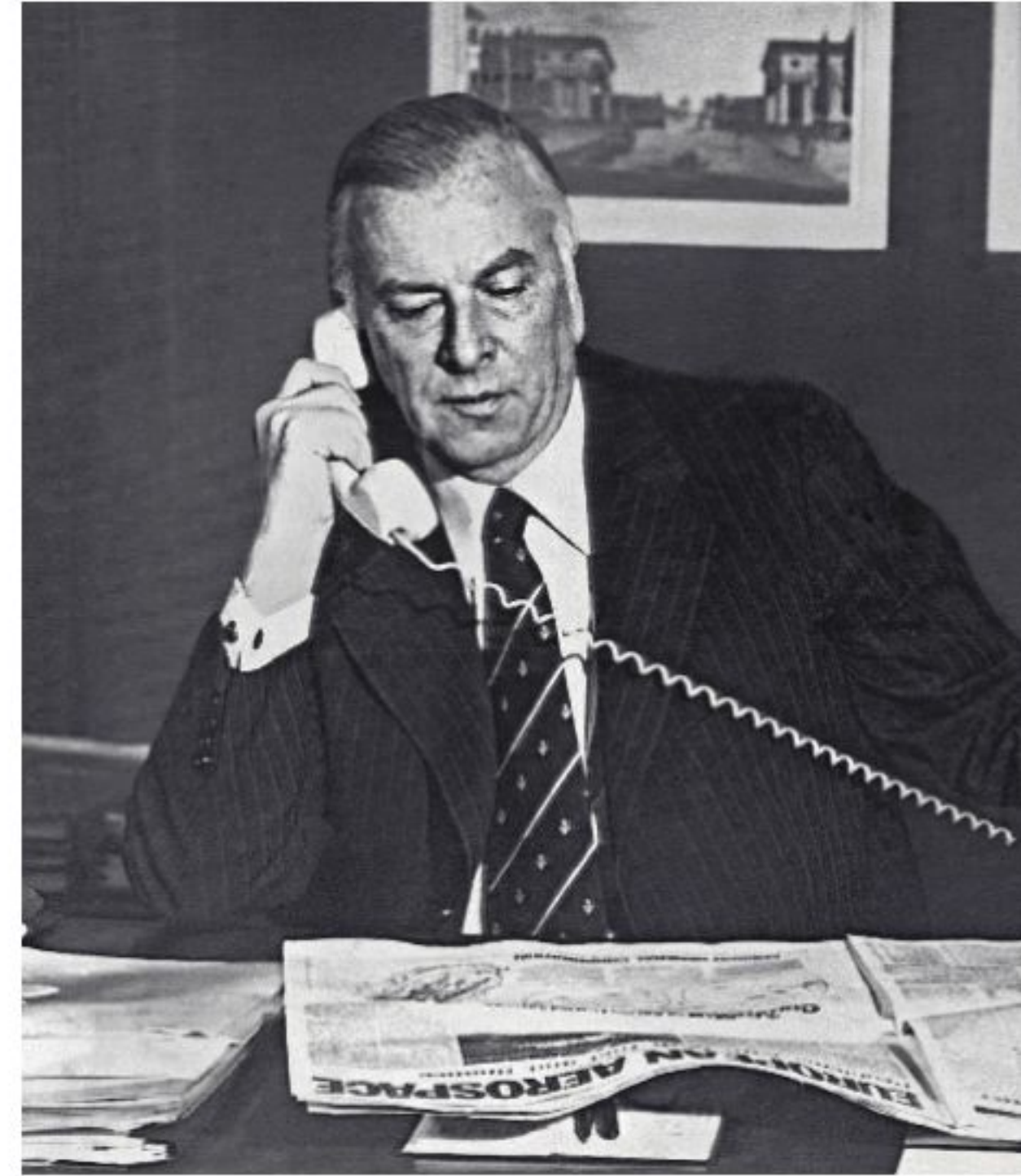


VERENA BECKER

Die 19-Jährige schließt sich 1972 der terroristischen „Bewegung 2. Juni“ an, wird wenig später wegen eines Bombenanschlags verurteilt. Durch die Entführung des CDU-Politikers Peter Lorenz freigesetzt, wird sie in den Südjemen ausgeflogen und wechselt später zur RAF. 1977 verhaftet und verurteilt. Kooperiert mit dem Verfassungsschutz. 1989 begnadigt, 2012 erneut verurteilt wegen Beihilfe zum Mord an Buback, die Reststrafe wird zur Bewährung ausgesetzt.



Susanne Albrecht (r. im hellen Mantel bei einer Demonstration), ist Tochter eines Rechtsanwalts, der mit Jürgen Ponto befreundet ist, dem Chef der Dresdner Bank. Als sie zur RAF stößt, nutzen die Terroristen diese Verbindung, um Pontos Entführung vorzubereiten



Genscher verurteilt den „kalten und heimtückischen Mord“. Fühlbar ist aber auch die Hilflosigkeit angesichts dieses Anschlags auf einen führenden Repräsentanten der Staatsgewalt. Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß fordert schärfere Anti-Terror-Gesetze. Doch die Regierungsparteien SPD und FDP weisen den Vorstoß zurück.

Beim Staatsbegräbnis am 13. April stehen drei Särge in der Karlsruher Stadtkirche. Georg Wurster ist in der Nacht vor dem Trauerakt seinen Verletzungen erlegen. Helmut Schmidt verspricht: „Zorn und Empörung werden uns nicht zum Handeln aus dem Affekt heraus veranlassen.“ BKA-Chef Herold hält ebenfalls eine Trauerrede; abweichend vom Manuskript ruft er, an den Toten gewandt: „Ich bringe sie dir alle!“

Am Tag darauf trifft bei der Deutschen Presseagentur ein Schreiben ein.

„für akteure des systems selbst wie buback findet die geschichte immer einen weg“, heißt es darin. „am 7. 4. 77 hat das kommando ulrike meinhof generalbundesanwalt siegfried buback hingerichtet.“

Verfasst hat die Zeilen Brigitte Mohnhaupt in Amsterdam, so wird es später ihr Gefährte Peter-Jürgen Boock berichten. Dort haben demnach sie und ihr Freund am Nachmittag des Tattages telefonisch die Nachricht erhalten: „Er ist tot. Die Sache ist gelaufen.“

Sie planen bereits den nächsten Schlag der „Offensive 77“.

Kurz nach dem Buback-Mord hat das BKA die seit Monaten gesuchten RAF-Mitglieder Knut Folkerts, Günter Sonnenberg und Christian Klar als Hauptverdächtige benannt: Schon seit Längerem sehen die Ermittler in den Untergetauchten ein „zu allem entschlossenes Elitekommando“. Außerdem kann Sonnenberg über einen Handschriften-

vergleich als der Mann identifiziert werden, der die Suzuki gemietet hat. Die Bundesregierung setzt eine Rekordbelohnung von 200 000 D-Mark aus; mehr als 1000 Hinweise gehen aus der Bevölkerung ein, doch keiner führt vorerst zum Ziel.

Trotzdem leiten bald Staatsanwälte im ganzen Land Ermittlungsverfahren ein. Grund: ein Artikel in der Zeitung des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) der Universität Göttingen.

Unter dem Titel „Buback. Ein Nachruf“ schreibt der anonyme Autor: „Meine unmittelbare Reaktion, meine ‚Betroffenheit‘ nach dem Abschuss von Buback ist schnell geschildert. Ich konnte und wollte (und will) eine klammheimliche Freude nicht verhehlen.“ Er bedauert, „dass wir dieses Gesicht nun nicht mehr in das kleine rot-schwarze Verbrecheralbum aufnehmen können, das wir nach der Revolution herausgeben



GÜNTER SONNENBERG

Der Soziologiestudent lebt Anfang der 1970er Jahre mit Adelheid Schulz, Christian Klar und Knut Folkerts in einer Karlsruher Wohngemeinschaft und ist höchstwahrscheinlich am Buback-Mord beteiligt. Verletzt bei einer Kontrolle im Mai 1977 einen Polizisten schwer, trägt bei einem folgenden Schusswechsel bleibende Hirnschäden davon. 1978 zu lebenslanger Haft verurteilt, 1992 auf Bewährung entlassen.



Mit Ponto als Geisel sollen die Stammheimer Gefangenen freigeschleppt werden. Susanne Albrecht besucht ihn mit zwei RAF-Kämpfern; als Ponto erkennt, dass er entführt werden soll, und sich wehrt, erschießen ihn die Terroristen

werden, um der meistgesuchten und meistverhassten Vertreter der alten Welt habhaft zu werden und sie zur öffentlichen Vernehmung vorzuführen“. Der selbst ernannte Stadtindianer unterzeichnet, angelehnt an einen Apatschenstamm, mit „ein Göttinger Mescalero“.

Der Göttinger Ring Christlich-Demokratischer Studenten fordert, gegen den AStA einzuschreiten. Der Rektor untersagt daraufhin die weitere Verbreitung des Artikels.

Die AStA-Mitglieder sehen in dem Text einen „Beitrag der Aufklärung über Gewaltverhältnisse“ in der Gesellschaft. Der tote Generalbundesanwalt dagegen stehe „für Programm und Praxis des Polizeistaates“. Und: „Welchen Grund sollten Linke haben, um Buback zu trauern?“

Studentenzeitungen in Kassel, Heidelberg, Frankfurt und anderen Universitätsstädten drucken den Text nach. Nicht wenige aus dem linken Milieu sehen in dem Karrierejuristen und ehemaligen Wehrmachtssoldaten Buback einen Vertreter all dessen, was sie verachten – und nicht zuletzt jenen Mann, der „Isolationsfolter“ und Zwangsernährung der RAF-Häftlinge zu verantworten hat.

48 deutsche Hochschullehrer und Rechtsanwälte geben den Nachruf in einer Dokumentation heraus. CDU-Politiker fordern Disziplinarmaßnahmen. Gegen 140 Personen, die den Nachruf verbreitet haben, ermitteln Staatsanwaltschaften. Die meisten Prozesse enden mit Freispruch. In Augsburg verurteilt ein Gericht aber einen Mann, der ein Flugblatt mit dem „Mescalero“-Text verteilt hat, zu sechs Monaten Gefängnis ohne Bewährung. Zwei Redakteure der Göttinger Studentenzeitung müssen je 1800 D-Mark Buße zahlen wegen „Verunglimpfung des Staates“ und „Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener“.

Über den Nachruf des „Mescalero“ erscheinen weit mehr Artikel als über den ermordeten Generalbundesanwalt. Erst 22 Jahre später gibt sich der Autor in einem Brief an Bubacks Sohn Michael zu erkennen. Er bedauere Teile seiner damaligen Wortwahl, nicht aber die „klammheimliche Freude“. Es handelt sich um einen Lehrer, 1977 Literaturstudent.

Während die „Mescalero-Affäre“ die Republik beschäftigt, endet in Stammheim fast unbeachtet eines der denkwürdigsten Verfahren der deutschen Nachkriegsgeschichte. Am 28. April spricht das Oberlandesgericht Stuttgart die Urteile gegen Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe.

Sie werden für die Bombenanschläge im Mai 1972 wegen Mordes an vier US-Soldaten und vielfachen Mordversuchs (unter anderem an Angestellten des Springer-Verlags) sowie für die Bildung einer kriminellen Vereinigung zu lebenslangen Freiheitsstrafen verurteilt. Ihre Anwälte legen Revision ein, damit ist das Urteil noch nicht rechtskräftig.

Um Baader und die anderen freizupressen, hat Brigitte Mohnhaupts Gruppe bereits eine Liste möglicher Entführungsoffer zusammengestellt. Nun entscheidet ein Zufall darüber, welchen Namen sie auswählt. War Buback ein Todfeind, so führt zum nächsten Opfer eine alte Freundschaft.

Seit Jahren zählt eine hochgewachsene Frau mit blassem Gesicht zum Umfeld der RAF. Die 26-jährige Susanne Albrecht ist im Hamburger Vorort Othmarschen aufgewachsen. Ihr Vater ist ein

erfolgreicher Seerechtsanwalt. Die Eltern schickten ihre Tochter auf eine Waldorfschule, sie sollte Geige und Klavierspiel erlernen, Tennis spielen.

Doch in der Pubertät beginnt Susanne Albrecht mit den Erwartungen ihres konservativen Elternhauses und dem Wohlstand zu hadern. „Ich habe die Kaviarfresserei satt“, bekennt sie gegenüber Freunden. Sie will sich lieber für Benachteiligte einsetzen, studiert Pädagogik und Soziologie, danach noch Sozialpädagogik. Sie betreut in einem Projekt Kinder und Jugendliche, zieht in eine Wohngemeinschaft.

Zu ihren Mitbewohnern zählen Karl-Heinz Dellwo, Bernhard Rössner, Sigrid Sternebeck und Silke Maier-Witt – sie alle werden sich später der zweiten RAF-Generation anschließen.

Als 1973 in Hamburg ein besetztes Haus geräumt werden soll, demonstriert Albrecht dagegen. Polizisten nehmen sie fest, werfen sie zu Boden, fesseln sie mit Handschellen auf dem Rücken. „Niemals hätte ich gedacht, dass die Polizei gegen friedliche Menschen so brutal vorgehen würde“, so Albrecht später. Sie schließt sich einem Solidaritätskomitee für die Hausbesetzer an sowie dem Hamburger „Komitee gegen die Folter an politischen Gefangenen in der BRD“.

Im November 1973 schmuggelt sie fünf Sprengzünder für Handgranaten über die deutsch-niederländische Grenze, wird bei einer Kontrolle erwischt und verhaftet. Ihr Vater verschafft ihr einen guten Rechtsanwalt, das Verfahren wird drei Jahre später gegen eine Zahlung von 300 D-Mark eingestellt. Die Eltern Albrecht machen sich große Sorgen. Sie hoffen, dass ihre Tochter den Weg der Radikalisierung nicht weitergeht.

Irgendwann in dieser Zeit verfasst der Vater einen eindringlichen Brief an seine Älteste: „Manchmal glaube ich, dass Du nur einen Fuß vor dem Abgrund stehst. Jetzt sind es schon enge Bekannte von Dir, die Tod verbreiten und vom Tode bedroht sind. Das kann doch nicht Deinem eigentlichen Wesen entsprechen. Weder bist Du ein Typ für Gewalt und

Kälte des Verstandes. Susanne, ich habe große Befürchtungen um Dich. Du musst jetzt anfangen, Dir selbst zu helfen und Dich selbst kritischer zu prüfen. Du weißt, dass wir Dir gerne dabei helfen.“

Susanne Albrechts Vater schickt diese Zeilen nicht ab – vermutlich hätte er mit ihnen seine Tochter ohnehin nicht mehr erreicht. Inzwischen ist sie mit Karl-Heinz Dellwo liiert.

Anfang 1975 taucht ihr Freund ab und überfällt im April mit anderen Terroristen die deutsche Botschaft in Stockholm, wird verhaftet (siehe Seite 70). Albrecht besucht Dellwo in der Untersuchungshaft und verfolgt den Prozess gegen ihn in Düsseldorf – als Sekretärin des RAF-Anwaltes Klaus Croissant.

Die Hamburgerin lebt im Frühjahr 1977 also im unmittelbaren Umkreis der zweiten RAF-Generation – aber sie gehört nicht dazu. Weiß sie, dass die Gruppe im Untergrund gerade die „Big Raushole“ plant, die Entführung eines Politikers oder Wirtschaftsführers? Ahnt sie, dass auf Mohnhaupts Liste der Name eines Mannes steht, zu dem sie den Terroristen leicht Zugang verschaffen kann?

Jedenfalls erzählt sie einem der Kurier aus Croissants Büro, die Kontakt zu den Untergetauchten halten, dass sie Jürgen Ponto kennt, den Vorstandssprecher der Dresdner Bank. Ponto ist ein Studienfreund ihres Vaters und Patenonkel ihrer Schwester. Albrecht wird ihre Plauderei später als Unachtsamkeit darstellen – aber das ist unwahrscheinlich.

Die Terroristen um Mohnhaupt sind geradezu euphorisiert von dieser Nachricht. Sieglinde Hofmann und Stefan Wisniewski, zwei der Illegalen, treffen sich in Köln mit Albrecht, reden auf sie ein, setzen sie unter Druck.

Sie solle die Stammheimer vor dem angeblich sicheren Tod in ihren Zellen

retten, solle die Türöffnerin zur Villa Pontos spielen: „So oder so, Ponto wird entführt. Machst du nicht mit, wird's brutal – mit Blutvergießen auf der Straße. Oder du machst mit ...“, so überliefert Albrecht später die Gespräche. Beim vierten Treffen habe sie nachgegeben.

Susanne sucht zum Schein wieder die Nähe zu ihren Eltern. Die sind erleichtert. Susanne bittet ihre Mutter, bei den Pontos anzurufen, um für sie eine Übernachtungsmöglichkeit zu erbitten.

Jürgen Ponto und seine Frau sind gern bereit, die Tochter des Studienfreundes für eine Nacht in ihrer Villa im Taunus aufzunehmen. Der Bankier empfängt gern Freunde, gibt große Gesellschaften. Ponto interessiert sich für Theater, Oper und Konzerte, hat eine Orchesterakademie für Nachwuchsmusiker mitgegründet.

Der Bankier ist ein prominentes Gesicht der „Deutschland AG“, jenes für die Republik typischen Geflechts aus Banken, Versicherungen und Großunternehmen. Ponto hält zahlreiche Aufsichtsratsmandate, etwa bei Daimler-Benz, der Allianz oder Thyssen.

Für die RAF ist er so der exemplarische Vertreter des verhassten kapitalistischen Systems. Ponto wiederum weiß nicht, wie nahe die Schwester seines Patenkindes der Terrorgruppe steht – und die Albrechts warnen ihn und seine Frau nicht. Sie hoffen inzwischen, dass Susanne sich besonnen hat und von der linksradikalen Szene löst.

Die Tochter kleidet sich in diesen Wochen aus ihrer Sicht wieder ordentlicher, lässt sich die Haare schneiden. Es ist der Beginn einer Täuschung. Den Besuchswunsch bei den Pontos sehen die Eltern als weitere Wiederannäherung an ihre bürgerliche Welt. Ein fataler Irrtum.

Bei ihrer Übernachtung am 30. Mai 1977 wirkt Susanne zurückhaltend. Die Pontos, die mit ihrer Tochter Corinna erst spät nachts von einem Empfang zurückkommen, sehen ihren Gast kaum.

Beim Frühstück am Morgen sitzt Susanne meist mit gesenktem Blick dabei, wirkt scheu. Wenn sie spricht, dann mit leiser Stimme und schnell. In all ihrer Verschllossenheit erscheint sie zugleich merkwürdig bestimmt, so erinnert sich später Pontos Tochter.

Anfang Juli besucht Susanne die Pontos ein zweites Mal. Beim Spaziergang mit Corinna durch den Garten erkundigt sie sich wie beiläufig nach Sicherheitsvorkehrungen. Ob es Alarmanlagen, Hauspersonal, Hunde gebe?

Die Villa ist nur durch einen Maschendrahtzaun und eine Alarmanlage gesichert. Der Bankier rechnet nicht mit einem Anschlag in seinem Privathaus.

Susanne Albrecht aber hat bereits eine Pistole erhalten – das Aufnahme-ritual in die RAF. Sie ist in eine konspirative Wohnung in Frankfurt gezogen. Dort haben die Terroristen noch zwei weitere Wohnungen angemietet, eine soll als „Volksgefängnis“ für Ponto dienen.

Die Entführung haben sie für den Spätsommer geplant. Doch bei ihrem zweiten Besuch in Oberursel erfährt Albrecht wohl, dass Ponto und seine Frau Ende Juli zu einer längeren Reise nach Ecuador aufbrechen wollen.

Die Zeit drängt. Albrecht ruft am Abend des 29. Juli bei den Pontos an und dringt auf einen Besuch noch am selben Tag. Die Bitte kommt äußerst ungelegen so kurz vor der Abreise. Doch die Pontos wollen nicht ablehnen. Susanne soll am nächsten Nachmittag vorbeikommen.

Samstag, 30. Juli 1977. Ein strahlender Sommertag. Jürgen Ponto und seine Frau Ignes sitzen auf der Terrasse beim Tee. Die Koffer sind schon gepackt.

Susanne Albrecht, die sich für 16.30 Uhr angekündigt hat, verspätet sich.



WILFRIED BÖSE

Der Studienabbrecher gründet um 1973 zusammen mit Johannes Weinrich die „Revolutionären Zellen“, eine Terrorgruppe, die neben der RAF agiert. Gehört zu einem Kommando der palästinensischen PFLP, das 1976 eine Air-France-Maschine nach Uganda entführt. Teilt die Geiseln in Israelis und Nichtisraelis ein. Wird wie die anderen Terroristen bei der Befreiung von einem israelischen Spezialkommando erschossen.



Gegen Mittag hat sich das Entführungskommando getroffen: Albrecht, Brigitte Mohnhaupt, Christian Klar und Peter-Jürgen Boock, der das Fluchtauto fahren soll. Da die Gruppe vergessen hat, Perücken zu besorgen, und sie noch kaufen muss, kommt das Kommando 40 Minuten zu spät in Oberursel an.

Es ist schon nach 17 Uhr, als Albrecht klingelt. Pontos Fahrer, der den Bankier und seine Frau am Abend zum Flughafen bringen soll, drückt auf den Knopf der Gegensprechanlage.

„Hier ist Susanne“, hört er vom anderen Ende. Der Angestellte meldet die

Besucherin auf der Terrasse und betätigt den elektrischen Türöffner. Von der Küche aus sieht er, wie Susanne Albrecht zusammen mit einem Mann und einer Frau den Vorgarten zur Villa durchquert.

Er eilt noch einmal auf die Terrasse: „Susanne Albrecht kommt in Begleitung von zwei Herrschaften!“

„Wie schauen die denn aus?“, fragt Ponto erstaunt.

„Ganz manierlich“, so die Antwort.

Die Terroristen haben eine bürgerliche Tarnung gewählt: Susanne Albrecht trägt einen Rock, darüber eine Blümchenbluse und eine Jacke. In der Hand hält sie einen leicht verwelkten Heckenrosenstrauch. Brigitte Mohnhaupt hat ein gelbes Kostüm angezogen, Christian

Im August 1977 überfällt ein RAF-Kommando ein Karlsruher Ehepaar und richtet aus dessen Wohnung einen Raketenwerfer auf das Gebäude der Bundesanwaltschaft. Der Anschlag scheitert: Die Täter haben es versäumt, den Wecker für den Zündmechanismus aufzuziehen

Klar einen grauen Feincordanzug, dazu ein weißes Hemd mit Krawatte.

Ponto empfängt die Gäste im Esszimmer seines Hauses: „Na ja, das ist ja ein großes Komitee“, er schüttelt ihnen die Hand und bittet sie auf die Terrasse. Draußen bemerkt er den Blumenstrauß. „Ach, da wollen wir mal eine Vase holen!“, sagt er und geht zurück ins Haus.

Klar folgt ihm. Im Esszimmer zieht er eine Pistole und richtet sie auf den Bankier, um ihn auf die Straße zu zwingen. „Sie sind wohl wahnsinnig“, fährt ihn Ponto an und drückt die auf ihn gerichtete Waffe mit einem Arm weg.

Klar feuert einen Schuss ab, der aber Ponto verfehlt und ein Fenster durchschlägt.

Mohnhaupt hört den Knall und eilt mit Susanne Albrecht von der Terrasse herein. Sie zieht eine Waffe und schießt fünfmal auf Ponto, der zusammenbricht, zwei Schüsse treffen seinen Körper aus nächster Nähe, drei Projektilen den Kopf.

Offenbar hat die Terroristin binnen Sekunden entschieden, die Entführung abubrechen und Ponto stattdessen zu ermorden. Vielleicht erschien es ihr plötzlich aussichtslos, den hochgewachsenen Mann gegen seinen Willen zum Mitgehen zu zwingen. Susanne Albrecht, so wird sie selbst später aussagen, verharret zwischen den beiden Schützen, greift aber nicht zur Waffe.

Pontos Frau Ignés sitzt erstarrt am Telefon im Wohnzimmer nebenan, hinter einem Kaminvorsprung. Die Verbindungstür steht offen, doch die Täter sehen sie nicht, die Fensterläden sind wegen der bevorstehenden Abreise bereits geschlossen. Zudem schützt ein einfallender Lichtstrahl Pontos Frau, sie sitzt im Schatten dahinter. Das rettet ihr vermutlich das Leben. Die Tochter Corinna macht Ferien in London.

Mohnhaupt, Klar und Albrecht stürzen aus dem Haus. Auf der Straße wartet Boock in einem gestohlenen Ford Granada. Sie jagen davon.

Ignes Ponto wählt in Panik die Nummer des Notrufs, eilt dann zu ihrem Mann ins Nebenzimmer. Jetzt kommt auch der Fahrer hinzu, alarmiert durch die Schüsse. Gemeinsam betten sie den Verletzten auf Kissen. Jürgen Ponto atmet noch, bewegt sich aber nicht mehr.

Nach sieben Minuten landet ein Hubschrauber auf der Wiese vor dem Haus, Sanitäter eilen herbei. Der Helikopter bringt Ponto in eine Frankfurter Klinik. Dort stirbt der Vorstandssprecher der Dresdner Bank um 18.40 Uhr.

In der konspirativen Wohnung hält das Kommando Manöverkritik. Susanne Albrecht wird von Weinkrämpfen geschüttelt, so später Boock. „Nein, das habe ich nicht gewollt. Wie soll ich das je meinen Eltern erklären?“, habe sie geschluchzt.

Die Gruppe hält Klar vor, dass er in Panik das Feuer auf Jürgen Ponto eröffnet habe. Am heftigsten bezichtigt sich der Schütze selbst – so sehr, dass Boock schließlich wieder beschwichtigend auf ihn eingeredet haben will: „Du bist nicht am ganzen Elend der Welt schuld.“

Die Gruppe beschließt, das Geschehene als ein Geheimnis zu hüten, tut sich jedoch schwer, den Fehlschlag in dem üblichen Bekennerschreiben zu erklären. Erst 15 Tage später geht bei mehreren Redaktionen ein Brief ein, verfasst von Brigitte Mohnhaupt.

„wir haben in einer situation, in der bundesanwaltschaft und staatsschutz zum massaker an den gefangenen ausgeholt haben, nichts für lange erklärungen übrig“, heißt es darin. „zu ponto und den schüssen, die ihn jetzt in oberursel trafen,

sagen wir, dass uns nicht klar genug war, dass diese typen, die in der dritten welt kriege auslösen und völker ausrotten, vor der gewalt, wenn sie ihnen im eigenen haus gegenübertritt, fassungslos stehen.“

Handschriftlich unterzeichnet ist das Schreiben von Susanne Albrecht – ein einmaliger Bekenntnisakt der RAF. Wieder hatte sich die junge Frau erst geweigert, „Nein, das mach ich nicht, nein, ganz entschieden nein“, habe sie gesagt, so Peter-Jürgen Boock.

Die anderen setzen sie daraufhin unter Druck, ziehen ihre Zugehörigkeit zur Gruppe in Zweifel: „Was willst du denn überhaupt hier? Hattest du etwas mit dem bewaffneten Kampf zu tun? Oder wolltest du nur ein bisschen den weiblichen Robin Hood heraushängen lassen?“

Dann, so wieder Boock, habe Albrecht dem Drängen der anderen nachgegeben. Der Namenszug wirkt wie eine trotzigte Bekräftigung des Verrats und des Vertrauensbruchs, der die Schüsse auf Jürgen Ponto erst möglich machte.

Aus Sicht der Stammheimer ist der Anschlag auf den Bankier vor allem eine misslungene Aktion. Die Häftlinge um Baader und Ensslin kritisieren den dilettantischen Entführungsversuch und erhöhen den Druck: „Wenn ihr es nicht schafft, uns herauszuholen, dann nehmen wir unser Schicksal selbst in die Hand“, schreiben sie nach draußen.

Die Mitläuferin Susanne Albrecht steht fortan ganz oben auf den Fahndungsplakaten – aus alphabetischen Gründen. Das BKA sucht in einem Aufruf inzwischen auch nach dem RAF-Mitglied Willy Peter Stoll.

Eine Bibliotheksangestellte des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs erkennt ihn wieder. Im Juli hat sich Stoll die Akte „Ponto“ bei ihr ausgeliehen und kopiert. Als sie die Ausleihscheine überprüft, bemerkt sie, dass er auch die Akte eines zweiten prominenten Managers bestellt hatte.

Nun glaubt das BKA zu wissen, wofür „HM“ steht: Baden-Württembergs

Innenminister lässt sofort den Personenschutz für den Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer verstärken.

Susanne Albrecht bleibt trotz ihrer Selbstvorwürfe bei der RAF. Die Gruppe hält sie allerdings für nicht mehr belastbar. Sie will sich bewähren. 1979 transportiert sie den Sprengstoff für ein geplantes Attentat auf NATO-Oberbefehlshaber Alexander Haig von San Remo nach Paris.

Erst danach steigt sie aus, will den bewaffneten Kampf aufgeben, sich aber nicht der Justiz stellen. Die RAF verschafft ihr und sieben weiteren Aussteigern eine Zuflucht: Die Gruppe sorgt 1980 für ihre Unterbringung – ausgerechnet in der DDR.

Inge Viett, einst Aktivistin bei der „Bewegung 2. Juni“, hat Kontakt zu einem Offizier der Staatssicherheit, der sie einige Jahre zuvor auf dem Flughafen Schönefeld angesprochen hat. Nun bietet die Stasi den Terroristen Asyl an.

Im September 1980 siedelt Susanne Albrecht über. In einem durch Zäune abgeschirmten und von Posten bewachten Areal werden sie und ihre Kampfgefährten für ihr neues Leben geschult. Sie erhält Bücher über die Geschichte der DDR, eine gefälschte Geburtsurkunde sowie einen von der Stasi erfundenen Lebenslauf, den sie auswendig lernen muss.

Dann wird sie in den sozialistischen Alltag entlassen. Als „Ingrid Jäger“ unterrichtet sie erst Englisch an einer Ingenieurhochschule in Cottbus, dann in Köthen bei Halle Deutsch für Ausländer.

Sie heiratet einen Kollegen, dem sie ihre Vergangenheit verschweigt, bekommt einen Sohn. Als Inoffizielle Mitarbeiterin verfasst sie Berichte für das Ministerium für Staatssicherheit.



HANS-JOACHIM KLEIN

Der Autoschlosser, Jg. 1947, engagiert sich für die Stammheimer Gefangenen. Wird 1974 von den Revolutionären Zellen rekrutiert. Beteiligt sich 1975 an dem Überfall auf die OPEC in Wien, bei dem ein Kommando rund 70 Geiseln nimmt und drei Menschen tötet. Bricht mit dem Terror, taucht in Frankreich unter, wird 1998 festgenommen, 2001 verurteilt, 2003 entlassen. Lebt in der Normandie.

Im September 1986 findet sie in ihrem Briefkasten einen Zettel: „Wie kann man nur mit so einer Vergangenheit leben?“ Kollegen haben sie in einer RAF-Dokumentation der ARD erkannt.

Die Stasi bringt sie erst nach Ostberlin, später versetzt sie Albrechts Mann nach Dresden und schließlich in die Sowjetunion. Dass die DDR westdeutsche Terroristen aufgenommen hat, soll auf keinen Fall publik werden.

Dann fällt die Berliner Mauer – und mit ihr die erfundene neue Identität. Schon seit 1986 haben BKA-Fahnder Hinweise auf die untergetauchte Terroristin; im Juni 1990 nehmen DDR-Polizisten Susanne Albrecht fest.

In ihrem Prozess sagt Albrecht ausführlich aus. Sie distanziert sich von der RAF und beschreibt die innere Struktur der Terrororganisation, die sie „stalinistisch“ nennt. Die als Zeugen geladenen ehemaligen Genossen Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar – die Schützen von Oberursel, beide 1982 festgenommen – nennen sie eine Denunziantin. Das Oberlandesgericht Stuttgart verurteilt Susanne Albrecht 1991 zu zwölf Jahren Haft.

Im Juni 1996 wird sie aus dem Gefängnis entlassen, die zweite Hälfte der Strafe zur Bewährung ausgesetzt.

Die übrigen Beteiligten an den Attentaten auf Siegfried Buback und Jürgen Ponto sind von der Polizei schon Jahre zuvor verhaftet worden. Noch vor dem Ponto-Mord hat die Polizei am 3. Mai 1977 Günter Sonnenberg und die RAF-Terroristin Verena Becker nach einem Schusswechsel festgenommen.

In einem Rucksack hatten beide die Tatwaffe des Buback-Anschlages dabei sowie einen Schraubenzieher aus dem Werkzeugzubehör der Suzuki. Sie wurden jedoch nicht wegen des Attentats von Karlsruhe angeklagt, sondern wegen der Schüsse bei ihrer Festnahme.

Knut Folkerts, der den Ermittlern neben Klar und Günter Sonnenberg von Anfang an als mutmaßlicher Täter von

Karlsruhe gegolten hat, wird im September 1977 verhaftet. Peter-Jürgen Boock, der Fahrer des Fluchtwagens beim Ponto-Mord, wird 1981 festgenommen.

Doch anders als im Fall Ponto, der als aufgeklärt gilt, sind die Geschehnisse bei Siegfried Bubacks Ermordung nach wie vor umstritten. Bis heute kursieren drei mögliche Antworten auf die Frage, wer die drei Attentäter waren und wer von ihnen die tödlichen Schüsse vom Soziussitz des Motorrads abgegeben hat.

Aus Sicht der Ermittler und der Gerichte sind nach wie vor die ursprünglichen Hauptverdächtigen Klar, Sonnenberg und Folkerts als Täter anzusehen. Zwei von ihnen wurden wegen des Mordes zu lebenslangen Haftstrafen verurteilt, das Verfahren gegen Günter Sonnenberg wurde aus gesundheitlichen Gründen eingestellt. Wer aber der Motorradlenker war, wer Todesschütze und wer Fluchtautofahrer, ließ sich nach Ansicht der Gerichte nicht mehr klären.

Im Jahr 2007 jedoch verbreitet sich eine neue Antwort auf die Frage nach der Identität der Buback-Mörder. Der Ex-Terrorist Peter-Jürgen Boock, seit 1998 auf freiem Fuß, vertraut Bubacks Sohn Michael an, dass seines Wissens der RAF-Terrorist Stefan Wisniewski den Generalbundesanwalt und dessen Begleiter erschossen habe. Günter Sonnenberg, so Boock, habe das Motorrad gefahren.

Dagegen sei Knut Folkerts an dem Attentat nicht beteiligt gewesen. (Über Christian Klars Beteiligung macht Boock keine Aussage.) Wenig später berichtet der „Spiegel“, Verfassungsschutz und BKA wüssten schon seit vielen Jahren, dass Wisniewski der Todesschütze gewesen sei. Auch Bubacks Nachfolger Kurt Rebmann sei darüber seit 1982 informiert gewesen. Ab 2007 ermittelt die Bundesanwaltschaft gegen Stefan Wisniewski, doch bis heute ohne Ergebnis.

Michael Buback verfolgt unterdessen eine andere Spur und entwickelt daraus eine dritte Theorie zur Täterfrage. Denn kurz nach dem Attentat hat ein Zeuge ausgesagt, auf dem Sozius habe möglicherweise eine Frau gesessen.

Hat vielleicht doch Verena Becker, bei der ja immerhin die Tatwaffe gefunden wurde, auf Buback geschossen? In keinem der späteren Verfahren gegen die anderen Angeklagten sind die Gerichte diesem Hinweis nachgegangen.

Becker ist bereits 1989 durch einen Gnadenakt aus der Haft freigekommen. 2007 bestätigt ein Beamter des Verfassungsschutzes das Gerücht, dass sie ab 1981 Aussagen gegenüber dem Geheimdienst gemacht hat. Ein ungeheuerlicher Verdacht steht nun im Raum: Arbeitete der Verfassungsschutz vielleicht schon 1977 mit ihr zusammen und deckte sie? Gab es ein Komplott?

Weitere Merkwürdigkeiten werden offenbar: So wurden 1994 die Akten mit allen wichtigen Spuren im Fall Buback vernichtet, angeblich aus Platzgründen.

2009 eröffnet die Bundesanwaltschaft ein neues Ermittlungsverfahren gegen Verena Becker: Am Bekenner-schreiben vom April 1977 sind ihre DNS-Spuren gefunden worden. 33 Jahre nach der Tat kommt sie vor Gericht.

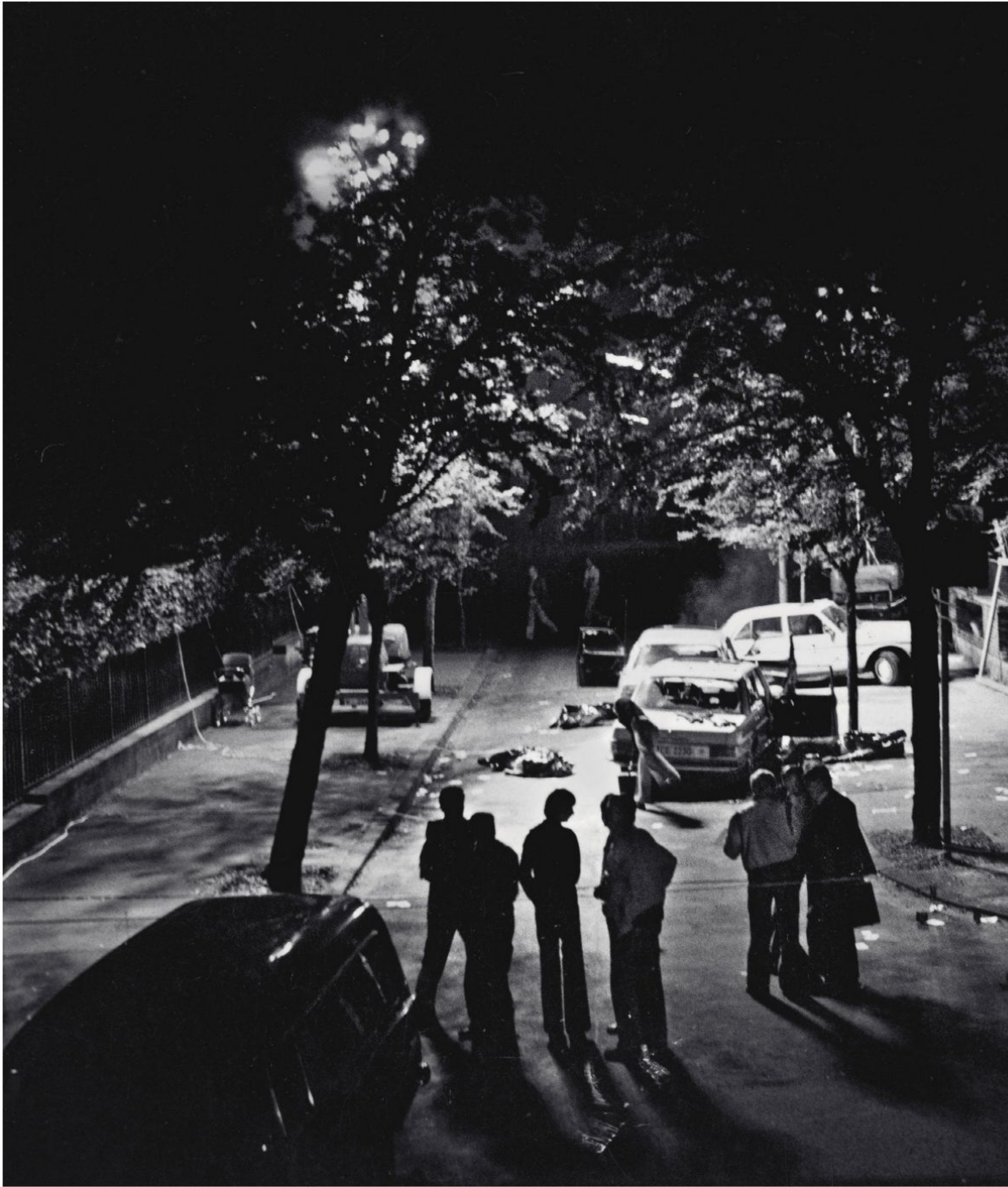
Und tatsächlich wird Verena Becker 2012 in Stuttgart zu vier Jahren Haft verurteilt – doch nur wegen Beihilfe zum Mord an Buback. Das Oberlandesgericht findet keine Beweise dafür, dass sie die Schützin auf der Suzuki war.

Michael Bubacks Verdacht, dass es eine Verschwörung staatlicher Stellen zugunsten der Angeklagten gegeben habe, weisen die Richter energisch zurück.

Und so ist bis heute ungeklärt, wer am 7. April 1977 die Schüsse auf den Generalbundesanwalt und seine beiden Begleiter abgegeben hat. Wer also der Mörder war von Siegfried Buback, Georg Wurster und Wolfgang Göbel. ●

Dr. Ralf Berhorst, Jg. 1967, schreibt regelmäßig für GEOEPOCHE.

LITERATUREMPFEHLUNGEN: Michael Buback, „Der zweite Tod meines Vaters“, Knaur: Akribisch schildert Siegfried Bubacks Sohn seine Versuche, die Wahrheit über den Tod seines Vaters herauszufinden. Julia Albrecht und Corinna Ponto, „Patentöchter“, Kiepenheuer & Witsch: 34 Jahre nach dem Mord an Jürgen Ponto setzen sich seine Tochter und die Schwester der Mittäterin Susanne Albrecht in einem bewegenden Briefwechsel mit dem Anschlag auseinander.





DER DEUTSCHE HERBST

Im Spätsommer 1977 treibt die Terroristen außerhalb der Gefängnisse nur noch ein Gedanke um: Sie müssen die RAF-Gründer freipressen. Am 5. September entführen Untergrundkämpfer den Industrievertreter Hanns Martin Schleyer, doch die Bundesregierung lässt sich nicht unter Druck setzen. Daraufhin sucht die RAF Hilfe bei einer palästinensischen Terrororganisation

— Von CAY RADEMACHER

Am Tatort der Entführung von Hanns Martin Schleyer, einem ruhigen Wohnviertel im Kölner Westen, bietet sich am Abend des 5. September 1977 im Schein der Flutlichter ein gespenstisches Bild: Quer zur Fahrbahn steht die Limousine, mit der das vierköpfige RAF-Kommando die Wagenkolonne des Arbeitgeberpräsidenten zur Vollbremsung gezwungen hat – und unter Planen verborgen liegen die Leichen seiner Begleiter, die von den Kugeln der Attentäter wenige Stunden zuvor niedergestreckt worden sind

F

Fünfundvierzig Tage, mehrere Dutzend Täter und Unterstützer, sieben Opfer, sechs tote Terroristen: Im Herbst 1977 herrscht in der Bundesrepublik Deutschland Ausnahmezustand. Denn die RAF führt einen schrecklich gut vorbereiteten Schlag gegen das verhasste „System“: gegen die Regierung, die Polizei, gegen alle Staatsorgane und bedeutenden Organisationen, gegen die ganze Gesellschaft, in deren Mitte sie lebt.

Die Entführung und Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Schleyer, die Tötung seiner Begleiter sowie der von palästinensischen Helfern verübte Angriff auf das Lufthansa-Flugzeug „Landshut“ sind der finstere Tiefpunkt linksextremen Terrors in Deutschland.

Gleichzeitig werden in der Bundesrepublik viele Politiker und Polizisten bis an die Grenzen des Grundgesetzes gehen – und darüber hinaus.

26. April 1977, Hamburg, Welt-Wirtschafts-Archiv. Ein Mann von Mitte 20, der sich „Fehr“ nennt, erbittet im Archiv eine Akte, die vor allem Presseartikel enthält: über Dr. Hanns Martin Schleyer, 61, Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) und des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI). Niemand im Archiv ahnt, dass der Mann, der Informationen über den mächtigsten deutschen Wirtschaftslobbyisten sammelt, seit Monaten im Untergrund lebt.

Denn „Fehr“ ist eigentlich Willy Peter Stoll, einer der 20 „Illegalen“ der RAF. Die unter falschen Identitäten in konspirativen Wohnungen hausenden Mitglieder der Terrorgruppe sind fast alle Mitte 20 und damit rund zehn Jahre jünger als Andreas Baader und Gudrun Ensslin. Die zu hohen Gefängnisstrafen verurteilten Gründer der RAF sollen freikommen, ebenso wie neun weitere Gefangene – um jeden Preis.

Die „Big Raushole“ ist das wichtigste Kampfziel der Terroristen.

Brigitte Mohnhaupt, die selbst bis zum 8. Februar 1977 im Gefängnis eingesperrt war, ist noch in Stammheim von den Gründern als neue Chefin aufgebaut worden. Sie ist den Genossen gegenüber ein doktrinärer Feldwebel, der in nächtlichen Diskussionen in konspirativen Wohnungen im Kommandoton schreit – und nicht nur schreit: Sie hat wenige Monate nach ihrer Freilassung den Bankier Jürgen Ponto aus nächster Nähe niedergeschossen (siehe Seite 88).

Ihr Lebensgefährte Peter-Jürgen Boock, ein Drogensüchtiger, ist mit jener Straßenhärte groß geworden, die sich Mohnhaupt erst aufzwingen muss.

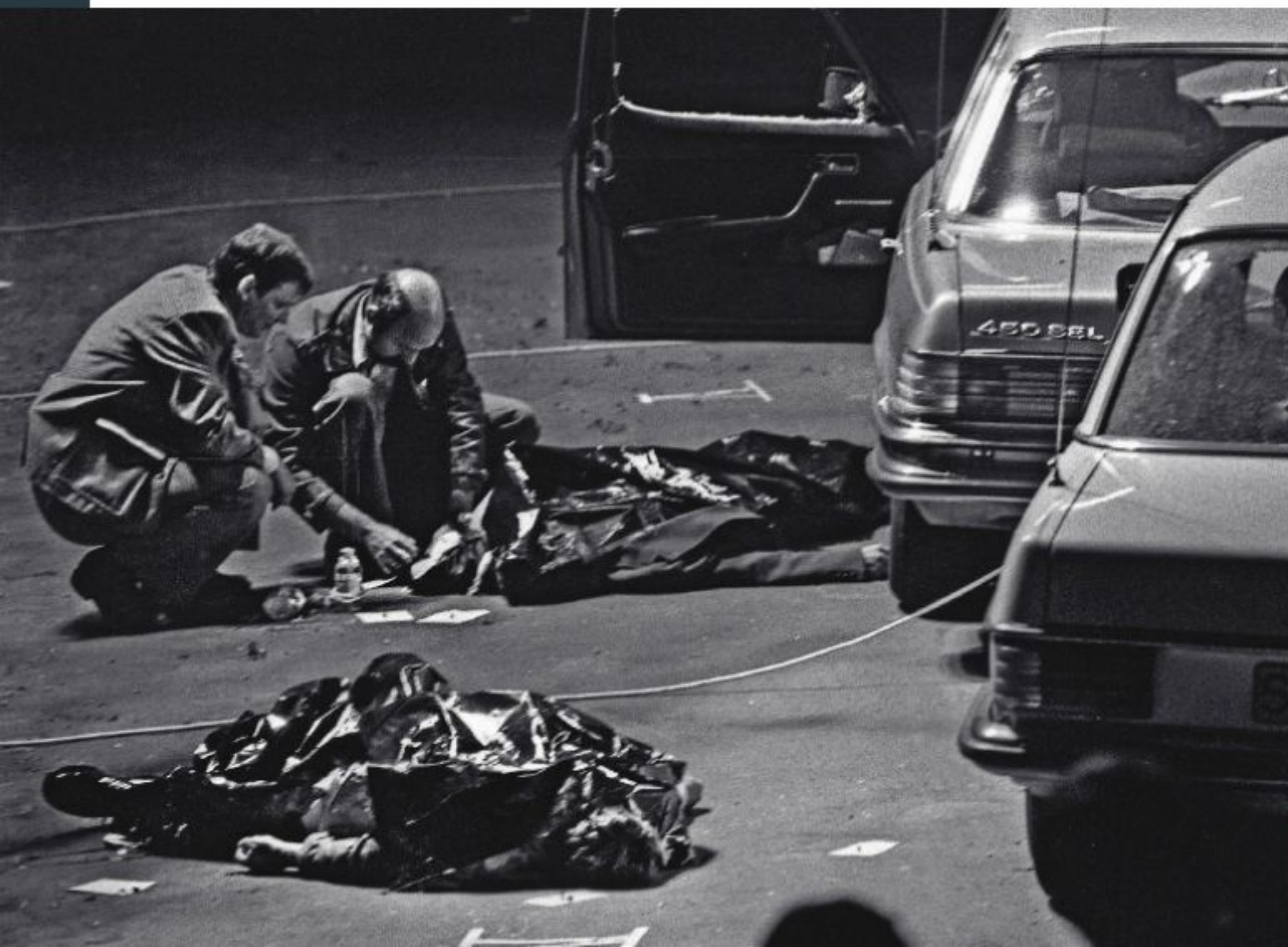
Die Illegalen und die „Stammheimer“ planen seit dem Frühjahr 1977 die Aktion „Spindy“ (abgeleitet von Spindel), eine Anspielung auf die Leibesfülle ihres Opfers. Schleyer ist als hoher Wirtschaftsfunktionär, CDU-Mitglied und als ehemaliger SS-Offizier ein Mann, der für alles steht, was die RAF am „System“ hasst. Ihr Vorbild ist die Entführung des Politikers Peter Lorenz 1975 durch die „Bewegung 2. Juni“: Im Austausch gegen Lorenz gab die Bundesregierung damals fünf inhaftierte Terroristen frei. Mohnhaupt will nun Schleyer kidnappen und dafür elf Gefangene freipressen.

18. Juli, Erftstadt-Liblar. Die Hochhaus-siedlung an der Straße Zum Renngraben 8 ist anonym, über die Autobahn ist man in knapp 30 Minuten in Köln.

Die RAF-Aktivistin Monika Helbing mietet als „Annerose Lottmann-Bücklers“ die Wohnung Nummer 104 in der dritten Etage: drei Zimmer, Küche, Diele, Bad – und ein einen Quadratmeter großer Einbauschränk. Die Illegalen installieren in einem Raum zwei Mikrofone mit Kassettenrekorder. Sie befestigen in den nächsten Tagen schalldämpfende Schaumstoffplatten im Innern des Schränks und bringen 50 Zentimeter über dem Boden eine Kette an.

Hanns Martin Schleyer wohnt mit seiner Familie in Stuttgart und fliegt jeden Montagmorgen nach Köln, um in den Zentralen der BDA und des benachbarten BDI zu arbeiten. Abends wird er zu seiner Wohnung im Kölner Westen chauffiert. Sie liegt an einer Einbahnstraße, inmitten eines engen Wohn-

Einem der Polizisten, die Hanns Martin Schleyer bewachen, gelingt es noch, aus dem Auto zu steigen und zurückzuschießen. Dann bricht er zusammen. Die RAF-Terroristen feuern wie im Bluttausch auf ihre Opfer – insgesamt rund 120-mal



viertels. Schleyers Fahrer kann auf der Tour das Haus nur aus einer Richtung erreichen – und er muss langsam fahren.

Die Terroristen planen deshalb, ihn auf diesem Weg zu kidnappen.

Nach und nach mieten sie mehrere Wohnungen an, darunter ein Apartment im riesigen Uni-Center sowie eine Wohnung im sechsten Stock eines Hochhauses Wiener Weg 1b, dazu für 55 D-Mark einen Tiefgaragenplatz. Die Miete wird nach Möglichkeit in bar gezahlt.

Stoll kauft einen weißen VW-Bus und einen grauen Mercedes 230. Sein Genosse Knut Folkerts ersteht in München einen weiteren VW-Bus. Außerdem besorgen Aktivisten einen Alfa Romeo und stehlen einen gelben Mercedes 300 D. Aus dem weißen VW-Bus bauen sie eine Sitzbank aus. In den Kofferraum des grauen Mercedes schneiden sie in die Wand zur Rückbank ein Loch.

Neben den Faustfeuerwaffen, die jeder bei sich trägt, besorgt sich das „Kommando Siegfried Hausner“ (das sich nach einem RAF-Terroristen nennt, der während der Besetzung der deutschen Botschaft in Stockholm 1975 verletzt wurde und später starb) eine Repetierflinte, eine polnische Maschinenpistole und zwei deutsche Schnellfeuergewehre.

2. August, Stuttgart. Nach dem Anschlag auf Jürgen Ponto stellt man im Welt-Wirtschafts-Archiv fest, dass die Terroristen sich dort vorbereitet hatten – und dass sie auch Schleyer ausgeforscht haben. Das Innenministerium Baden-Württembergs ordnet für ihn „Sicher-

heitsstufe 1“ an, er ist nun eine „erheblich gefährdete“ Person. Fortan wird der Arbeitgeberpräsident Tag und Nacht von drei baden-württembergischen Polizisten begleitet, auch in Köln. Dort wohnen die Personenschützer im gleichen Apartmentblock wie Schleyer.

2. September, Köln, Wiener Weg 1b. Mehrere Mieter ärgern sich darüber, dass eine neue Nachbarin nicht nur ihren Tiefgaragenplatz belegt, sondern mit anderen Autos weitere Plätze. Mindestens einer notiert sich die Kennzeichen der Wagen. Ein neugieriger Mieter blickt in eines der Autos, den weißen VW-Bus: Im Innern steht ein Kinderwagen.

3. September, Köln, gegen 17.45 Uhr. Der Raderthalgürtel ist eine Straße, die zu Schleyers Wohnviertel führt. Neben einer Telefonzelle parkt ein Alfa Romeo, in dem zwei Frauen sitzen. Ein Anwohner findet sie irgendwie „verdächtig“ und alarmiert die Polizei.

Kurz darauf fahren zwei Beamte vor. Die Frauen erklären, ihr Wagen habe eine Panne – und werden daraufhin von den freundlichen Polizisten zu einer Werkstatt gelotst. Ihre Personalien kontrolliert niemand, obwohl zumindest ein Gesicht polizeibekannt ist, denn bis vor ein paar Monaten saß eine der beiden Frauen noch ein: Brigitte Mohnhaupt und Adelheid Schulz haben, nicht zum ersten Mal, hier Stellung bezogen, um den Fahrtweg Schleyers zu studieren.

Hinter ihnen fahren Boock und drei weitere Illegale im grauen Mercedes. Die



Generalbundesanwalt Kurt Rebmann erläutert vor der Presse, dass die Terroristen hinter einer schwer einsehbaren Kurve lauerten

Beamten merken nicht, dass sie verfolgt werden. Hätten sie die unbekannten Fahrerinnen ernsthaft überprüft, wären die Polizisten wohl erschossen worden.

4. September, Köln, Wiener Weg 1b. Mitten in der Nacht kommt es zu endlosen Diskussionen. Sechs RAF-Mitglieder hocken auf Luftmatratzen in den fast leeren Räumen: Boock, Stoll, Schulz, Sieglinde Hofmann, Rolf Heißler, Stefan Wisniewski.* Brigitte Mohnhaupt ist irgendwo in Süddeutschland, um Bekennerbriefe in Briefkästen zu werfen.

Eigentlich fehlt dem „Kommando Siegfried Hausner“ also der Kopf. Doch Boock und Wisniewski haben sich Stunden zuvor in Wuppertal mit Mitarbeitern des Rechtsanwalts Klaus Croissant getroffen, die Kassiber der Stammheimer an die Illegalen weiterschmuggeln.

Wahrscheinlich erhielten Boock und Wisniewski bei diesem Treffen ein aggressives Schreiben der Inhaftierten. Die wollen endlich freikommen, drohen mit Selbstmord – und damit, öffentlich den Illegalen das Recht abzuspochen, weiterhin im Namen der RAF zu handeln.

Wenn sie jetzt nicht zuschlagen, wann dann? Die sechs einigen sich darauf, den Arbeitgeberpräsidenten schon am nächsten Tag zu kidnappen und alle Begleiter zu töten. Doch Rolf Heißler



HEINZ MARCISZ
Der Chauffeur ist unbewaffnet. Dennoch wird er ermordet



REINHOLD BRÄNDLE
Den Fahrer des Begleitwagens treffen 60 Kugeln



ROLAND PIELER
Der Stuttgarter Polizist (20) ist das jüngste Opfer



HELMUT ULMER
Auch der 24-jährige Polizeimeister verliert sein Leben

* Die Einzelheiten der Schleyer-Entführung sind bis heute nicht unabhängig überprüfbar. Die Schilderung hier basiert auf der „Lebensbeichte“ des Aussteigers Peter-Jürgen Boock sowie auf nicht offengelegten Quellen des „Spiegel“ und des ermittelnden Staatsanwaltes. Viele Ermittlungsakten werden seit mehr als 30 Jahren geheim gehalten.



Nur wenige Minuten nach der Entführung beginnt die Suche nach den Tätern. Mit Hochdruck fahndet die Polizei – und wendet dabei auch umstrittene Mittel an. So hört sie Telefone ab und kontrolliert Autofahrer ohne hinreichenden Verdacht

quälen Skrupel: Er will Schleyers Begleiter nicht niederschießen. Also sollen er und Adelheid Schulz die Fahrtstrecke observieren und das Mordkommando alarmieren: Boock, Hofmann, Stoll und Wisniewski, der für die Aktion zum Anführer bestimmt wird.

Wisniewski stammt nicht, wie die meisten Genossen, aus akademischem Milieu, sondern war Maschinist zur See, ehe er über die Sympathisantenszene in Hamburg zu den Terroristen stieß. Sein Spitzname in der RAF: „Fury“.

5. September, Köln, früher Morgen. Die Angehörigen des „Kommandos Siegfried Hausner“ wechseln ins Uni-Center. In den nächsten Stunden überprüfen sie noch einmal ihre Waffen und Autos. Weitere Illegale stoßen zur Gruppe.

Am Nachmittag parken Rolf Heißler und Silke Maier-Witt in einem Wa-

gen neben der Telefonzelle am Raderthalgürtel 5; Angelika Speitel und Adelheid Schulz postieren sich direkt vor dem BDA-Gebäude. Boock, Hofmann, Stoll und Wisniewski fahren mit dem gelben Mercedes und dem weißen VW-Bus zur Aachener Straße, wo sie sich in ein Café setzen, nur wenige Hundert Meter entfernt von Schleyers Apartment.

BDA-Zentrale, 17.10 Uhr. Schleyer verlässt das Gebäude. Er steigt auf den rechten hinteren Platz in einen Mercedes 450 SEL. Vorn sitzt der Chauffeur Heinz Marcisz; der 41-Jährige ist unbewaffnet.

In einem Mercedes 280 E folgen die Polizisten Reinhold Brändle, 41, Helmut Ulmer, 24, und Roland Pieler, 20. Die Personenschützer tragen Pistolen und eine Maschinenpistole. Brändle fährt, Ulmer sitzt ebenfalls vorn, Pieler nimmt auf der Rückbank Platz. Beide Wagen sind ungepanzert.

Speitel und Schulz rufen im Café an und sagen einem der dort wartenden Genossen das Codewort: „Mendocino“. Boock und Hofmann fahren im VW-Bus los, Wisniewski und Stoll im Mercedes.

17.20 Uhr, Köln, Vincenz-Statz-Straße. Eine schmale Einbahnstraße, Villen, Apartmentblocks, Bäume auf den Bürgersteigen. Schleyers Kolonne muss, um zur Wohnung des BDA-Chefs zu gelangen, von der Friedrich-Schmidt-Straße rechts in die Vincenz-Statz-Straße einbiegen. In dem Wohnviertel muss Schleyers Limousine sehr langsam um die Ecke fahren. Zugleich kann niemand in der Autokolonne vor dem Abbiegen die Vincenz-Statz-Straße einsehen.

Wisniewski parkt den Mercedes wenige Meter hinter der Kreuzung auf dem Bürgersteig zwischen zwei Bäumen, mit dem Heck zur Fahrbahn der Vincenz-Statz-Straße; den Motor lässt er laufen, er bleibt sitzen.

Er hat einen Colt bei sich, vom Gewehrsenal hat er sich die Repetierflinte genommen. Stoll verlässt den Mercedes und postiert sich auf dem Bürgersteig gegenüber. Er versteckt die polnische Maschinenpistole am Leib.

Boock stellt den VW-Bus auf der Friedrich-Schmidt-Straße ab, direkt jenseits der Einmündung der Vincenz-Statz-Straße. Er und Hofmann holen den Kinderwagen heraus, in dem sie die beiden Schnellfeuerwaffen verstecken. Sie haben vom Bürgersteig aus sowohl die Friedrich-Schmidt-Straße als auch Wisniewski und Stoll im Blick.

17.26 Uhr. Schleyers Kolonne biegt in die Friedrich-Schmidt-Straße ein. Stau. Die Wagen fahren langsam.

17.28 Uhr. Hofmann und Boock erkennen den Mercedes 450. Hofmann geht mit dem Kinderwagen den Bürgersteig entlang – das vereinbarte Signal für Wisniewski. Der prescht mit dem gelben Mercedes ruckartig auf die Straße, genau



KNUT FOLKERTS

Der 25-Jährige, als mutmaßlicher Buback-Attentäter international gesucht, erschießt bei seiner Festnahme in Utrecht einen holländischen Polizisten. In Deutschland zu lebenslanger Haft verurteilt, 1995 nach 17 Jahren entlassen. Zweifel, ob er beim Buback-Anschlag vor Ort war, bestehen bis heute. 2011 lehnt ein Gericht das niederländische Gesuch ab, ihn wegen des Polizistenmordes erneut zu inhaftieren. Buchhalter in Hamburg.

in dem Moment, als Schleyers Kolonne um die Ecke biegt.

Der Fahrer Marcisz bremst hart und kommt gerade noch vor dem Hindernis zum Stehen. Brändle ist so überrascht, dass er mit dem Polizei-Mercedes auf Schleyers Limousine auffährt.

Dann bricht die Hölle los.

P

Praktisch gleichzeitig zielen alle vier Terroristen auf die Sitzenden: Stoll schießt zwei Magazine seiner Maschinenpistole leer, zuerst auf Marcisz, dann rennt er über die Straße, springt auf die Motorhaube des Polizei-Mercedes und feuert durch die Scheibe ins Innere. Wisniewski benutzt Schrotpatronen. Hofmann und Boock durchsieben mit den Schnellfeuerwaffen den Begleitwagen.

Später wird es in einem Polizeibericht heißen, die Schüsse seien „im absoluten Nahbereich“ abgegeben worden. Das Grauen schimmert selbst in diesen nüchternen Zeilen durch: Allein die drei

Der oberste Fahnder: BKA-Chef Horst Herold versucht mit modernen Computersystemen, die Terroristen aufzuspüren

Polizisten werden von 107 Kugeln getroffen, ihre Körper „teilweise zerfetzt“. Unglaublicherweise gelingt es zwei Sterbenden noch, mehrmals zurückzuschießen, das beweisen Patronenhülsen am Tatort, doch treffen sie keinen Angreifer.

Hundertfacher Schusslärm, Glassplitter, überall Blut: Als Wisniewski den unverletzten Schleyer von der Rückbank zerzt, ist der wie betäubt. Hofmann packt den BDA-Präsidenten ebenfalls. Boock stürzt in den VW-Bus, rast rückwärts in die Vincenz-Statz-Straße. Wisniewski und Hofmann stoßen ihr Opfer hinein, folgen, knallen die Tür zu. Stoll wirft sich auf den Beifahrersitz. Boock gibt Gas, rechts auf die Friedrich-Schmidt-Straße.

Der Anschlag hat 120 Sekunden gedauert. Vier Menschen sind tot.

17.33 Uhr. Der erste Notruf geht bei der Kölner Polizei ein: „Hier schießen mehrere Leute mit Maschinenpistolen.“ Zwei Streifenwagen werden losgeschickt, die Feuerwehr wird alarmiert.

Im VW-Bus jagt Hofmann, ausgebildete Arzthelferin, Schleyer durch sein Jackett hindurch eine Spritze mit einem Medikament in den Arm, das ihn apathisch macht. Mehrere Autofahrer, Zeu-



gen der Schießerei, verfolgen den VW-Bus, der Richtung Westen fährt.

17.35 Uhr. Die ersten Polizisten sind am Tatort. Die Toten sehen so fürchterlich aus, dass zunächst niemand sagen kann, ob Schleyer zu den Opfern zählt. Ein Zeuge berichtet von dem weißen VW-Bus und gibt dessen Kennzeichen an: K-C 3849.

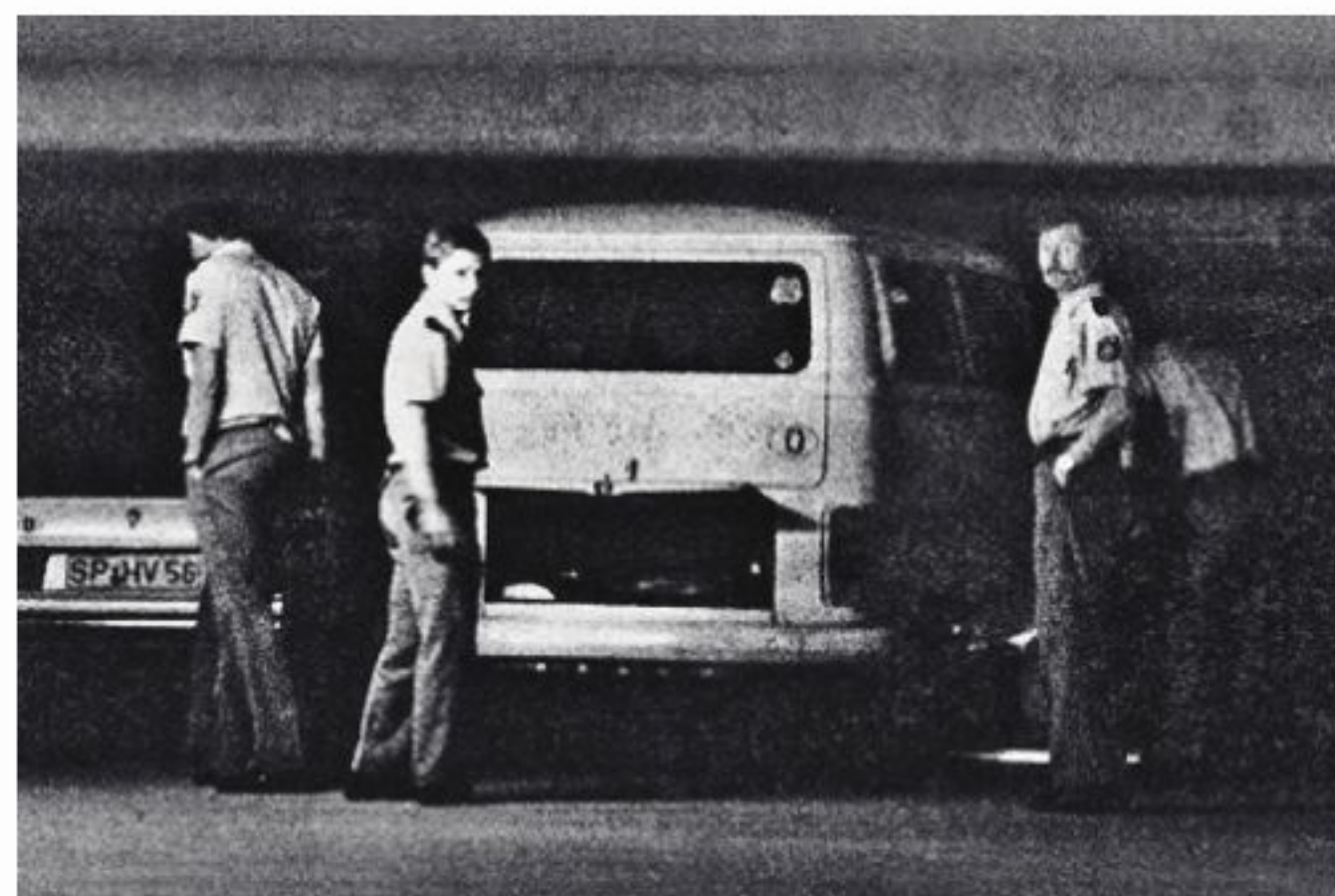
In der Vincenz-Statz-Straße wird der Colt gefunden, den Wisniewski wahrscheinlich während des Angriffs verloren hat. Später werden Kriminalbeamte ihn als Teil der Beute eines 1977 von zwei Männern begangenen Überfalls auf ein Frankfurter Waffengeschäft identifizieren. Als Täter dort werden Knut Folkerts und Willy Peter Stoll gesucht: das erste Indiz für die Identität der Mörder.

17.40 Uhr. Die Autofahrer, die den VW-Bus verfolgen, verlieren ihn im Abendverkehr aus den Augen – nur wenige Minuten von der Tiefgarage Wiener Weg entfernt, die Boock ansteuert.

Schleyer-Entführung



In diesem Hochhaus in Erftstadt-Liblar, etwa 20 Kilometer von Köln entfernt, hält die RAF ihre Geisel gefangen: in einem winzigen Wandschrank, der mit Schaumstoff ausgepolstert ist



Noch am Abend des 5. September findet die Polizei den VW-Bus, in dem der Arbeitgeberpräsident verschleppt worden ist – aber Hanns Martin Schleyer bleibt spurlos verschwunden



Am 6. September erhalten die Behörden ein Lebenszeichen von Schleyer: ein Foto, auf dem der Entführte unter dem Logo der RAF zur Schau gestellt wird (o. l.). In den folgenden Wochen schicken die Entführer immer wieder Bilder ihrer Geisel an die Presse – doch die veröffentlicht sie zumeist nicht

Der BKA-Chef sieht in der RAF eine „Stadtguerilla, die auf dem Lande keine Chance“ hat. Die Illegalen sind gezwungen, nach bestimmten Mustern im Untergrund zu leben: Die Wohnungen liegen in anonymen Hochhäusern mit Tiefgarage. Miete, Strom, Telefon werden bar bezahlt. Die Autos sind häufig gestohlen, ihre Kennzeichen oft Doubletten. Pässe, Führerscheine, alle Papiere sind falsch.

Je mehr Daten – etwa über potenzielle konspirative Wohnungen – gespeichert werden, desto enger zieht sich das Netz. Jeder Polizist erhält ein „Fahndungsraster“, eine handliche Karteikarte, auf der die Kriterien genannt sind, nach denen bei einer Kontrolle eine Wohnung, ein Auto oder ein sonstiges „Objekt“ verdächtig ist. Irgendwann, beim Abschluss eines Mietvertrages, beim Autokauf, beim Grenzübertritt, wo zum Beispiel an Flughäfen Beamte Passangaben regis-

trieren, soll ein Illegal so ins Netz der Fahnder geraten.

Allerdings nutzen die Polizeistellen verschiedene Computersysteme, Namen von Verdächtigen werden nach unterschiedlichen Mustern eingegeben.

Manche Dienststellen sind auch noch nicht an PIOS angeschlossen; was den Beamten dort auffällt, gelangt also erst gar nicht in den Rechner. Darüber hinaus endet die Fahndung an der Grenze: Daten aus den Nachbarstaaten finden sich nur wenige im Computer.

Z

Zudem kennt sich kaum ein BKA-Beamter an dem Ort aus, wo er jeweils fahndet. Bei Schleyer etwa ist Köln und sein Umland Schauplatz der Morde, der Anmietung konspirativer Wohnungen, der Autokäufe. Es sind jedoch nicht die örtlichen Polizisten, die die Fahndung

Kurz darauf stellt er den VW-Bus in der Garage ab. Schleyer wird in den präparierten Kofferraum des grauen Mercedes gezwungen, Wisniewski zwingt sich als Bewacher mit hinein. Stoll legt sich auf die Rückbank. Als die Limousine nach wenigen Minuten auf die Straße rollt, scheinen sich in ihr nur zwei Personen zu befinden: Boock und Hofmann.

18.03 Uhr. Ein Beamter im Polizeipräsidium Köln ruft beim Bundeskriminalamt an, gibt Alarm. Die sozialliberale Koalition hat die Behörde in den Jahren zuvor mit immer mehr Mitteln und Personal ausgestattet und BKA-Chef Horst Herold freie Hand bei ihrem Ausbau gelassen. Doch mit der Zahl der Mitarbeiter scheint sich auch die Zahl der Probleme zu erhöhen: Die Abteilungsleiter haben Schwierigkeiten mit dem Chef, der in ihre Bereiche hineinregiert.

Zudem herrscht Unverständnis, wenn nicht offene Verachtung zwischen den Fahndern der BKA-Zentrale in Wiesbaden und den regierungsnahen Beamten der elitären „Sicherungsgruppe“ in Bonn-Bad Godesberg.

Alle stützen sich auf Computersysteme, die unter Herold eingeführt worden sind: auf INPOL („Informationssystem der Polizei“) und PIOS („Personen, Institutionen, Objekte, Sachen“).



leiten, sondern aus Wiesbaden und Bad Godesberg angereiste BKA-Leute. Zeitweise bricht in der Domstadt der Polizeifunk fast zusammen, weil sich Ortsunkundige rettungslos verfahren und per Funk um Wegbeschreibungen bitten.

Herold wird die folgenden Wochen meistens in Bad Godesberg verbringen. Etwa 150 Beamte einer Sonderkommission ziehen ins Kölner Polizeipräsidium.

Das BKA ist ein mächtiger Polizeiapparat – aber mit drei Köpfen: der Zentrale in Wiesbaden, der Sicherungsgruppe in Bad Godesberg und der Soko in Köln. Es ist nicht ganz klar, wer was zu sagen hat. Und es wird nur zu rasch deutlich, dass dieser Apparat Schwächen hat.

18.30 Uhr, Erftstadt-Liblar. Der graue Mercedes verschwindet in der Tiefgarage. Boock, Hofmann und Stoll gehen in die Wohnung, Wisniewski bleibt im Wagen. Schleyer, nach Abklingen der Medikamente etwas klarer, ver-

spricht, sich ruhig zu verhalten, um nicht erneut unter Drogen gesetzt zu werden. Er muss im Kofferraum ausharren.

Sargähnliche Enge. Dunkelheit. Endlose Stunden. Niemand wird je erfahren, was Schleyer in dieser Zeit denkt. Ist er noch immer wie in Trance, mehr noch vielleicht durch den Schock als durch die Nachwirkungen des gespritzten Mittels? Oder spukt ihm, im Gegenteil, der Albtraum in glasklaren Einzelheiten immer und immer wieder durch das Hirn?

19.23 Uhr. In der „Heute“-Sendung werden während des Berichts über den Anschlag auch der weiße VW-Bus und sein Kennzeichen erwähnt.

19.45 Uhr. Der Hausmeister vom Wiener Weg ruft die Polizei: Der VW-Bus steht hier in der Tiefgarage!

Zwei Minuten später sind Beamte am Ort, weitere acht Minuten später stürmen sie in die Wohnung 2065, die

von der RAF gemietet worden war. Doch die Räume sind leer.

21.00 Uhr, Bonn. Innenminister Werner Maihofer, Staatsminister Hans-Jürgen Wischniewski, BKA-Chef Herold und andere Mitarbeiter sind bei Bundeskanzler Helmut Schmidt. Inzwischen ist klar, dass Schleyer entführt worden ist und seine Begleiter ermordet wurden, aber viel mehr weiß man noch nicht. Streng genommen existiert noch nicht einmal ein Beweis für die Identität der Täter oder deren Motiv, denn es gibt kein Bekennerschreiben, keinen Telefonanruf.

Um 21.30 Uhr verliest der Kanzler trotzdem im ARD-Studio Bonn eine Erklärung über die „blindwütigen Terroristen, die noch nicht am Ende ihrer kriminellen Energie sind“. Und er kündigt an: „Der Staat muss darauf mit aller notwendigen Härte antworten.“

21.40 Uhr, Köln, Wiener Weg 1b. Der VW-Bus wird von den Spezialisten



STEFAN WISNIEWSKI

Fährt nach einer abgebrochene Elektroinstallateur-Lehre zur See, dann das Abgleiten in den Terror über die Hamburger Sympathisantenszene. Nach Angaben des (nicht immer zuverlässigen) RAF-Mitglieds Peter-Jürgen Boock hat Stefan Wisniewski sowohl Siegfried Buback als auch Hanns Martin Schleyer erschossen. 1999 auf Bewährung entlassen. Lebt heute in Köln, gab 2011 vor Gericht „Seemann“ als Beruf an.

des BKA seit zwei Stunden vorsichtig untersucht, denn es wäre ja möglich, dass in ihm Sprengfallen versteckt sind.

Erst jetzt wird daher in seinem Innern ein Zettel mit folgenden Schreibmaschinenzeilen gefunden: „an die bundesregierung: sie werden dafür sorgen, dass alle öffentlichen fahndungsmassnahmen unterbleiben – oder wir erschiessen schleyer sofort, ohne dass es zu verhandlungen über seine freilassung kommt. raf.“

6. September, Erftstadt-Liblar. Zwischen 2.00 und 3.00 Uhr wird Schleyer aus dem Kofferraum des Mercedes in den Aufzug gezerrt. Augenblicke später ist er in der Wohnung – und wird wohl in dem winzigen Wandschrank angeketet. Wieder Dunkelheit.

Bald danach verlässt Stoll die Wohnung und versteckt sich anderswo. Er ist mit den Nerven am Ende und wird fortan keine wichtige Rolle mehr spielen. An seiner Stelle taucht eine Frau in der Wohnung auf: Brigitte Mohnhaupt.

Es ist nicht klar, ob sie die Genossen zur Rede stellt, weil die den Anschlag ohne sie ausgeführt haben. Sicher ist, dass sie sofort das Kommando übernimmt, denn sie formuliert den zweiten Erpresserbrief. Ein Dokument, halb im schnarrend-brutalen Agitatorenslang (Schleyer ist ein „fetter magnat der wirtschaftscreme“), halb im umständlichen

Bürokratendeutsch gehalten: „in der funktion öffentlicher kontrolle und garantie für das leben der gefangenen während des transports bis zur landung und aufnahme sollen die gefangenen – wie wir vorschlagen würden – von payot, dem generalsekretär der internationalen förderation für menschenrechte bei der uno, begleitet werden.“

T

Trotz Mohnhaupts seltsamer Sprache ist ihre Botschaft klar. Die Hauptforderung ist die Freilassung von Baader, Ensslin und neun weiteren Häftlingen in ein Land ihrer Wahl.

Zudem sollen jedem Gefangenen 100 000 D-Mark mitgegeben werden. Der Genfer Anwalt Denis Payot wird als möglicher Begleiter genannt, der garantieren könne, dass die Bundesregierung ihren Teil der Abmachung einhalte.

Keine weitere Fahndung, „oder schleyer wird sofort erschossen“. Und ein Ultimatum von wenigen Stunden: Bis

zum 7. September um 8.00 Uhr müssen Baader und die anderen abflugbereit am Frankfurter Airport sein.

Als Beweis, dass sie Schleyer tatsächlich haben, legen die Terroristen ein Familienfoto bei, das der Entführte zum Zeitpunkt des Attentats bei sich getragen hat. Außerdem zwingen sie ihn zu einer kurzen eigenhändigen Botschaft: „Mir geht es so weit gut, ich bin unverletzt und glaube, dass ich freigelassen werde, wenn die Forderungen erfüllt werden.“

Dazu legt Mohnhaupt ein Polaroidfoto bei, das die Terroristen in der Wohnung aufgenommen haben: Schleyer in offener Trainingsjacke vor dem Symbol der RAF, ein Schild in Händen: „6.9.1977 Gefangener der RAF“.

Sein Gesicht ist schwer zu lesen: Erschöpfung sicherlich, dazu vielleicht Demütigung, Schock, Verbitterung.

Die RAF schafft mit diesem Foto das Symbol für den „Deutschen Herbst“. Nicht ihre Schmähungen des „fetten magnaten“, nicht ihr Logo, nicht ihre Forderungen, nicht einmal ihre Namen werden sich so tief ins Gedächtnis der Nation graben wie die Gesichtszüge ihres Gefangenen. Schleyer, der Karrierist, der als ehemaliges SS-Mitglied problemlos in die CDU eintrat, verwandelt sich durch dieses Foto vom Machtmenschen zum Opfer. (Mohnhaupt und ihre Genossen, seltsam bürokratische Archivare ihres Tuns, werden von Erpresserbriefen und



Verärgert über Bonns Hinhaltenaktik, bittet die RAF palästinensische Terroristen um Hilfe. Die entführen am 13. Oktober den Lufthansa-Jet »Landshut« – und zwingen ihn zur Landung in Dubai



Der Irrflug der »Landshut« mit 91 Menschen an Bord führt an den Persischen Golf. Bei dem Zwischenstopp in Dubai bedroht einer der Entführer Flugkapitän Jürgen Schumann mit einer Waffe

Fotos Kopien ablegen, beschriften und mit Waffen, gefälschten Papieren und Bargeld in Waldverstecken deponieren.)

Wiesbaden, 15.20 Uhr. Jemand wirft ein Schreiben in den Briefkasten des evangelischen Dekans Helmut Neuschäfer. Dessen Tochter entdeckt den Umschlag und legt ihn auf den väterlichen Schreibtisch. 20 Minuten später, Neuschäfer beginnt gerade, das Schreiben zu lesen, ein Anruf. Eine Frauenstimme: „In Ihrem Briefkasten liegt ein Brief an die Bundesregierung, leiten Sie ihn weiter!“

Um 15.52 Uhr ruft Neuschäfer bei der Polizei an, kurz darauf stehen Beamte des BKA an seiner Tür: Mohnhaupts Forderungen, Schleyers Notiz, die beiden Fotos stecken im Umschlag.

Bis zum Verstreichen des ersten Ultimatums sind es noch 16 Stunden.

20.00 Uhr. Die „Tagesschau“ strahlt eine Mitteilung des BKA aus: „Ihr Brief ist der örtlichen Polizei erst am späten Nachmittag zugegangen.“ Es sei zu spät für „den Termin“. Eine Verzögerungstaktik. Die Polizisten wissen, dass Schleyers Leben zwar ein Druckmittel der RAF ist – aber eben auch deren einziges.

23.33 Uhr, Bundeskanzleramt. Krisensitzung. Über die laut Helmut Schmidt „schwerste Krise des Rechtsstaats seit Bestehen der Bundesrepublik“ entscheidet nicht mehr das Kabinett, sondern eine Gruppe, die in der Verfassung nicht vorgesehen ist: die „Kleine Lage“. Schmidt, Außenminister Genscher, Maihofer, Justizminister Vogel, BKA-Präsident Herold, Generalbundesanwalt Rebmann, Staatsminister Wischnewski sowie weitere Beamte oder Politiker treffen sich fortan in der Regel zweimal täglich, um ihre Strategie zu bestimmen.

Zumeist ein- oder zweimal wöchentlich wird die Kleine zur „Großen Lage“ – zum „großen Politischen Beratungskreis“: Schmidt holt zu Konsulta-



Am 14. Oktober beauftragt Bundeskanzler Helmut Schmidt seinen Staatsminister Hans-Jürgen Wischnewski damit, der entführten Lufthansa-Boeing hinterherzufliegen. Vor Ort soll der Gesandte die Freilassung der Geiseln erreichen – notfalls auch mit Gewalt

tionen unter anderem CDU-Chef Helmut Kohl und den CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß dazu.

So will er erreichen, dass auch die konservativen Parteien die Anti-Terror-Politik der sozialliberalen Regierung mittragen. Zwar tagt auch das Kabinett, wird aber vor vollendete Entscheidungen gestellt.

Schmidt und seine Minister ziehen Lehren aus der Lorenz-Entführung: Hatten die Täter 1975 noch über die Medien verhandelt und ihren Triumph im Fernsehen gefeiert, wird Bonn diesmal die Pressevertreter bitten, behutsam zu berichten und Material von der RAF nur nach Rücksprache – wenn überhaupt – zu veröffentlichen. Statt die Fahndung wie damals einzustellen, wird die Regierung weiter mit Hochdruck nach Schleyer suchen lassen. Und diesmal wird sie auf die Erpressung nicht eingehen.

Die meisten der fünf 1975 freigesetzten Terroristen haben anschließend wieder Verbrechen begangen. Und nun elf gefährliche Täter entlassen? Wer garantiert, dass die nicht auch wieder gewalttätig werden? Und: Wer garantiert, dass Schleyer überhaupt freikommt?

Das Ultimatum der RAF enthält präzise Angaben zur Freilassung der eigenen Leute, aber nur ein vages Versprechen zu Schleyers Leben. Was ist das wert bei Tätern, die vier Menschen massakriert haben? Und wie sollte man deren Angehörigen erklären, dass man nun auf die Forderungen der Mörder eingeht?

Schließlich legt Schmidt die Ziele fest: Schleyer ist zu befreien. Seine Entführer gehören vor Gericht. Keine Freiheit für die Häftlinge.

Diese Ziele wird die Regierung aber auch mit Methoden verfolgen, die verfassungsrechtlich umstritten sind. Bei der



ROLF HEISSLER

Der Philosophiestudent ist kurze Zeit mit der späteren RAF-Terroristin Brigitte Mohnhaupt verheiratet und schließt sich Münchner Untergrundkämpfern an. 1971 verhaftet, 1975 durch die Lorenz-Entführung freigesetzt. Geht zur RAF und gehört zu Schleyers Entführern. Nach Aussage von Boock ist es angeblich Heißler, der den Arbeitgeberpräsidenten gemeinsam mit Wisniewski erschießt. Auf der Flucht tötet er in Kerkrade zwei Zollbeamte, wird später selbst schwer verletzt.



Jürgen Schumann, der Kapitän der »Landshut« (o. l.), gibt heimlich Informationen über die Entführer an die Behörden weiter – und weckt so das Misstrauen der Terroristen. Am 16. Oktober wird er vor den Augen der Passagiere getötet (rechts: Copilot Jürgen Vietor)

Fahndung nach Schleyer und den Terroristen werden Polizisten immer wieder ohne hinreichenden Verdacht Wohnungen und Autos durchsuchen. Sie werden verfassungswidrig Telefone abhören – etwa von Ärzten und Anwälten, die im Verdacht stehen, der RAF zu helfen. Und auch jedes Gespräch aus Kölner Telefonzellen können sie zu jeder Sekunde belauschen.

Den RAF-Häftlingen werden Fernsehen, Radio und Zeitungen vorenthalten; keine Gespräche untereinander; keine Briefe; keine Verteidigerbesuche. Für diese totale „Kontaktsperre“ ist die Rechtslage dünn, ein entsprechendes Gesetz muss die Regierung binnen Tagen nachträglich zusammenschustern.

„Niemand konnte die Schwierigkeiten so durchhauen mit scharfem Schwert“, wird Herold den Kanzler loben, der ihm freie Hand gibt.

Doch freie Hand wozu? Wenn Schleyer nicht rasch gefunden werden kann, dann besiegelt die kompromisslose Haltung der Regierung sein Schicksal – und jedem in Bonn ist das bewusst. „Der Staatsräson halber wurde Schleyer zum Tode verurteilt“, wird ein Teilnehmer der Kleinen Lage später die Entscheidung kommentieren.

So deutlich wird die Regierungshaltung selbstverständlich nicht verkündet. Nach außen werden sich Schmidt und das BKA bewusst vage geben, um Zeit zu gewinnen. Um Schleyer und dessen Entführer irgendwann zu entdecken.

Doch eigentlich ist in dieser Nacht das „Kommando Siegfried Hausner“ bereits gescheitert, ist Schleyer verloren, ohne dass es die Täter und ihr Opfer in der Erftstädter Wohnung ahnen.

7. September, Erftstadt-Liblar. Kurz nach 10.00 Uhr: Das erste Ultimatum ist bereits seit zwei Stunden abgelaufen.

Aber Schleyer lebt noch. Er ist wahrscheinlich in diesem Moment in einem der drei Zimmer der Wohnung, denn die Mikrofone dort zeichnen ein Gespräch auf, dessen Band die RAF später in ihrem Archiv verstecken wird. Kurz zuvor hat das Radio gemeldet, dass das BKA ein neues Lebenszeichen von den Entführern verlangt: Schleyer solle einige persönliche Fragen beantworten.

Boock informiert seinen Gefangenen: „Die wollen nachher, das ist wohl Teil der Verzögerungstaktik, Fragen stellen, die du beantworten sollst, damit's eindeutig ist, dass du noch existent bist.“ Boock postiert Schleyer vor einer Video-

kamera, wo der Entführte einen Artikel der „Stuttgarter Zeitung“ von dem Tag vorliest und außerdem wenige persönliche Sätze sagen darf. Zudem muss er, welche Demütigung, darum bitten, dass die Polizei nicht versucht, ihn zu befreien, „denn ich bin nach all meinen Beobachtungen überzeugt, dass dies unweigerlich meinen Tod zur Folge hätte“.

Das Videoband wird in den Briefkasten eines Mainzer Pfarrers geworfen. Neben weiteren Schreiben liegt dem Band eine neue Forderung bei: „wir verlangen, dass die video-aufnahme heute ab 18.00 uhr in allen nachrichtensendungen des fernsehens abgespielt wird.“

Trotz der herrischen Worte ist dies eine Niederlage der Terroristen im Nervenduell mit dem BKA. Sie haben ihr Ultimatum verstreichen lassen, liefern nun sogar neue Lebensbeweise, wie von Bonn verlangt, während die Regierung keine ihrer Forderungen erfüllt hat.

Im Verlauf dieses Tages stellen RAF-Aktivisten den zweiten VW-Bus in Lörrach ab, 300 Meter vor der Schweizer Grenze. Im Innern Schleyers Krawatte vom Anschlagstag und sein Schlüsselbund. Die Fahnder sollen glauben, dass sich das „Kommando Siegfried Hausner“ irgendwo in der Schweiz versteckt.

Kurz darauf entdecken Ermittler den Bus – und einen Fingerabdruck von Christian Klar. Jetzt kennt das BKA schon die Identität dreier Beteiligten.

15.00 Uhr, Erftstadt-Liblar. Auf der Suche nach konspirativen Wohnungen überprüfen Polizisten Mietkomplexe im Großraum Köln. Ein Beamter meldet per Fernschreiben seiner Dienststelle: „Erftstadt-Liblar, Zum Renngarten 8, 3. Etage, Wohnung 104: Frau Annerose Lottmann-Bückler hat am 21. 7. 1977 die vorgenannte Wohnung bezogen. Die Kaution von 800 DM wurde sofort bezahlt. Das Geld entnahm sie ihrer Handtasche, in der sich noch ein ganzes Bündel Geldscheine befand.“

Auch wenn im Namen ein „s“ fehlt: Keine 48 Stunden nach der Entführung hat die Polizei Schleyers Versteck entdeckt. Doch niemand erfährt davon.

Die Meldung bleibt zwei Tage auf der Wache des Landkreises liegen. Dann erst schickt jemand ein Fernschreiben an das Polizeipräsidium Köln, wo die Soko

77 des BKA arbeitet. Keine Reaktion. Die örtlichen Beamten haken noch einmal telefonisch nach. Wieder nichts. Niemand gleicht den Namen „Annerose Lottmann-Bückler“ mit den Informationen der Computerdatenbank PIOS ab.

Wäre das geschehen, hätten die Beamten sofort entdeckt, dass eine Frau dieses Namens tatsächlich existiert, dass sie zur linken Szene gehört – und eine Befragung hätte ergeben, dass sie keine Ahnung hat, dass jemand auf ihren Namen ein Apartment gemietet hat.

Bis heute kann nicht geklärt werden, warum dieser Hinweis in der Sonderkommission beharrlich ignoriert worden ist. Jedenfalls fragt sie nicht beim Vermieter in Erftstadt nach. Und niemand macht sich gar die Mühe, die Wohnung zu durchsuchen.

Dies war die *eine* große Chance, bei der Fahndung Erfolg zu haben, denn es gab genug Indizien, um Alarm auszulösen: einen verdächtigen Namen, ein verdächtiges Objekt (anonyme Mietwohnung mit Tiefgarage), verdächtiges Verhalten (Barzahlung) und Tatortnähe.

Das zu ignorieren ist ein Debakel. (Am 8. November 1977, als alles vorbei ist, wird die Polizei Erftstadt wieder einmal das verdächtige Apartment melden. Diesmal observieren BKA-Fahnder das Objekt, aber erst Anfang 1978 wird es von einem Einsatzkommando gestürmt – da ist die Wohnung schon lange leer.)

8. September, Mannheim. Einer der Illegalen – wohl Brigitte Mohnhaupt – verfasst eine neue Erklärung, diesmal in

siebenfacher Ausfertigung. Rolf Heißler gibt die Briefe an Silke Maier-Witt und Angelika Speitel weiter, die sie in Mannheim zur Post bringen.

Adressaten sind die Regierung sowie unter anderem die „Frankfurter Rundschau“, der NDR in Hamburg und das Bonner Büro der italienischen Zeitung „Corriere della Sera“.

Doch die Botschaften der RAF werden fast ausnahmslos nicht publiziert.

D

Das Schreiben enthält ein neues Ultimatum, die Frist ist auf „heute abend, 20.00 Uhr“ gesetzt. Da die Briefe jedoch mit der Post abgehen, werden sie frühestens am nächsten Tag bei der Regierung eingehen. Ein Ultimatum also, das man gar nicht einhalten kann. Ist es der Stress, der Druck der Fahndung, die Müdigkeit? Oder bloß eine leere Provokation?

Der Sendung liegt ein Brief Schleyers an seinen Sohn bei: „Lieber Eberhard! Herzliche Grüße an Euch alle, ich bin viel in Gedanken bei Euch. Meine Entführer kennen diesen Brief natürlich, aber er entstammt meiner Überlegung und ist das Produkt der letzten Nacht.“

Schleyer beginnt nun, selbst um sein Leben zu kämpfen. Er bittet seinen Sohn, sich persönlich bei Schmidt, Kohl und Genscher für einen Austausch einzusetzen. Sein Argument: Wenn der Staat jetzt hart bleibe, werde es nicht bloß „einen Fall Ponto und Schleyer geben, sondern einige mehr“. Die RAF werde so lange Leute entführen, bis Bonn irgendwann doch nachgeben müsse: „Mein Fall ist nur eine Phase dieser Auseinandersetzung, als deren Gewinner ich nach meinem jetzigen Wissenstand nicht das BKA sehe.“

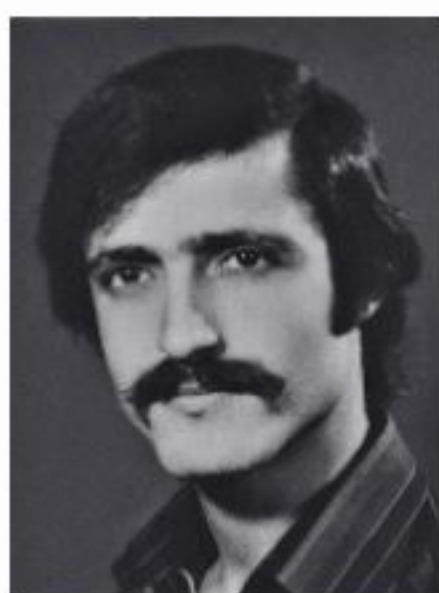
Dies ist die Bitterkeit eines Mannes, der sich schon von der Regierung verlassen und verraten wähnt. „Die politische Verantwortung trägt natürlich Bonn. Man kann dieses Spiel um Zeitgewinn nicht weiter treiben, weil es auch für meine Entführer Zwänge gibt, deren 1. Opfer ich bin.“

Daneben verfasst Schleyer ein kürzeres Schreiben an Eberhard von Brauchitsch, den Geschäftsführer der Düsseldorfer Flick KG. (Ein junger Mann wird es am nächsten Tag beim Pförtner der Flick-Zentrale abgeben.) „Wenn Bonn ablehnt, dann sollen sie es bald tun, obwohl der Mensch – wie es auch im Krieg war – gerne überleben möchte. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du unseren Freunden meine Auffassung nahebringen würdest.“

18.39 Uhr, Bonn. Kleine Lage. Was tun? Der Kanzler bittet darum, „das Undenkbare zu denken“, verlangt „exotische Vorschläge“, wie die Regierung gegen die RAF gewinnen könne.

Neun „Modelle“ verzeichnet das Protokoll, als die Sitzung um 22.00 Uhr endet. BKA-Chef Herold etwa plant eine gigantische Täuschung: Die elf Gefangenen dürfen ausfliegen, doch nicht in das noch zu bestimmende Land ihrer Wahl, sondern in die israelische Negev-Wüste. Dort würde man Baader und den anderen vorspielen, im Zielland zu sein – und die Terroristen wieder festsetzen, sobald Schleyer freigegeben sei.

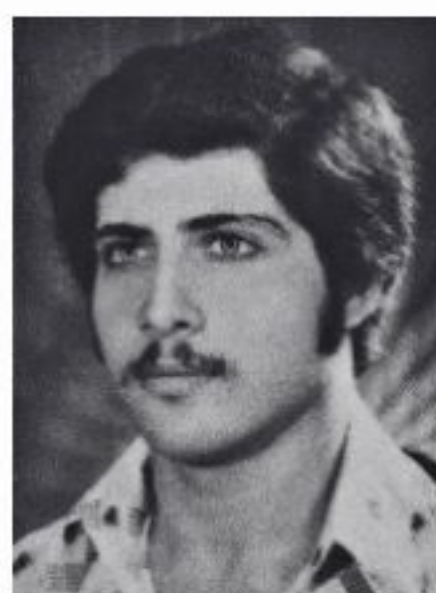
Herolds Modell ist zwar wahnwitzig, aber immerhin verfassungskonform. Bei anderen Vorschlägen der mächtigen Berater des Kanzlers ist dies nicht der Fall. „Repressalien“ gegen Angehörige der inhaftierten Terroristen werden da gefordert. „Internierungslager“ für Baader



ZOHAIR AKACHE
Der 23-Jährige ist der Kopf der »Landshut«-Entführer



NADIA SHEHADEH
Akaches Verlobte stammt wie er aus dem Libanon



NABIL HARB
Gehört wie alle vier zur »Volksfront für die Befreiung Palästinas«



SOUHAILA ANDRAWES
Wollte eigentlich Nonne werden

und die anderen. Oder gar: die Todesstrafe. Die Idee, Gefangene hinzurichten, kommt ausgerechnet von Kurt Rebmann, dem Generalbundesanwalt.

Am Ende entscheidet Schmidt, kein Modell „operativ abzurufen“. Die Regierung macht weiter wie gehabt: Zeit gewinnen durch Scheinverhandlungen, bis man Schleyer gefunden hat.

9. September, 17.47 Uhr. In einer Mitteilung an Radiosender und Presseagenturen verkündet das BKA, dass es den Rechtsanwalt Denis Payot „als Kontaktperson akzeptiert“. Fortan sollen Entführer und Kriminalbeamte ihre Botschaften über dessen Genfer Büro austauschen, nicht mehr durch Briefe und Pressemitteilungen. Eine clevere Provokation.

Die Terroristen nämlich haben Payot zwar selbst als Erste genannt, aber bloß als Begleiter, der mit den freigesetzten Genossen in das Zielland fliegen solle. Noch im Schreiben vom Vortag – das bei der Regierung und den Redaktionen einige Stunden zuvor eingegangen ist – stand ausdrücklich: „kontaktpersonen sind überflüssig wie jeder weitere verzögerungsversuch.“

Was kann die RAF tun? Payot akzeptieren? Das würde bedeuten: weitere

Verhandlungen, Verzögerungen, weniger Öffentlichkeit. Aber was wäre die Alternative? Man kann ja Schleyer nicht deshalb erschießen, weil das BKA Payot nennt, dann wäre die ganze Aktion am Ende. Und auf dem bisherigen Weg mit den Schreiben hat man schon zwei Ultimaten gestellt, verstreichen lassen – und nichts ist geschehen.

23.25 Uhr, Genf. Silke Maier-Witt ruft im Büro von Payot an und verliest eine Erklärung: „Bis Sonntagabend, 18.00 Uhr, hat einer der Gefangenen im Deutschen Fernsehen aufzutreten und zu erklären, dass die Vorbereitungen für den Abflug im Gange sind.“

Wieder ein Ultimatum, wieder die Suche nach Öffentlichkeit. Und doch wieder eine Niederlage: Fortan verhandelt das Kommando über Payot mit den Spezialisten des BKA.

Beide Seiten, Polizisten wie Entführer, ahnen nun, dass diese Entführung noch sehr lange dauern wird. Boock und Speitel machen sich auf den Weg in die Niederlande, um dort ein neues Versteck auszukundschaften. Die Wohnung in Erftstadt-Liblar scheint ihnen von Stunde zu Stunde unsicherer zu werden.

Tatsächlich legt sich das Fahnungsnetz auch über Payot: Auf Bonner

Druck zapft die Schweizer Regierung die Telefonleitungen des Genfer Anwalts an und stellt alle Anrufe nach Bad Godesberg durch – wo Herold die vertraulichen Gespräche mithören kann.

Zusätzlich überwacht der Bundesnachrichtendienst Zehntausende Anrufe von Deutschland in die Schweiz. Das Ziel der beiden Aktionen wird trotzdem niemals erreicht: Obwohl manche Illegale minutenlang mit Payot sprechen, können die heimlichen Lauscher keinen einzigen Apparat lokalisieren.

11. September, Büro Payot, 18.30 Uhr. Das BKA übermittelt dem Anwalt eine Botschaft an die Entführer. Man verlangt ein Lebenszeichen Schleyers und Einzelheiten, wie der Arbeitgeberpräsident denn überhaupt freikommen solle. Außerdem fragen die Beamten nach dem Flugweg und dem Zielland, in das Baader und die anderen ausgeflogen werden möchten. Bis dahin haben nämlich weder die Gefangenen noch die Illegalen einen Staat genannt.

12. September, Stuttgart, 12.50 Uhr. Das RAF-Mitglied Rolf Clemens Wagner ruft bei der Familie Schleyer an und teilt mit, ein Schreiben seiner inhaftierten Genossen sei bei Payot eingegangen. Auf die verzweifelte Frage eines Angehörigen, was geschehe, wenn das Ultimatum nicht erfüllt werde, antwortet er: „Das werden Sie zu gegebener Zeit erfahren.“

Etwa zur gleichen Zeit meldet sich Stefan Wisniewski bei der Flick KG, um „in der Angelegenheit Schleyer“ mit von Brauchitsch zu sprechen. Der ist nicht erreichbar, also erklärt Wisniewski einer Sekretärin, im „Parkhotel“ in Düsseldorf lägen „wichtige Informationen“.

Tatsächlich ist an der Rezeption ein Umschlag hinterlegt worden, in dem sich ein Tonband befindet. Es ist Schleyers große Abrechnung. In der Aufnahme kritisiert der Entführte das BKA und Horst Herold. Die Verzögerungstaktik sei „Menschenquälerei ohne Sinn“, das BKA habe „eindeutig versagt“, die Regierung könne „sich offenbar nicht zum Handeln entschließen“.

Andererseits vermöge er sich nicht vorzustellen, dass „man Vorbereitungen trifft, um mich still um die Ecke zu brin-

Am Morgen des 17. Oktober landet der entführte Lufthansa-Jet in der somalischen Hauptstadt Mogadischu. Wenig später erreicht auch Hans-Jürgen Wischniewski das ostafrikanische Land – und überredet die Machthaber, einer Befreiungsaktion zuzustimmen





Oberst Ulrich Wegener, Kommandeur der deutschen Anti-Terror-Einheit GSG 9 fliegt mit 66 Mann nach Mogadischu

gen, was man dann vielleicht als technische Panne ausgeben könnte“.

Schleyer fordert seinen Duzfreund Kohl auf, Schmidt unter Druck zu setzen: „Es ist nunmehr Aufgabe der Opposition, die Verantwortlichkeiten klarzustellen und offenzulegen. Ich bin nicht bereit, lautlos aus diesem Leben abzutreten, um die Fehler der Regierung, der sie tragenden Parteien und die Unzulänglichkeit des von ihnen hochgejubelten BKA-Chefs zu decken.“

Doch genau diese Lautlosigkeit legt sich über Schleyers wütende Botschaft: Sie wird nicht publiziert. Kohl kritisiert die Regierung öffentlich nicht. In den über Payot vermittelten BKA-Antworten geht man darauf mit keinem Wort ein. Für den Entführten muss es so scheinen, als würde man ihn tatsächlich „still um die Ecke bringen“ wollen.

Doch zeigt sein verzweifelter Appell sehr wohl Wirkung.

19.13 Uhr, Bundeskanzleramt. Große Lage. Kohl verlangt, „Druck auszuüben, wie ich es zurückhaltend ausdrücken will“. Strauß wird deutlicher: Die elf RAF-Häftlinge solle man entweder „einen nach dem anderen aus dem Gefängnis rauslassen“ und dann in einem „Ausnahmestand“ die Jagd eröffnen. Oder: „Alle Stunde einen erschießen.“

Totenstille.

Schließlich sagt Schmidt, der plötzlich von sich selbst in der dritten Person spricht: „Dazu kann der Bundeskanzler sich nicht bereitfinden.“ Das sei „eindeutig verfassungswidriges Handeln“.

Strauß und Kohl geben zwar nach, doch der Bayer droht, „irgendwann ist das Ende der Phase“ erreicht, da er die Regierung unterstützen werde. Das Einverständnis mit der Opposition bröckelt.

21.30 Uhr. Das BKA verkündet im Radio, man werde „Vorbereitungen ein-

leiten. Hierzu werden Befragungen der Gefangenen erfolgen“.

Scheinbares Zugeständnis, kostbarer Zeitgewinn: Indem das BKA Baader, Ensslin und die anderen um die Nennung möglicher Zielländer bittet, schindet es wieder ein paar Tage heraus, ohne dass die Entführer sagen könnten, die Regierung täte nichts. Und auch Kohl und Strauß können aus der Bonner Solidarität kaum ausbrechen, solange die Regierung aktiv zu sein scheint.

13. September, Den Haag. Eine „Karola Stöhr“ (alias Angelika Speitel) mietet ein dreigeschossiges Reihenhaus mit zehn Zimmern und zahlt bar. Speitel, Boock, Wisniewski, Mohnhaupt, Sigrid Sternebeck und Elisabeth von Dyck wollen hier unterschlüpfen. Sie stellen in einem Zimmer im zweiten Stock ein Einzelbett und eine Chemietoilette auf.

11.30 Uhr, Genf. Rolf Clemens Wagner ruft bei Denis Payot an und verliest den Text des neuesten Schreibens, das zugleich in 19 Kopien vor allem an Redaktionen geschickt wird. Silke Maier-Witt und andere geben die Sendungen in Düsseldorf, Bochum, Essen und Dortmund auf. Wagner telefoniert später noch mit Schleyers Schwiegertochter.

L

Langsam löst sich nun der kalte Kommandoton der ersten Briefe auf. Zunehmende Ratlosigkeit schimmert aus den Zeilen. Die Illegalen beklagen sich über das „infame kalkuel“ der Regierung, beklagen deren „inzwischen institutionalisierte buergerkriegshetze gegen die raf“,

beklagen die „amerikanische daumenschraube“, die Bonn angelegt sei. Schließlich, mal wieder, ein Ultimatum: „wir geben der bundesregierung eine letzte frist bis heute abend, 24 uhr.“

Vormittag, Justizvollzugsanstalt Stammheim. Der BKA-Beamte Alfred Klaus, der Angehörige der Gefangenen schon so oft befragt hat, dass Ulrike Meinhof ihn den „Familienbullen“ genannt hat, spricht mit Baader. Der ist nervös. Klaus legt ihm einen Fragebogen vor, den der Häftling ausfüllen soll.

„Sind Sie bereit, sich ausfliegen zu lassen?“, fragt Klaus – „Ja.“

„Können Sie ein Flugziel nennen?“

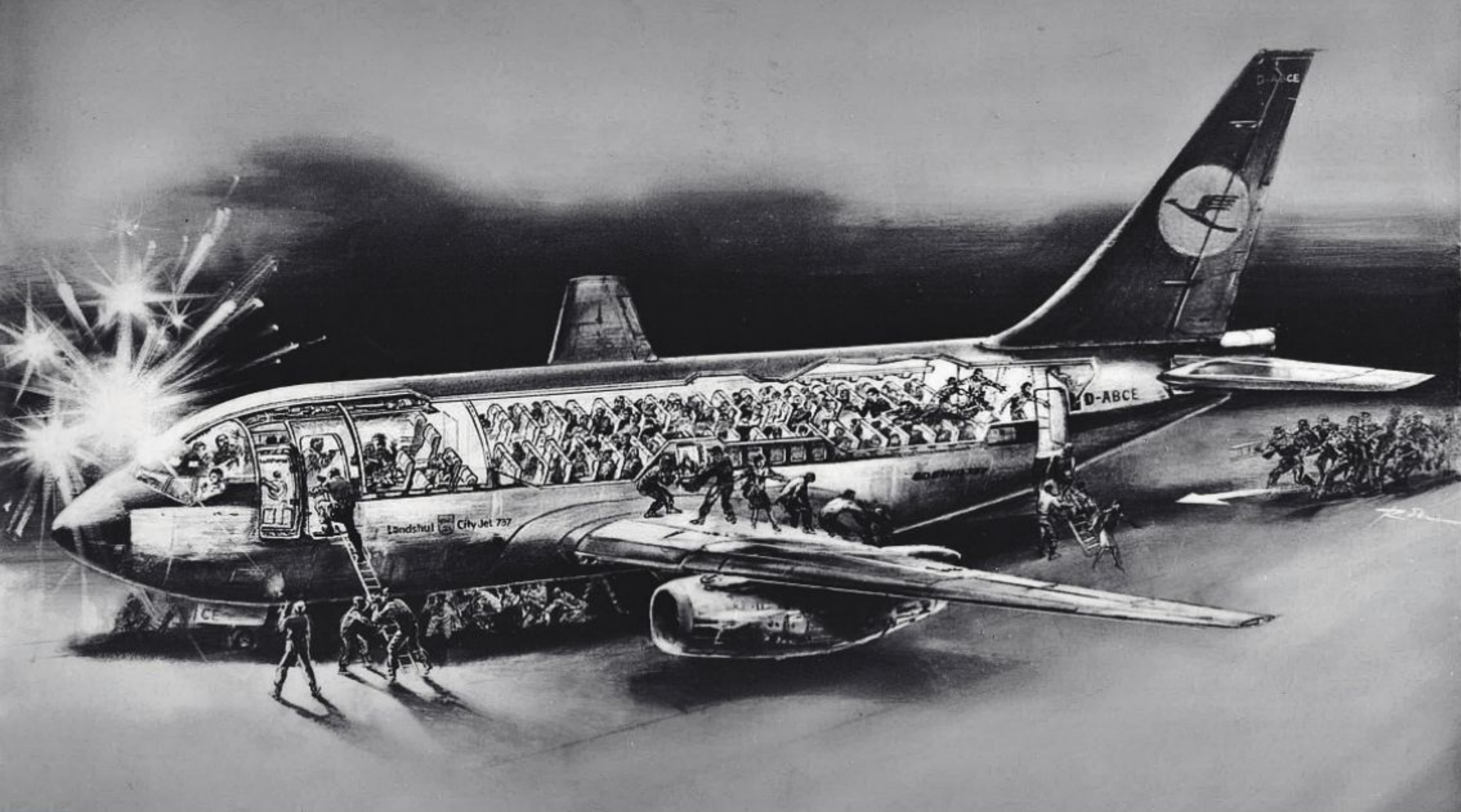
Baader zögert, er will, wie er sagt, „keine Informationen liefern“. Er versichert bloß, nach seiner Freilassung nicht nach Deutschland zurückzukehren, es sei denn, das Urteil gegen ihn werde aufgehoben oder es gäbe in der BRD „signifikante politische Veränderungen“. Dann schreibt er in seiner großen, steilen Handschrift doch auf den Fragebogen: „Algerien/Vietnam, VR-Jemen/Irak“.

(Zwei Wochen später wird Jan-Carl Raspe demselben Beamten noch weitere Staaten angeben. Dabei fällt Alfred Klaus auf, dass Raspe die Aufzählung mit „Nennen wir noch eine Reihe weiterer Länder ...“ beginnt. „Wir“? Als er Raspe darauf anspricht, wird der verlegen und äußert sich nicht. Für Klaus ist trotzdem klar, dass die Kontaktsperre nicht funktioniert und sich die Stammheimer untereinander offenbar absprechen.)

21.50 Uhr, Genf. Die Antwort des BKA erreicht Payot, der diese Botschaften aus Deutschland weitergibt, als ihn ein Illegaler anruft. Auf das Ultimatum geht das BKA mit keinem Wort ein, kündigt nur an: „Befragungen von uns genannten Zielländern werden eingeleitet.“

15. September, Erftstadt-Liblar. An diesem Tag (möglicherweise auch erst am 16.) wird Schleyer in die Tiefgarage gezwungen und muss in einen Kombi einsteigen; es geht zur niederländischen Grenze. Stoll, Folkerts, Heißler, Speitel und Sternebeck sind bei der Fahrt dabei.

Nahe Kerkrade kauert sich der Entführte in einen Weidenkorb, der in einen anderen Wagen umgeladen wird, vielleicht in einen zuvor in Den Haag ange-



mieteten Ford Granada. Wo genau die Täter und ihr Opfer die Grenze passieren, ist nicht klar. Auf jeden Fall wird das Auto, trotz der intensiven Fahndung, offenbar nicht kontrolliert.

In Amsterdam wechseln die Entführer in einen von Sternebeck angemieteten Ford Transit. Schließlich erreichen sie das Reihenhaus in Den Haag.

Die Entführer sagen Schleyer nicht, dass er sich nun in den Niederlanden befindet. Er hat in dem Zimmer mehr Platz, um sich zu bewegen. Inzwischen duzt er seine Bewacher und spielt mit ihnen, welche Ironie, „Monopoly“. Ihm muss es so vorkommen, als würde sich seine Situation entspannen.

19. September, Den Haag, etwa 20.45 Uhr. Angelika Speitel bringt den zwölf Tage zuvor gemieteten Ford Granada zum Autoverleih zurück. Dem Inhaber fällt auf, dass der Führerschein, den sie dafür vorlegt, eine Fälschung ist. Heimlich alarmiert er die Polizei.

Als kurz darauf Uniformierte eintreffen, rennt Speitel davon. Ein Mann vor der Autovermietung, auf den die Polizisten gar nicht geachtet haben, zieht plötzlich eine Waffe, schießt einen Beamten nieder und verletzt ihn schwer. Speitel und ihr Komplize entkommen.

Am 18. Oktober beginnt kurz nach Mitternacht die Befreiung der »Landshut«. Mit Blendgranaten verwirren die GSG-9-Männer die Terroristen, die im Cockpit sind. Dann stürmen sie gleichzeitig durch alle Türen und Notausgänge in die Kabine und schießen die Entführer nieder

Knut Folkerts verlässt ein nahe gelegenes Café und lässt dabei – aus Unachtsamkeit oder weil er in Panik gerät – eine schwarze Tasche zurück.

Darin finden Fahnder kurz darauf ein Tonbandgerät mit Mikrofon und Bändern. Auf einem dieser Tonbänder sichern sie einen Fingerabdruck von Sigrid Sternebeck. Im Ford Granada entdecken sie einen Fingerabdruck von Brigitte Mohnhaupt.

Nun wird den BKA-Ermittlern klar, dass sie Den Haag ins Visier nehmen müssen.

Das ahnen auch die Illegalen: Sie fliehen nach Brüssel.

Bis heute ist dieser Teil von Schleyers Odyssee kaum geklärt. Jedenfalls bringen Wisniewski, Wagner, Hofmann, Heißler und Speitel ihren Gefangenen nun in eine Wohnung, die in einem Außenbezirk von Brüssel liegen muss. Wo genau, das wissen nur die Täter. Fol-

kerts bleibt zurück. Sein Auftrag steht auf einem Zettel: „DH cleanen“ – er muss in dem Haus in Den Haag Fingerabdrücke abwischen und alle Spuren beseitigen.

22. September, Utrecht, etwa 17.00 Uhr. Folkerts und von Dyck geben einen gemieteten Ford Taunus zurück. Sie ahnen nicht, dass der Verleih seit Tagen von niederländischen Polizisten in Zivil überwacht wird. Denn den Fahndern, die seit der Schießerei von Den Haag wohl alle einschlägigen Verträge überprüft haben, ist aufgefallen, dass die deutschen Papiere auf den Namen „Winter“, unter denen der Taunus von Sigrid Sternebeck angemietet worden war, falsch waren.

Von Dyck steigt vor dem Autoverleih aus dem Wagen, was die wartenden Beamten allerdings nicht bemerken. Sie sehen nur Folkerts, der ins Büro geht.

Zwei Zivilfahnder folgen ihm ins Gebäude, wollen ihn verhaften. Folkerts zieht sofort einen Colt, schießt einem Beamten zweimal in den Bauch und verletzt ihn schwer, den anderen, Arie Kranenburg, trifft er tödlich.

Folkerts flieht, stolpert, wird von weiteren Polizisten überwältigt. Niemand achtet auf von Dyck, die verschwindet. Folkerts ist der erste Illegale, der seit Schleyers Entführung verhaftet wird.

Er schweigt, als ihn niederländische Beamte verhören. Er schweigt, als ihn Stunden später BKA-Ermittler befragen. Die Fahnder haben bei ihm den Notizzettel gefunden: „DH cleanen“. Für die Polizisten muss es so sein, als seien sie nur noch einen Schritt von Schleyers Versteck entfernt – und könnten doch diesen einen Schritt nicht gehen.

24. September, Genf, 12.05 Uhr. Seit Tagen haben die Terroristen nur noch sporadisch Lebenszeichen an den Anwalt Payot durchgegeben. Diesmal stellt ein Anrufer fast resigniert fest: „Wir fragen nur, wie lange Rechtsanwalt Payot das Spiel noch mitspielen will, und wir haben langsam keine Zeit und keine Lust mehr, das mitspielen. Ende.“

Neue Forderungen oder ein neues Ultimatum gibt es nicht.

27. September, Paris, 6.30 Uhr. Am Gare du Nord kauft jemand an einem Automaten Briefmarken und gibt zwölf Schreiben auf. Als Adressaten sind die Bundesregierung sowie elf Redaktionen angegeben. Wahrscheinlich hat die RAF neben den Illegalen weitere Helfer – irgendjemand muss ja all die Briefe in der französischen Hauptstadt und den deutschen Städten abschicken.

Das neue Schreiben, dem ein aktuelles Foto Schleyers beiliegt, ist ein Dokument der Ratlosigkeit: wieder keine neuen Forderungen, kein Ultimatum, keine Details, wie die Gefangenen auszutauschen seien und wohin. Das Kommando verlangt nur, wieder einmal, die Einstellung der Fahndung und erklärt sich im Übrigen bereit, weiterhin über Payot mit der Regierung zu verhandeln.

Tatsächlich ist die „Aktion Spindy“ an einem toten Punkt angelangt: Den Fahndern ist man in den Niederlanden nur knapp entkommen. Aber wer weiß, wie lange das Brüsseler Versteck unent-

deckt bleibt? Seit mehr als drei Wochen haben die Entführer jetzt Schleyer in der Gewalt, doch die Regierung hat sich keinen Zentimeter bewegt. Soll man weiter verhandeln, aber wie lange und wozu? Soll man Schleyer töten, aber was werden die Stammheimer dann unternehmen, wenn die Erpressung so scheitert?

30. September, Köln. Die Wohnanlage Am Kölnberg ist eine Betonburg im Südwesten der Stadt, praktisch in Sichtweite des Hochhauses Wiener Weg. Bei der Suche in verdächtigen Tiefgaragen stoßen Fahnder hier auf den grauen Mercedes, in dessen Kofferraum Schleyer viele Stunden ausharren musste.

Spurensicherer entdecken im Innern eine Gewehrpatrone Kaliber .223, wie sie beim Schleyer-Attentat und beim Buback-Mord verwendet wurde. Im Kofferraum liegt einer der goldenen Manschettenknöpfe, die Schleyer am Tag der Entführung getragen hat. Unter einer Fußmatte sind die nachgeprägten Kennzeichen K-TN 544 versteckt.

D

Die Illegalen müssen das Gefühl haben, dass sich die Schlinge immer enger zieht. Irgendwann in diesen Tagen fliegen einige RAF-Mitglieder, die für die Entführung nicht mehr benötigt werden, nach Bagdad – Mohnhaupt, Boock, Monika Helbing, Friederike Krabbe, Gert Schneider und Susanne Albrecht. Später folgt ihnen Elisabeth von Dyck.

Am 1. und 3. Oktober mieten eine unbekannte Frau und Christian Klar zwei konspirative Wohnungen in Hamburg, in denen sich fortan Klar, Stoll, Schulz und Speitel verstecken.

Von den 20 Illegalen ist jetzt einer verhaftet, vier sind in Hamburg abgetaucht, sieben im Nahen Osten: Nach rund vier Wochen hat sich mehr als die Hälfte der aktiven RAF-Mitglieder zurückgezogen. Und die Bundesregierung bewegt sich noch immer nicht.

Zeit für eine neue Aktion.

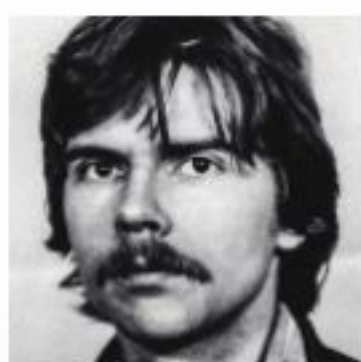
In Bagdad haben mehrere palästinensische Terrorgruppen, die bereits seit Jahren mit der RAF kooperieren, ihre Büros. Johannes Weinrich, ein deutscher Linksterrorist, bringt Brigitte Mohnhaupt nun mit Wadi Haddad zusammen, dem Anführer der „Volksfront für die Befreiung Palästinas“ (PFLP).

Der bietet seine Hilfe an: Die PFLP könne die Botschaft der Bundesrepublik in Kuwait besetzen und Geiseln nehmen. Oder ein Flugzeug entführen.

Brigitte Mohnhaupt entscheidet sich für die Flugzeugaktion.

5. Oktober, Köln. In der Luxemburger Straße 124 entdeckt die Polizei eine konspirative Wohnung – der Kündigungsbrief war auf derselben Schreibmaschine getippt worden wie die erste, im weißen VW-Bus zurückgelassene Mitteilung der RAF. In den Zimmern stoßen Fahnder auf die Abdeckkappe und das Typenschild des Kinderwagens. Dazu auf unbenutzte Packungen mit Autoaufklebern der Motive „Panther“ und „Kleeblatt“; mit solchen Aufklebern war der Tank des Suzuki-Motorrades verziert, von dem aus Buback erschossen wurde. Und sie finden einen roten Gummihandschuh.

6. Oktober, Palma de Mallorca. Im Hotel „Saratoga“ checkt für zwei Nächte der 23-jährige Zohair Akache ein. Er ist

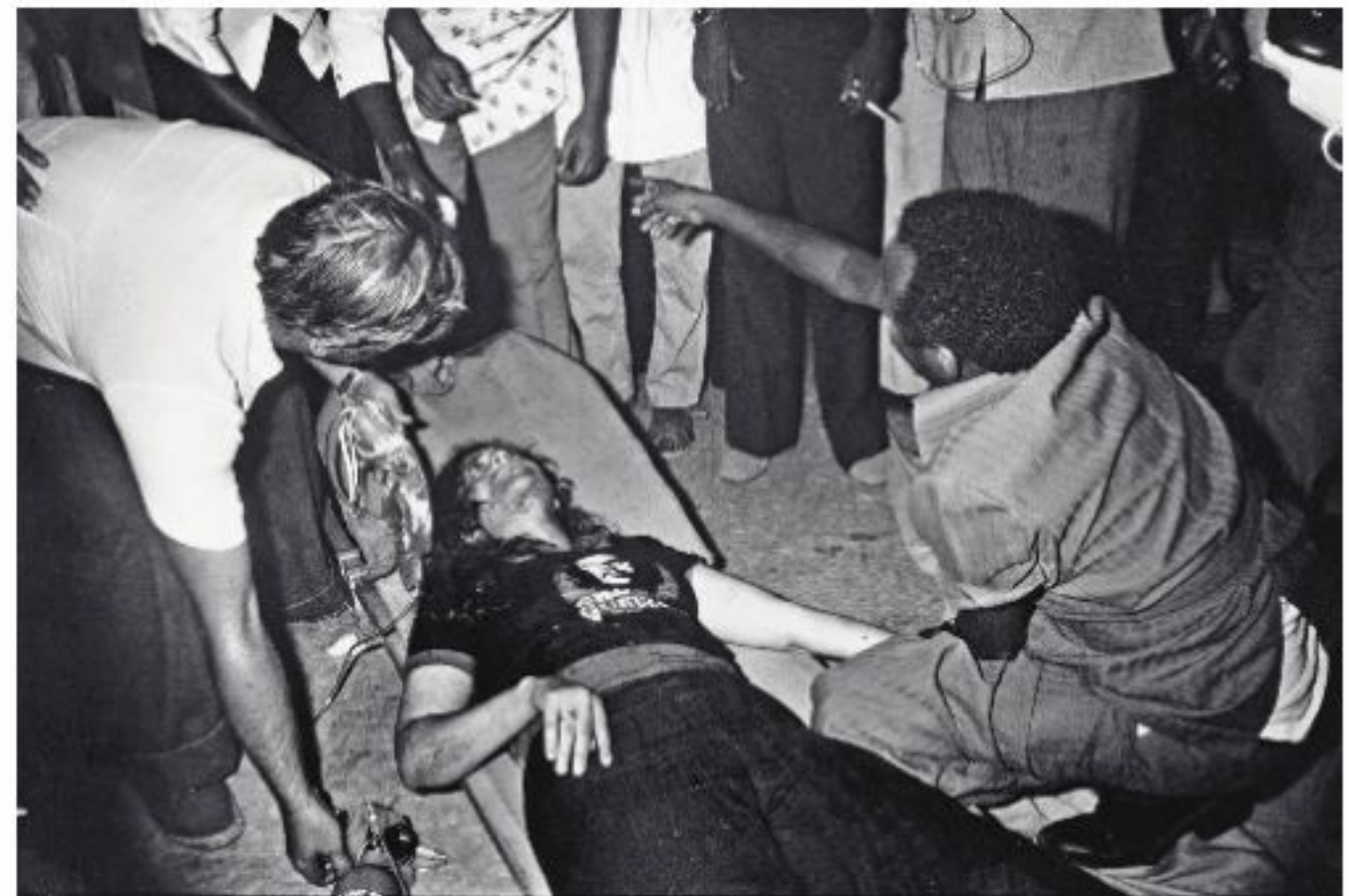


WILLY PETER STOLL

Der Pazifist radikalisiert sich aus Empörung über die angeblich unmenschlichen Haftbedingungen der Linksterroristen um Andreas Baader und Ulrike Meinhof. Arbeitet anfangs für den RAF-Anwalt Klaus Croissant, ehe er untertaucht. Bei der Entführung Hanns Martin Schleyers feuert Stoll, so Peter-Jürgen Boock, wie von Sinnen auf dessen Begleiter. Wird 1978 in Düsseldorf bei einem Festnahmeversuch erschossen.



Die Leichen von Zohair Akache und Nadia Shehadah: Der Anführer des Terrorkommandos stirbt im Cockpit der »Landshut«, die junge Palästinenserin wird auf der Toilette des Jets tödlich getroffen



Als Einzige der vier Entführer überlebt Souhaila Andrawes die Erstürmung der »Landshut«. Wegen ihrer schweren Verletzungen wird sie nach nur zwei Jahren Haft von den Somalis begnadigt

schlank, dunkelhaarig, schnauzbärtig, unauffällig – niemand bemerkt, dass der iranische Pass, den er vorlegt, gefälscht ist. Akache, der in London Flugzeugtechnik studiert hat, führt das Kommando an, das der PFLP-Führer Haddad zusammen mit Brigitte Mohnhaupt ausgewählt hat. Mohnhaupt und Boock sind von Bagdad nach Algerien geflogen, um von dort aus den Anschlag vorzubereiten.

Auch der PFLP-Aktivist Nabil Harb, 20, sowie die Palästinenserinnen Souhaila Andrawes, 24, und Nadia Shehadah, 21, buchen mit gefälschten iranischen Pässen mehrere Zimmer.

7. Oktober, Paris, Postamt 128. Ein RAF-Mitglied gibt mindestens 16 Briefe auf mit Hanns Martin Schleyers erstem Lebenszeichen seit knapp einer Woche, darin ein Foto, auf dem er ein Schild halten muss: „Seit 31 Tagen Gefangener“. Dazu die Kopie eines handschriftlichen Appells des Entführten.

Schleyer beklagt das „jetzt über einen Monat dauernde Dahinvegetieren in

ständiger Ungewissheit“ und fordert eine „Entscheidung“ der Regierung, nämlich seinen Austausch. Der Tonfall ist, anders als in der Tonbandbotschaft, nun wieder ruhig, fast sachlich. Wenn das Schreckliche nur lange genug andauert, schleifen sich Empörung und Fassungslosigkeit ab.

Palma de Mallorca. In zwei Reiseagenturen buchen die Palästinenser Tickets für den Lufthansa-Flug LH 181 am 13. Oktober von Palma nach Frankfurt.

In der Nacht darauf treffen sich Akache und Andrawes mit Monika Haas. Die Deutsche, früher ein RAF-Mitglied, ist mit einem Palästinenser verheiratet und lebt im Nahen Osten. Sie hat in Bonbondosen zwei Pistolen, Handgranaten und Plastiksprengstoff nach Mallorca geschmuggelt, dazu Zündkapseln in einem Transistorradio. Nun übergibt sie das Arsenal an Akache und Andrawes.

8. Oktober, Stammheim, 17.45 Uhr. Alfred Klaus wird zu Andreas Baader gerufen. Baader, hochgradig nervös, fordert, das „jämmerliche Spiel zu been-

den“, sonst gäbe es „irreversible Entscheidungen in Stunden oder Tagen“. Nach nur sieben Minuten stürmt er wieder aus dem Raum.

Am Tag darauf rufen Ensslin, Raspe und Möller den BKA-Mann zu sich. Ensslin verliest eine Erklärung, in der sie sich über die „Bestialität“ ihrer Haft beklagt, und droht, die „Brutalität“ werde „durch Schleyers Tod nicht beendet“.

Es ist schwer zu verstehen, was genau die Gefangenen eigentlich wollen, denn sie sprechen quälend unpräzise. Wäre die Situation nicht so dramatisch, man könnte vor allem Gudrun Ensslins Äußerungen für Parodien von Soziologendeutsch halten.

So sagt sie bei einem Telefonat mit einem Beamten einige Tage später: „Na gut, wenn wir sagen, wir wollen mit Ihnen oder Wischniewski reden, denn das ist – vielleicht gegen alle Erfahrung – erstens die Frage nach einer Differenz zwischen Politik und Polizei, in der andere Möglichkeiten enthalten sind als die der Eskalation der Rationalität aller



PETER-JÜRGEN BOOCK

Sitzt in einem Heim für schwer erziehbare Jugendliche, als er Baader und Ensslin kennenlernt. Schließt sich später der RAF an, um die beiden aus dem Gefängnis zu befreien. Ist am Ponto-Mord und der Schleyer-Entführung beteiligt. Nach seiner Verhaftung 1981 schwört er der Gewalt ab und gibt Einblicke in den inneren Kreis der RAF. Der Wahrheitsgehalt seiner „Lebensbeichte“ ist indes umstritten. Wird 1998 entlassen, lebt heute als Autor in der Schweiz.

Politiker, die dazu verurteilt sind, Polizisten zu werden, und einer Polizei, die so frei ist, die Politik zu machen.“

Trotzdem ist Alfred Klaus, der die Gefangenen ja inzwischen recht gut kennt, klar, dass die Stammheimer psychisch am Ende sind, dass sie sich trotz Kontaktsperre irgendwie untereinander absprechen und wohl auch Informationen von außen bekommen.

Und dass sie mit Suizid drohen.

10. Oktober, Köln. Erst fünf Tage nach der Entdeckung der Wohnung in der Luxemburger Straße fällt Ermittlern in der Tiefgarage des Uni-Centers ein Alfa Romeo auf. Im Innern liegt der zweite rote Gummihandschuh.

Den Kaufvertrag des Autos hatte am 23. Juli 1977 ein „Konrad Binder“ unterzeichnet. Fahnder glauben, in der Signatur die Handschrift von Rolf Heißler zu erkennen. Am Ausstellfenster der Fahrerseite sichern sie einen Fingerabdruck von Adelheid Schulz.

13. Oktober, Paris, Flughafen Orly, 12.00 Uhr. Rolf Clemens Wagner bucht auf den Namen „E. Schlier“ einen verwirrend komplizierten Flug: mit der Lufthansa von Frankfurt nach Paris-Orly, mit Air France weiter nach Algier, mit Syria-Arab-Airlines dann nach Damaskus, mit Pakistan International Airways weiter nach Karatschi. Das Ticket ist für Schleyers Sohn Hanns-Eberhard bestimmt, der ein Lösegeld überbringen soll.

Der Schleyer-Sohn weiß davon allerdings nichts, denn die Entführung, mit der unter anderem dieses Lösegeld erpresst werden soll, hat noch gar nicht begonnen.

Palma de Mallorca, 12.55 Uhr. Lufthansa-Flug LH 181 startet mit Ziel Frankfurt. Die Boeing 737-230 „Lands-hut“ kann mit dem getankten Treibstoff etwa vier Stunden lang in der Luft bleiben. 86 Passagiere sind an Bord, darunter sieben Kinder. Kapitän ist Jürgen Schumann, zur Crew gehören Copilot Jürgen Vietor und drei Stewardessen.

Akache und Andrawes haben in der vorletzten Reihe Platz genommen. In der durch eine Trennwand und einen Vorhang im vorderen Bereich abgeteilten ersten Klasse sitzen Harb und Shehadah.

Beim Einchecken sind niemandem die gefälschten iranischen Pässe aufgefallen. Und niemand hat sich die Mühe gemacht, ihr Handgepäck zu kontrollieren.

13.20 Uhr. LH 181 fliegt etwa 20 Kilometer südöstlich von Marseille, als plötzlich Akache und Andrawes aufspringen und schreien: „Don't move!“

Akache stürmt mit gezückter Pistole nach vorn, reißt die Cockpittür auf, drischt auf Copilot Vietor ein und zerrt ihn hinaus. Andrawes postiert sich an der Trennwand zur ersten Klasse mit gezückter Handgranate, ihre beiden Komplizen treiben Vietor und die Erste-Klasse-Passagiere nach hinten zur Economy.

Schläge. Geschrei, unverständliche Kommandos. Konfusion. Akache, auf

dem Copilotensitz, greift sich das Mikrofon der Bordsprechanlage: „Ich bin Captain Martyr Mahmoud. Das Flugzeug ist entführt! Wer sich widersetzt, wird sofort exekutiert!“

Akache zwingt Schumann auf Ostkurs. Er will nach Zypern. Der erste Fehler im Plan: Der Kapitän erklärt dem Bewaffneten, dass seine Boeing 737 nicht genug Treibstoff an Bord hat, um bis nach Larnaka zu kommen. Dann Rom!

Die schockierten Passagiere verfolgen, wie die drei anderen Geiseln Sprengstoff an der Trennwand zur ersten Klasse befestigen. Dann zwingen sie die sieben Kinder in die vordersten Sitzreihen, direkt vor die Ladung. Weitere Schläge, Drohungen. Niemand darf sich

Nach mehr als 100 Stunden in der Gewalt der Entführer werden die Geiseln in Mogadischu von Hans-Jürgen Wischniewski (u. M.) begrüßt. Bundeskanzler Schmidt hat der Minister zuvor telefonisch gemeldet: »Das Flugzeug ist geknackt. Die Arbeit ist erledigt«





Schon bald erreicht die Nachricht von der Erstürmung der »Landshut« auch die Haftanstalt in Stammheim. Vermutlich hört Jan-Carl Raspe die Meldung, die der Deutschlandfunk um 0.38 Uhr sendet, mit einem versteckten Radio

mehr bewegen. Bald sitzen die ersten Passagiere im eigenen Urin.

Akache funkt den Flughafen Rom an. „Wir verlangen die Freilassung unserer Kameraden in deutschen Gefängnissen.“ Was eigentlich vor sich geht, weiß am Boden aber noch niemand.

15.45 Uhr, Rom, Flughafen. Die „Landshut“ landet. Akache nennt seine Gruppe „Kommando Martyr Halimeh“ nach dem Decknamen von Brigitte Kuhlmann – einer Terroristin, die im Juni 1976 in Entebbe bei einer Flugzeugentführung getötet wurde. Er fordert ein Auftanken des Jets. Keine weiteren Einzelheiten, kein Ultimatum.

Vielleicht ist die Funkverbindung schlecht, vielleicht ist Akaches Englisch schwer verständlich. Erst um 17.00 Uhr meldet die italienische Flugsicherung den deutschen Behörden, dass ein „Hauptmann Mohammed Walter“ ein Lufthansa-Flugzeug entführt habe und die Freilassung aller in der Bundesrepublik inhaftierten „Kameraden“ fordere. So erfährt es Innenminister Maihofer.

Maihofer ordnet sofort – ohne Rücksprache mit Kanzler oder Kabinett – an, dass deutsche Botschaftsangehörige die Italiener bitten sollen, die Reifen der „Landshut“ zu zerschneiden, damit das

Flugzeug blockiert ist. Drei deutsche Diplomaten und ein Vertreter der Lufthansa eilen zum Flughafen – und irren dort herum, denn selbst die Carabinieri finden niemanden, der für irgendetwas verantwortlich ist. Das Büro des Chefs der Flughafenpolizei ist leer. Eines wird nun klar: Die Italiener wollen die „Landshut“ möglichst schnell loswerden, um politische Probleme zu vermeiden.

17.42 Uhr. Die betankte „Landshut“ hebt ab und geht auf Ostkurs. Die deutschen Diplomaten erfahren dies vom Flughafendirektor – nachdem die Maschine abgehoben hat. Damit verschwindet der Jet aus Westeuropa, der Zugriff wird nun immer schwieriger.

Akache zwingt Schumann, Larnaka anzusteuern. Der Kapitän gibt auf dem Weg Positionsmeldungen auf Englisch durch. Einmal streut er auf Deutsch ein: „Zwei Frauen, zwei Männer.“

LH 640, ein Flugzeug auf der Route Richtung Fernost, fängt diese Meldung auf und gibt sie nach Deutschland weiter. Nun weiß der Krisenstab in Bonn, wie viele Entführer an Bord sind.

Das BKA überprüft derweil 70 000 Meldezettel aller Hotels in Palma de Mallorca: Drei der vier Palästinenser fallen auf und gelten nun als Verdächtige.

Brüssel. Irgendwann im Verlauf dieses Tages stellen die Illegalen in der Wohnung eine Sendung zusammen, die sie an mehr als 20 Adressaten schicken. Darin ein Foto von Schleyer, ein Videoband, auf dem ihr Opfer spricht, sowie vier eng beschriebene maschinenschriftliche Erklärungen. Eine beginnt mit den Worten: „hiermit geben wir ihnen bekannt, dass passagiere und crew der lufthansamaschine 737, flugnr. 181 von Palma nach Frankfurt unter unserer vollständigen kontrolle und verantwortung stehen.“

Z

Zum ersten Mal seit Langem ist hier wieder ein Tonfall kalten Triumphes herauszulesen: präzise Angaben zur Freilassung, zu Zielländern, zum Lösegeld, das nun zusätzlich gefordert wird – sieben Millionen Dollar, sieben Millionen D-Mark, sieben Millionen Schweizer Franken, sieben Millionen niederländische Gulden, alles in 100er- oder 1000er-Noten.

Vielleicht ist es die Siegesgewissheit, vielleicht der Stress, jedenfalls unterläuft den Terroristen dabei ein lächerlicher Rechenfehler, denn die sieben Millionen Gulden sollen in 45 000 100-Gulden-Scheinen geliefert werden.

In seltsamer Höflichkeit dem Sohn gegenüber, dessen Vater man den Tod androht, wird „herr eberhard schleyer“ aufgefordert, der Geldbote zu sein.

Er solle am 15. Oktober um 12.00 Uhr mit dem Lösegeld und seinem Pass im Frankfurter Hotel „Intercontinental“ eintreffen. Das Geld solle er in „3 schwarzen samsonite koffern (grösse men's 3-suiter)“ bei sich tragen.

Dass die geforderten Geldscheine insgesamt 130 Kilogramm wiegen und viel zu schwer sind für einen Geldboten, scheint niemandem im Kommando klar zu sein.

Hanns Martin Schleyer appelliert in der Videobotschaft: „Ich frage mich in meiner jetzigen Situation wirklich, muss denn noch etwas geschehen, damit Bonn endlich zur Entscheidung kommt? Schließlich bin ich nun fünfeinhalb Wochen in Haft der Terroristen.“

Nun auch wieder ein Ultimatum: 16. Oktober, 8.00 Uhr Greenwich-Time. (Die weiteren Angaben hier aber beziehen sich auf die mitteleuropäische Zeit.)

Zypern, Flughafen Larnaka, 22.50 Uhr. Nach einem etwa zweieinhalbstündigen Stopp, in dem sie betankt worden ist, verlässt die „Landshut“ Zypern. Akache will nach Beirut.

Doch der Flughafen dort wird gesperrt. Dann eben Damaskus. Gesperrt. Amman. Gesperrt. Kuwait. Gesperrt. Keine nahöstliche Regierung will, bei

aller Sympathie für die Palästinenser, die gekaperte Maschine aufnehmen.

Akache hat gedacht, dass Beirut die letzte Station der Entführung werden würde. Und dass er, wie immer die Aktion dort ausgehen sollte, in Sicherheit wäre. Was soll er nun tun?

14. Oktober, Genf, 1.00 Uhr. Ein Illegal ruft im rund um die Uhr besetzten Büro Payot an und gibt vorab das in den Brüsseler Postsendungen formulierte

Seit Beginn der Schleyer-Entführung ist den vier RAF-Häftlingen jeder Kontakt zueinander verboten – dennoch kommunizieren sie über eine Anlage miteinander, die sie aus Kabeln und einem Plattenspieler gebastelt haben. So verbreitet sich die Nachricht aus Mogadischu im Hochsicherheitstrakt

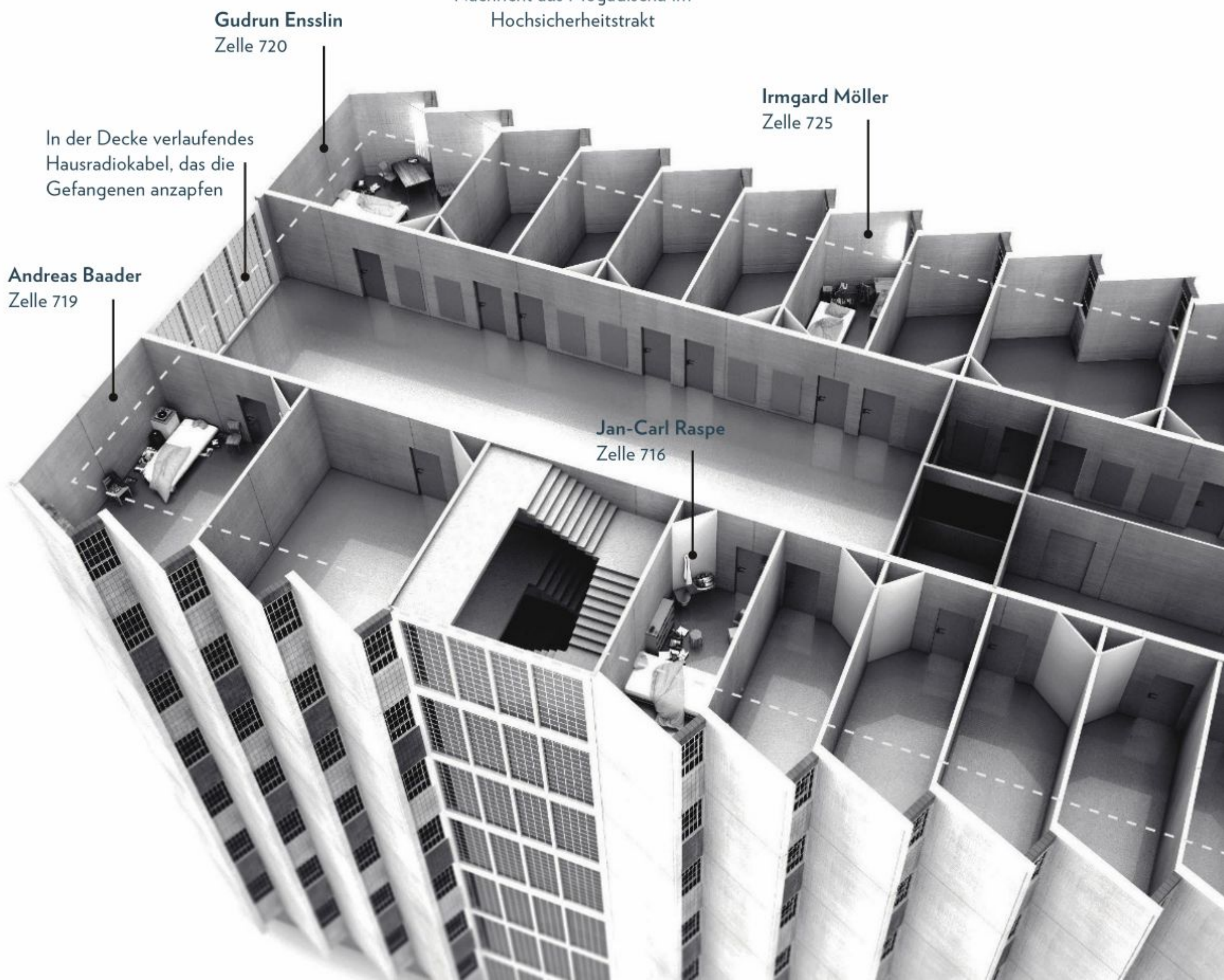
neue Ultimatum durch. Ein Mitarbeiter von Payot informiert das BKA.

1.45 Uhr, Bonn, Bundeskanzleramt. Schmidt, Wischnewski, Maihofer, Herold und einige Staatssekretäre beraten bis 5.00 Uhr in der Früh die neue Lage.

Am Vormittag trifft sich das Kabinett. Dort wird beschlossen: Die Geiseln der „Landshut“ sollen befreit werden.

Wischnewski erhält von Schmidt den Auftrag, der Boeing hinterherzufliegen, um jeweils an Ort und Stelle alle diplomatischen Mittel auszuschöpfen und so die Befreiung der Geiseln zu erreichen. Offiziell gibt sich Bonn verhandlungsbereit, ohne wirkliche Zugeständnisse zu machen.

Regierungssprecher Klaus Bölling erklärt gegenüber Journalisten, Bonn bemühe sich, „eine Lösung der Vernunft



und der Menschlichkeit“ zu finden. Zeit, Zeit, Zeit, die Regierung braucht Zeit!

1.54 Uhr, Bahrain. Mit kaum noch Kerosin im Tank landet die „Landshut“, obwohl auch dieser Airport gesperrt ist.

Soldaten umzingeln die Boeing. Copilot Vietor gibt per Funk auf Englisch die Forderungen der Flugzeugentführer weiter. Dabei benutzt er einmal das Wort „terrorists“. Akache wird wütend, richtet die Waffe auf ihn, schreit, er und seine Gesinnungsgenossen in den Gefängnissen seien keine Terroristen, sondern Freiheitskämpfer!

Vietor muss per Funk sein eigenes Todesultimatum durchgeben: Sollte Bahraíns Regierung die Soldaten nicht binnen fünf Minuten abziehen und die Maschine betanken, werde er erschossen. Er fleht um sein Leben.

Eine Minute vor Ablauf des Ultimatums ziehen sich die Militärs zurück, kurz darauf rollt ein Tankwagen heran. Um 3.34 Uhr hebt der Jet wieder ab, Richtung Dubai.

Dort jedoch blockieren Lastwagen die Landebahn. Akache weiß nicht, wohin er noch fliegen soll. Er lässt die „Landshut“ über dem Emirat kreisen, eine Stunde, zwei Stunden. Das Kerosin geht wieder bedrohlich zur Neige.

5.51 Uhr, Dubai. Schumann und Vietor fliegen die Boeing jetzt schon seit 16 Stunden. Wieder zwingt die schiere Not sie nach unten. Akache drückt dem Kapitän die Pistole in den Nacken, schreit: „Du landest jetzt!“

Im letzten Moment geben die Lastwagen die Landebahn frei, die „Landshut“ kann aufsetzen. Sie muss auf einer entlegenen Fläche des Airports parken, unter der Wüstensonne, und wird zweieinhalb Tage dort stehen.

F

Für Stunden fällt zwischendurch die Klimaanlage aus, das Flugzeuginnere heizt sich auf 60 Grad auf. Atemnot, Angst.

Die Stewardessen beatmen die schwächsten Reisenden mit Sauerstoff. Die meiste Zeit sind die Geiseln angeschnallt. Die Toiletten: übergelaufen.

Bis zuletzt haben die Stammheimer Gefangenen gehofft, dass Bonn sie gegen die »Landshut«-Geiseln austauscht. Nach der Befreiung des Jets müssen sie erkennen, dass sie verloren haben – und setzen einen tödlichen Plan in Gang (Baaders Zelle am 2. November)

Die Entführer sind erschöpft und ratlos, das macht sie unberechenbar. Freilassung wenigstens der Kinder? Niemals! Sie gestatten es gerade einmal, dass Helfer vom Flughafen aus Getränke, Nahrung sowie Penicillin für einen kranken Passagier zur „Landshut“ schaffen.

Bei drei Frauen entdeckt Akache im Handgepäck Montblanc-Schreiber, deren Markenzeichen ein weißer Stern ist. Juden! Die drei müssen über den Mittelgang gehen zu ihrer „Exekution“, wie Akache verkündet. Kapitän Schumann gelingt es im letzten Augenblick, den Entführer so weit zu beruhigen, dass er die Frauen am Leben lässt.

Copilot Vietor macht Ähnliches durch, weil er eine Junghans-Armbanduhr trägt, deren Symbol ebenfalls wie ein Stern aussieht. Eine Passagierin, die tatsächlich jüdischen Glaubens ist, stimmt leise Totengebete an. Sie weiß, wenn sie entdeckt wird, dann gibt es keine Gnade.

14.30 Uhr. Der deutsche Botschafter ist im Tower. Über Funk versichert er Schumann, die Regierung werde alles unternehmen, „um die Entführung zu einem guten Ende zu bringen“.

Unter die Servicemänner, die von außen Vorräte an die „Landshut“ bringen und die Toilettentanks abpumpen, mischen sich als Techniker getarnte Offiziere der Vereinigten Arabischen Emirate. Sie geben ihre Beobachtungen später an den Tower weiter. Schumann bestellt per Funk „vier Schachteln Zigaretten – verschiedene Sorten, zwei von diesen, zwei von jenen“: wieder ein Hinweis auf die Zahl der Entführer.

15.50 Uhr. Wischnewski startet Richtung Dubai.

In der Nähe von Bad Homburg kauft Christian Klar als „Hans-Georg Schmied“ an diesem Tag einen grünen Audi 100, Kennzeichen HG-AN 460.

18.05 Uhr, Dubai. Akache fordert wieder Kerosin. Der Verteidigungsminister der Vereinigten Arabischen Emirate verhandelt vom Tower aus mit ihm. Der Politiker lehnt die Betankung zunächst ab, doch hört er nicht auf zu sprechen. Reden, reden, reden, denn auch das bedeutet: Zeit gewinnen!

20.45 Uhr, Bonn. Justizminister Hans-Jochen Vogel trifft sich mit Hanns-Eberhard Schleyer. Das Lösegeld





Schon zuvor haben die RAF-Häftlinge angedroht, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen (Zelle von Gudrun Ensslin)

stehe schon bereit, doch müsse sich Schleyer klar sein, dass er sein Leben riskiere. Der Sohn des Entführten antwortet, dass er keine Alternative sehe.

23.35 Uhr, Dubai. Wischniewski landet. Jetzt trennen ihn nur noch einige Hundert Meter von der „Landshut“.

15. Oktober, Bonn, 8.16 Uhr. Kleine Lage. Was tun? Von Schleyers Versteck noch immer keine Spur. In Dubai sind die Entführer offenbar mit den Nerven am Ende, das wird nicht mehr lange gutgehen. Zudem trifft aus der dpa-Zentrale in Hamburg ein Hinweis ein: Deren Stuttgarter Büro hat einen detaillierten Bericht verfasst über die Lösegeldforderungen und darüber, dass der Schleyer-Sohn um 12.00 Uhr mit dem Geld

im Hotel „Intercontinental“ sein müsse. Irgendwie ist alles durchgesickert.

Die Zentrale der Presseagentur hält die Meldung zwar zunächst noch zurück, doch Kanzler Schmidt und seinen Beratern ist klar, dass sie nicht lange geheim bleiben wird. Wenn der Abflug Hanns-Eberhard Schleyers von Frankfurt erst einmal in der Presse gemeldet wird, ist das Risiko für den Geldboten zu groß.

Die inzwischen zusammengetretene Große Lage fasst zwei Beschlüsse: Die Lösegeldreise wird nicht angetreten. Die „Landshut“ soll befreit werden, „notfalls gewaltsam“, und zwar in Dubai.

9.40 Uhr. Die dpa meldet die geplante Lösegeldübergabe durch Hanns-Eberhard Schleyer.

17.59 Uhr, Frankfurt, Hotel „Intercontinental“. Hanns-Eberhard Schleyer ist trotz der bereits gestoppten Lösegeldübergabe seit Stunden im Hotel, so wie es die Terroristen verlangt haben. Journalisten belagern das Foyer und die Um-

gebung. Rolf Clemens Wagner ruft bei dem Schleyer-Sohn an und erklärt ihm, für einen „E. Schlier“ sei ab 21.05 Uhr „eine weite Reise“ gebucht, auf der ihn irgendwo ein „Repräsentant der RAF“ kontaktieren werde.

Er solle zunächst nach Paris fliegen. Als der Sohn vorschlägt, das Geld doch den elf Gefangenen mitzugeben, lehnt Wagner ab. (Später, als Hanns-Eberhard Schleyer auch weit nach 21.00 Uhr noch im Hotel ausharrt und klar ist, dass die Übergabe gescheitert ist, meldet sich Wagner erneut: Man sei jetzt damit einverstanden, dass das Geld den Gefangenen mitgegeben wird.)

18.15 Uhr, Stammheim. Der BKA-Mann Alfred Klaus legt Baader und den anderen Gefangenen einen Fragebogen vor: „Die Entführer haben durch das ‚Kommando Martyr Halimeh‘ vom 13. 10. Vietnam, Südjemen und Somalia als Zielländer genannt. Vietnam und Südjemen haben bereits strikt abgelehnt. Sind Sie bereit, sich nach Somalia ausfliegen zu lassen?“

Die Stammheimer sind von der Aussicht, nach Somalia zu kommen, erkennbar nicht begeistert, stimmen jedoch zu. Keiner fragt, wer denn eigentlich das „Kommando Martyr Halimeh“ sei, offenbar sind sie über die Flugzeugentführung recht genau informiert. Für Alfred Klaus erneut ein Indiz, dass die Kontaktsperre nicht funktioniert.

16. Oktober, nachts. Akache hört im Radio, wie der Verteidigungsminister der Vereinigten Arabischen Emirate den Flugkapitän für die versteckten Hinweise auf die Entführer lobt. Er hat sich kaum noch in der Gewalt. Um Schumann zu demütigen, lässt er ihn im Gang auf- und abgehen, vor ihm strammstehen und „Yes, Captain!“ rufen.

Akache will fort, egal wohin. Er wählt einige Geiseln aus, gibt jeder eine Nummer. Dann meldet er sich im Tower: Er werde alle fünf Minuten eine Geisel erschießen, bis der Jet aufgetankt sei.

Akache zerrt die 19 Jahre alte Passagierin Diana Müll zur geöffneten Außentür, wo man beide vom Tower aus sehen kann. Er drückt der jungen Frau den Lauf seiner Pistole an die Schläfe und zählt die letzten Sekunden herunter.



Niemand kann mit Sicherheit sagen, was in den Nachtstunden des 18. Oktober in Stammheim geschieht (hier die Zelle von Jan-Carl Raspe). Klar ist nur: Die vier RAF-Gefangenen haben sich abgesprochen. Und: Zwei von ihnen haben Schusswaffen versteckt

Im letzten Moment kommt die Nachricht vom Tower: „Wir tanken auf!“ Diana Müll fällt in Ohnmacht und wird ins Innere gezogen.

Unterdessen läuft um 9.00 Uhr das letzte Ultimatum des „Kommandos Siegfried Hausner“ ab.

12.19 Uhr, Dubai. Die „Landshut“ erhält die Startfreigabe. Vom Tower aus sieht man die Boeing verschwinden. Wohin? Akache lässt Oman ansteuern, doch dort wird die Landung verweigert. Also Aden im Jemen. Aber dort ist die Landebahn blockiert. Die Maschine kreist über Aden. Wischnewski wartet.

15.52 Uhr, Aden. Die „Landshut“ hat kaum noch Kerosin, die Bahn ist gesperrt. Was sollen die Piloten wagen: eine Notlandung auf dem Meer vor der jemenitischen Küste? Oder auf einer Sandpiste neben der Rollbahn?

Schumann, seit mehr als drei Tagen in höchster Anspannung, entscheidet sich für den Sand. Groteske Verbrüderung im Cockpit: Kapitän, Copilot und die Terroristen schütteln sich die Hände, denn niemand glaubt, dass sie es heil nach unten schaffen.

Doch dem erschöpften Kapitän gelingt die Meisterleistung, einen zweistrahligen Verkehrsjet in der Wüste aufzusetzen. Soldaten umstellen das Flugzeug, ihr Anführer brüllt: „Sie müssen hier sofort weg!“ Akache ist enttäuscht und ratlos. Kerosin, dann Start! Wohin? Er sagt es nicht.

Schumann will aussteigen, um das Flugzeug nach der dramatischen Landung auf mögliche Schäden zu überprüfen. Die Entführer geben nach, lassen den Kapitän hinaus.

Sekunden verrinnen, dann Minuten. Akache brüllt im Gang, er werde Schumann erschießen! Und wer dabei schreie oder weine, der werde ebenfalls getötet!

Der Kapitän ahnt wohl, dass sein Todesurteil verkündet worden ist, als er bald darauf zurückkehrt. Akache zwingt ihn, sich hinzuknien, brüllt mehrmals „Are you guilty or not guilty?“, lässt ihn jedoch nicht einmal zu Wort kommen, hebt die Pistole – und schießt Jürgen Schumann ins Gesicht.

Der Sterbende kollabiert im Gang. „Wer jetzt heult, der wird sofort erschossen!“, schreit Souhaila Andrawes.

Schumanns Körper wird stundenlang im Gang liegen. Dann schafft man ihn in einen Schrank am Heck.

16.21 Uhr, Dubai. Wischnewski verlässt das Emirat und folgt der „Landshut“, kreist vor Aden, der Luftraum ist für ihn gesperrt. Seine Boeing 707 hat allerdings viel mehr Kerosin an Bord als die Boeing 737, bleibt stundenlang in der Luft. Funksprüche mit Bonn, mit Aden: Lasst uns landen! Doch die jemenitische Regierung verweigert jede Kooperation.

Um 22.00 Uhr zwingt der Treibstoffmangel auch Wischnewski zur Landung: in Dschidda im benachbarten Saudi-Arabien. Von Schumanns Tod weiß er noch nichts.

17. Oktober, Aden, 1.00 Uhr. Copilot Jürgen Vietor – man möchte sich nicht ausmalen, was er denkt – muss nun das Flugzeug mit der Leiche seines Kapitäns aus der Wüste zur Startbahn fahren.

Er lässt zunächst nur eine halbe Tonne Kerosin in die Tanks pumpen. So bleibt die Boeing relativ leicht, während er sie vorsichtig aus dem Sand bis auf die Startbahn manövriert. Vietor weiß nicht, in welchem Zustand sich das Fahrwerk befindet. Wieder einmal wird aufgetankt.

Dann hebt die Maschine ab. Vietor lässt das Fahrwerk draußen, womöglich weil es klemmt oder weil er fürchtet, dass die Räder, einmal eingeklappt, sich nicht wieder ausfahren lassen. Er ist jetzt seit 84 Stunden im Flugzeug.



Der tote Andreas Baader: Er schießt sich in den Hinterkopf – wohl, um es wie Mord aussehen zu lassen

4.35 Uhr, Somalia, Flughafen Mogadischu. Ohne Ankündigung per Funk landet Vietor die „Landshut“ in dem ostafrikanischen Land. Der Tower weist der Boeing eine entlegene Ecke des Flugfelds zu. Akache meldet sich und stellt ein Ultimatum: Bis 15.00 Uhr müssen Baader und die anderen Gefangenen Somalia erreichen, sonst wird das Flugzeug gesprengt. Über eine Notrutsche gleitet Schumanns Leiche ins Freie.

Ein Vertreter der somalischen Regierung informiert den deutschen Botschafter, der die Nachricht vom Tod des Kapitäns an Bonn weiterleitet.

8.10 Uhr, Bonn. Helmut Schmidt bittet Somalias Botschafter zu sich. Wenig später telefoniert er mit Siad Barre, dem Diktator des Landes. Somalia führt seit Jahren Krieg gegen den Nachbarn Äthiopien. Wenn Barre den Einsatz der GSG 9 erlaube, einer Spezialtruppe des Bundesgrenzschutzes, könne der afrikanische Staat „mit aller Hilfe von deutscher Seite rechnen“, lockt Schmidt.

Doch Barre zögert.

11.44 Uhr, Mogadischu. Wischnewski landet. Gespräche mit Barre und dessen Polizeigeneral, endlich stimmen sie einem Einsatz zu. Der Tower hält Funkkontakt zur „Landshut“. Wischnewski muss Zeit gewinnen, denn nur nach Einbruch der Dunkelheit hat die GSG 9 eine Chance, unbemerkt zu landen.

Die Entführer haben den Frauen ihre Strumpfhosen abgenommen und



Gudrun Ensslin erhängt sich mit einem Lautsprecherkabel, das sie am Gitter ihres Zellenfensters befestigt hat

benutzen sie nun, um die Geiseln zu fesseln. Sie machen den Sprengstoff scharf und verschütten aus den Bordvorräten Alkohol und Parfüm, damit die Geiseln nach einer Explosion besser brennen.

Akache holt die Stewardess Gabriele Dillmann ins Cockpit, die sich per Funk bei Wischnewski meldet: „Wir werden nun sterben. Ich werde versuchen, es so leicht wie möglich zu nehmen. Ich verstehe die Welt nicht mehr. In Ordnung, dies ist wahrscheinlich die letzte Nachricht, die ich übermitteln werde. Bitte, falls es irgendeine Möglichkeit, irgendeine, gibt, retten Sie uns.“

14.55 Uhr. Noch fünf Minuten bis zum Ablauf des Ultimatums. Verhandlungen mit dem Tower. Akache lässt sich weitere 30 Minuten abringen, damit der Flugplatz geräumt werden kann. Dann sagt Wischnewski: Wir geben nach.

Triumph! Akache lässt Vietor die Flugzeit von Deutschland nach Mogadischu berechnen, um herauszufinden, wann die elf freigesetzten Gefangenen ankommen könnten: 1.30 Uhr nachts.

Das ist das neue Ultimatum. Die Entführer entschärfen den Sprengstoff, lösen die Fesseln, teilen ihre Geiseln in elf Gruppen ein, jede soll gegen einen RAF-Gefangenen ausgetauscht werden.

17.30 Uhr. Eine Sondermaschine der Lufthansa landet nach Einbruch der Dunkelheit mit ausgeschalteten Lichtern in Mogadischu. Der Jet rollt 2000 Meter neben der „Landshut“ aus. An Bord:

66 Mann der GSG 9 unter Oberst Ulrich Wegener. Die Entführer bemerken die Ankunft der Maschine nicht.

Gegen 19.00 Uhr. Ein israelischer Journalist, der den Funkverkehr abhört, meldet, eine „unidentifizierbare“ Maschine sei in Mogadischu gelandet. Diese Nachricht wird von der Agentur AFP verbreitet, dazu die Information, vor Ort befinde sich „ein westdeutsches Anti-Terroristen-Kommando“.

Auf dringende Bitte der Bundesregierung werden solche Meldungen israelischer Sender ab 21.30 Uhr eingestellt.

M

Mogadischu. Die Scharfschützen der GSG 9 gehen im weiten Umkreis in Stellung. Es ist 22.05 Uhr. Um 23.15 Uhr nähern sich Sturmtrupps der „Landshut“. Sie sind schwer bewaffnet, tragen Leitern und Horchgeräte.

23.52 Uhr. Die GSG-9-Männer sind an der Maschine.

0.00 Uhr. Somalische Soldaten entzünden auf dem Flugfeld ein Feuer. Akache

schreit auf. Die Terroristen stürzen nach vorn, Richtung Cockpit. Das ist genau da, wo Wegener sie haben will.

0.05 Uhr. Wegener gibt den Befehl „Feuerzauber“. Blendgranaten explodieren außen vor dem Cockpit, ihr Lichtblitz macht die Entführer entscheidende Sekunden lang blind und desorientiert. Die Boeing 737 hat zwei Türen vorn, zwei hinten, dazu zwei Notausstiege über den Flügeln. Alle werden gleichzeitig geöffnet, dann stürmen Männer hinein: „Köpfe runter! Wo sind die Schweine?“

0.06 Uhr. Schüsse, Blut, Schreie. Die GSG-9-Männer feuern. Keine 60 Sekunden nach dem Öffnen der Türen ist Akache tot, niedergeschossen im Cockpit. Neben ihm liegt Souhaila Andrawes, getroffen in Lunge, Hüfte und beide Beine. Harb, im Erste-Klasse-Bereich vom Angriff überrascht, geht mit mehreren Kugeln im Leib sterbend zu Boden, kann aber noch zwei Handgranaten schleudern. Eine detoniert unter den Sitzen, die andere auf einem leeren Platz, sodass die Polster Druckwellen und Splitter abfangen. Drei Geiseln werden leicht an den Beinen verletzt.

0.07 Uhr. Raus, nur raus! Da niemand weiß, ob eine Sprengung droht, zerren GSG-9-Beamte die ersten Geiseln über die Hecktüren nach draußen, während vorn noch geschossen wird.

Wo ist die vierte Terroristin? Zwei Männer, zwei Frauen: Für diese Information hat Kapitän Schumann sein Leben riskiert. Wo ist Nummer vier? Da feuert Nadia Shehada aus der vorderen Toilette heraus auf die Angreifer. Noch einmal Salven, von beiden Seiten, dann Stille.

0.12 Uhr. Die GSG-9-Männer funken an ihre Leitung das Codewort „Springtime“. Dann: „Vier Gegner niedergekämpft, Geiseln befreit, drei Geiseln vermutlich durch Gegnereinwirkung verletzt, ein Angehöriger der Sturmtrupps leicht durch Halsdurchschuss verletzt.“ Wischnewski ruft Schmidt an: „Die Arbeit ist erledigt.“

18. Oktober, Stammheim, 0.38 Uhr. Als erste deutsche Radiostation meldet der Deutschlandfunk, dass die 86 Geiseln „alle glücklich befreit“ wurden.

Auch der noch unbestätigte Tod der drei Terroristen wird erwähnt.



Jan-Carl Raspe tötet sich mit einer Waffe, die vermutlich ein Helfer seines Anwalts in das Gefängnis geschmuggelt hat



Irmgard Möller überlebt ihren Selbstmordversuch. Und behauptet, die Todesnacht sei eine staatliche Mordaktion gewesen

In diesem Brief an seinen Sohn gibt sich Schleyer noch optimistisch: Er habe sich »schon oft in schwierigen Lagen« befunden, schreibt er, und es sei trotzdem »immer wieder gut gegangen«. Doch nach dem Suizid der Stammheimer droht ihm der Tod

schlechte und meine Gedanken
 die den Versuch der Selbstmord
 dann ist das sicher nicht das
 Mord, das ist nur ein Mittel
 Leben zu retten, für mich das
 eine große Befreiung.
 Ich habe mit Fichte kein
 Problem, bleibt die Frage ob ich
 mich selbst töten kann oder ob ich
 leben + es ist immer noch gut ge-
 fangen.
 Liebe Eltern in Köln, tut mir
 & die Brüder
 Auf Wiedersehen!
 Dein Vater

Wahrscheinlich hört Jan-Carl Raspe mit einem versteckten Radio die Nachricht. Über eine Kommunikationsanlage, die sich die Stammheimer aus Kabeln und einem Plattenspieler heimlich zusammengesetzt haben, informiert er Baader, Ensslin und Möller. Haben sie ein Signal vereinbart? Jedenfalls ist ihnen allen klar, was nun zu tun ist.

Im weiteren Verlauf der Nacht erhängt sich Gudrun Ensslin mit einem Lautsprecherkabel, das sie am Fenstergitter befestigt. Irmgard Möller sticht sich mit einem Besteckmesser aus der Vollzugsanstalt viermal in die Brust.

Jan-Carl Raspe nimmt sich aus einem Hohlraum eine wohl vor Monaten von Mitarbeitern seines Anwalts in präparierten Aktenordnern hineingeschmuggelte Pistole vom Typ Heckler & Koch HK4 und schießt sich in die rechte Schläfe. Andreas Baader hat in seinem Plattenspieler eine ungarische FEG-Pistole versteckt, die er sich an den unteren Hinterkopf setzt und abdrückt – um seinen Suizid wie einen Mord durch Genickschuss aussehen zu lassen.

7.41 Uhr, Raspes Zelle. Beim Aufschließen entdeckt ein Wachmann den sterbenden Gefangenen: bewusstlos, blutverschmiert, auf der Matratze sit-

zend, an eine Wand gelehnt. Unglaublicherweise konnten sich die prominentesten Gefangenen der Bundesrepublik in deren sicherstem Gefängnis nicht nur Pistolen besorgen, es hat angeblich auch niemand die Schüsse gehört.

Niemand ist offenbar auf die Idee gekommen, nach der Meldung von der Befreiung der „Landshut“-Geiseln die Zellen zu kontrollieren. Und niemand beeilt sich sonderlich, nun auch die anderen Gefangenen zu überprüfen. Erst 26 Minuten nach der Entdeckung Raspes werden die anderen drei Zellen aufgeschlossen: Da sind Baader und Ensslin wahrscheinlich schon seit Stunden tot. Irmgard Möller überlebt ihre vier Stichverletzungen in der linken Brust.

8.58 Uhr. Die Deutsche Presseagentur meldet: „Baader und Ensslin haben sich das Leben genommen.“

Kurz darauf beginnt eine Kabinettsitzung in Bonn. Große Erleichterung über die Befreiung der Geiseln – aber auch Bestürzung über den Tod der Gefangenen. Die Regierung beschließt, Obduzenten international anerkannter Organisationen zur Untersuchung der drei Stammheimer Leichen zuzulassen, um alle Zweifel daran zu zerstreuen, dass es sich um Selbstmord handelt.

Und Schleyer? Schmidt und Herold lassen die Fahndung weiterlaufen.

Später Vormittag, Brüssel. Wann wird Hanns Martin Schleyer klar, dass er sterben wird? Wisniewski und die anderen Illegalen in Brüssel haben nach Rücksprache mit Mohnhaupt in Bagdad am Morgen beschlossen, ihr Opfer zu töten. Ein letztes politisches Fanal einer gescheiterten radikalen Gruppe.

Aber auch die simple, brutale Vorsicht der Kriminellen: Nach gut sechs Wochen weiß Schleyer zu viel. Es wäre ein großes Risiko, ihn freizulassen. (Und man fragt sich aus genau diesem Grund, ob das Kommando Schleyer am Leben gelassen hätte, wenn die Häftlinge freigelassen worden wären.)

Peter-Jürgen Boock, der sich in Bagdad aufhält, wird später erzählen, was sich angeblich nun abspielt: Wisniewski und Heißler zwingen den gefesselten Schleyer in den Kofferraum eines Autos. Sie lassen den Entführten in dem Glauben, dass er endlich freikommen werde; daher wehrt sich das Opfer nicht.

Es geht zur Grenze. Die Fahrt endet in einem Wald auf französischem Gebiet. Schleyer wird auf den Boden gelegt. Wahrscheinlich erkennt er jetzt, dass er grausam getäuscht worden ist. Fichten. Gras. Das Letzte, was er in seinem Leben sieht.

Wisniewski und Heißler schießen ihm mit einem Revolver dreimal in den Kopf. Im Todeskampf beißt Schleyer auf Gras, Fichtennadeln, Baumrinde.

Zwischen 16.00 und 18.00 Uhr, Mülhausen im Elsass. Wisniewski und Heißler parken den von Christian Klar gekauften Audi 100 in der Rue Charles Péguy. Im Kofferraum liegt der 13., der letzte Tote dieser sechseinhalb Wochen.

Eigentlich wollten die Mörder den Audi vor das Kanzleramt fahren, doch das wagen sie nicht mehr.

19. Oktober, Stuttgart, 16.21 Uhr. Silke Maier-Witt ruft bei der dpa an und gibt einen von Brigitte Mohnhaupt verfassten Text weiter: „Hier RAF! Wir haben nach 43 Tagen Schleyers klägliche und korrupte Existenz beendet. Herr Schmidt kann ihn in der Rue Charles Péguy in Mülhausen in einem grünen Audi mit Bad Homburger Kennzeichen abholen.“

18.25 Uhr. Justizminister Vogel meldet sich bei Waltrude Schleyer: Man müsse mit dem Schlimmsten rechnen.

Französische Polizisten öffnen den Audi behutsam und quälend langsam, denn sie rechnen mit Sprengladungen.

21.11 Uhr. Im Kofferraum liegt Schleyer, die Beine angewinkelt, einen Arm über dem Kopf, als wolle er sich vor etwas Schrecklichem schützen.

D

Damit endet der Deutsche Herbst – und endet doch nicht. Für die RAF ist die Aktion ein Fiasko: Ihr Opfer Schleyer ist zum Märtyrer geworden, die Regierung hat sich nicht erpressen lassen, die Köpfe der ersten Generation sind tot.

Doch sind sie ermordet worden, wie manche Sympathisanten glauben?

Gegen diesen Verdacht spricht nicht nur das Obduktionsergebnis, son-

dern auch die Logik: Wenn es staatliche Mörder gegeben hätte – warum hätten sie dann Irmgard Möller mit einem Besteckmesser verletzt, aber nicht getötet?

Sie selbst hat zwar immer geleugnet, sich die Verletzungen zugefügt zu haben, aber gerade ihr Weiterleben spricht gegen eine fremde Hand, die in der Nacht von Stammheim aktiv gewesen ist.

Und doch: Die Zellen der Gefangenen sind immer wieder durchsucht worden. Und nie, nie hat jemand die immerhin etwa handgroßen Pistolen entdeckt? Nie das Radio? Nie die selbst gebastelte Kommunikationsanlage?

Seit Frühjahr 1975 haben Techniker mindestens sieben Räume in Stammheim verwandt, darunter die Zelle 719, in der Baader später Selbstmord verübt. Offiziell, so erklären Verantwortliche, seien die Häftlinge nur in Ausnahmefällen bei Gesprächen mit ihren Verteidigern 1975 und 1976 abgehört worden.

Blieben die Mikrofone in den sechseinhalb Wochen der Schleyer- und „Landshut“-Entführungen wirklich ausgeschaltet? Man mag es kaum glauben.

Und so umweht die Nacht von Stammheim der Verdacht, dass Polizisten und Wächter, vielleicht auch Politiker, von den Kommunikationsmöglichkeiten

und Waffen der Häftlinge wussten. Und dass man bewusst *nicht* einschritt, in dem Kalkül, dass die Gefangenen ihrem Leben selbst ein Ende setzen würden.

Die deutsche Justiz zieht in den folgenden Jahren 17 während der Schleyer-Entführung aktive RAF-Mitglieder zur Rechenschaft – wenn auch nur zehn von ihnen für dieses Verbrechen.

Willy Peter Stoll und Elisabeth von Dyck werden bei versuchten Festnahmen von Polizisten erschossen.

Im Oktober 1982 entdecken Pilzsammler in einem Wald südlich von Frankfurt ein Waffendepot der RAF (möglicherweise stammt der Hinweis auf das Lager in Wirklichkeit von Verena Becker, die mit dem Verfassungsschutz kooperiert). Zwei Wochen warten Fahnder, dann verhaften sie an dem Depot zwei Terroristinnen. Eine von ihnen ist Brigitte Mohnhaupt.

Fünf Tage später nehmen Beamte an einem Walddepot östlich von Hamburg Christian Klar fest.

Die Täter der RAF werden zu hohen Haftstrafen verurteilt. Sie sitzen zum Teil mehr als 20 Jahre im Gefängnis. Seit 2008 sind alle verurteilten Entführer und Mörder Schleyers wieder frei.

Einige haben sich im Gefängnis gewandelt, Peter-Jürgen Boock etwa hat eine „Lebensbeichte“ abgelegt. Brigitte Mohnhaupt, Christian Klar und Rolf Heißler aber haben ihre Taten nie öffentlich bereut. Klar erklärt 2001 in einem Interview, Schuld und Reue seien „im politischen Raum“ keine Begriffe.

Und Mohnhaupt hält ehemalige Terroristen bis heute angeblich an, ihr Schweigen zu wahren. Die gnadenlose Omertà der RAF. ●

Cay Rademacher, Jg. 1965, erinnert sich noch recht gut an die Atmosphäre des Deutschen Herbstes: Er lebte keine 30 Kilometer entfernt vom Ort der mörderischen Schleyer-Entführung.

LITERATUREMPFEHLUNG: Klaus Pflieger, „Die Rote Armee Fraktion“, Nomos: sehr juristisch-nüchtern geschriebene, aber faktenreiche Darstellung. Schwerpunkt des Buches ist die Schleyer-Entführung und der Angriff auf die „Landshut“.



Am 19. Oktober verkündet die RAF, sie habe Hanns Martin Schleyers »klägliche und korrupte Existenz« beendet. Wenig später entdecken französische Polizisten die Leiche des Arbeitgeberpräsidenten im elsässischen Mülhausen im Kofferraum dieses Wagens

DIE VERGESSENEN OPFER DER RAF

Siegfried Buback, Jürgen Ponto, Hanns Martin Schleyer: Ihre Namen stehen für die Gewalt der »Roten Armee Fraktion«. Doch deren Terror trifft weitaus mehr Menschen, und die Schicksale der weniger bekannten Opfer scheinen weder Staat noch Öffentlichkeit zu interessieren – wie das des Polizisten Wolfgang Seliger, den die RAF 1977 mit neun Kugeln niederstreckt

—— Text: CONSTANZE VON BULLION, Fotos: MAURICE HAAS



WOLFGANG SELIGER

Die Kugeln des RAF-Terroristen Günter Sonnenberg treffen den Polizisten in die Hand, ins Bein, in die Brust, den Hals, den Unterleib. Auch als er schon am Boden liegt, feuert der Angreifer weiter. »Das war die reine Mordlust«, sagt der 58-Jährige heute

E

„Es ist ja niemand zu Tode gekommen“, sagt Wolfgang Seliger. Er sagt das nicht einmal, er sagt es immer wieder, so als könnte dieser Satz ihm die Dinge vom Leib halten wie eine kugelsichere Weste.

Auszug aus der Dienstakte des Polizeihauptwachmeisters Wolfgang Seliger vom 24. Juni 1977: „Durchschuss von unterhalb der rechten Clavicula bis zur Außenseite des rechten Oberarms. Weit klaffende Schussverletzung an der rechten Thoraxseite. Ähnliche Thoraxwand-schussverletzung links seitlich. Durchschuss des linken Oberschenkels. Zerstörung des rechten Mittelfingermittel- und -endgliedes. Steckschuss im Bereich des linken Hodensacks mit Verletzung des linken Hoden und tangentialer Eröffnung des Corpus cavernosum.“

Etwas weiter unten auf dem vergilbten Papier findet sich noch der Satz: „Der Unfall wird hiermit gemäß § 31 BeamtVG als Dienstunfall anerkannt.“

Ein Unfall?

Wolfgang Seliger hat frischen Apfelkuchen auf den Tisch gestellt, er ist noch warm, und dazu serviert er eine Geschichte, die bedrückender wird, je länger er sie erzählt. Dabei ist Seliger kein Typ, der gern Bedrückendes zulässt.

Er ist 58 Jahre alt, humorvoll, er lebt mit seiner Frau im Hegau am Bodensee. Wolfgang Seliger ist aufgewachsen in dieser Vulkanlandschaft und nie fort aus der Gegend. Die Weltgeschichte, nun ja: „Da denkt jeder, das ist weit weg.“

Am 3. Mai 1977 aber kommt die Weltgeschichte zu Seliger – und er steht plötzlich in einem Kampf, auf den ihn keiner vorbereitet hat.

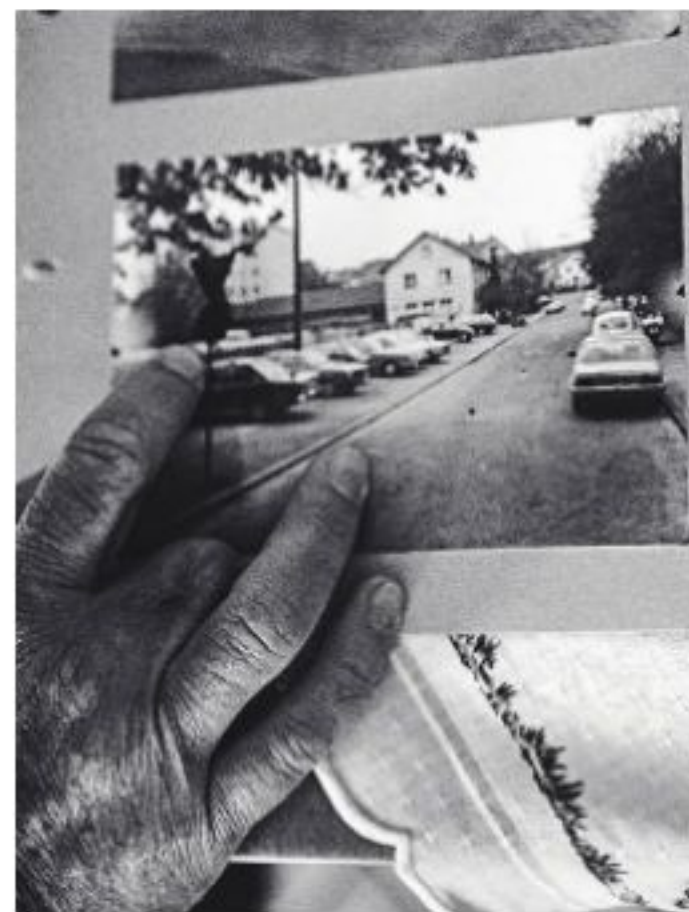
Er ist damals 20 Jahre alt und Polizist in Singen, als ihn die Kugeln eines Terroristen der „Roten Armee Fraktion“ treffen. Nicht eine, nicht zwei. „Ich liege da schon unterm Auto“, wird er später

erzählen. „Da kam er ums Auto herum und hat sich hingestellt und das Magazin leergeschossen.“

Wolfgang Seliger gehört zu den Opfern des Terrorjahres 1977, das am 7. April mit dem Mord an Generalbundesanwalt Siegfried Buback begann. An seinem Ende waren auch Jürgen Ponto und Hanns Martin Schleyer tot. Deren Namen haben sich eingegraben ins kollektive Gedächtnis, ihre Geschichten haben Bücher und Filme gefüllt. Aber was ist mit den anderen Opfern, denen aus der zweiten Reihe?

Es waren Chauffeure, Justizhauptwachmeister, Polizisten, Personenschützer. Ein Angestellter jenes Instituts, aus dem sich Baader befreien ließ. Passanten.

Verängstigt, verletzt oder getötet, Zufallsopfer. Auch die Angehörigen der



Eine Narbe von vielen: Bei dem Angriff (hier ein Foto des Tatorts) hat Wolfgang Seliger den rechten Mittelfinger verloren

Ermordeten, die Kinder, die Eltern, die Partner. Die meisten hat die Welt längst vergessen.

Wer erinnert sich noch an Ingrid Zimmermann, die Witwe eines Spitzenmanagers des Maschinenbau-Konzerns MTU? 1985 wurde Ernst Zimmermann von der RAF mit einem Schuss in den Hinterkopf getötet, zu Hause.

Seine Frau lag während der Tat geknebelt nebenan in der Diele und musste alles mit anhören.

Andere gerieten zufällig ins Schussfeld der Terroristen: so Edith Kletzhändler, die 1979 durch eine Züricher Einkaufspassage schlenderte, als ein Projektil der RAF sie in den Hals traf.

Oder Becky Bristol, eine 25-jährige Zivilangestellte der US-Air-Base in Frankfurt am Main, die auf dem Weg zur Arbeit tödlich verletzt wurde, als ein Sprengsatz der RAF ihr die linke Wade wegriss. Oder die Tochter eines Mannes, der 1977 von den Terroristen erschossen wurde, ein Kollateralschaden für die RAF während ihrer großen Offensive. Noch heute zittert ihr die Stimme, wenn man sie anruft und fragt, ob sie bereit wäre, von damals zu erzählen, vom Übrigbleiben. Sie schaffe es einfach nicht, antwortet sie.

Die Opfer aus der zweiten Reihe, das sind eher schweigsame Zeitgenossen, weil viele hoffen, dass endlich vergeht, was nicht vergehen mag.

Auch Wolfgang Seliger aus dem Hegau war so einer. 15 Jahre lang hat der Polizist nicht darüber gesprochen, wie ihn die RAF zusammengeschossen hat. Es hat aber auch keiner nachgefragt, was zurückblieb in dem jungen Beamten, der an jenem 3. Mai 1977 zur Frühschicht antrat im Polizeirevier Singen.

Doch, sagt Seliger heute, klar konnte man die RAF. Überall hingen Plakate, und jeder Polizist erhielt ein winziges Leporello mit Fahndungsbildern.

Und sonst? Gab es Schulungen für Polizisten, Anti-Terror-Training? Ach was, sagt er, „die waren an der Waffe sicher besser ausgebildet als wir“.

Die, das sind an jenem Maitag Günter Sonnenberg und Verena Becker, im Zug unterwegs in die Schweiz, um Waffen zu verstecken. Dabei, im Rucksack, haben sie eine HK 43, „abgesägte Schnellfeuerwaffe, Heckler & Koch, 5,56 Millimeter“, sagt Seliger.

Es ist dieselbe Waffe, mit der einen Monat zuvor Generalbundesanwalt Siegfried Buback erschossen worden ist.

Seliger weiß damals nicht viel über Terroristen, und ihm ist schleierhaft, was sie antreibt. „Uns geht’s doch gut. Wir haben ein Auto. Es gibt keinen Krieg“, denkt er als junger Polizist.

Es hat in seinem Umfeld auch keiner wirklich hinterfragt, warum gut



**HERBERT
SCHONER**

Als Terroristen 1971 eine Bank überfallen, töten sie den Polizisten, der nur zufällig vor Ort ist, mit zahlreichen Kugeln



**HANS
ECKHARDT**

Der Leiter der »Soko Baader/Meinhof« wird 1972 bei einer Razzia in Hamburg tödlich getroffen



**PAUL A.
BLOOMQUIST**

1972 explodieren RAF-Bomben auf einem US-Stützpunkt. 13 Menschen werden verletzt, Bloomquist verblutet



**FRITZ
SIPPEL**

Kontrolliert 1976 eine Gruppe von Terroristen. Wer den Polizisten erschießt, wird nie geklärt



**GEORG
WURSTER**

Der Beamte sitzt im Wagen mit Siegfried Buback, als die RAF den Generalbundesanwalt ermordet

30 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein neuer Kampf tobt im Land, einer der Jungen gegen die Alten, gegen das „Schweinesystem“, auch gegen das Beschweigen deutscher Schuld.

Was das eine mit dem anderen zu tun haben könnte, ist kein Thema. Kein Wort dazu, sagt Seliger, „null“.

An jenem 3. Mai 1977 geht Wachmeister Seliger aus Singen mit einem Kollegen ins Café Hanser, eine Kundin hat dort angeblich Terroristen erkannt.

Solche Hinweise kommen dauernd in jenen Tagen, und immer ist es Fehlalarm. Also werden die jungen Streifenpolizisten losgeschickt, einer kommt eben vom Sport, er leiht sich schnell noch eine Pistole von einem Kollegen. Die Funkgeräte funktionieren nicht recht, die Polizisten lassen sie liegen.

Im Café Hanser sitzen zwei junge Leute. Sie seien auf der Durchreise, erzählen die beiden, als sie von den Polizisten angesprochen werden, die Papiere lägen im Auto. Sie wollen sie holen, die beiden Beamten hinterher. Auf einem Parkplatz dreht das Paar sich plötzlich um, Seliger will noch die Pistole ziehen, da „hat's schon geknallt“.

Günter Sonnenberg schießt ihm mit einer großkalibrigen Waffe die Dienstpistole aus der Hand, die nächste Kugel trifft sein Bein. Seliger geht zu Boden und will sich unter ein Auto retten, Sonnenberg setzt ihm nach und feuert, trifft Brust, Hals, den Unterleib. „Das war die reine Mordlust“, sagt Wolfgang

Seliger, der sich an „Todesangst“ erinnert und sonst nur an dieses Brennen, „als ob der ganze Körper in Flammen steht“.

Seliger steht auf, holt einen Ordner vom Wohnzimmertisch, er hat darin Zeitungsartikel abgeheftet, Akten und verblichene Fotos. Man sieht ihn als jungen Mann mit nacktem Oberkörper. Sechs Narben ziehen sich über seine Brust, den Bauch, die Arme.

Ein paar Seiten weiter sind sonstige Schäden aufgelistet. „Bei dem Dienstunfall des PHM Wolfgang Seliger am 3. Mai 1977 wurde die Armbanduhr des Beamten beschädigt“, steht da. Für die Reparatur seien „48 DM“ erstattet worden, „in Worten: achtundvierzig“.

Weniger genau nimmt man es mit den Schäden an der Seele. Seliger überlebt eine Notoperation, er verliert den rechten Mittelfinger, ist fünf Wochen in der Reha. „Thermalbad und Ruhe“, sagt er, „das war's.“

Eine Entschädigung vom Staat bekommt er nicht, nur eine Flasche Whiskey als Dank, weil er den Tathergang noch einmal nachspielt.

Psychologische Betreuung gibt es nicht, und auch Seligers Angehörige hüten sich, an die Dinge zu rühren. „Keiner wollte darüber reden, ich auch nicht“, sagt er. „Keiner hat sich getraut.“

Und weil Seliger sich und der Welt beweisen will, dass ihm keiner, nicht einmal die RAF, etwas anhaben kann, geht

er wieder in den Dienst und später sogar zum Objektschutz: Er bewacht das Privathaus von Generalbundesanwalt Kurt Rebmann.

Auch das ist typisch für jene, die in jener Zeit im Dienste des Staates in die Schussbahn der Terroristen geraten und überleben: Ihr Staat lässt sie allein.

Doch, sagt Seliger heute, es habe schon Momente gegeben, in denen sein Panzer Risse bekommen habe.

Zum Beispiel, als das Oberlandesgericht Stuttgart ihn als Zeugen aussagen ließ, im hochgesicherten Verhandlungssaal von Stammheim, wo der Staat 1977 Verena Becker und 1978 Günter Sonnenberg den Prozess machte. Nach einer Verfolgungsjagd hatte die Polizei die Terroristen damals in Singen festgenommen. Vor Gericht, sagt Seliger, wirkten beide auf ihn stumm, wie festgefroren.

Die Auftritte wurden zur Tortur für den jungen Polizisten. Einer der Verteidiger, Seliger kann heute nicht mehr sagen welcher, habe sich lustig gemacht über ihn. Ob er überhaupt wisse, wie eine Dienstwaffe zu bedienen sei, habe der RAF-Anwalt ihn gefragt.

Und wie er sich gefühlt habe, als er dort unten lag, am Auto, ob er sich den blauen Himmel angesehen habe.

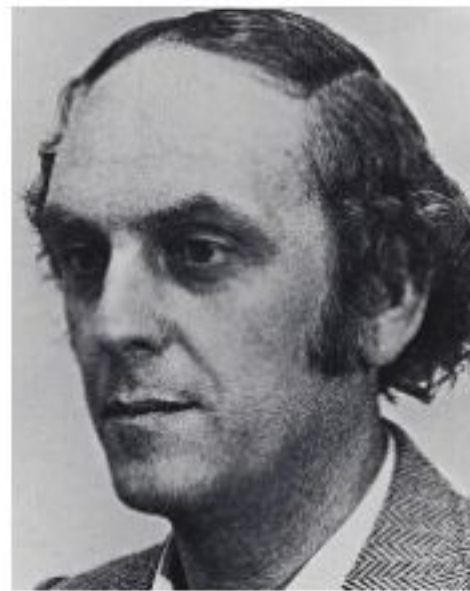
Ein Vertreter der Bundesanwaltschaft sei daraufhin damals dazwischengegangen und habe sich solche Fragen verboten, erinnert sich Seliger.

War es so, wurde da ein Terroropfer auch noch vor Gericht verspottet? Wort-



**WOLFGANG
GÖBEL**

Der Fahrer ist neben Buback und Wurster das dritte Opfer beim Attentat auf den Generalbundesanwalt



**ARIE
KRANENBURG**

Der Niederländer wird von Knut Folkerts erschossen, als er ihn 1977 in Utrecht festnehmen will



**HANS-WILHELM
HANSEN**

1978 überrascht der Polizist die RAF-Mitglieder Angelika Speitel und Michael Knoll bei Schießübungen



**EDWARD F.
PIMENTAL**

Um seinen Ausweis zu erhalten, richten RAF-Mitglieder den 20-jährigen US-Soldaten 1985 mit einem Kopfschuss hin



**FRANK H.
SCARTON**

Stirbt mit 20 Jahren bei dem Bombenattentat, für das die Täter Pimentals Ausweis nutzen

lautprotokolle von den Verhandlungen vor dem Oberlandesgericht Stuttgart gibt es nicht. Anruf also bei Philipp Heinisch in Berlin, er hat 1978 Günter Sonnenberg verteidigt, der auf Wolfgang Seliger geschossen hatte.

„Es war ein Kamikaze-Unternehmen“, sagt Heinisch und meint den Prozess, der der schwierigste seines Lebens gewesen sei, auch wegen der Atmosphäre in Stammheim. Nein, lustig gemacht über den jungen Polizisten habe er sich nicht. „Der Mann hat mir unheimlich leid getan.“ Heinisch hat gelitten unter diesem Verfahren und wenig später seinen Beruf als Strafverteidiger aufgegeben. Er ist Karikaturist geworden.

Noch ein Anruf, diesmal bei Heinz Funke, er hat 1977 Verena Becker verteidigt wegen der Schießerei in Singen.

Becker hatte Seligers Kollegen am Arm verletzt, und ihr damaliger Verteidiger Heinz Funke kann sich nicht mehr genau erinnern, was geredet wurde vor Gericht. Jung und überfordert sei er gewesen und in Feindbildern gefangen wie so viele in jener Zeit.

„Bestimmt hat uns ein Stück Empathie gefehlt“, sagt Funke. „Ich kann nicht ausschließen, dass ich mit dem Polizeibeamten nicht adäquat umgegangen bin.“ Er verdient heute sein Geld als Wirtschafts- und Arbeitsrechtler und als Schlichter bei Baustreitigkeiten.

Wolfgang Seliger hat es zum Polizeihauptkommissar in Singen gebracht, und auch auf ihn wirken diese Gerichts-

verfahren, bei denen er als Zeuge auftrat, im Rückblick wie ein böser Traum.

„Damals war ich erstarrt“, sagt er. „Angst, klar.“ Seliger wusste sich nicht zu wehren und fürchtete sich vor den Terroristen, aber auch vor den Blicken der Öffentlichkeit.

Verena Becker wurde am 28. Dezember 1977 wegen versuchten gemeinschaftlichen Mordes zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt. 1989, kurz nach dem Mauerfall, begnadigte Bundespräsident Richard von Weizsäcker sie.

2009 aber tauchten neue Hinweise auf eine Mittäterschaft beim Mord an Siegfried Buback und seinen Begleitern auf. Wegen Beihilfe zum Mord erhielt Becker 2012 eine Freiheitsstrafe von vier Jahren, zweieinhalb Jahre galten als verbüßt. 2014 wurde die Reststrafe zur Bewährung ausgesetzt. Verena Becker lebt heute als Heilpraktikerin in Berlin.

Günter Sonnenberg traf kurz vor seiner Festnahme in Singen eine Polizeikugel in den Kopf. Er lag wochenlang im Koma, sein Hirn blieb geschädigt. Am 26. April 1978 verurteilte ihn das Gericht wegen der Schüsse auf Wolfgang Seliger zu lebenslanger Haft. 1992 wurde er auf Bewährung entlassen. Heute lebt er in Frankfurt am Main.

Wolfgang Seliger, der Polizist, hat versucht, die Erinnerungen nicht übermächtig werden zu lassen – und zu leben, wie es sich gehört für einen wie ihn. Er schob das Erlebnis auf dem Parkplatz in Singen beiseite, heiratete, zog einen Sohn

groß und baute ein Haus. „Ich habe versucht, mich selbst zu therapieren.“

Einmal im Jahr holte er die Briefe heraus, die ihm 1977 Menschen aus der gesamten Republik geschickt hatten, als Zeichen der Anteilnahme. Erst nach dem Mauerfall, als Deutschland über die Begnadigung von RAF-Terroristen diskutierte, stimmte er nach langem Zögern einem Interview zu. Das war gut, überraschend gut, sagt er. Später hat er angefangen, in Schulen über 1977 zu reden.

Manchmal aber, da gibt es Stunden, in denen er sich fragt, ob er doch zu viel weggedrückt hat im Leben.

Manchmal holt ihn auch dieses Gefühl des Ausgeliefertseins ein, „wie auf Knopfdruck“. Dann nimmt er sich den Ordner mit den fahl gewordenen Artikeln und liest ein bisschen, so als ginge es da um einen anderen.

Oder er legt eine CD ein, der Polizeinotruf vom 3. Mai 1977 in Singen ist da aufgenommen. Es rauscht und knackt, und man hört Menschen bei der Polizei anrufen, die außer sich sind.

Da draußen werde geschossen, sagt ein Anrufer, gleich vor seiner Haustür, ein Polizist liege tot am Boden. Doch Wolfgang Seliger hat überlebt. ■

Constanze von Bullion, Jg. 1964, ist Korrespondentin der „Süddeutschen Zeitung“ in Berlin. Der Schweizer Fotograf Maurice Haas, Jg. 1974 war beeindruckt von der Offenheit Wolfgang Seligers.

Nie war Geschichte lebendiger.

Spannende Reisen in die Vergangenheit: Jetzt 6x im Jahr GEO EPOCHE lesen oder verschenken!

”

GEO EPOCHE lädt Sie alle zwei Monate auf eine Zeitreise in die Geschichte ein: mit gründlich recherchierten Texten und grandiosen Bildern.

“

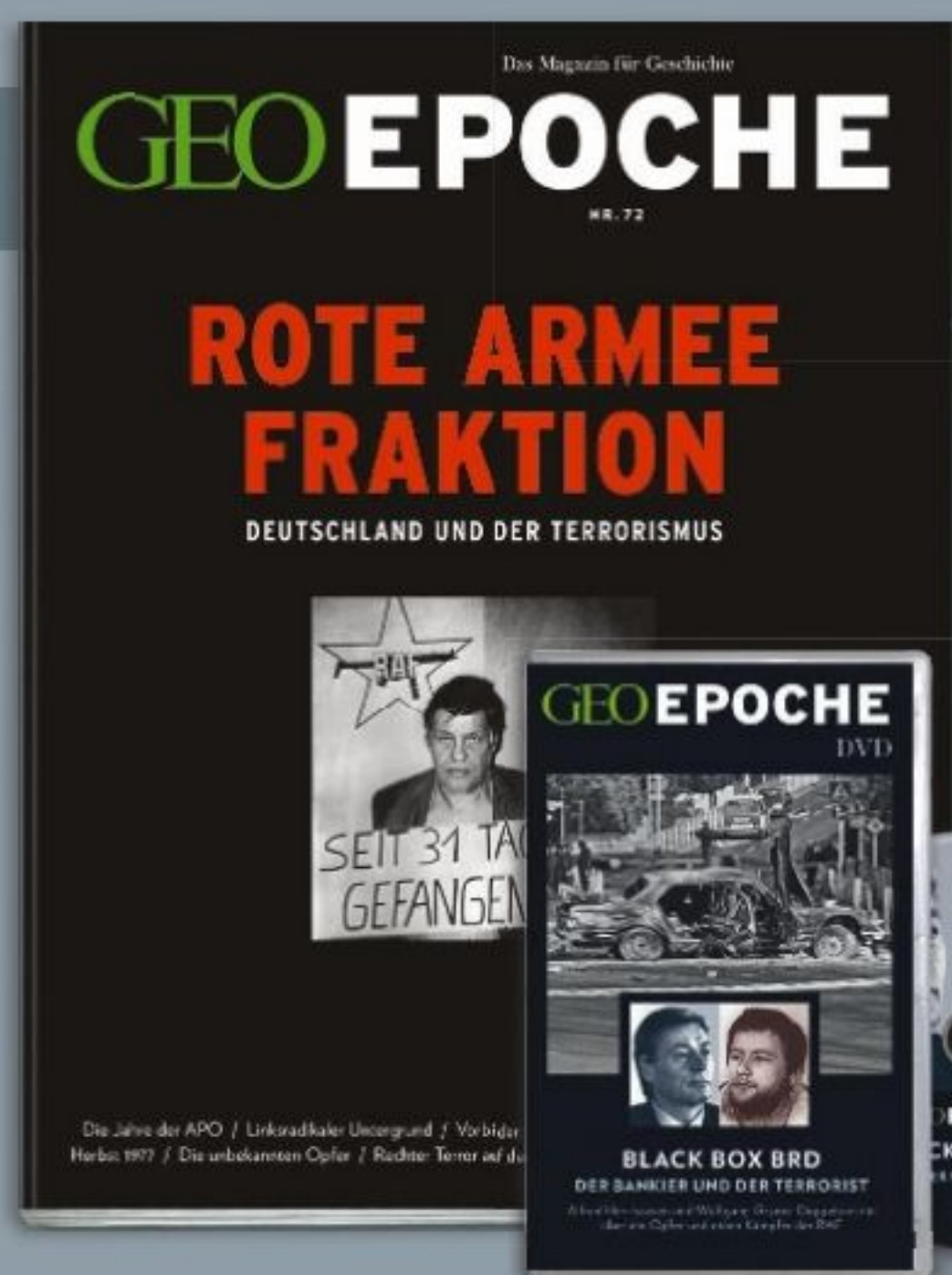
Herzlichst Ihr

Michael Schaper



Michael Schaper,
Chefredakteur GEO EPOCHE

GEO EPOCHE
Magazin



IHRE Abovorteile

- 1. Dauerhafte Ersparnis**
6x im Jahr 5% sparen und portofreie Lieferung.
- 2. Dankeschön gratis**
Geschenk nach Wahl zur Begrüßung.
- 3. Jederzeit kündbar**
Nach Ablauf des 1. Jahres.
- 4. Wahlweise mit DVD**
Auf Wunsch mit passender DVD zum Heftthema.

GEO EPOCHE
eUpgrade



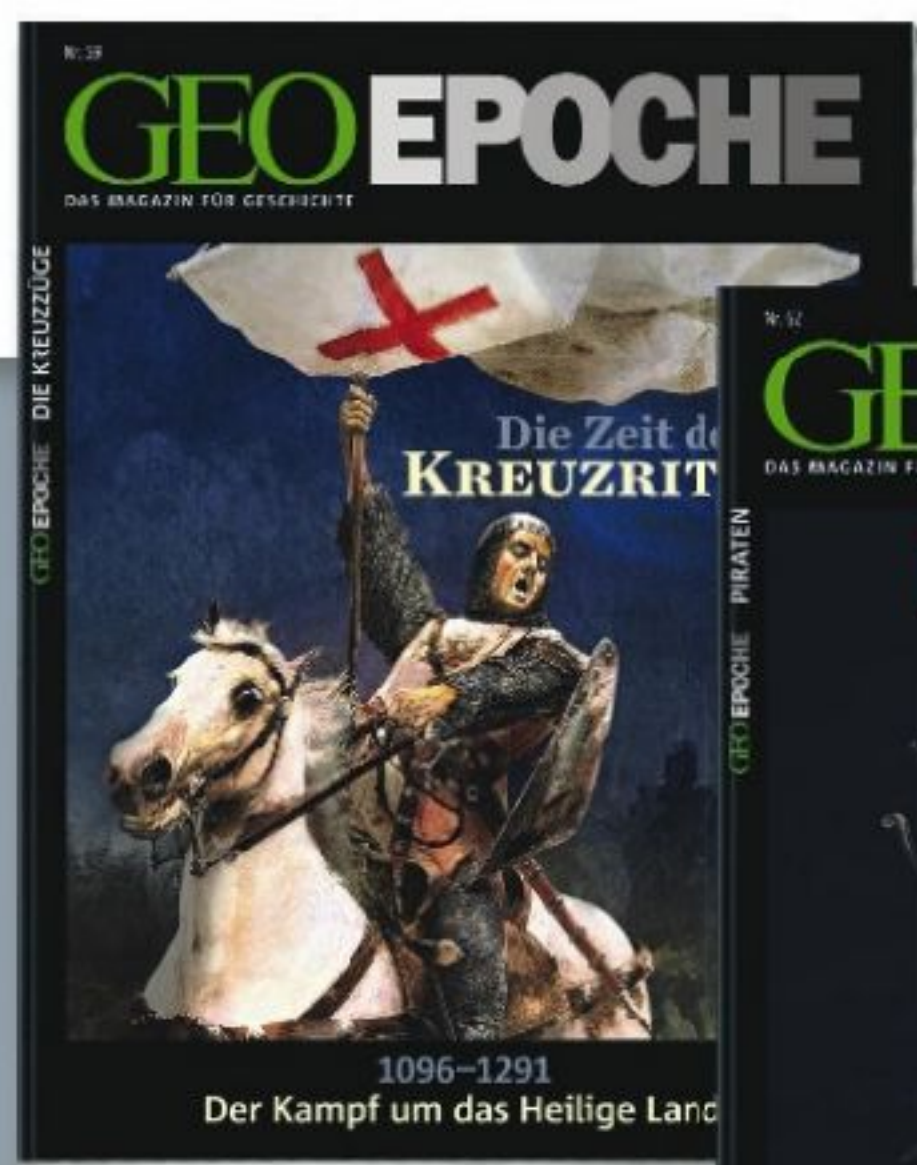
Für Abonnenten:

Das eMagazine von GEO EPOCHE grafisch völlig neu aufbereitet für Tablets.

Sie sind bereits Abonnent des GEO EPOCHE Magazins?

Dann buchen Sie jetzt Ihr GEO EPOCHE eUpgrade für nur 2 € mehr je Ausgabe.

Weitere Infos und Buchung unter +49 (0)40/5555 89 90 oder www.geo-epoche.de/digital



1. GEO EPOCHE-Heftpaket

Geschichtsträchtiges Wissen erleben.

- „Piraten“ – Freibeuter, Abenteurer, Menschenhändler: 2000 Jahre Seeräuberei
- „Die Zeit der Kreuzritter“ – 1096-1291

GRATIS
zur Wahl



2. ABUS Kettenschloss „Catena“

Besser auf Nummer sicher gehen.

- 6mm starke Kette aus gehärtetem Stahl
- Textilschlauch zum Schutz vor Lackschäden
- Inklusive einem Ersatzschlüssel



3. Sport-/Reisetasche „Country“

Perfekt für Freizeit und Kurzreisen.

- Geräumiges Hauptfach und Vortasche
- Abnehmbarer, gepolsterter Umhängegurt
- Maße: 58 x 37 x 22 cm; Farbe: Marine

1 Jahr GEO EPOCHE bestellen – Karte abschicken oder

per Telefon (bitte die gewünschte Bestell-Nr. von der Kartenrückseite angeben):

+49 (0)40/5555 89 90

online mit noch mehr Angeboten:

www.geo-epoche.de/abo

DER FALL ALDO MORO

Im Frühjahr 1978 entführen linksextreme Terroristen der »Roten Brigaden« den früheren Premier Aldo Moro, einen der mächtigsten Männer Italiens. Doch die minutiös geplante Tat bringt nicht die erhoffte Revolution. Sie stärkt den verhassten Staat — Von CAY RADEMACHER und GESA GOTTSCHALK

Dies ist der Funke, der eine Revolution entfachen, der Schlag, unter dem ein erstarrtes System zusammenbrechen, das Fanal, hinter dem sich Italiens Linke zusammenschließen soll. Am 16. März 1978 entführen die »Roten Brigaden« Aldo Moro, den Präsidenten der mächtigsten Partei und ehemaligen Ministerpräsidenten Italiens. Sie erschießen seine fünf Leibwächter und verstecken ihn in einem »Volksgefängnis«. 54 Tage lang werden sie den 61-Jährigen festhalten und am Ende das Gegenteil dessen errungen haben, was sie wollten.

In jenen Wochen erreicht die politische Gewalt im Nachkriegseuropa eine neue Stufe. Und nicht zufällig erinnert dieser italienische Frühling bis in die Bilder an den ein halbes Jahr zurückliegenden »Deutschen Herbst«: Die Linksterroristen beider Länder haben sich von Beginn an ausgetauscht, waren sich erst fremd, haben sich dann langsam angenähert. Und sind zuletzt in eine Art Wettbewerb geraten, wer erfolgreicher ist – und härter.

Die Welle der Revolte von 1968 hat Italien besonders stark überschwemmt, auch weil es ab 1969 zu einer Serie rechtsradikaler Anschläge kam. Eine Unzahl linker Grüppchen entstand, Arbeiter streikten, gelegentlich brannten die Autos von Managern. Die meisten Attentäter blieben anonym.

Doch um 1970 tauchten Flugblätter auf, in denen sich eine Gruppe zu Anschlägen bekannte: die »Brigate Rosse«, die Roten Brigaden. Mit Attentaten in Firmen verschaffte sich die Gruppe bei Arbeitern und Studenten Sympathien.

Die Brigaden radikalisierten sich. Im März 1972 entführten sie einen Sie-

mens-Manager. Sie fotografierten ihn, einen Pistolenlauf an der Wange, um den Hals ein Schild: »Rote Brigaden – Nichts wird unbestraft bleiben! – Triff einen, erziehe hundert! – Alle Macht dem bewaffneten Volk!« Dann ließen sie den Mann frei.

Entführungen waren den Italienern vertraut, die Mafia und andere Banden setzten sie seit Langem ein. Die Linksterroristen deuteten das Verbrechen nun zu einer revolutionären Tat um. Auch mit ihrem Foto griffen sie auf Bekanntes zurück: Nach dem Krieg wurden italienische Faschisten und Kollaborateure vor »Volkstribunale« gestellt, bekamen Schilder umgehängt mit ihren Vergehen.

In den folgenden Jahren gerieten die Brigate Rosse jedoch unter Druck: Eine neu aufgestellte Sondereinheit der Polizei verhaftete einen großen Teil der Führungsspitze. Daraufhin gingen die Terroristen in den Untergrund, bildeten in fast allen Großstädten neue Kolonnen.

Ex-Ministerpräsident Aldo Moro unter dem Banner der »Roten Brigaden«: Die Entführer wollen eine Revolution auslösen



Der Mann, der die Terrorgruppe bald dominierte, hieß Mario Moretti. Er wollte der Propaganda Taten folgen lassen und schwor seine Genossen auf einen »Angriff auf das Herz des Staates« ein.

Die Roten Brigaden konzentrierten sich nicht länger auf die Fabriken, sondern wandten sich Politikern zu, Richtern. Sie wählten sich am Beginn eines Bürgerkriegs und gingen immer brutaler vor, schossen Politikern in die Beine, ermordeten einen Staatsanwalt.

Politische Gewalt wurde alltäglich in diesen Jahren; zwischen 1975 und 1980 kam es in Italien zu mehr als 8000 Anschlägen auf Personen und Sachen.

Mindestens ein Drittel der Attacken ging auf das Konto rechtsradikaler Aktivisten. Diese Attentate waren Teil einer unter anderem von italienischen und US-Geheimdienstlern verfolgten »Strategie der Spannung«: Vermeintlich linke Terrorakte sollten die in Italien sehr starke Kommunistische Partei diskreditieren.

Auch die Rotbrigadisten verübten etliche Anschläge – und zielten schließlich auf einen der einflussreichsten Italiener überhaupt: Aldo Moro, den Präsidenten der katholischen Volkspartei Democrazia Cristiana.

Frühjahr 1978: Seit 1945 regieren die Christdemokraten ununterbrochen das Land. Eine kleine Clique distinguiert Männer teilt sich die Macht in immer neuen und doch ewig gleichen Regierungen.

Aldo Moro ist ihr herausragender Protagonist: seit 1946 ständig in wichtigen Ämtern und Positionen, Justizminister, Außenminister, Generalsekretär der DC, fünfmal Ministerpräsident; seit 1976 Präsident seiner Partei.



Nach 54 Tagen wird Aldo Moro im Kofferraum eines parkenden Autos in Rom gefunden – ermordet mit elf Schüssen

Moro gilt vielen in Italien als – im Vergleich zu seinen Parteifreunden – weniger korrupt, doch gerade das macht ihn zum Ziel beißender Kritiken. Moro, der integre katholische Intellektuelle, der aufgeschlossen ist für fortschrittliche soziale Ideen, gilt vielen Linken und Liberalen als Verräter, der seine Talente an die Democrazia Cristiana verschwendet.

Für Moretti und seine Genossen ist Moro Teil des SIM („Stato Imperialista delle Multinazionali“), einer finsternen Verschwörung der Großkonzerne. Die Democrazia Cristiana ist demnach nicht mehr als die italienische Dependence des SIM – und Moro ihr Kopf.

Bevor jedoch die Brigaden ihre Pläne umsetzen können, entführen deutsche Terroristen gut 1000 Kilometer weiter nördlich den Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer. Moretti ist außer sich, so sehr gleicht die Aktion der RAF seinem geplanten Anschlag auf Moro. Selbst die Fotos, die die Deutschen in ihrem „Volksgefängnis“ von ihrem Gefangenen machen, ahmen die Propaganda der Brigade Rosse nach. Befriedigt verfolgt Moretti im Fernsehen die Stürmung der „Landshut“, das Scheitern der Schleyer-Entführung: „Wir werden diesen Fehler nicht machen.“

Am 16. März 1978 wollen seine Kämpfer Moro in Rom auf dem Weg zum Parlament überfallen. Monatelang hat Moretti ihn überwachen lassen. In dem Auto, in dem der DC-Präsident an

diesem Morgen fährt, sitzen außer ihm der Fahrer und ein Leibwächter; dem Wagen Moros folgt ein zweiter mit drei weiteren Polizisten. Die Fahrzeuge sind nicht gepanzert.

Nachdem Moros Kolonne einige Hundert Meter gefahren ist, fädelt sich Moretti am Steuer eines Pkw unauffällig vor dem Konvoi in den Verkehr ein. Der Wagen wird langsamer und hält an einer Kreuzung an. Dort stehen vier Genossen in Uniformen von Alitalia-Stewards, die Mäntel verdecken kugelsichere Westen und Maschinenpistolen.

Als Moros Auto stoppt, stürzen sie vom Bürgersteig und eröffnen sofort das Feuer. Die Beschützer haben keine Chance; einer wird von drei Kugeln getroffen, einer von sieben, einer von acht, einer von neun, einer von 17 Patronen.

Die Terroristen zerren Aldo Moro aus dem Auto und zwingen ihn in ihren Wagen; andere stellen sich bewaffnet an beide Enden der Straße und sichern den Tatort. Dann fliehen sie.

Alles hat nur wenige Augenblicke gedauert. Zurück bleiben vier Tote, ein Sterbender sowie Dutzende Patronenhülsen auf dem Straßenpflaster.

Moretti rast mit seinem Opfer durch die Stadt, während bei der Polizei die ersten Anrufe eingehen. Er bringt Aldo Moro in eine Wohnung im Südwesten Roms, 100 Quadratmeter groß, darin ein sorgfältig getarntes Gefängnis: eine winzige Zelle hinter einer eigens

hochgezogenen Wand, versteckt hinter einem Bücherregal.

Die Brigade Rosse sind zu dieser Zeit so stark wie nie zuvor. Rund 120 Kämpfer leben in der Illegalität, dazu kommen ungefähr zehnmal so viele, die nach außen hin eine bürgerliche Existenz vortäuschen. Zehn Terroristen sind direkt an der Entführung beteiligt, die anderen werden von nun an in allen italienischen Großstädten den Überfall durch Flugblätter und weitere Terrorakte propagandistisch begleiten.

Moretti macht ein Foto seines Opfers: Moro vor einer Fahne der Brigade Rosse mit dem fünfzackigen Stern. Dieses Bild eines sichtlich gequälten älteren Mannes wird eine stärkere Wirkung auf die Öffentlichkeit haben als jedes wortreiche Pamphlet der Brigade Rosse – allerdings nicht die von Moretti erhoffte.

Am Tag der Entführung soll gerade wieder einem neuen DC-Kabinett das Vertrauen ausgesprochen werden, dem 35. seit 1945. Und diesmal wollen zum ersten Mal auch die Kommunisten die Regierung wählen.

Moretti stellt sich die nächsten Tage so vor: Angesichts der Entführung und als Folge der von seinem Gefangenen erwarteten Geständnisse zahlloser politischer Untaten wird der verachtete Staat zusammenbrechen.

Die Kommunisten werden sich wieder ihrer aufrührerischen Vergangenheit

besinnen und gemeinsam mit den Brigade Rosse und anderen linken Organisationen durch Revolution die Macht erobern. Italien wird kommunistisch, der SIM besiegt, und Moretti und seine Genossen werden Helden des Volkes.

Doch schon wenige Stunden später (die dazu ausgewählten vier großen Tageszeitungen haben Morettis erstes Kommuniqué noch gar nicht erhalten) muss der Terrorist fassungslos verfolgen, dass die Linke sich keineswegs so verhält, wie er es sich erhofft hat: dass für die meisten Italiener Mord keineswegs der höchste Akt der Menschlichkeit ist – und der Anblick eines gequälten Mannes keinen revolutionären Furor auslöst. Sondern Mitleid und Wut.

Staat und Gesellschaft, die 100 Jahre lang gegenüber der Mafia und zehn Jahre lang gegenüber links- und rechtsextremen Terroristen hilflos waren, wehren sich diesmal. Vielleicht sind es die fünf Erschossenen. Vielleicht scheint die Entführung Moros ungeheuerlicher als die eines unbekannten Managers. Vielleicht ist auch einfach das Maß voll – denn seit dem Frühjahr 1972 haben die Roten Brigaden 16 Menschen verschleppt, 32 ermordet und 65 verletzt.

Schon eine Stunde nach der Entführung rufen die Gewerkschaften zum Generalstreik auf. Noch am selben Tag bestätigt das Parlament das neue Kabinett. Vor allem die Führung der Kommunistischen Partei reagiert mit Wut und Scham darauf, dass sich die Brigaden auf die Lehren von Karl Marx berufen, und dringt auf besondere Härte.

Auch treibt sie die Angst, die Nähe zur Macht wieder zu verlieren. Die Kom-

munisten stehen Regierungschef Giulio Andreotti und der DC eisern zur Seite. Andreotti verkündet schon nach wenigen Stunden die Linie des Staates: *fermezza*, Standhaftigkeit. Keine Verhandlungen mit den Brigade Rosse.

Da es keine konkreten Forderungen der Terroristen gibt, können sich zwischen den Parteien auch keine Fronten bilden. Moretti lässt dem Staat, den er zerstören will, gar keine andere Wahl, als den Brigaden so stark und geeint wie nie gegenüberzutreten.

In den folgenden Tagen versammeln sich die Menschen in vielen italienischen Städten zu Protestdemonstrationen, in vorderster Reihe marschieren die Kommunisten. Das System bricht nicht zusammen, es konsolidiert sich. Und die Brigade Rosse schreiten nicht als Avantgarde den revolutionären Massen voran, sondern haben sich politisch isoliert.

Morettis Antwort: Er lässt schießen. Sechs Tage nach der Entführung verletzen Genossen aus Turin einen Lokalpolitiker nach Mafia-Manier mit Kugeln in den Beinen. Das gleiche Schicksal erleiden in den Wochen darauf 14 weitere Staatsdiener, Industrielle und sogar Gewerkschafter; vier von ihnen sterben. Doch mit offener Gewalt allein, das hat inzwischen selbst Moretti begriffen, ist Italien nicht in die Revolution zu treiben.

Also beschließt er, Aldo Moro einen „Prozess“ zu machen. Etwas anderes bleibt ihm auch nicht übrig, er hat noch immer keine Forderungen gestellt, deshalb gibt es nichts, worüber Regierung und Terroristen verhandeln könnten.

Moretti beginnt ein „Verhör“. Moro erhält Notizblöcke und Stifte. Bald hat er Dutzende, Hunderte von Blättern mit seiner steilen, korrekten Handschrift vollgeschrieben und stundenlang mit seinem Bewacher diskutiert. Außerdem darf er Briefe verfassen, erst einen, dann immer mehr, schließlich zehn an einem Tag. Er schreibt an die Regierung, an seine Familie, an Politiker, an den Papst.

Die Terroristen haben Moro in eine Kammer gesperrt, zwei Meter lang, etwas über zwei Meter hoch, nicht mal einen Meter breit. Eine Liege, eine winzige Kommode, eine Chemietoilette; so eng, dass er nur stehen, nicht herumgehen kann. In der Wand ein Belüftungsrohr und ein Mikrofon. Kein Fenster, keine Geräusche von draußen.

„Meine liebste Noretta“, schreibt Aldo Moro am 26. März an seine Frau, „zum Osterfest möchte ich Dir und den anderen die herzlichsten und innigsten Wünsche zukommen lassen, voller Zärtlichkeit für die Familie und vor allem den Kleinen. Grüße Anna, die ich heute getroffen hätte. Bitte Agnese, Dir nachts Gesellschaft zu leisten. Mir geht es einigermaßen, werde gut verköstigt und aufmerksam behandelt. Ich segne Euch, sende Euch allen alles Liebe und umarme Euch herzlich. Aldo.“

Zunehmend verzweifelt versucht der einst mächtigste Mann Italiens, Einfluss zu nehmen auf sein Schicksal. Schon im ersten Brief hat er mit Enthüllungen gedroht, und bald macht er diese Drohung auch wahr.

Er erstellt Dossiers über die Politik Italiens im Nahen Osten, die Finanzquellen der DC, den Einfluss der CIA und anderer US-Organisationen auf die italienische Innenpolitik sowie die notwendige Reorganisation der rechtslastigen Geheimdienste. Er schreibt über einen nie wirklich aufgeklärten rechts-extremen Putschversuch von 1964, über einen Bestechungsskandal des US-Flugzeugherstellers Lockheed, über die Beziehungen der reichen Familie Agnelli (der Besitzer von Fiat), über geheime Guerilla-Strategien der NATO.

Es sind keine detaillierten Enthüllungen. Doch Ministerpräsident Andreotti lässt verlauten, der erste Brief Moros sei eindeutig erpresst worden und gebe

1981 verhaftet die Polizei Mario Moretti. Zwei Jahre später wird Aldo Moros Peiniger und 62 weiteren Terroristen der Prozess gemacht (unten)



nicht dessen wahre Meinung wieder. In der Presse wird spekuliert, das Opfer sei mit Drogen willenlos gemacht.

So wenig Moro auf die Menschlichkeit Morettis hoffen kann, so wenig kann er die Fermezza erschüttern.

Ständig tagt ein ministerielles Koordinierungskomitee, in dem hohe Militärs und die Chefs der diversen Polizei- und Geheimdienstorganisationen hektisch versuchen, eine geordnete Fahnung zu organisieren. Vergebens suchen sie in Moros Briefen nach einem Hinweis auf sein Versteck.

Zudem versagt die Polizei bei der Suche, verschlampt Beweise, fahndet ohne Erfolg nach den namentlich bekannten Tätern – die sich trotz millionenfacher Personenkontrollen ohne größeres Risiko in Rom bewegen und sogar längere Fahrten durch Italien wagen.

Papst Paul VI. bietet öffentlich seine Bereitschaft zur Vermittlung an und bedeutet der Regierung vertraulich, er sei auch bereit, ein hohes Lösegeld zu zahlen. Doch Andreotti verbittet sich jede Einmischung in diese Angelegenheit.

Unterdessen lässt Moretti in konspirativen Treffen und per Boten seine Genossen im ganzen Land befragen, was mit dem Entführten geschehen soll.

Das Ergebnis: Fast alle Brigadisten sind für Moros Tod, weil dessen Freilassung eine „Niederlage“ bedeuten würde. Nur zwei Terroristen stimmen dagegen, weil sie einen Verlust an Unterstützung innerhalb der Linken fürchten.

Am 15. April veröffentlicht Moretti ein neues Kommuniqué, das sechste: „Die Vernehmung Aldo Moros hat die schändlichen Komplizenschaften des Regimes zum Vorschein gebracht und belegt mit Fakten und Namen die tatsächlichen und unerkannten Verantwortlichen.“ Die Erklärung endet mit dem Satz: „Aldo Moro ist schuldig und wird zum Tode verurteilt.“

Morettis Kommuniqué geht am Abend bei der Mailänder Redaktion der Zeitung „La Repubblica“ ein.

Es ist das erste Mal, dass die Brigade Rosse einen Mord öffentlich ankündigen. Jetzt zählt jede Stunde.

Doch die Mächtigen bleiben bei ihrer Fermezza, auch als sich Moretti



Moretti (o. M.), der wichtigste Kopf der Brigade Rosse, hat Aldo Moro erschossen. Er wird zu sechsmal lebenslanger Haft verurteilt

fünf Tage später noch einmal meldet, mit einer vagen Forderung, der ersten seit Moros Entführung: Der Staat solle bis zum folgenden Tag mehrere kommunistische Häftlinge entlassen. Er schreibt allerdings nicht, welche.

Niemand geht darauf ein. Gleichwohl vollstrecken die Brigade Rosse das Urteil noch nicht.

Immer verbitterter wird Moro in seinem Verlies. Er kann nicht fassen, dass ihn seine eigene Partei so im Stich lässt, darunter Männer, die ihm ihre Karriere zu verdanken haben.

In hilflosem Zorn schreibt er: „Ich sage es ganz deutlich: Ich für meinen Teil werde niemandem verzeihen und niemanden rechtfertigen. Ich beschwöre Euch, lasst nicht zu, dass eine so entsetzliche Entscheidung wie ein Todesurteil auf Anweisung irgendeiner Persönlichkeit, die von Sicherheitsproblemen besessen ist, getroffen wird. Sagt so schnell wie möglich, dass Ihr keine übereilte und einfache, keine tödliche Antwort geben wollt. Wenn Ihr nichts unternimmt, würde eine eiskalte Seite der italienischen Geschichte geschrieben werden. Mein Blut würde über Euch kommen, über die Partei und über das Land. Denkt gut darüber nach, liebe Freunde.“

Am 1. Mai schreibt er Briefe an fast alle führenden Politiker des Landes. Seine Bitte: Ihr müsst verhandeln! Und er verfasst eine neue, seitenlange Denkschrift, seine letzte: über die Zukunft der DC und seinen Austritt aus der Partei.

Es ist eine Kritik der verfilzten Democrazia Cristiana. Eine besonders harsche Abrechnung muss sich dabei Andreotti gefallen lassen, Moros fast gleichaltriger Widersacher in der DC,

das politische Gesicht Italiens, der in seinem Leben 33 Regierungen angehören und siebenmal Premier sein wird. Andreotti, der nichts tut, um seinen Parteifreund zu retten.

Am 5. Mai verabschiedet sich Aldo Moro schriftlich von seiner Familie, den Kindern, den Enkeln. Vier Tage später zwingen ihn seine Entführer in einen Weidenkorb, schleppen ihn in die Tiefgarage, Moro muss sich in den Kofferraum eines Kleinwagens legen.

Dann drücken Moretti und ein Komplize ab, elfmal. Die Männer fahren den roten Renault zur Via Caetani, einem Ort, fast genau in der Mitte zwischen den Zentralen von DC und kommunistischer Partei. Das letzte Detail. Dort wird Moro kurz darauf gefunden.

Der ehemalige Ministerpräsident erhält kein Staatsbegräbnis, sondern wird im engsten Familienkreis bestattet. Einige Tage später nehmen Spitzen des Staates sowie der Papst in einer Messe Abschied von dem Toten; die Verwandten haben die Teilnahme verweigert.

Die Roten Brigaden verschärfen ihren Kampf weiter: In den folgenden Monaten entführen sie fast 100 Menschen, begehen 2500 Anschläge. Der Staat reagiert darauf vor allem mit neuen Gesetzen.

Im Februar 1980 tritt eine Regelung in Kraft, die „Reumütigen“ Straferleichterung zusichert, wenn sie mit den Behörden zusammenarbeiten, als Kronzeugen aussagen und dem bewaffneten Kampf abschwören. Schon in jenem Jahr werden mehr als 1000 mutmaßliche Terroristen festgenommen, viele kooperieren mit der Polizei. Drei Jahre nach Moros Entführung sitzen Moretti und die meisten seiner Genossen im Gefängnis.

1986 erklären er und andere inhaftierte Anführer die Brigade Rosse für aufgelöst. Zu sechsfach lebenslänglich verurteilt, wechselt Mario Moretti 1997 in den offenen Vollzug und lebt seither als Freigänger.

Erst im Gefängnis, so sagt der Anführer der Roten Brigaden später in einem Interview, habe er erkannt, dass die Entführungen „keinen politischen Wert“ hatten. ●

WILLKOMMEN ZUM O

Es ist das blutigste Attentat in der Geschichte der Bundesrepublik: Die Bombe, die am 26. September 1980 auf dem Münchner Oktoberfest detoniert, tötet 13 Menschen, 211 werden verletzt. Der Anschlag ist das Werk eines rechtsradikalen Terroristen. Doch offen ist bis heute die Frage: Hatte der Täter Hintermänner?

Von HAUKE FRIEDERICHS und FRANK OTTO

TOD auf der Theresienwiese

KTOBERFEST



Die Bombe war in einem Papierkorb am Haupteingang zur Festwiese versteckt. Als sie am Freitagabend um kurz nach 22.00 Uhr detoniert, drängen sich hier die Besucher auf dem Heimweg – und so treffen die Splitter Hunderte Menschen



Es ist Freitag, der 26. September 1980. Gegen 22.00 Uhr verlassen Tausende Besucher das Münchner Oktoberfest, bald ist Sperrstunde. Vor dem Haupteingang am Bavariaring warten Touristen auf Taxis, Familien schlendern durch den großen Torbogen, Jugendliche ziehen zum Weiterfeiern in die Stadt.

Um 22.19 Uhr schießt plötzlich aus einem Abfallkorb am Eingang eine mehrere Meter hohe Feuersäule empor, gefolgt von einer schweren Detonation; kilometerweit hören die Münchner das Dröhnen, noch in 500 Meter Entfernung zittern die Fensterscheiben. Die Druckwelle wirft Menschen um, zerrt an Zeltplanen, reißt Außendekorationen ab. Metallsplinter fliegen durch die Luft.

Drei Minuten nach der Explosion treffen die ersten Rettungswagen mit Sanitätern ein, kurz darauf auch Ärzte und die Polizei. Hunderte Verletzte liegen am Boden, viele von ihnen lebensgefährlich getroffen.

Die Katastrophe ist kein Unfall oder technisches Versagen: Experten finden später heraus, dass an diesem Abend 1,4 Kilogramm Sprengstoff in der Hülle eines Feuerlöschers explodiert sind. Der

Splitterregen aus der zerplatzten Bombe sowie Teilen des Abfallkorbs war zum Teil noch in 20 Meter Entfernung tödlich.

Es ist der blutigste Anschlag in der Geschichte der Bundesrepublik: 13 Menschen sterben, darunter drei Kinder. 211 werden verletzt, 68 davon schwer; bei elf Opfern müssen die Ärzte amputieren, hauptsächlich Füße und Beine.

Das bei Sprengstoffdelikten zuständige Bayerische Landeskriminalamt nimmt die Ermittlungen auf und bildet eine „Sonderkommission Theresienwiese“. Am Morgen nach der Tat zieht Generalbundesanwalt Kurt Rebmann die Leitung des Verfahrens an sich. Denn es besteht der Verdacht, dass das Attentat politisch motiviert war.

Sehr schnell stellt sich heraus, dass der Bombenleger bei der Explosion umgekommen ist – eine der Leichen weist verdächtige Verletzungen auf: Die Arme sind abgerissen, der Brustraum zerfetzt, ein Bein am Oberschenkel abgetrennt, das Gesicht verbrannt, am Hals finden sich Schmauchspuren.

Der junge Mann muss im Augenblick der Explosion beide Hände an der Bombe gehabt haben. Kopf und Oberkörper hatte er über den Mülleimer gebeugt. In der Hosentasche des Toten ein Ausweis: Gundolf Köhler, 21 Jahre alt.

Die Polizisten sind sich sicher, den Bombenleger gefunden zu haben. Und tatsächlich: Im Haus von Köhlers Eltern, wo der Sohn ein Zimmer hat, entdecken die Ermittler mehrere Chemikalien, aus denen Sprengladungen gemischt werden können. Abdrücke auf einem Schraubstock im Keller stimmen mit Kerben auf den Metallteilen vom Tatort überein. Der Student besaß zudem Aufzeichnungen über die Herstellung verschiedener Sprengsätze.

Eine Überprüfung von Daten der Verfassungsschutzbehörden zeigt, dass

Köhler Beziehungen zu Rechtsradikalen hatte: Er unterhielt Verbindungen zur „Wehrsportgruppe Hoffmann“ – einem paramilitärischen Neonaziverband. In dessen Mitgliederkartei, die der Verfassungsschutz sichergestellt hat, wird er als „aktiver Anhänger“ geführt.

Zwei Tage nach dem Anschlag erklärt Generalbundesanwalt Rebmann auf einer Pressekonferenz: „Wir nehmen nicht an, dass Köhler als Alleintäter gehandelt hat. Die Ermittlungen haben ergeben, dass Köhler Mitglied der Wehrsportgruppe Hoffmann war.“

Doch dann ändert sich die Hypothese. Trotz widersprüchlicher Indizien und Zeugenaussagen legen sich Bundesanwaltschaft und Sonderkommission schließlich fest, Köhler habe doch als Einzeltäter gehandelt.

Warum die Ermittler ihre Meinung ändern, ist die wohl rätselhafteste unter den vielen bis heute unbeantworteten Fragen zum Oktoberfest-Attentat.

Denn die Einzeltäterthese ist wahrscheinlich falsch. In Wirklichkeit, so zeigen aktuelle Erkenntnisse, war der Anschlag vermutlich die Tat einer rechtsradikalen Terrorgruppe. Mehr noch: Schon in den Jahren vor dem Anschlag bereiteten Neonazis offenbar einen Krieg gegen die Bundesrepublik vor.

Die Extremisten von rechts ähneln in mancher Hinsicht denen von links – etwa in ihrem Anti-Amerikanismus: Wo die RAF den vermeintlichen US-Imperialismus bekämpft, sehen Rechtsradikale in den Amerikanern Besatzer, fordern den Abzug der Alliierten aus Deutschland.

Auch die Verachtung für die Politik sozialliberaler Regierungen ist auf beiden Seiten ähnlich ausgeprägt: Für die RAF sind Willy Brandt und Helmut Schmidt Vertreter eines faschistoiden Staates, für



In Köhlers Elternhaus finden die Ermittler Material zum Bombenbau – und NS-Propagandaschriften: Schon mit 14 Jahren besucht er NPD-Veranstaltungen, verehrt Adolf Hitler und sammelt NS-Devotionalien



Die besonders schweren Verletzungen bei einem der Toten zeigen, dass er die Bombe platziert hat. Es ist Gundolf Köhler – ein Student mit Kontakten zu Rechtsextremen. Schon als Jugendlicher ist Köhler von allem Militärischen fasziniert. So baut er beispielsweise diese Panzerfaust



Köhler, hier mit seiner selbst gebauten Panzerfaust und Schutzkleidung, träumt vom Guerillakampf und einer Machtergreifung der Neonazis. Er nimmt auch an Kampfübungen der rechtsradikalen »Wehrsportgruppe Hoffmann« teil



Die Wehrsportgruppe Hoffmann veranstaltet seit 1974 ganz offen Kriegsspiele im Gelände und hortet Waffen. Doch die Behörden sind merkwürdig passiv – bis zum Januar 1980, als die Organisation verboten wird und die Polizei unter anderem einen Schützenpanzer beschlagnahmt



Karl-Heinz Hoffmann (M.), Gründer der nach ihm benannten Neonazigruppe, ist einer der einflussreichsten Rechtsextremen – und eine schillernde Figur: Der Werbegrafiker residiert zeitweilig in einem Schloss, in dem früher eine Gauführer-Schule der NSDAP untergebracht war

Hoffmann brüstet sich damit, mehr als 600 Anhänger zu kommandieren. Es sind vor allem junge Rechtsextreme wie Gundolf Köhler, die sich von Kameradschaft, militärischer Ausbildung und der radikalen Ideologie der Gruppe angezogen fühlen



Neonazis Volksverräter, deren Ostpolitik deutsche Gebiete preisgegeben hat.

Genau wie die RAF wollen die Rechtsextremisten das verhasste politische „System“ der Bundesrepublik mit Gewalt zerstören – um anschließend allerdings einen „Führerstaat“ zu errichten.

Die Neonazis kämpfen gegen eine angebliche Überfremdung des Landes, fordern einen „Ausländer-Stopp“, hetzen gegen Juden. Mit Angriffen auf Flüchtlinge wollen sie den Staat zwingen, den Zuzug von Asylbewerbern zu beenden.

Das Vorbild vieler Gruppen ist die SA in ihrer „Kampfzeit“ in der Weimarer Republik, als sich der paramilitärische Arm der NSDAP Straßenschlachten mit Kommunisten lieferte.

Neue Nationalsozialisten gibt es in der Bundesrepublik bereits seit Jahrzehnten, ein rechtsextremer Attentäter schießt 1968 auf den Studentenführer Rudi Dutschke. Der organisierte Rechtsterro-

rismus aber beginnt etwa zur gleichen Zeit wie der Feldzug der RAF.

Am 13. Februar 1971 halten Polizisten in Bad Godesberg bei einer Verkehrskontrolle ein Auto an. Die Beamten finden in dem Wagen eine Maschinenpistole. Auf diese Weise entdecken Ermittler die „Gruppe Hengst“, deren 18 Mitglieder Anschläge planten: auf Sozialdemokraten, Banken, die Bundesbahn und ein Munitionsdepot.

Bei einer anderen rechtsextremen Gruppe stellen Beamte im Oktober 1972 Maschinengewehre und andere automatische Waffen sowie Sprengstoff und 2000 Schuss Munition sicher. Die etwa 25 Mitglieder verstehen sich als „Testamentsvollstrecker des Führers“.

Zu den einflussreichsten Neonazis gehört bald darauf der Nürnberger Porzellanmaler und Grafiker Karl-Heinz Hoffmann. Bereits 1956 hat die Polizei bei dem damals 18-Jährigen Pistolen und

Gewehre beschlagnahmt. 1973 zieht der Waffennarr ins bayerische Heroldsberg und rekrutiert junge Männer für seine Wehrsportgruppe Hoffmann (WSG).

„Wenn Du Härte-Training statt Gammelei – sportliche Leistung statt Politschwätzerei und echte Kameradschaft suchst, dann komm’ zu uns in die Wehrsportgruppe“, wirbt Hoffmann auf einem Flugblatt. Bald schon behauptet er, 600 Kämpfer zu kommandieren. In Bonn, Frankfurt, Köln und anderen Städten entstehen Untergruppen.

Polizei und Verfassungsschutz sehen dem Treiben fast tatenlos zu. Hoffmann steht zwar wegen verschiedener Waffendelikte sowie Verstößen gegen das Uniformverbot, Körperverletzung, Landfriedensbruchs und anderer Vergehen mehrmals vor Gericht, wird aber stets nur zu Geld- oder Bewährungsstrafen verurteilt.

Auch die Politik verharmlost die Gruppe lange. Der bayerische Innenminister Gerold Tandler erklärt 1979, der Wehrsport an sich sei ja nicht illegal, den Rechtsextremismus halte er nicht für eine echte Bedrohung. Wie Tandler zu dieser Einschätzung kommt, bleibt rätselhaft, denn schon da zählt das Bundeskriminalamt 73 Straftäter in den Reihen der WSG. Und längst sind die Paramilitärs durch Gewalttaten aufgefallen.

Hoffmann bestreitet in Interviews, Neonazi zu sein: Er wolle zwar das System „erneuern“, aber nicht „das Rad der Geschichte zurückdrehen“. Gegenüber seinen Männern aber tritt er offen für einen „Führerstaat“ ein. Die parlamentarische Demokratie hält er für überholt.

Die Gruppe übernimmt militärische Ränge und die Totenkopfabzeichen der SS. Bei Treffen singen die Wehrsportler ein Kampflied der Hitler-Jugend: „Ein junges Volk steht auf, zum Sturm bereit“.

Mit alten Militärfahrzeugen und Motorrädern ziehen sie ins Manöver. Dabei tragen die Teilnehmer Kampfanzüge und echte Gewehre, allerdings mit verschweißten Läufen, um nicht gegen das Gesetz zu verstoßen. Sie trainieren Nahkampf, Tarnen, Überleben in der Wildnis, Fußmärsche. Für besondere Leistungen verteilt Hoffmann Orden, die

an nationalsozialistische Auszeichnungen angelehnt sind, etwa an das verbotene „Bandenkampfabzeichen“.

An den Kriegsspielen der WSG nimmt ab 1976 auch ein Gymnasiast aus Donaueschingen teil: Gundolf Köhler. Schon als 13-Jähriger hat Köhler NS-Devotionalien gesammelt; über seinem Bett hängt ein Porträt Adolf Hitlers. Seine Familie ist angesehen und konservativ, der Vater war früher stellvertretender CDU-Ortsvorsitzender.

Köhler begeistert sich für alles Militärische, kauft sich einen Stahlhelm, experimentiert mit Chemikalien. Bei einem Versuch verrührt er Unkrautvernichter mit Phosphor. Das Gemisch entzündet sich, der Junge verbrennt sich die linke Gesichtshälfte, behält Narben. Mit 16 nimmt er Kontakt zur WSG auf.

Köhler ist nicht der Einzige unter Hoffmanns Leuten, der Explosives zusammenmischt. 1976 versucht ein 19-Jähriger aus der Gruppe, den amerikanischen Soldatensender AFN in München zu sprengen. Die Bombe zündet zu früh, der Attentäter verletzt sich schwer.

Erstmals bringen die Sicherheitsbehörden die Wehrsportgruppe mit einem Anschlag in Verbindung. Deren Anführer aber distanziert sich von der Tat: Wenn er das Bombenattentat geplant hätte, so Hoffmann, „dann wäre das Ding in die Luft geflogen, das ist doch wohl mal sicher“.

Nun werden die Behörden aufmerksamer. Mehrere Sicherheitsdienste beobachten die paramilitärische Truppe. Der Schüler Köhler beispielsweise taucht in den Akten des baden-württembergischen Verfassungsschutzes auf. Später, in seiner Zeit als Soldat, beschäftigt er den Militärischen Abschirmdienst MAD. Mindestens zwei V-Leute werden vermutlich in die WSG eingeschleust.

Gerhart Baum, FDP, ab 1978 Bundesinnenminister, will die WSG verbieten, streitet sich aber zunächst mit der bayerischen CSU-Landesregierung darüber, wer für ein mögliches Verbot der Wehrsportgruppe überhaupt zuständig

wäre, der Bund oder das jeweilige Bundesland. Noch 1979 hält der Freistaat die Aktivitäten der WSG für nicht strafbar.

Nach langem Zögern aber beteiligen sich schließlich auch die Sicherheitsbehörden in München an einem Verbotsverfahren gegen die Gruppe und liefern Beweise für deren antidemokratische und verfassungsfeindliche Ziele.

Anfang 1980 verbietet Innenminister Baum die Wehrsportgruppe Hoffmann, da sie sich gegen die verfassungsmäßige Ordnung richte. Anschließend beschlagnahmt die Polizei Schusswaffen, Handgranaten und NS-Propaganda bei Hoffmann und dessen Anhängern. Im Garten des WSG-Chefs wird ein alter Schützenpanzer sichergestellt.

Für die bayerische Regierung steht der Feind dennoch weiterhin links. Ministerpräsident Franz Josef Strauß will 1980 Bundeskanzler werden und wirbt auch auf der äußersten Rechten um Stimmen. Selbst nach dem Verbot der WSG verteidigt Strauß die Hoffmann-Manöver: „Mein Gott, wenn jemand Spaß daran hat, am Sonntag mit einem Rucksack und im Kampfanzug mit Koppschloss durchs Gelände zu spazieren, soll man ihn in Ruhe lassen.“

Im selben Jahr ermorden rechts-extreme Terroristen erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik Menschen: Neonazis setzen im August eine Flüchtlingsunterkunft in Hamburg in Brand,

München verharmlost den rechten Terror

zwei Vietnamesen erleiden schwere Verbrennungen und sterben. Schon zuvor hat die gleiche Gruppe Asylbewerberheime attackiert und versucht, das Landratsamt in Esslingen zu sprengen, wo eine Ausstellung über das Konzentrationslager Auschwitz gezeigt wurde.

Im September 1980 werden die Rechtsterroristen festgenommen und



später wegen „Mord, Bildung einer terroristischen Vereinigung und Herbeiführung von Sprengstoffexplosionen“ zu langen Haftstrafen verurteilt.

Trotz der Anschläge erklärt Bayerns Innenminister Tandler am 4. September 1980, Gefahr gehe in der BRD von Linksextremen und nicht von Rechtsradikalen aus: „Man soll nicht ein Schattenreich aufbauen über das hinaus, was existiert.“ Drei Wochen später explodiert die Bombe auf dem Oktoberfest.

In den Tagen darauf rekonstruieren Spezialisten den Aufbau der Bombe: Sie ist aus einer abgesägten Mörsergranate und dem Druckbehälter eines Feuerlöschers konstruiert und mit mehr als einem Kilo hochexplosivem Sprengstoff gefüllt worden.

Allerdings: Dem Geologiestudenten Köhler fehlte höchstwahrscheinlich das Know-how, um das gefährliche Material zu verflüssigen und in den hohlen Bombenteil einzufüllen. Zudem werden in seinem Elternhaus keine Spuren des Sprengstoffs gefunden.

Nach und nach rekonstruieren die Ermittler den vermutlichen Ablauf der



Unter einem Totenschädel, der an das SS-Symbol erinnert, versammelt sich die Wehrsportgruppe. Auch nach dem Verbot der Truppe bleibt Hoffmann ein Kopf der rechtsextremen Szene. Möglicherweise hat er Kontakte zu den NSU-Terroristen, die vom Jahr 2000 an mindestens zehn Menschen ermorden

Katastrophe: Demnach explodierte die Bombe zu früh, vermutlich, als Köhler sie in den Papierkorb legte. Unklar bleibt, ob der Student den Sprengsatz selbst zündete oder ob jemand anderes die Ladung auslöste. Einen Hinweis, dass der Attentäter bei der Tat Selbstmord begehen wollte, finden die Ermittler nicht.

Anhand von Gesprächen mit Freunden und Bekannten erstellen die Beamten ein Profil des Attentäters. Mit 15 Jahren habe Köhler angefangen, sich für rechte Ideen zu interessieren, berichten ehemalige Mitschüler. Im Geschichtsunterricht fiel er mit radikalen Parolen auf, sagte, dass er nicht „allzu viel von Liberalität“ halte und dass „hart durchgegriffen“ werden müsse. Er galt als seltsamer Typ. Ein Einzelgänger war er aber nicht, er traf sich mit Freunden und spielte Schlagzeug in einer Band.

1978 machte Köhler das Abitur, kurz darauf verpflichtete er sich als Zeitsoldat bei der Bundeswehr, wünschte sich offenbar einen Einsatz als Feuerwerker oder Waffentechniker. Als er stattdessen im Büro und als Kraftfahrer arbeiten musste, war er enttäuscht. Schon nach wenigen Monaten wurde er wegen eines Gehörschadens ausgemustert und begann in Tübingen ein Geologiestudium.

Dort schloss er sich auf Hoffmanns Empfehlung einem rechtsextremen

Hochschulring an, der mit der WSG zusammenarbeitete. Er traf auch Uwe Behrendt wieder, den er wohl schon von den Übungen der Wehrsportgruppe in Franken kannte, sowie weitere Vertraute Hoffmanns. Köhler besuchte mehrmals Stammtische und Treffen der Neonazis.

Ein Bekennerschreiben des Attentäters, gar eine politische Botschaft finden die Ermittler nicht. Ein Freund aber gibt zu Protokoll: „Gundolf sagte, dass die Wehrsportgruppe Hoffmann und sonstige rechte Splittergruppen nicht schlecht seien, da diese einen Führerstaat wollten.“ Köhler habe den WSG-Anführer zitiert: Je größer das Ziel sei, desto mehr Opfer könne es geben.

Bei Diskussionen mit Bekannten, so der Zeuge weiter, habe Köhler Sprengstoffanschläge erwähnt, nannte das Münchner Oktoberfest als mögliches Ziel. Man könne für das Attentat die Linken verantwortlich machen, so Köhler, und daher bei der Bundestagswahl am 5. Oktober 1980 mehr Stimmen für die NPD herausholen.

Man brauche dazu, so der Zeuge über Gundolf Köhlers angebliche Aussage, mindestens zwei Männer: einen zum Platzen der Bombe und einen zum Zünden aus der Ferne.

Als die Ermittler ein Bild Köhlers veröffentlichen, melden sich mehrere

Oktoberfest-Besucher, die behaupten, ihn am Abend des 26. September mit Begleitern gesehen zu haben.

Eine Frau erinnert sich, dass nach der Explosion zwei Männer vor der Leiche Köhlers gestanden hätten, einer etwa 35, der andere 25 Jahre alt. Der Jüngere habe geschrien: „Ich wollt's nicht! Ich kann nichts dafür! Bringt's mich um!“

Ein Zeuge berichtet, er habe kurz vor der Explosion Köhler sowie zwei Männer mit kurz geschnittenen Haaren gesehen, die Bundeswehroparkas getragen hätten. Köhler sei zu einem Mülleimer gegangen, er habe einen Koffer und eine weiße Plastiktüte bei sich gehabt. Der Zeuge habe ihn aus dem Blick verloren, kurz danach sei die Bombe explodiert.

Eine Person gibt an, den 21-Jährigen vor der Tat mit anderen Männern in seinem Wagen gesehen zu haben.

In Köhlers Ford Consul finden die Ermittler 48 Zigarettkippen verschiedener Marken, die von mindestens drei Personen geraucht wurden. Auch die Aschenbecher hinten sind voll.

Daher vermutet die Sonderkommission zunächst, dass die Wehrsportgruppe an dem Anschlag beteiligt gewesen ist. Hoffmann und mehr als 20 seiner Anhänger werden nach dem Attentat von Polizisten befragt und zum Teil vorübergehend festgenommen.



Die in einem Drahtgitter-Mülleimer versteckte Bombe auf dem Oktoberfest enthält mehr als ein Kilogramm Sprengstoff – und hat eine verheerende Wirkung: In einem Umkreis von mehr als 20 Metern ist der bei der Explosion entstehende Metallsplitterregen oft tödlich

Die meisten Wehrsportler behaupten, Köhler nicht zu kennen, obwohl sein Name in der Mitgliederkartei steht. Die Neonazis kommen wieder frei.

Dass die WSG direkt am Anschlag beteiligt war, können die Ermittler nicht beweisen, sie finden keine Spuren, keine Fasern, kein Werkzeug, das eine direkte Verbindung herstellen würde zwischen Hoffmanns Gruppe und Köhler.

Zudem gibt es nun einen Zeugen, dessen Aussage ein anderes Motiv für die Tat nahelegt: Ein mit Köhler befreundeter Student schildert dessen letzte Monate als eine Kette von Niederlagen. Er berichtet von sexuellen Schwierigkeiten, Misserfolgen im Studium und dem enttäuschten Wunsch nach Anerkennung.

Vor allem aufgrund dieser Aussage – die indes durch keinen anderen Augenzeugenbericht gestützt wird –, lassen die Ermittler die These fallen, es habe sich um das Attentat einer rechtsradikalen Gruppe gehandelt. Ein politisch motivierter Tathintergrund sei unwahrscheinlich. Trotz aller sonstigen Indizien und Aussagen geht die Sonderkommission fortan davon aus, dass Köhler ein Einzeltäter gewesen ist. Dem Bericht seines

anderen Freundes über die angeblichen Anschläge schenken die Ermittler hingegen keinen Glauben. Der Zeuge gilt ihnen als psychisch labil.

Und auch die Bundesanwaltschaft folgt schließlich dieser Einschätzung: Ihre Beamten sehen in Gundolf Köhler einen Täter mit „übersteigertem Geltungsbedürfnis“, der aus einer persönlichen Krise heraus gehandelt habe.

Mit dem Erscheinen des Abschlussberichtes der Bundesanwaltschaft im Dezember 1982 ist der Fall juristisch erledigt, vorerst. Doch einige Opfer und ihr Anwalt zweifeln am Ermittlungsergebnis. Sie protestieren gegen die Einstellung der Untersuchungen. Und in den folgenden Jahren tauchen immer wieder neue Hinweise auf den Ablauf des Oktoberfest-Attentats auf. Und auf Karl-Heinz Hoffmann.

Nach dem Verbot seiner Organisation gründet Hoffmann eine „Wehrsportgruppe Ausland“ und geht in den Libanon. In Beirut nutzt er ein Ausbildungslager der palästinensischen Fatah, die offenbar kein Problem damit hat,

Rechtsradikale zu unterstützen, weil sie schließlich antisemitisch sind. 15 seiner Gefolgsleute lernen dort, mit Sturmgewehren und Panzerfäusten zu schießen.

In Syrien brüstet sich ein WSG-Mitglied eines Abends im Herbst 1980 in einer Hotelbar nach zu viel Alkoholenuss mit dem Anschlag in München. „Das waren wir selbst“, soll er gegenüber dem Personal gesagt haben. Ein Barkeeper meldet dies der deutschen Botschaft in Paris, sie leitet das an die Ermittler weiter. Doch die halten den Satz für die Aufschneiderei eines Betrunkenen.

Möglicherweise gehen sie dem Hinweis aber auch aus anderen Gründen nicht nach: Der Wehrsportler ist wahrscheinlich ein V-Mann des nordrhein-westfälischen Verfassungsschutzes.

Uwe Behrendt, Köhlers Bekannter aus Tübingen, bricht am 19. Dezember 1980 in einen Bungalow ein, nicht weit vom ehemaligen Hauptquartier der Wehrsportgruppe in Ermreuth entfernt. Dort lebt der jüdische Verleger Shlomo Lewin mit seiner Lebensgefährtin. Behrendt erschießt das Paar mit einer Maschinenpistole aus dem Arsenal der WSG. Und benutzt dabei einen von



Franz Josef Strauß besichtigt am Abend des Anschlags den Tatort. Lange hat der bayerische Ministerpräsident die Torgefahr von rechts bagatellisiert; noch 1980 nannte er die Kriegsspiele der Wehrsportgruppe Hoffmann einen harmlosen Spaß

Hoffmann persönlich gebauten Schalldämpfer. Der WSG-Chef sagt später aus, der Schalldämpfer sei für eine geplante Waffenfabrik im Libanon als Produktionsmuster gedacht gewesen.

Nach der Tat flieht Behrendt zur WSG in den Libanon und begeht dort wenige Monate später Selbstmord.

Im Juni 1981 wird Hoffmann am Flughafen Frankfurt festgenommen. Fünf Jahre später verurteilt ihn ein Gericht wegen Geldfälschung, Freiheitsberaubung, gefährlicher Körperverletzung, Nötigung, Verstoßes gegen das Sprengstoff- und Waffengesetz zu neun Jahren und sechs Monaten Haft. Die Beteiligung an der Ermordung des Ehepaars Lewin aber kann ihm nicht nachgewiesen werden. Die lange Zeit im Untersuchungsgefängnis wird ihm angerechnet.

Es kommt zu weiteren Anschlägen. Im August 1982 schießt ein Anhänger Hoffmanns in einer Kleinstadt bei Frankfurt mit einem Gewehr von seinem Balkon auf Passanten. Als die Polizei anrückt, flieht der Mann und dringt in ein Penthouse ein. „Lebend bekommen die mich nicht“, ruft er dem Bewohner zu. „Wenn die mich greifen, kriege ich



Hunderte Verletzte liegen am Boden, vielen müssen Gliedmaßen amputiert werden. Anfangs gehen die Behörden von mehreren Tätern aus, doch dann legen sich Polizei und Bundesanwaltschaft fest: Es war nur Köhler. Warum sie ihre Meinung ändern, ist unklar

mindestens zehn Jahre Zuchthaus. Ich war bei der Aktion gegen das Oktoberfest in München dabei.“ Der 21-Jährige erschießt sich kurz darauf selbst. Die Ermittler des Oktoberfest-Attentats nehmen diese Selbstbezeichnung nicht ernst: Der Schütze habe für die Tatnacht von München ein Alibi gehabt.

Mehrere ehemalige WSG-Kämpfer haben nach dem Verbot der Organisation eigene gewaltbereite Gruppen gebildet. So überfällt Odfried Hepp, der mit Hoffmann trainiert hat, gemeinsam mit einem Komplizen fünf Banken. Sie erbeuten mehrere hunderttausend Mark.

Mit dem Geld gehen sie in den Untergrund, verüben im Dezember 1982 Anschläge mit Autobomben auf amerikanische Soldaten, verletzen zwei Offiziere lebensgefährlich. Sie wollen so die US-Armee zum Abzug zwingen.

Im Februar 1983 werden die beiden verhaftet, und damit endet der organisierte Rechtsterrorismus in Deutschland vorerst. Die aus der WSG hervorgegangenen Gruppen geraten in Vergessenheit.

Im Juli 1989 kommt Hoffmann vorzeitig frei. Er arbeitet in Thüringen als Unternehmer, kauft Immobilien. Rechtsextreme arbeiten in seinen Gaststätten. Er selbst wird zur Größe in der braunen Szene in Jena.

Zu der gehören auch Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe. Die drei jungen Neonazis unternehmen immer radikalere

Aktionen, tauchen schließlich 1998 unter und bilden eine Terrorzelle. Als „Nationalsozialistischer Untergrund“ ermordet das Trio zwischen 2000 und 2007 mindestens zehn Menschen – und auch ihre Taten erkennen Ermittler lange nicht als das, was sie sind: rechter Terrorismus.

Die Mordtaten des NSU, die Ermittlungsspannen bei der Fahndung nach den Tätern sowie die undurchsichtige Rolle der Geheimdienste rücken schließlich auch das Oktoberfest-Attentat wieder ins öffentliche Bewusstsein. Denn wie beim NSU-Prozess sind ja auch nach dem Anschlag

auf der Theresienwiese viele Aspekte offengeblieben. Woher zum Beispiel hatte Köhler den Sprengstoff? Wie gelangte er an das Know-how zur Herstellung einer solch verheerenden Bombe?

Am Ende jedoch läuft es auf die entscheidende Frage hinaus: Ging Köhler wirklich allein vor – oder hatte er Helfer, vielleicht gar Hintermänner? Und wieso haben die Behörden sich so früh auf die Einzeltäterthese festgelegt, für die doch so wenig spricht?

War es simple Schlamperei? Scheuten einzelne Beamte unnötigen Ärger mit Vorgesetzten? Gab es politische Einflussnahme? War der Verfassungsschutz beteiligt, wollte er V-Männer in der WSG um jeden Preis schützen? Die möglichen Erklärungen reichen von bloßen Zufällen über Inkompetenz bis zu einem handfesten politischen Skandal – und keine lässt sich bislang beweisen.

Den Vorwurf, gegen Rechtsextreme weniger hart vorzugehen als gegen Linksradike, wiesen die Ermittler schon damals voller Empörung zurück. Jede Spur sei nun mal ins Leere gelaufen, erinnert sich später ein Staatsanwalt.

Wem gehört die abgerissene Hand?

Einfluss von Seiten der Politik habe es auf die Ermittlungen nicht gegeben.

Dennoch bleiben Zweifel. Denn es hätte Franz Josef Strauß, dem CSU-Kanzlerkandidaten bei der Bundestagswahl 1980, sehr geschadet, wäre die von ihm verharmloste Wehrsportgruppe als Tatbeteiligte überführt worden.

Damit ließe sich zumindest erklären, weshalb sich die bayerischen Ermittler möglicherweise zurückhielten – aber der Generalbundesanwalt? Trieben Kurt Rebmann vielleicht ähnliche Überlegungen wie im Fall der RAF-Terroristin Verena Becker, gegen die möglicherweise nur zögerlich ermittelt wurde, um

ihre Verbindung zum Verfassungsschutz nicht öffentlich zu machen?

Von „halbherzigen und plump-naiv anmutenden Überprüfungen des rechtsradikalen Umfelds“ Köhlers und von einem „dilettantischen Charakterentwurf“ des Täters schreibt der Journalist Ulrich Chaussy, der lange zu den Hintergründen des Anschlags recherchiert hat – und er nennt etliche Beispiele: So werden einige Zeugen in den Berichten des Bayerischen Landeskriminalamtes und der Bundesanwaltschaft überhaupt nicht erwähnt; bei manchen Personen, die sich mit Hinweisen an die Polizei gewandt hatten, meldeten sich die Ermittler nie.

Darüber hinaus wurden sämtliche Indizien ignoriert, die gegen das Bild von einem sozial isolierten, perspektivlosen Täter sprachen – etwa, dass Köhler im Sommer vor dem Anschlag mit einem Interrail-Ticket durch Europa reiste und Freunde und Bekannte besuchte; dass er wenige Wochen vor dem Attentat einen Bausparvertrag abschloss und 800 D-Mark einzahlte; dass er sich für den Tag nach dem Anschlag mit seiner Band zum Üben verabredet hatte.

Weitere Hinweise auf Mittäter sind erst jüngst aufgetaucht: So meldet sich im Herbst 2014 eine Krankenschwester aus Niedersachsen bei Ulrich Chaussy. Die Zeugin berichtet von einem jungen Patienten, der kurz nach der Explosion in München

schwer verwundet in einem Krankenhaus in Hannover aufgenommen worden sei. Eine Hand war ihm abgerissen worden – beim Spielen mit Sprengstoff, wie der Mann behauptete. Aber sagte er die Wahrheit?

Eine abgetrennte Hand war in der Tatnacht tatsächlich in München aufgetaucht. Ein Polizist fand sie 25 Meter vom Tatort entfernt. Die Hand konnte keinem Opfer zugeordnet werden – also gingen die Ermittler davon aus, dass sie Köhler bei der Detonation abgetrennt wurde. Eine Blutgruppe ließ sich nicht mehr bestimmen, die Hand war bei der Detonation regelrecht gekocht worden.



Gedenken am Tatort. Gut zwei Jahre nach dem Anschlag schließen die Ermittler den Fall ab. Doch im Dezember 2014 öffnet die Bundesanwaltschaft die Akten wieder: weil zahlreiche neue Hinweise die Einzeltäter-These infrage stellen

Aber Spezialisten der Polizei gelang es, einen Fingerabdruck zu nehmen. Sie fanden ihn in Köhlers Studentenzimmer, allerdings nur einmal, in einem Ordner mit Studienunterlagen. Ansonsten stießen sie nirgendwo auf den Abdruck – auch nicht am Lenkrad des Autos, mit dem er nach München gefahren war, oder in seinem Zimmer im Elternhaus.

Inzwischen äußern Sprengstoffexperten Zweifel daran, dass die Hand zu Köhler gehörte. Chaussy befragte einen Fachmann des Bundeskriminalamtes, der die Bombe nachbaute und testete. Das Ergebnis: Wenn Köhler, wie die Ermittler sagen, beide Hände am Sprengkörper gehabt hat, ist von ihnen nichts übrig geblieben. Die Hand, so scheint nun festzustehen, kann also nicht von Köhler stammen.

Die Bundesanwaltschaft geht trotzdem nach wie vor davon aus, dass die Hand dem Studenten gehört hat. Im Übrigen, so die Behörde: Niemand, dessen Hand dermaßen zugerichtet wurde, könne die Explosion überlebt haben und bis nach Hannover gekommen sein.

Mit einem DNS-Test ließe sich zumindest diese Frage eindeutig beantworten. Doch die Münchner Rechtsmedizin hat das Beweisstück verloren – die Hand ist nicht mehr aufzufinden, sie wurde vermutlich schon vor Jahren entsorgt. Wie es zu dieser Panne kommen konnte, prüfen die bayerischen Behörden derzeit.

Die Bundesanwaltschaft hat ebenfalls 1997 Asservate vernichtet, darunter die Reste der Bombe und weitere Fund-

stücke vom Tatort. Die Zigarettenskippen aus dem Auto wurden bereits 1981 weggeworfen. Auch sie könnten heute auf DNS-Spuren untersucht werden.

In den Asservatenkammern der Polizei werden solche Spuren zu ungelösten Kapitalverbrechen in der Regel sehr lange aufbewahrt, seit Jahren werden immer wieder Fälle aus der Vergangenheit aufgerollt. Ausgerechnet beim verheerendsten Anschlag der deutschen Nachkriegsgeschichte war das offenbar nicht der Fall – angeblich gab es Platzmangel in der Asservatenkammer.

Eine weitere Zeugenaussage verändert im Herbst 2014 jedoch die Haltung der Bundesanwaltschaft: Da meldet sich eine ehemalige Münchner Sprachlehrerin bei Rechtsanwalt Werner Dietrich, der mehrere Überlebende und Angehörige von Opfern des Anschlags vertritt.

Die Frau erzählt, sie habe im September 1980 in einem Aussiedlerwohnheim einen jungen Mann aus Schlesien unterrichtet, einen Rechtsradikalen. Als der kurz den Raum verlassen habe, so die Frau, habe sie zufällig in seinem Spind zwei Pistolen entdeckt.

Und noch etwas habe sie gefunden: gedruckte Flugblätter mit einem Nachruf auf den „Märtyrer“ Gundolf Köhler – am Tag nach der Tat und bevor die Ermittler den Namen des Verdächtigen veröffentlicht hatten. Die Zeugin gibt an, damals zur Polizei gegangen zu sein, doch man habe sie abgewiesen. Diesmal

aber beeindruckt sie offenbar den amtierenden Generalbundesanwalt Harald Range. Am 11. Dezember 2014 ordnet er an, die Ermittlungen zum Oktoberfest-Attentat wieder aufzunehmen, mehr als 34 Jahre nach dem Anschlag.

Ob die neuen Ermittlungen jedoch zu neuen Ergebnissen führen werden, scheint indes fraglich, denn wie verlässlich sind die Erinnerungen von Zeugen an Ereignisse, die sich vor dreieinhalb Jahrzehnten abgespielt haben?

Zudem sind nicht nur die meisten Beweismittel, sondern vermutlich auch zahlreiche Akten in den Ämtern inzwischen vernichtet, sind etliche der damals involvierten Polizisten und Verfassungsschützer sowie der politisch Verantwortlichen mittlerweile verstorben. Deren Aussagen aber wären unerlässlich.

Und so – ist zu befürchten – wird das Rätsel um das blutigste Attentat in der Geschichte der Bundesrepublik vermutlich für immer ungelöst bleiben. ●

Hauke Friederichs, Jg. 1980, ist Journalist in Hamburg. Dr. Frank Otto, Jg. 1976, ist der Geschäftsführende Redakteur von GEOEPOCHÉ.

LITERATUREMPFEHLUNG: Ulrich Chaussy, „Oktoberfest. Das Attentat“; Ch. Links: Der Journalist beschäftigt sich seit 30 Jahren mit dem Oktoberfest-Attentat. Auch aufgrund seiner hartnäckigen Recherchen hat der Generalbundesanwalt 2014 die Ermittlungen wieder aufgenommen.

DIE RÄTSELHAFTE NACHHUT

Interview: GESA GOTTSCHALK
und JOACHIM TELGENBÜSCHER

Sie verübten Attentate von verstörender Professionalität, waren verschworener als alle Vorgänger und verkündeten schließlich den Tod ihrer eigenen Organisation. Der Politologe Wolfgang Kraushaar über die geheimnisumlagerte letzte Generation der RAF

GEO EPOCHE: Herr Dr. Kraushaar, die dritte Generation der RAF hat ein Dutzend Verbrechen verübt und neun Menschen umgebracht. Fast keine der Taten wurde je aufgeklärt, die Bundesanwaltschaft kennt nicht einmal die Hälfte der Beteiligten – und nach drei mutmaßlichen Tätern fahndet sie immer noch. Warum umgeben diese Generation so viele Geheimnisse?

DR. WOLFGANG KRAUSHAAR: Das hängt vor allen Dingen mit dem hohen technologischen Niveau einiger ihrer Taten zusammen, insbesondere bei der Ermordung Alfred Herrhausens.

Der Chef der Deutschen Bank wurde am 30. November 1989 getötet, als ein Geschoss seinen Mercedes durchschlug.

Ja, und dieses Attentat ist mit keinem anderen Anschlag der RAF vergleichbar. Herrhausen ist jeden Morgen in einem Konvoi aus drei Autos nach Frankfurt gefahren. Die Angreifer wollten präzise den zweiten Wagen treffen, in dem Herrhausen saß. Und zwar die hintere Tür, nicht die Fahrertür – der Chauffeur ist ja nur leicht verletzt worden. Und sie mussten eine gepanzerte Limousine durchschlagen.

Dafür haben sie sieben Kilogramm TNT auf den Gepäckträger eines Kinderfahrrades gespannt, zusammen mit einer Kupferplatte. Als beim Vorüberfahren des ersten Fahrzeugs eine Lichtschranke ausgelöst wurde, ist das Sprengstoffpaket genau beim Eintreffen des zweiten explodiert. Während der Flugbahn hat sich die Platte zu einem Projektil verformt und auf diese Weise die Panzerung durchbrochen.

Das bezeugt ein außerordentlich hohes militärisches Niveau. Ich traue niemandem aus der RAF zu, über ein derartiges technisches Können verfügt zu haben.



WOLFGANG
KRAUSHAAR

Der Experte für den deutschen Linksterrorismus arbeitet am Hamburger Institut für Sozialforschung

Von wem sonst hätte es stammen können?

Acht Tage vor dem Herrhausen-Attentat ist im Libanon der Staatspräsident René Moawad durch eine ähnliche Konstruktion in die Luft gesprengt worden. Auch er war in einer gepanzerten Mercedes-Limousine unterwegs.

Der Journalist Egmont R. Koch hat dazu eine sehr schlüssige These aufgestellt: Demnach war der Konstrukteur beider Bomben ein Palästinenser, der Mitglied einer Eliteeinheit der Fatah war, später dann zur PFLP und schließlich zur Hisbollah übergewechselt ist.

Den Siemens-Manager Karl Heinz Beckurts hat die RAF 1986 ebenfalls mit einer Sprengfalle getötet. War das vergleichbar?

Nein. Diese Anschlagstechnik war viel simpler als die beim Mord an Herrhausen. Aber nach dem Attentat auf den Deutsche-Bank-Chef hat die dritte Generation noch einmal gemordet – und auch da scheint sie fremde Hilfe gehabt zu haben: Am 1. April 1991 wurde der damalige Treuhandchef Detlev Karsten Rohwedder durch ein geschlossenes Fenster am Schreibtisch erschossen, in seinem Haus in Düsseldorf, im Dunkeln, aus 63 Meter Entfernung. Bereits der erste Schuss war tödlich.

Das kann nur ein professioneller Scharfschütze gewesen sein. Hat es in der RAF jemanden gegeben, der über eine solche Fertigkeit verfügte? Die Einschätzung der Experten lautet: Nein, höchstwahrscheinlich nicht.

Wenn die These von der Verbindung zur PFLP stimmt – wäre das eine neue Art der internationalen Zusammenarbeit für die RAF gewesen?

Nein, Kontakte zur PFLP bestanden schon frühzeitig. Die Organisation besaß im Jemen

ein Trainingsgelände und verfügte über sehr viele Leute. Sie besaß Waffen, eine große Menge an Sprengstoff. Und in ihrem Büro in Bagdad konnte die PFLP sogar Dollarscheine drucken. Die musste keine Banken überfallen.

Schon vom Sommer 1976 an haben sich die führenden deutschen Terroristen – egal ob RAF, „Bewegung 2. Juni“ oder „Revolutionäre Zellen“ – von der PFLP ausbilden lassen. Sie wurden so zu Auftragsterroristen, die auf Befehl der PFLP Aktionen durchgeführt haben, wie etwa bei der Entführung der Air-France-Maschine nach Entebbe. Und im Gegenzug hat die PFLP ihnen geholfen.

Die RAF hat demnach Manpower gegen Know-how getauscht.

Richtig. Ähnlich hat bereits die „Landshut“-Entführung funktioniert, die ja von einem PFLP-Kommando übernommen wurde, und es spricht vieles dafür, dass es auch beim Attentat auf Herrhausen so gelaufen sein könnte.

Wie hat sich die RAF in ihrer letzten Phase ab 1982 von ihren Vorgängern unterschieden?

Die erste Generation stand unter dem Eindruck des Vietnamkriegs; sie teilte die Feindbilder der Studentenbewegung und wollte vor allem die US-Stützpunkte in der Bundesrepublik bekämpfen. Die zweite Generation wollte im Grunde genommen nur ihre eigenen Leute aus dem Gefängnis befreien oder durch Entführung freipressen.

Und die dritte Generation hat 1982 verkündet, dass der bewaffnete Kampf in erster Linie antiimperialistisch auszurichten sei. Das bedeutete, dass man vor allem versuchte, ranghohe Personen aus Wirtschaft, Finanzen und Politik zu ermorden. Diese dritte Generation hat nichts anderes gemacht, als sich ein abstraktes gegnerisches System auszudenken, das sie mit allen denkbaren Mitteln bekämpfen wollte.

Die Opfer aber waren konkrete Personen: im Februar 1985 der Chef des Turbinenherstellers MTU, Ernst Zimmermann. Im August 1985 der US-Soldat Edward Pimental sowie zwei weitere Amerikaner auf der US Air Base in Frankfurt. Im Juli 1986 der Siemens-Manager Beckurts sowie dessen Fahrer Eckhard Groppler, im Oktober 1986 der Diplomat Gerold von Braunmühl. Schließlich Herrhausen und Rohwedder. Wer Imperialist war, das entschied die RAF?

Ja, das entsprang einer von außen nur schwer nachzuvollziehenden Logik. Von Braunmühl

etwa haben sie in Bonn wie Mafiosi auf der Straße erschossen, einfach nur, weil er im Auswärtigen Amt arbeitete. Abscheulich.

Und Alfred Herrhausen verkörperte in ihrer Weltsicht das Finanzkapital. Das Verrückte daran ist: Jene, die vorgaben, für die Dritte Welt zu kämpfen, ermordeten ausgerechnet den Bankier, der sich am meisten für die Entschuldung dieser Länder einsetzte.

Wie hat die Linke auf diese Morde reagiert?

Das Verhältnis zwischen der legalen Linken und der RAF hat sich im Laufe der Jahre stark gewandelt. Meine Generation hatte im Vietnamkrieg den großen Sündenfall des Westens gesehen. Und da gab es dieses unausgesprochene Angebot der RAF: Wir greifen die – gemeint war das US-Militär – für euch an. Quasi stellvertretend. Das macht erklärbar, warum es anfangs eine Toleranz mancher Studenten und Intellektuellen gegenüber den von der RAF und der Bewegung 2. Juni begangenen Verbrechen gab, die man bei klarem Verstand natürlich hätte ablehnen müssen.

Im Deutschen Herbst kam es dann nicht nur zur Ermordung Schleyers, sondern auch zur Entführung der „Landshut“. Die Tatsache, dass das durchschnittliche Bundesbürger traf, diskreditierte die RAF und führte dazu, dass sich immer mehr Linke von ihr abwandten.

In den 1980er Jahren schließlich gab es nur noch gesichtslose Kommandogruppen, die Leute umbrachten und anschließend irgendwelche wirren Erklärungen verbreiteten.

Welche Rolle hat der Tod des US-Soldaten Edward Pimental 1985 im Verhältnis zwischen Terroristen und Unterstützern gespielt?

Mit seiner Ermordung hat die RAF in den Augen ihrer Sympathisanten die letzte Legitimität verloren. Birgit Hogefeld hat den GI nach einem Flirt aus einer Wiesbadener Diskothek in ein Waldgebiet gelockt, und dort hat man Pimental in den Hinterkopf geschossen – nur um an seine Ausweispapiere zu kommen. Damit sind die Terroristen dann am nächsten Morgen in die gesicherte Rhein-Main Air Base gelangt und haben einen Bombenanschlag mit tödlichen Folgen verübt.

Anders als rechte Attentäter haben Linksterroristen ja immer den Anspruch, ihre Taten irgendjemandem erklären zu müssen – aber für diese Tat hatte die RAF keine auch noch so verquere Rechtfertigung parat. Es war nichts anderes als ein aus funktionalistischen Gründen verübter, infamer Mord.

Sie haben das Geheimnis um die dritte Generation der hohen Professionalität ihrer letzten Taten zugeschrieben. Das erklärt aber nicht, warum so wenige ihrer Mitglieder gefasst wurden.

Das dürfte unter anderem damit zu tun gehabt haben, dass die sogenannte Kommandoebene sich sehr erfolgreich abgekapselt hat. Die haben nicht mehr bei irgendwelchen Unterstützern in der WG übernachtet, die haben es überhaupt nicht mehr für nötig gehalten, mit der linken Szene im Kontakt zu bleiben. Diese dritte Generation war noch verschworener als ihre Vorgänger, hat noch verschwiegener gearbeitet – und besaß auch einfach weniger Mitglieder.

Die RAF war ja ohnehin nie besonders groß, verglichen etwa mit den Roten Brigaden in Italien, die mehrere Hundert Gefolgsleute hatten. Zur letzten RAF-Generation haben wohl überhaupt nur noch zehn bis 20 Personen gehört. Von etwa einem halben Dutzend glaubt man die Namen zu kennen, und auch die sind zum Teil umstritten. Sicher sind sich die Behörden nur bei Birgit Hogefeld, Eva Haule-Frimpong und Wolfgang Grams.



Ein Sprengsatz durchschlug 1989 den gepanzerten Wagen des Deutsche-Bank-Chefs Alfred Herrhausen. Vermutlich erhielt die RAF dafür technische Hilfe aus dem Ausland

War diese Gruppe besonders geschickt darin, ihre Spuren zu verwischen?

Baader, Meinhof und ihre Nachfolger kannten letztlich nur eine Alternative: Sieg oder Tod. Es war ihnen nicht so wichtig, welchen Preis sie dafür zahlen mussten. Christian Klar hat sogar bewusst Fingerabdrücke hinterlassen.

Für die dritte Generation stand dagegen die eigene Sicherheit ganz weit oben. Ihre Mitglieder sind keine schnellen, auffälligen Autos mehr gefahren. Sie haben sich vor Anschlägen die Fingerkuppen präpariert, damit die Ermittler keine Abdrücke finden. Und sie haben keine Entführungen mehr versucht, für die man viele Helfer gebraucht hätte.

Trotzdem gab es Fahndungserfolge: Am 27. Juni 1993 konnte die GSG 9 Birgit Hogefeld und Wolfgang Grams am Bahnhof von Bad Kleinen stellen.

Dieser Einsatz macht deutlich, dass in diese geheimnisvollen letzten Jahre der RAF noch andere Faktoren hineinspielen als nur die vermeintliche Professionalität von Terroristen. Ein

großes Problem war – und ist in anderer Hinsicht noch heute – die Rolle von V-Leuten: Es war ja ein Informant des Verfassungsschutzes, der Birgit Hogefeld und Wolfgang Grams 1993 nach Bad Kleinen geführt hat. Bei diesem Einsatz musste ihn die GSG 9 aus der Schusslinie heraushalten. Trotzdem ist es zu einer Schießerei gekommen mit zwei Toten, dem Polizisten Michael Newrzella und Wolfgang Grams.

Ein Desaster, das schließlich zum Rücktritt des Bundesinnenministers und zur Abberufung des Generalbundesanwalts geführt hat.

Das hat natürlich die Frage aufgeworfen: Welche Rolle hat der Verfassungsschutz bei dieser Aktion gespielt? Warum hatte er eine so enge Tuchföhlung? Warum ist dieser Zugriff trotzdem völlig aus dem Ruder gelaufen? Da muss es von staatlicher Seite massive Fehler gegeben haben. Und die sind wahrscheinlich deshalb zustande gekommen, weil der Verfassungsschutz diese winzigen RAF-Zellen auf riskante Weise infiltriert hat. Die Überwachung des V-Manns und Birgit Hogefelds mittels eines Peilsenders war äußerst lückenhaft und bot deshalb keine Gewähr für eine erfolgreiche Festnahme.

Verena Becker, ein Mitglied der zweiten RAF-Generation, soll ja bereits 1977 seit mehreren Jahren für den Verfassungsschutz gearbeitet haben. Das jedenfalls vermutet Michael Buback, dessen Recherchen 2010 einen neuen Prozess zum Mord an seinem Vater Siegfried angestoßen haben, dem Generalbundesanwalt.

Dieses Verfahren hatte eine pervers anmutende Komponente. Man hatte das Gefühl, dass Staatsanwaltschaft und Verteidigung das gleiche Ziel verfolgten: Verena Beckers Rolle beim Buback-Attentat möglichst gering zu halten.

Schon 1977 hätte man erkennen können, dass Verena Becker in diesem Fall zusammen mit Günter Sonnenberg hochgradig belastet war. Als die beiden verhaftet wurden, hatten sie ja immerhin die Tatwaffe dabei.

Der damalige BKA-Chef Horst Herold hat Michael Buback jedenfalls erklärt, er sei seinerzeit ebenso wie Generalbundesanwalt Kurt Rebmann fest davon ausgegangen, dass Verena Becker wegen dieser Tat vor Gericht gestellt und verurteilt werden würde.

Warum ist Verena Becker stattdessen nur für den Angriff auf den Polizisten Wolfgang Seliger und seine Kollegen verurteilt worden?

Das ist die große Frage. Michael Bubacks Verdacht, dass der Verfassungsschutz da eine Mitarbeiterin schützen wollte, ist zumindest eine begründete Vermutung.

Existierten schon Kontakte zwischen Verfassungsschutz und dem deutschen Linksterrorismus, als es die RAF noch gar nicht gab?

Ja. Der Mann, der Horst Mahler die erste Schusswaffe angeboten hat, war Peter Urbach, ein Undercoveragent des Berliner Landesamtes für Verfassungsschutz. Die Verhältnisse in Westberlin in der Zeit um 1968/69 sind maßgeblich dadurch beeinflusst worden, dass der Verfassungsschutz das Militarisierungsinteresse einzelner linker Zirkel gefüttert hat.

Welches Interesse hätte der Verfassungsschutz an einer Eskalation haben sollen?

Das lässt sich heute kaum mehr beantworten. Die Geschichte des Linksterrorismus begann in Deutschland bezeichnenderweise am 9. November 1969 bei einer Gedenkveranstaltung für die jüdischen Opfer des Pogroms vom 9. November 1938. Diese Bombe ist glücklicherweise nicht hochgegangen – aber auch sie stammte von Peter Urbach.

Man muss sich das einmal vorstellen: Eine Bombe des Verfassungsschutzes bedroht 250 Gäste, den Regierenden Bürgermeister, die Spitzen des Zentralrats und der Jüdischen Gemeinde. Das ist einfach ungeheuerlich.

Und dem ist später nie jemand nachgegangen?

Das Berliner Landesamt für Verfassungsschutz existiert seit dem Jahr 2000 offiziell nicht mehr. Die Aufgaben des Geheimdienstes sind inzwischen der Senatsverwaltung für Inneres und Sport unterstellt. Die Archivalien der einst so umstrittenen Behörde sind angeblich allesamt vernichtet worden.

Das heißt, Historiker und Journalisten haben keine Möglichkeit mehr, mit Originaldokumenten dieses Amtes die damaligen Geschehnisse zu rekonstruieren.

Was bedeutet das für die Geschichte der RAF?

Wir dürfen sie nicht allein erzählen als eine Geschichte von: Verfassungsstaat kontra Terrorismus. Dieser Staat ist selbst verstrickt gewesen in bestimmte Stadien der terroristischen Eskalation. Möglicherweise leichtfertig, möglicherweise aber auch schuldhaft.



ALFRED
HERRHAUSEN

Deutschlands wohl
einflussreichster
Manager, wollte die
Entwicklungsländer
entschulden



DETLEV
ROHWEDDER

Das letzte Attentat
traf den Leiter
der Treuhandanstalt,
die ostdeutsches
Vermögen verwaltete

Was hat zum Ende der RAF geführt?

Als Erstes ihre eigene Brutalität, ihre kalten Morde, die Isolation von jeglicher in den Jahren zuvor noch bestehenden Unterstützerszene.

Dann das Ende des Ost-West-Konflikts. Schon der Mord an Alfred Herrhausen am 30. November 1989 ist damals im Land fast völlig untergegangen: Drei Wochen nach dem Mauerfall war Deutschland mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Das Attentat war zwar spektakulär, hat aber nicht die Aufmerksamkeit in den Medien bekommen, die es unter anderen Umständen erhalten hätte.

Mit dem Ende der DDR war aber auch verbunden, dass zehn ehemalige RAF-Mitglieder, die dort unter falscher Identität gelebt hatten, vor Gericht gestellt wurden. Dabei wurde bekannt, dass es 1977 den Plan „Suicide Action“ gab – dass sich die Gefangenen in Stammheim also selbst getötet hatten.

Diese Aussagen müssen für die noch aktiven Mitglieder katastrophal gewesen sein, von denen viele gerade aus Protest gegen die „Mordnacht von Stammheim“ in den Untergrund gegangen waren.

Und schließlich die sogenannte Kinkel-Initiative: Der damalige Bundesjustizminister Klaus Kinkel hat angeboten, dass RAF-Gefangene vorzeitig freigelassen werden könnten, wenn sie der Gewaltanwendung abschwören. Das hat zu einem Linienstreit unter den Inhaftierten geführt: Soll die RAF weitermachen oder besser aufhören?

Spätestens da wurde deutlich, dass es in der RAF keine Einheit mehr gab. Dieser Streit endete dann am 20. April 1998 mit ihrer Auflösungserklärung.

Warum schweigen noch heute die meisten ehemaligen RAF-Gefangenen?

Wenn Menschen ein Jahrzehnt oder noch länger für eine Organisation im Gefängnis waren, dann fällt es ihnen sehr schwer, all dem abzuschwören: Sie müssten sich ja mit dem Trümmerhaufen ihrer bisherigen Existenz konfrontieren lassen. Ihre Identität ist in der Haftzeit – wie man an Irmgard Möller oder Christian Klar besonders gut erkennen kann – geronnen, ja geradezu erstarrt. Und ich glaube, das macht sie so sprachlos im Umgang mit den Angehörigen der Opfer. Und so empathielos. ●

Dr. Wolfgang Kraushaar, Jg. 1948, ist Herausgeber des zweibändigen Standardwerks „Die RAF und der linke Terrorismus“ (Hamburger Edition).

Die Geschichte der RAF

Eine kleine Gruppe von linken Aktivisten erklärt 1970 der Bundesrepublik Deutschland den Krieg: Mit Mordanschlägen, Bombenattentaten und Entführungen wollen die Terroristen der »Roten Armee Fraktion« die Demokratie zerstören — Von ANDREAS SEDLMAIR

1966

1. 12. Bonn. Kurt Georg Kiesinger, CDU, wird zum Bundeskanzler gewählt und regiert fortan mit einer Großen Koalition. Für viele junge Leute in der Bundesrepublik bedeutet das Zusammengehen der SPD mit der Union eine Enttäuschung, da sie nun nicht mehr auf Erneuerung hoffen können, wie sie der SPD-Vorsitzende Willy Brandt versprochen hat.

Vor allem in studentischen Kreisen bildet sich eine „Außerparlamentarische Opposition“ (APO). Die zunehmend radikale, von marxistischen Ideen beeinflusste Kritik der Studenten richtet sich etwa gegen das Vorhaben der Regierung, mit „Notstandsgesetzen“ Grundrechte einzuschränken, vor allem aber gegen den Krieg der USA in Vietnam, der von der Bundesregierung politisch unterstützt wird. Zudem werfen viele Studenten der Generation ihrer Eltern vor, noch immer über ihr Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus zu schweigen.

Häufig angeführt von Vertretern des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), gehen nun immer mehr linke Studenten und andere

Oppositionelle auf die Straße, um gegen Missstände zu demonstrieren und radikale Veränderungen zu fordern.

1967

2. 6. Westberlin. Als linke Demonstranten gegen einen Staatsbesuch des Schahs von Persien protestieren, reagiert die Polizei mit Härte. Die Ordnungshüter sowie Helfer des Schahs hetzen friedliche Demonstranten durch die Straßen, schlagen auf sie ein und verletzen Hunderte. Am Abend erschießt der Kripobeamte Karl-Heinz Kurras unter bis heute ungeklärten Umständen den 26-jährigen Demonstranten Benno

Ohnesorg. Das Vorgehen der Sicherheitskräfte löst bei vielen jungen Menschen Wut auf die Staatsgewalt und den Wunsch nach Veränderung der bestehenden Verhältnisse aus. Zu den so politisch Radikalisierten gehören auch die 26-jährige Germanistikstudentin Gudrun Ensslin und der 24-jährige Andreas Baader.

1968

2. 4. Frankfurt. In zwei Kaufhäusern explodieren Brandsätze, es entsteht großer Sachschaden. Zwei Tage später nimmt die Polizei Baader, Ensslin und zwei ihrer Freunde als Tatverdächtige fest. In dem anschließenden Prozess bekennen sich Baader und Ensslin dazu, einen der Brände aus Protest gegen den Vietnamkrieg gelegt zu haben. Das Gericht verurteilt die Angeklagten zu je drei Jahren Zuchthaus. Im Juni 1969 werden Baader und Ensslin vorläufig freigelassen, da ein Revisionsverfahren anhängig ist, doch als die Revision fünf Monate

sich vor allem gegen den Springer-Konzern, dessen Hetzkampagnen gegen die Studentenbewegung viele die Schuld an dem Attentat geben. Bei dem Versuch, die Auslieferung der Springer-Zeitungen zu verhindern, kommt es zu den schwersten Straßenschlachten seit Gründung der Bundesrepublik.

Der Anschlag auf Dutschke trägt zu einer weiteren Radikalisierung vieler deutscher Linker bei. So bildet sich in Berlin mit dem „Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen“ eine illegale Gruppe, deren Mitglieder bereit sind, Gewalt als Mittel im politischen Kampf einzusetzen.

bleibt der Anschlag einer der wenigen in der Geschichte des westdeutschen Terrorismus, die sich direkt gegen Juden richten, doch prägt fortan eine stark antiisraelische Haltung den Kampf des linken Untergrunds.

1970

Februar, Westberlin. Baader und Ensslin beraten mit dem Rechtsanwalt Horst Mahler über die Gründung einer Stadtguerilla. Zuvor hat Mahler bereits eine kleine Gruppe von gewaltbereiten Mitstreitern um sich geschart.

Auch die Journalistin Ulrike Meinhof, die zunehmend an der vermeintlichen Wirkungslosigkeit ihrer publizistischen Tätigkeit verzweifelt, schließt sich der Gruppe an. Bei dem Versuch, illegal Waffen zu besorgen, wird Baader am 4. April 1970 verhaftet.

21. 3. Frankfurt. Per Akklamation beschließt eine Versammlung die Selbstauflösung des SDS. Schon im Jahr zuvor hat die durch Richtungsstreitigkeiten geschwächte Studentenorganisation an Bedeutung verloren. Immer mehr spaltet sich die Außerparlamentarische Opposition nun in verschiedene Strömungen

Die Gewalt richtet sich auch gegen Juden

später verworfen wird, tauchen sie unter.

11. 4. Westberlin. Der rechtsradikale Hilfsarbeiter Josef Bachmann schießt auf dem Kurfürstendamm dreimal auf Rudi Dutschke, den Chefideologen des SDS. Die Galionsfigur der APO überlebt schwer verletzt. Die anschließenden Proteste von Anhängern Dutschkes richten

1969

9. 11. Westberlin. Ein Mitglied der „Tupamaros West-Berlin“, einer aus den „Haschrebellen“ hervorgegangenen Gruppe, deponiert eine Bombe im jüdischen Gemeindehaus, um damit gegen die Politik des Staates Israel zu protestieren, doch es kommt nicht zur Explosion. Zwar

auf. So schließen sich viele radikale Linke kleinen maoistischen Kaderparteien an, wie etwa der 1968 gegründeten KPD/ML.

14. 5. Westberlin.

Ulrike Meinhof und vier Mitstreiter befreien Baader während eines Bibliotheksaufenthaltes gewaltsam aus der Haft und verletzen dabei einen Angestellten lebensgefährlich. Von nun an ist auch Meinhof in der Illegalität.

Wegen der Prominenz der Journalistin nennt die Presse die Untergrundtruppe schon bald „Baader-Meinhof-Gruppe“, obwohl neben Baader vor allem Ensslin die bestimmende Persönlichkeit ist.

Mai, Westberlin. Die Zeitschrift „Sozialistische Politik“ druckt das „Minihandbuch des Stadtguerilleros“ ab, die deutsche Ausgabe einer 1969 von dem brasilianischen Untergrundkämpfer Carlos Marighella verfassten Schrift. Auf 88 Seiten beschreibt der Autor Verhaltensregeln für Guerilleros, listet mögliche Fehler im bewaffneten Kampf auf und beschreibt die Anforderungen an eine revolutionäre Logistik. Entscheidend sei die Fähigkeit einer Terrorgruppe, sich durch Raub mit Geld, Waffen, Munition, Sprengstoff und Fahrzeugen zu versorgen. Das Handbuch wird für die RAF zum Leitfaden für die Untergrundarbeit.

5. 6. Westberlin. In einem linken Szeneblatt erscheint eine vermutlich von Ulrike Meinhof verfasste Erklärung, in der die Aktivisten die Gründe für Baaders Befreiung

erläutern und über ihre politischen Vorhaben Auskunft geben: Es gelte, den „bewaffneten Widerstand“ zu beginnen und „die Rote Armee“ aufzubauen. Intern nennt sich die Gruppe bald darauf „Rote Armee Fraktion“.

22. 6. Ostberlin. Vom DDR-Flughafen Schönefeld aus reisen Baader,

kann die Polizei in einer konspirativen Wohnung fünf RAF-Mitglieder festnehmen, darunter Horst Mahler. In den folgenden Wochen geraten weitere Untergrundkämpfer in die Hände der Staatsgewalt.

Der RAF gelingt es jedoch immer wieder, neue Mitglieder zu rekrutieren, so Ende 1970 die ehema-

Beamten. In Notwehr erschießt ein Polizist die 20-Jährige. In den folgenden Monaten kommt es zu weiteren Todesopfern: In Hamburg tötet ein flüchtender Begleiter Ulrike Meinhofs den Zivilfahnder Norbert Schmid, bei einem Banküberfall in Kaiserslautern erschießt ein unbekanntes RAF-

erste Aktion der wenige Wochen zuvor gegründeten „Bewegung 2. Juni“. Die Mitglieder der in Anlehnung an das Todesdatum Benno Ohnesorgs benannten Gruppe haben zum Teil bereits den Tupamaros West-Berlin angehört. In den folgenden Jahren entwickelt sich die Bewegung 2. Juni zu einer Art Konkurrenzorganisation der RAF. Anders als Baader und seine Mitstreiter sind ihre Anschläge in der Regel nicht auf das Töten von Personen ausgerichtet. Dennoch fallen ihren Aktionen bis zu ihrer Auflösung 1980 noch mindestens zwei weitere Menschen zum Opfer.

11. 5. Frankfurt. Mit einem Bombenanschlag auf das Hauptquartier des 5. Corps der US-Armee beginnt die „Mai-Offensive“ der RAF. Nach mehr als anderthalb Jahren Planung und Vorbereitung überziehen Baader und seine Genossen die Bundesrepublik nun mit Attentaten. Innerhalb von zwei Wochen explodieren RAF-Bomben an sechs Orten. Neben Einrichtungen der US-Armee sind auch Polizeidienststellen und das Hamburger Gebäude des Springer-Verlags von den Anschlägen betroffen. Bei den Attentaten kommen neben dem US-Offizier Paul A. Bloomquist die GIs Clyde R. Bonner, Ronald A. Woodward und Charles L. Peck ums Leben. 74 Menschen werden verletzt.

1. 6. Frankfurt. Die Polizei nimmt Andreas Baader, Jan-Carl Raspe und Holger Meins fest. In den folgenden Wochen

Schießen lernen die Terroristen in Jordanien

Ensslin und Meinhof nach Jordanien, wo sie in einem Lager der Palästinenserorganisation Fatah auf Horst Mahler und weitere Mitglieder der neuen Untergrundgruppe treffen. In der Wüste lassen sich die insgesamt gut 20 Deutschen im Schießen und anderen Guerillatätigkeiten ausbilden.

Da sich aber Konflikte zwischen den Arabern und ihren deutschen Gästen häufen, müssen Baader und seine Genossen im August nach Berlin zurückkehren. Dennoch arbeitet die RAF in den folgenden Jahren immer wieder eng mit palästinensischen Terrororganisationen zusammen.

29. 9. Westberlin. RAF-Kommandos überfallen zwei Banken und erbeuten mehr als 200 000 D-Mark. Die folgenden anderthalb Jahre verbringen die Aktivisten vorwiegend damit, Geld und Waffen für den Untergrundkampf zu beschaffen.

8. 10. Westberlin. Durch den Hinweis eines unbekannten Informanten

ligen Studenten Holger Meins und Jan-Carl Raspe, die schon bald zur Führungsgruppe gehören.

1971

Mitte April. Bei mehreren Zeitungsredaktionen und anderen Empfängern trifft eine 14-seitige Kampfschrift mit dem Titel „Das Konzept Stadtguerilla“ ein. Das von Ulrike Meinhof verfasste Pamphlet bezeichnet den Kampf der Roten Armee Fraktion als die „höchste Form des Marxismus-Leninismus“.

Die Guerillatätigkeit der RAF, so Meinhof, zielt darauf ab, den Mythos von der Allmacht des staatlichen Apparates zu zerstören. Über die zukünftige Gesellschaft, die aus der von der RAF initiierten Revolution hervorgehen soll, macht die Kampfschrift jedoch keine Aussage; das werden auch spätere Veröffentlichungen der Gruppe nicht tun.

15. 7. Hamburg. Bei dem Versuch, einer Polizeikontrolle zu entgehen, schießt das RAF-Mitglied Petra Schelm auf die

Mitglied den Polizeibeamten Herbert Schoner, und wiederum in Hamburg ermordet der RAF-Terrorist Manfred Grashof den Polizeikommissar Hans Eckhardt, der ihn festnehmen will.

1. 9. Wiesbaden. Horst Herold, zuvor Polizeipräsident in Nürnberg, wird neuer Leiter des Bundeskriminalamts. Der 47-Jährige verstärkt die Fahndungsanstrengungen der von Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher bereits im Januar angeordneten „Sonderkommission Baader-Meinhof“. Dabei setzt er vor allem auf die computerisierte Erfassung und Vernetzung gewaltiger Datenmengen.

1972

3. 2. Westberlin. Der Bootsbauer Erwin Beelitz kommt ums Leben, als er unbeabsichtigt einen Sprengsatz auslöst, den Terroristen im Britischen Yacht-Club deponiert haben. Der Anschlag, mit dem die Täter gegen Londons Politik in Nordirland protestieren wollen, ist die

werden auch Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof sowie weitere RAF-Mitglieder verhaftet. Damit befindet sich nun nahezu die gesamte Gruppe hinter Gittern – ein Erfolg der von Horst Herold orchestrierten gewaltigen Fahndungsbemühungen. Es ist das Ende der später so genannten „ersten Generation“ der RAF, der nach Angaben des BKA insgesamt 39 Mitglieder angehört haben, von denen jedoch nie mehr als 20 gleichzeitig aktiv waren.

5. 9. München. Während der Olympischen Spiele nehmen acht palästinensische Terroristen elf israelische Sportler als Geiseln, um so 232 in Israel inhaftierte Kampfgenossen freizupressen. Bei einem unzureichend geplanten Befreiungsversuch auf dem Fliegerhorst Fürstenfeldbruck kommen neun Geiseln sowie ein deutscher Polizist und fünf Geiselnnehmer um. In einer Kampfschrift feiert Ulrike Meinhof die Aktion der Palästinenser als „gleichzeitig antiimperialistisch, antifaschistisch und internationalistisch“.

1973

9. 3. Schwalmstadt. Von seiner Gefängniszelle aus ordnet Baader heimlich den Aufbau eines „Info-Systems“ an, durch das sich die RAF-Häftlinge untereinander austauschen können. Ermöglicht wird der Transport gewaltiger Mengen an Nachrichten, Analysen und Lehrmaterial durch die Mitarbeit einiger Rechtsanwälte, die aus politischen Gründen bereit sind, den Kampf ihrer

Mandanten aktiv zu unterstützen.

11. 5. Frankfurt. Eine Veranstaltung in der Main-Metropole wird zum Auftakt für die Gründung einer Reihe von „Komitees gegen die Folter an politischen Gefangenen in der BRD“. Innerhalb des folgenden Jahres schließen sich den Komitees

in 23 deutschen Städten insgesamt 450 Personen an. Die Gruppen sollen, gesteuert von den inhaftierten RAF-Kämpfern, Teile der liberalen Öffentlichkeit gegen die angebliche „Isolationsfolter“ und „Vernichtungshaft“ mobilisieren.

Tatsächlich werden einige Terroristen, anders als normale Untersuchungshäftlinge, zunächst in besonders strenger Einzelhaft gehalten und vom Kontakt mit anderen Häftlingen weitgehend abgeschnitten. Sie können jedoch Besucher empfangen und verfügen über Radios, Zeitungen und Bücher. Die „Anti-Folter-Komitees“ entwickeln sich in den folgenden Jahren zu Rekrutierungszentren für die RAF: Zahlreiche Terroristen der ab 1977 aktiven „zweiten Generation“ erhalten über die Komitees Kontakt zu der Gruppe.

1974

28. 4. Stuttgart. Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin werden in das Gefäng-

nis Stuttgart-Stammheim verlegt, das als besonders ausbruchsicher gilt. Im November 1974 stoßen Andreas Baader und Jan-Carl Raspe dazu. Für die Dauer des Strafprozesses gegen die Köpfe der RAF, der schon bald in Stuttgart beginnen soll, werden die vier Terroristen nun im siebten Stock des

Gefängnisgebäudes untergebracht. Dort können sie sich bald unter verhältnismäßig komfortablen Bedingungen weitgehend frei bewegen und untereinander austauschen.

5. 6. Westberlin. Im Grunewald finden amerikanische Soldaten einen schwer verletzten Mann, der wenige Minuten später stirbt. Es handelt sich um den Studenten Ulrich Schmücker, der seit 1972 zum Umfeld der Bewegung 2. Juni gehört hat. Tags darauf übernimmt ein „Kommando Schwarzer Juni“ die Verantwortung für die Tat: Schmücker sei als „Verräter“ hingerichtet worden. Tatsächlich hatte der 22-Jährige mit dem Verfassungsschutz geredet.

9. 11. Wittlich. Holger Meins stirbt an den Folgen eines Hungerstreiks, den er gemeinsam mit rund 30 weiteren RAF-Häftlingen zwei Monate zuvor begonnen hat, um bessere Haftbedingungen zu erzwingen und die westdeutsche Linke zu mobilisieren. Die Empörung über den

vermeintlichen Justizmord an Meins beschert der RAF eine zuvor ungekannte Unterstützung durch Teile der linken Öffentlichkeit. Zudem bewegt der Tod des Gefangenen eine Reihe von RAF-Sympathisanten dazu, im Untergrund den bewaffneten Kampf aufzunehmen. Insgesamt

beginnen die RAF-Häftlinge in den Jahren 1973 bis 1989 zehn Hungerstreiks.

10. 11. Westberlin. Als Reaktion auf den Tod von Holger Meins versuchen Untergrundkämpfer, den Richter Günter von Drenkmann zu entführen. Weil er sich heftig wehrt, erschießen ihn die Terroristen. Die Bewegung 2. Juni bekennt sich zu der Tat.

18. 12. Bonn. Der Bundestag verabschiedet mehrere Gesetze, die der Justiz die Abwicklung der anstehenden RAF-Prozesse erleichtern sollen. So können fortan Verteidiger von einem Verfahren ausgeschlossen werden, wenn sie nur im Verdacht stehen, gemeinsame Sache mit ihren Mandanten zu machen. In den folgenden Jahren beschließt das Parlament weitere Gesetze, die der Bekämpfung des Terrors dienen sollen, nach Meinung vieler Beobachter aber auch zu einer deutlichen Einschränkung rechtsstaatlicher Standards führen.

1975

27. 2. Westberlin. Ein Kommando der Bewegung 2. Juni entführt Peter Lorenz, den Vorsitzenden der Berliner CDU. Die Terroristen fordern die Freilassung von sechs inhaftierten Genossen. Die Bundesregierung stimmt dem Austausch zu, wohl auch, weil keiner der freigesetzten Terroristen wegen Mordes verurteilt ist. Nachdem die Gefangenen in den Südjemen ausgeflogen worden sind, lassen die Entführer Peter Lorenz am 4. März frei.

24. 4. Stockholm. Sechs RAF-Terroristen besetzen die Deutsche Botschaft in der schwedischen Hauptstadt und bringen zwölf Menschen in ihre Gewalt. Sie fordern die Freilassung von 26 Gefangenen aus Gefängnissen in der Bundesrepublik und Westberlin, darunter die in Stammheim inhaftierte Führungsspitze der RAF. Die Terroristen erschießen die Botschaftsangehörigen Andreas von Mirbach und Heinz Hillegaart. Doch die Bundesregierung geht nicht auf ihre Forderungen ein. Später explodiert versehentlich der Sprengstoff, den die Besetzer für die Zerstörung des Gebäudes vorgesehen hatten. Zwei Kämpfer erleiden schwere Verletzungen, denen sie schließlich erliegen, die Übrigen müssen sich der Polizei ergeben.

Außerhalb der Gefängnisse existiert die RAF nun nicht mehr.

21. 5. Stammheim. In einem eigens neben dem Gefängnis errichteten

Foltert der Staat die RAF-Häftlinge?

Hochsicherheitsgebäude beginnt der Prozess gegen Baader, Ensslin, Meinhof und Raspe. Während das Gericht die Angeklagten als gewöhnliche Kriminelle behandelt, versuchen die Anwälte der RAF, deren Taten politisch zu begründen.

21. 12. Wien. Sechs Terroristen, darunter der Venezolaner Ilich Ramírez Sánchez, genannt Carlos, überfallen das Hauptquartier der Organisation erdölexportierender Länder (OPEC). Die Gruppe, der mit Hans-Joachim Klein auch ein Mitglied der seit März 1975 aktiven deutschen Terrororganisation „Revolutionäre Zellen“ angehört, tötet drei Menschen und nimmt rund 70 Personen als Geiseln, darunter elf Minister der OPEC-Staaten.

Nach Verhandlungen mit der österreichischen Regierung kann sie am folgenden Tag mit 33 Gefangenen ein Flugzeug besteigen. In Algier und Tripolis lässt sie bald darauf alle Geiseln frei, wahrscheinlich gegen Zahlung eines hohen Lösegeldes.

1976

7. 5. Sprendlingen. Bei einer Personenkontrolle wird der Polizeimeister Fritz Sippel erschossen. Wie sich später herausstellt, gehören zur Gruppe der Täter Peter-Jürgen Boock und Rolf Clemens Wagner, die im folgenden Jahr für die RAF Terroranschläge begehen werden.

9. 5. Stammheim. Zermürbt von der langen Haft und offenbar frustriert wegen ihrer zunehmenden Entfremdung von Baader

und Ensslin, erhängt sich Ulrike Meinhof in ihrer Gefängniszelle.

4. 7. Entebbe. Israeli-sche Soldaten stürmen ein Flughafengebäude in der ugandischen Stadt, erschließen vier Terroristen und beenden so eine sieben Tage zuvor begonnene Flugzeugentführung.

Zwei palästinensische Terroristen sowie Wilfried Böse und Brigitte Kuhlmann, beide Angehörige der Revolutionären Zellen, hatten mehr als 250 Personen in ihre Gewalt gebracht, dann aber fast alle nichtisraelischen Geiseln freigelassen. Die Trennung der Passagiere in Israelis und Nichtisraelis durch die deutschen Kommandomitglieder erregt besondere Abscheu.

30. 11. Butzbach. Auf der Autobahn nehmen Polizisten den früheren RAF-Anwalt Siegfried Haag und dessen Begleiter Roland Mayer fest. Aus Papieren, die bei den Männern gefunden werden, geht hervor, dass sich im Untergrund eine neue

kriminellen Vereinigung verurteilt, wird aus der Haft entlassen. In den sechs Monaten zuvor ist die 27-Jährige, die bis kurz vor ihrer Entlassung in Stammheim inhaftiert war, von Baader und Ensslin systematisch auf eine Führungsrolle in der RAF vorbereitet worden. Nun macht sich Mohnhaupt daran, die Reste der Haag-Mayer-Bande neu zu organisieren und auf die von der RAF-Spitze festgelegte Hauptaufgabe vorzubereiten: die Befreiung oder Freipressung der Häftlinge aus dem Gefängnis.

7. 4. Karlsruhe. Vom Soziussitz eines Motorrads aus erschießt ein RAF-Terrorist den Generalbundesanwalt Siegfried Buback, dessen Fahrer Wolfgang Göbel sowie den Beamten Georg Wurster. Der bis heute nicht identifizierte Schütze und seine Komplizen können entkommen. Die Mordtat ist der Beginn der „Offensive 77“, mit der die neu formierte zweite

Mescalero“ unterzeichnete Artikel löst Proteste in weiten Teilen der Gesellschaft aus. Als eine Gruppe von 48 Hochschullehrern und Rechtsanwälten den Text in Buchform veröffentlicht, ermitteln Staatsanwälte gegen die Herausgeber (meist jedoch ohne Ergebnis).

3. 5. Singen. Bei einer Überprüfung der RAF-Kämpfer Verena Becker und Günter Sonnenberg erleidet der Polizist Wolfgang Seliger lebensgefährliche Schussverletzungen. Die beiden Terroristen werden auf der anschließenden Flucht angeschossen und können festgenommen werden.

11. 7. Paris. Klaus Croissant, Leiter einer Stuttgarter Rechtsanwaltskanzlei, will der Festnahme wegen Unterstützung einer kriminellen Vereinigung zuvorkommen und beantragt in Frankreich politisches Asyl. Immer wieder ist dem ehemaligen Verteidiger Andreas Baaders, der in hohem Maße die politischen Ziele der RAF teilt,

30. 7. Oberursel. Das RAF-Mitglied Brigitte Mohnhaupt erschießt Jürgen Ponto, den Vorstandssprecher der Dresdner Bank. Den eigentlich als Entführung geplanten Anschlag hat die RAF-Terroristin Susanne Albrecht ermöglicht, die als Freundin der Familie Ponto Zugang zu deren Domizil hatte.

5. 9. Köln. Ein RAF-Kommando entführt Hanns Martin Schleyer, den Präsidenten der deutschen Arbeitgeberverbände. Bei dem Überfall werden Schleyers Fahrer Heinz Marcisz sowie die begleitenden Polizisten Reinhold Brändle, Helmut Ulmer und Roland Pieler ermordet. In einem Schreiben fordern die Terroristen die Freilassung von elf RAF-Häftlingen, darunter Baader, Ensslin und Raspe, anderenfalls werde man Schleyer erschießen.

Bundeskanzler Helmut Schmidt und ein „großer Politischer Beratungskreis“ entscheiden sich gegen einen Austausch. Dennoch führen sie zum Schein Verhandlungen, um währenddessen Schleyers Aufenthaltsort herausfinden. Doch trotz intensiver Fahndung und zahlreicher Hinweise aus der Bevölkerung gelingt es der Polizei nicht, das Versteck der Terroristen zu ermitteln.

22. 9. Utrecht. Niederländische Polizisten versuchen, den RAF-Kämpfer Knut Folkerts festzunehmen, als dieser ein gemietetes Auto zurückgeben will. Folkerts erschießt den Beamten Arie Kranenburg

1977 ist das mörderischste Jahr der RAF

Gruppe von RAF-Kämpfern gebildet hat, die Aktionen plant. So bereitet die „Haag-Mayer-Bande“ unter dem Codewort „Big Raushole“ die Befreiung der RAF-Häftlinge vor.

1977

8. 2. Bühl. Das RAF-Mitglied Brigitte Mohnhaupt, 1974 unter anderem wegen Unterstützung einer

Generation der RAF die Freilassung der Häftlinge erzwingen will.

25. 4. Göttingen. In der Zeitung des Allgemeinen Studentenausschusses der Universität Göttingen bekennt sich ein anonym Autor dazu, angesichts von Bubacks gewaltsamem Tod „klammheimliche Freude“ zu empfinden. Der mit „Ein Göttinger

in den vorangegangenen Jahren vorgeworfen worden, die Gruppe auf illegale Weise zu unterstützen, etwa durch die Weiterleitung von Kassetten der RAF-Häftlinge.

1979 wird Croissant, den die französischen Behörden schon im November 1977 nach Deutschland ausliefern, zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt.

und verletzt einen weiteren Polizisten schwer, kann aber überwältigt werden.

16. 10. Aden. Auf dem Flughafen der südjemenitischen Hauptstadt erschießt ein Mitglied der Palästinenser-Organisation PFLP in einer Luft-hansa-Maschine den deutschen Piloten Jürgen Schumann. Drei Tage zuvor haben vier Terroristen die „Landshut“ entführt, in der sich nun noch vier Crewmitglieder und 82 Passagiere befinden. Durch die mit der RAF-Führung abgesprochene Aktion soll die Bundesregierung dazu gebracht werden, die inhaftierten RAF-Mitglieder freizulassen.

18. 10. Mogadischu. Ein Kommando der bundesdeutschen Spezialeinheit GSG 9 stürmt die „Landshut“, die inzwischen in der somalischen Hauptstadt gelandet ist. Bei der Befreiungsaktion kommen drei der Entführer ums Leben, alle Geiseln können befreit werden.

Angesichts des Scheiterns aller Versuche, sie freizupressen, begehen Baader, Ensslin und Raspe in der folgenden Nacht in ihren Zellen Suizid. Die ebenfalls in Stammheim inhaftierte Irmgard Möller überlebt schwerverletzt den Versuch, sich mit einem Messer zu töten. In den Monaten zuvor ist es den Terroristen mit Hilfe ihrer Anwälte gelungen, Schusswaffen und andere technische Hilfsmittel in ihre Zellen einzuschmuggeln. Schnell verbreitet sich in Teilen der Öffentlichkeit der Verdacht,

die drei Terroristen seien ermordet worden.

Trotz mancher bis heute nicht ausgeräumter Ungereimtheiten gilt diese Vermutung als widerlegt. Vieles deutet jedoch darauf hin, dass die Behörden die Suizidabsichten der Insassen kannten und sie bewusst nicht abgehalten haben.

19. 10. Mülhausen. Im Kofferraum eines PKW entdecken französische Polizeibeamte die Leiche Hanns Martin Schleyers, den zwei Mitglieder der RAF, angeblich Stefan Wisniewski und Rolf Heißler, am Tag zuvor erschossen haben. Der Suizid der RAF-Führung und die Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten bilden den traurigen Tiefpunkt jener Ereignisse, die bald als „Deutscher Herbst“ in die Erinnerung der

Schusswechsel kommt der Polizeimeister Hans-Wilhelm Hansen ums Leben. Der angeschossene Terrorist Michael Knoll stirbt zwei Wochen später.

1. 11. Kerkrade. In der Nähe der niederländischen Stadt versuchen die RAF-Mitglieder Adelheid Schulz und Rolf Heißler, illegal die deutsch-niederländische Grenze zu überqueren. Als Zollbeamte Heißler überprüfen und ihn an die deutschen Behörden überstellen wollen, eröffnen die Terroristen das Feuer. Die Grenzer Dionysius de Jong und Johannes Goemanns werden getroffen und erliegen später ihren Verletzungen. Heißler und Schulz können entkommen.

Dezember, Südjemen. In einem Palästinenserlager beraten die RAF-Mitglieder über die Zukunft

Jürgen Boock, nach einem Banküberfall in eine Ladenpassage flüchten, kommt es dort zu einem Schusswechsel mit einem Schweizer Polizeibeamten. Dabei trifft eine Kugel der Terroristen die Hausfrau Edith Kletzhändler tödlich, der Polizist wird schwer verletzt. Drei der vier Terroristen können flüchten, Rolf Clemens Wagner wird verhaftet.

1980

1. 5. Ostberlin. Inge Viett, lange Mitglied der Bewegung 2. Juni und seit Kurzem bei der RAF, ist in der DDR, um Möglichkeiten für ausstiegswillige Terroristen zu erkunden. Ein Stasi-Offizier, den Viett bei einer früheren Reise kennengelernt hat, bietet Exil und eine neue Identität an. Insgesamt werden zehn RAF-Kämp-

1981

Herbst, Köln. Die inhaftierte Verena Becker, einst im engsten Kreis der RAF, beginnt, mit staatlichen Stellen zu kooperieren. Die wegen einer Schießerei im Mai 1977 Verurteilte berichtet dem Verfassungsschutz Details über Taten und Organisationsstruktur der RAF.

1982

2. 7. Westberlin. In der „taz“ erscheint eine Kampfschrift der zweiten RAF-Generation. Darin werden die Anschläge von 1977 als „härteste Niederlage“ bezeichnet. Zudem gestehen die Terroristen ein, Fehler gemacht zu haben, etwa durch die Billigung der Entführung der „Landshut“. Dessen ungeachtet gelte es nun aber, den bewaffneten Kampf fortzusetzen.

11. 11. Offenbach. Polizisten nehmen in einem Wald Brigitte Mohnhaupt und Adelheid Schulz fest, die sich einem Waffendepot genähert haben. Fünf Tage später wird Christian Klar verhaftet. Dies ist das Ende der zweiten Generation der RAF, zu der 38 Männer und Frauen gezählt haben.

1984

18. 12. Oberammergau. Auf dem Parkplatz einer NATO-Schule können Experten eine Bombe im Kofferraum eines Autos unschädlich machen. Das missglückte Attentat ist die erste größere Aktion der „dritten Generation“ der RAF, die sich um die langjährigen Sympathisanten Birgit Hogefeld,

Die blutige Bilanz der RAF: 57 Tote

Bundesbürger eingehen werden.

Nach dem Scheitern der „Offensive 77“ halten sich die Terroristen der zweiten RAF-Generation zunächst vor allem im Ausland auf, um dem Fahndungsdruck zu entgehen. Im Laufe des Jahres 1978 kehren die meisten von ihnen jedoch zurück, um neue Anschläge zu planen.

1978

24. 9. Dortmund. Polizisten überraschen drei RAF-Kämpfer bei Schießübungen in einem Waldstück. In dem anschließenden

der Gruppe. Unter der Führung Brigitte Mohnhaupts beschließen sie, ein Attentat auf den NATO-Oberbefehlshaber Alexander Haig zu unternehmen. Doch am 25. Juni 1979 scheitert der Mordanschlag, ebenso am 15. September 1981 der Versuch, Frederick Kroesen, den Oberkommandierenden der US-Streitkräfte in Europa, mit einer Panzerfaust zu töten.

1979

19. 11. Zürich. Als vier RAF-Mitglieder, darunter Christian Klar und Peter-

fer dieses Angebot annehmen, darunter Viett.

26. 9. München. Am Oktoberfestgelände explodiert eine Bombe und tötet 13 Menschen, darunter den Attentäter Gundolf Köhler, der in Kontakt zur rechtsradikalen „Wehrsportgruppe Hoffmann“ stand. Zweijährige Ermittlungen erbringen jedoch keinen Beweis für die Beteiligung der Organisation.

Aufgrund neuer Zeugenaussagen nimmt die Bundesanwaltschaft die Ermittlungen im Dezember 2014 aber wieder auf.

Wolfgang Grams und Eva Haule-Frimpong formiert hat.

1985

1. 2. **Gauting.** Unbekannte erschießen Ernst Zimmermann, den Vorstandsvorsitzenden des Rüstungsunternehmens MTU. Mit dem Mord, zu dem sich ein Kommando der RAF bekennt, gehen die Terroristen von ihrer Strategie ab, Galionsfiguren des politischen und wirtschaftlichen Lebens wie Buback oder Schleyer anzugreifen. Von nun an müssen auch Manager und Politiker aus der zweiten Reihe damit rechnen, zum Ziel von Anschlägen zu werden.

8. 8. **Frankfurt.** Auf dem Parkplatz der US Air Base explodiert eine Autobombe und tötet die Amerikaner Frank Scarton und Becky Bristol. In der Nacht zuvor haben RAF-Terroristen um Birgit Hogefeld den GI Edward Pimental in einen Hinterhalt gelockt und ermordet, um an seinen Armeeausweis zu gelangen.

1986

9. 7. **Straßlach.** RAF-Terroristen zünden einen 50-Kilo-Sprengsatz und ermorden den Siemens-Manager Karl Heinz Beckurts und dessen Fahrer Eckhard Groppler.

10. 10. **Bonn.** RAF-Kämpfer erschießen Gerold von Braunmühl, Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt. Die Morde von Straßlach und Bonn werden von einer Reihe von Sprengstoff- und Brandanschlägen aus dem RAF-Umfeld flankiert, durch die großer

Sachschaden entsteht („Offensive 86“).

1989

30. 11. **Bad Homburg.** Alfred Herrhausen, Vorstandssprecher der Deutschen Bank und einflussreichster Manager der Bundesrepublik, kommt ums Leben, als eine Sprengladung die Panzerung seines Wagen durchschlägt. Fünf Tage später bekennt sich die RAF in einem zweiseitigen Schreiben zu dem Anschlag.

1990

6. 6. **Ostberlin.** Susanne Albrecht, die seit Anfang der 1980er Jahre in der DDR lebt, wird festgenommen. Nach dem Fall der Mauer sind Kriminalbeamte Hinweisen auf die neue Existenz der ehemaligen RAF-Terroristin nachgegangen. Innerhalb weniger Tage können die Ermittler alle zehn Aussteiger verhaften.

1991

1. 4. **Düsseldorf.** Eine Gewehr-Kugel tötet Detlev Karsten Rohwedder, Chef der Treuhandanstalt und damit zuständig für die Privatisierung der ostdeutschen Wirtschaft. Durch die Bluttat will sich die RAF, die sich schon bald zu dem Anschlag bekennt, offenbar die Sympathien unzufriedener Ex-DDR-Bürger sichern. Dies ist der letzte Mord der Terrororganisation.

1992

5. 1. **Stuttgart.** Justizminister Klaus Kinkel, FDP, regt eine Diskussion über die vorzeitige Entlassung der zu lebenslanger Haft

verurteilten RAF-Gefangenen an. Der Politiker kann sich auf die geltende Gesetzgebung berufen, die unter bestimmten Bedingungen, wie etwa der Verbüßung einer Mindesthaftzeit, die Abkürzung lebenslanger Haftstrafen vorsieht. Tatsächlich werden in den folgenden Jahren mehrere RAF-Gefangene vorzeitig in die Freiheit entlassen.

10. 4. Als Reaktion auf die „Kinkel-Initiative“, aber auch auf die immer weiter zunehmende Isolation der RAF innerhalb der Linken, verkünden die illegalen Kämpfer der Gruppe, vorerst keine Anschläge mehr auf „führende Repräsentanten aus Wirtschaft und Staat“ zu verüben. Das „April-Papier“ wird von vielen RAF-Häftlingen ebenso begrüßt wie ein im August veröffentlichtes Dokument, in dem die „Illegalen“ ausführlich Kritik an ihrer bisherigen Vorgehensweise üben und erneut ankündigen, fortan auf Gewalt gegen Personen zu verzichten.

1993

27. 3. **Weiterstadt.** Sprengsätze zerstören große Teile einer neuen Justizvollzugsanstalt. Bei diesem letzten Anschlag der RAF werden keine Personen verletzt, doch es entsteht enormer Sachschaden.

27. 6. **Bad Kleinen.** Auf dem Bahnhof der mecklenburgischen Kleinstadt versuchen Ermittler, Birgit Hogefeld und Wolfgang Grams zu verhaften, denen sie in den Monaten zuvor durch einen V-Mann

auf die Spur gekommen sind. Während Hogefeld überwältigt werden kann, flüchtet Grams und schießt auf die Beamten. Er trifft den GSG-9-Mann Michael Newrzella, der seinen Verletzungen später erliegt: das letzte Todesopfer der RAF. Grams schießt sich in den Kopf. Er stirbt bald darauf.

1998

20. 4. **Köln.** Die RAF verkündet ihre Selbstauflösung. Ein Schreiben an eine Nachrichtenagentur kommt zu dem Schluss, dass der bewaffnete Kampf der Gruppe letztlich wirkungslos und ohne Resonanz in der Bevölkerung geblieben sei. Die moralische Legitimation der begangenen Gewalttaten stellen die unbekannten Verfasser jedoch nicht in Frage. Insgesamt sind dem Terror der RAF 34 Menschen zum Opfer gefallen; 18 Kämpfer der Organisation sind ums Leben gekommen. Zudem haben Polizisten im Kampf gegen den Linksterrorismus fünf Unbeteiligte erschossen.

1999

18. 5. Der Autor des „Mescalero“-Artikels wendet sich in einem Brief an Michael Buback, den Sohn des 1977 ermordeten Generalbundesanwalts Siegfried Buback, und bedauert einige Formulierungen in seinem damaligen Nachruf.

2008

5. 11. **München.** Michael Buback vertritt in seinem Buch „Der zweite Tod meines Vaters“ die These,

die Todesschüsse auf seinen Vater seien, anders als bis dahin angenommen, von dem RAF-Mitglied Verena Becker abgegeben worden. Buback vermutet zudem, dass die Ermittlungsbehörden Becker absichtlich geschützt hätten, um so eine bereits vor dem Karlsruher Attentat begonnene Zusammenarbeit der Terroristin mit dem Verfassungsschutz zu verheimlichen.

In einem 2010 begonnenen Prozess, der maßgeblich durch Bubacks Recherchen zustande kommt, wird Becker jedoch im Juli 2012 nur wegen Beihilfe zum Mord verurteilt. Michael Bubacks Vorwürfe gegen die Ermittler weist das Gericht zurück.

2011

20. 6. **Frankfurt.** Birgit Hogefeld gelangt als letzte RAF-Gefangene in die Freiheit. Anders als viele ihrer ehemaligen Mitkämpfer, die wie etwa Brigitte Mohnhaupt, Knut Folkerts und Christian Klar bis heute keine überzeugenden Worte der Reue gefunden haben, bezeichnet Hogefeld ihre Taten als „zutiefst grausam und unmenschlich“. Doch auch sie lehnt nach wie vor eine Zusammenarbeit mit den Behörden bei den Ermittlungen über Morde und Anschläge ab. Und so werden zahlreiche Verbrechen der RAF wohl für immer ungeklärt bleiben. ●

Andreas Sedlmair, Jg. 1965, ist Verifikationsredakteur im Team von GEOEPOCHÉ.

DIE WELT VON GEO

Neues aus den Redaktionen



Die Erstausgabe der neuen Heftreihe beschreibt alle wichtigen Krankheitsbilder des Rückens, klärt über die besten Wege zur Genesung auf und enthält ein detailliertes Trainingsprogramm



Der starke Rücken

GEO WISSEN GESUNDHEIT: alles zum Volksleiden Rückenschmerz

Fast jeder hat es schon erlebt, dass es plötzlich im Kreuz oder Nacken zieht und kneift. Manchmal nach stundenlangem Sitzen oder Stehen, nach dem großen Wochenendeinkauf – oder bei einer falschen Bewegung. Meist verschwinden die Symptome nach einiger Zeit, mitunter aber bleiben sie, werden chronisch und können gar das Leben zur Qual machen. Oft ist es die moderne Lebensweise, die unseren Rücken an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit bringt.

Wie Rückenschmerz entsteht, wie sich ihm vorbeugen lässt, welche schul- und alternativmedizinischen Therapien helfen: Darüber berichtet auf 196 Seiten die Erstausgabe von GEO WISSEN GESUNDHEIT. Das Heft fasst alle aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse zusammen; die Inhalte wurden von Medizinern sowie der redaktionellen Verifikationsabteilung überprüft.

Die Ausgabe ist der Auftakt einer neuen Magazinreihe: Zweimal im Jahr wird sich GEO WISSEN GESUNDHEIT fortan einer der großen Volkskrankheiten widmen: mit fun-

dierten Informationen über deren Ursachen sowie Behandlung und Prävention. Die Redaktion wird, in Zusammenarbeit mit Medizinern und anderen Fachleuten, Wege zur Genesung aufzeigen und erklären, wie man mit chronischen Erkrankungen besser leben kann.

Bei Rückenleiden kann auch privat jeder viel tun: mit Übungen, die für eine Mobilisierung, Stabilisierung und Kräftigung des Rückens sorgen. Daher enthält das Heft ein speziell konzipiertes Programm mit 60 Übungen, die alle wichtigen Muskelgruppen trainieren – für zu Hause wie fürs Büro. ■



»Der starke Rücken« hat 196 Seiten Umfang und kostet 11,50 Euro (mit Rückentraining-DVD 16,50 Euro). Weitere Themen: Wann die »multimodale Therapie« hilft / Wodurch Stress dem Rücken schadet / Wie finde ich den richtigen Arzt? / Schuhe, Stühle, Matratzen: Was ist gesund, was nicht? / Bindegewebe: Warum die Faszien für den Körper so wichtig sind / Kommen die Bandscheiben der Zukunft aus dem Labor?



Es gibt Hunderte Diäten, das Prinzip ist jedoch stets das Gleiche: Man muss weniger Kalorien aufnehmen, als der Körper verbraucht

Gesunde Ernährung

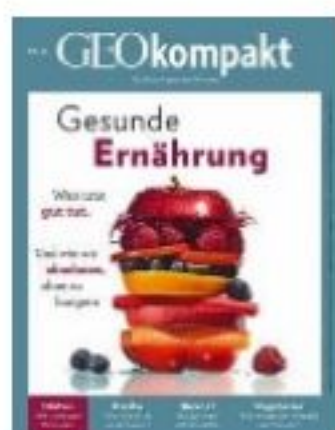
In seinem aktuellen Heft erklärt GEOkompakt, welche Speisen gut für unseren Körper – und unsere Psyche – sind

Im Laufe unseres Lebens verzehren wir gut 30 000 Kilogramm feste Kost und 50 000 Liter Flüssigkeit. Mehrere Jahre sind wir mit Kauen beschäftigt. Kein Wunder, dass uns kaum ein Thema so beschäftigt wie die Ernährung.

Doch für immer mehr Menschen ist Essen und Trinken zu einem zwiespältigen Genuss geworden. Heute sind in Deutschland rund zwei Drittel der Männer und mehr als die Hälfte aller Frauen übergewichtig. Und viele sind angesichts der oft widersprüchlichen Ernährungsratgeber verunsichert: Der eine warnt vor Fett, der andere rät, sich vor allem von Fett zu ernähren, ein dritter empfiehlt Vollkornkost, der vierte verbietet Kohlenhydrate. Dem Laien fällt es da schwer, zu unterscheiden zwischen Halbwissen und fundierter Sachkenntnis.

GEOkompakt widmet sich dem Thema „Ernährung“ und erklärt, was gesund ist und was nicht. Wie viel und welches Fleisch kann man mit gutem Gewissen essen? Welche gesundheitlichen Gefahren sind mit der Zubereitung von Speisen verbunden, wie kann man sie vermeiden? In welcher Weise wirken sich Lebensmittel auf unsere Psyche aus? Ist es ratsam, Vitamine und Mineralstoffe als Nahrungsergänzungsmittel zu konsumieren? Und: Welche Diäten eignen sich am besten, um langfristig Pfunde zu verlieren?

Von der richtigen Wahl der Mahlzeit: in der nächsten Ausgabe von GEOkompakt. ●



GEOkompakt »Gesunde Ernährung« kostet 9 Euro, mit DVD (»Die Fettmacher«) 16,50 Euro. Weitere Themen u. a.: Welche Tricks beim Abnehmen helfen / Vom Wert der Biokost / Warum haben wir Hunger? / Zucker, das süße Gift / Leben Vegetarier gesünder? / Wie sicher sind unsere Lebensmittel? / Was ist die beste Nahrung für Sportler? / Wodurch Kindern lernen, gesunde Mahlzeiten zu mögen / Wenn Essen krank macht.

GEOEPOCHE Digital

Alle aktuellen, aber auch immer mehr ältere Ausgaben von GEOEPOCHE sind jetzt auch als eMagazines erhältlich



Die digitale Version des neuen sowie das GEOEPOCHE-Heft über Otto von Bismarck können heruntergeladen werden

Die aktuellen Ausgaben von GEOEPOCHE sind seit einiger Zeit auch als digitales eMagazine verfügbar, grafisch aufbereitet für iPad und Android-Tablets. Die elektronische Version ist inhaltlich identisch mit dem gedruckten Heft. Erhältlich sind die eMagazines als Einzelausgaben in der GEOEPOCHE-Kiosk-App sowie in diversen Abonnementformen im GEO-Shop: www.geo-epoche.de/digital.

Nach und nach werden zudem ältere Hefte digitalisiert. So steht jetzt – zum 200. Geburtstag Otto von Bismarcks am 1. April 2015 – die GEOEPOCHE-Ausgabe über den Reichsgründer zum Download bereit. Darüber hinaus ist auch ein neues e-Book erschienen, das in drei Texten Leben und Werk des bedeutenden deutschen Staatsmannes schildert. ●

Digital lesen

Zum 200. Geburtstag Otto von Bismarcks erzählt ein neues GEOEPOCHE-eBook die Geschichte seiner Reichsgründung



Die GEOEPOCHE-eBooks sind in allen wichtigen digitalen Bookstores erhältlich. »Otto von Bismarck. Der Reichsgründer« kostet 1,49 Euro.



Die Redaktion von GEOEPOCHE erreichen Sie in der digitalen Welt über den Facebook-Account und den Briefkasten der Website www.geo-epoche.de



Renaissancekünstler wie der Venezianer Giorgione erschaffen Werke von vollendeter Anmut (»Schlummernde Venus«, um 1507)

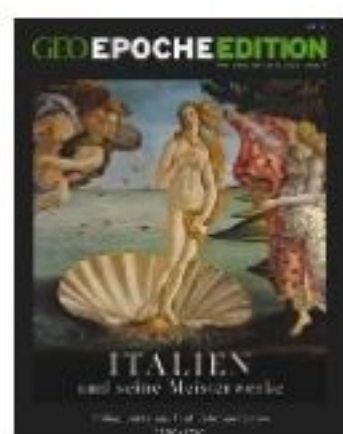
Italiens Meisterwerke

GEOEPOCHÉ EDITION präsentiert
Höhepunkte der italienischen Kunst aus
fünf Jahrhunderten

Er traut sich an weibliche Akte und bringt als einer der ersten Maler seiner Zeit die Mythen der Antike in große Form: Einzigartig schön und ebenso rätselhaft sind die Gemälde, mit denen Sandro Botticelli um 1485 die Malerei revolutioniert und später weltweiten Ruhm gewinnt.

Der Florentiner gehört zu den wagemutigsten Künstlern eines Landes, das über fünf Jahrhunderte Meisterwerke hervorbringt. Bereits um 1300 orientieren sich Maler südlich der Alpen bei ihrer Kunst an der Wirklichkeit, tasten sich vor in die dritte Dimension und verleihen Madonnen und Heiligen menschliche Züge. Rund 100 Jahre später entdecken sie die Zentralperspektive und erfinden das moderne Porträt, ersinnen neue Ideale und Motive. Ihr Streben nach Schönheit und Harmonie gipfelt in den Werken Leonardos, Michelangelos, Raffaels und Tizians, die in den Jahrzehnten um 1500 die Renaissance zur glänzendsten Ära der Kunstgeschichte machen.

Mit ergreifender Dramatik führen bald darauf die Künstler des Barock Aufträge für die Päpste aus. Erst als Italien im 18. Jahrhundert in Agonie verfällt, verliert auch seine Kunst an Strahlkraft. GEOEPOCHÉ EDITION erzählt vom Leben großer Maler, Bildhauer und Architekten, präsentiert ihre Ideen, Techniken und Werke – und ergründet, warum Italien über einen so langen Zeitraum derart viele Genies hervorbrachte. ●



Die neue Ausgabe von
GEOEPOCHÉ EDITION
»Italien und seine Meisterwerke« hat 132 Seiten
im Großformat und
kostet 16,50 Euro.

Die Stadt, die immer neu ist

Im aktuellen GEO Special zeigt
sich London modern, lebendig und
wunderbar exzentrisch

Londons Bürgermeister Boris Johnson ist nicht gerade für übertriebene Bescheidenheit bekannt. London, so schrieb er einmal, sei auf dem Weg zur Finanz-, Kultur-, Kunst-, Medien-, Bildungs-, Forschungs- und Innovationshauptstadt der Welt zu werden.

Man kann ihm allerdings auch kaum widersprechen: London mit seinen 8,6 Millionen Einwohnern ist in vielerlei Hinsicht eine Metropole der Superlative. Für das aktuelle GEO Special haben Reporterteams erkundet, was die Stadt an der Themse bewegt: Wie prägt der Wolkenkratzer-Boom mit Bauwerken wie »Shard« und »Gherkin« die City? Welche Maßstäbe setzten die Londoner in Mode und Kunst? Wie nutzen Designer, Schauspieler oder Tänzer die kreative Atmosphäre der Stadt? Wie geht es in den Küchen von Londons besten Restaurants zu? Und wie funktioniert das Zusammenleben in einer der multikulturellsten Städte der Erde?

Dazu: umfangreiche Reisetipps, Hotel- und Restaurantempfehlungen, die schönsten Routen durch die Metropole und viele weitere Ideen für einen gelungenen London-Trip. ●



Prächtiges Panorama: das Riesenrad London Eye zur Linken,
Big Ben in der Mitte – und rechts Westminster Abbey



GEO Special »London« kostet 8,50 Euro, mit DVD (»Stephen Fry's Key to the City« und »Wildes London«) 16,50 €, als eMagazine 7,99 Euro. Weitere Themen im Heft u. a.: Die schönsten Parks und Gärten / Die besten Stadtrundgänge / Leben in Londons verkannten Außenbezirken / Erlebnisse am Wasser / Einblicke in den Tower of London.



Suche nach Perfektion: Kölner Forscher vermessen den Start einer Sprinterin, um Winzigkeiten zu verbessern

Die Sport-Formel

Die neue GEO-Ausgabe erzählt, wie Forscher Athleten verbessern. Und was wir alle davon haben

Hat der Mensch die Grenze seiner Leistungsfähigkeit erreicht? Werden Sportler keine weiteren Rekorde erzielen? Der Aufwand, um einen sportlichen Sieg auf internationalem Niveau zu erringen, wird jedenfalls immer größer, so viel steht fest. Das beobachteten GEO-Reporter Klaus Bachmann und Jörn Auf dem Kampe bei ihren Recherchen zur Titelgeschichte. Bachmann ließ sich von Spitzenschwimmern kleine Psychotricks erläutern, mit deren Hilfe sie das entscheidende Quäntchen mehr an Leistung gewinnen. Jörn Auf dem Kampe besuchte Sportstätten in Köln und Leipzig und war erstaunt, mit viel Hightech Wissenschaftler heute den menschlichen Körper bis ans Limit bringen, um das letzte Bisschen Leistung herauszuholen. Mithilfe von Windkanälen, Gegenstrombecken und Computersimulationen. Alles nur für den Hochleistungssport? Keineswegs: Wir alle können von den Methoden der Topathleten lernen. Denn die Kraft der kleinen Veränderungen – sie kann auch im Alltag helfen. ■



Die GEO-Ausgabe 5/2015 ist vom 24. April an im Handel für 7,00 Euro erhältlich. Die digitale Version für Tablet-Computer kostet 5,99 Euro. Weitere Themen: Ergreifende Schicksale – die »Russenkinder« / Was kostet ein Leben – welche Medizin wollen wir uns leisten? / Models mit Hut: die bizarre Welt der Urwaldpilze.

Gruner + Jahr GmbH & Co KG,
Sitz von Verlag und Redaktion: Am Baumwall 11,
20459 Hamburg. Postanschrift der Redaktion:
Brieffach 24, 20444 Hamburg.
Telefon 040 / 37 03-0, Telefax 040 / 37 03 56 48,
E-Mail (Redaktion): briefe@geo.de;
Internet: www.geo-epoche.de

CHEFREDAKTEUR: Michael Schaper
GESCHÄFTSFÜHRENDER REDAKTEUR: Dr. Frank Otto
KONZEPT DIESER AUSGABE: Gesa Gottschalk
ART DIRECTION: Tatjana Lorenz
TEXTREDAKTION: Jens-Rainer Berg, Insa Bethke,
Dr. Anja Fries, Johannes Schneider, Joachim Telgenbüscher
AUTOREN: Jörg-Uwe Albig, Cay Rademacher
Freie Mitarbeit: Isabelle Berens, Dr. Ralf Berhorst,
Rudolph Birgelen, Constanze von Bullion,
Hauke Friedrichs, Dr. Marion Hombach, Madeleine
Janssen, Reymer Klüver, Dr. Wolfgang Kraushaar,
Kristina Maroldt, Christopher Piltz, Anja Reumerschüssel,
Irene Stratenwerth, Johannes Strempel
BILDREDAKTION: Christian Gargerle,
Roman Rahmacher, Katrin Trautner
VERIFIKATION: Lenka Brandt, Olaf Mischer,
Alice Passfeld, Andreas Sedlmair
Freie Mitarbeit: Dr. Eva Danulat, Tobias Hamelmann,
Claudia Heinzelmann, Dr. Dirk Hempel,
Fabian Klabunde, Svenja Muche
LAYOUT: Eva Mitschke
Freie Mitarbeit: Rio Müller
WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG: Florian Jessensky
KARTOGRAPHIE: Stefanie Peters
SCHLUSSREDAKTION: Dirk Krömer, Ralf Schulte
Freie Mitarbeit: Oliver Holzweißig
CHEF VOM DIENST TECHNIK: Rainer Droste
ILLUSTRATION: Tim Wehrmann
HONORARE: Petra Schmidt

REDAKTIONSASSISTENZ: Angelika Fuchs, Helen Oqueka
Freie Mitarbeit: Anastasia Mattern, Dr. Verena Mogl
VERANTWORTLICH FÜR DEN REDAKTIONELLEN
INHALT: Michael Schaper

VERLAGSGESCHÄFTSFÜHRER: Dr. Frank Stahmer
PUBLISHER: Alexander Schwerin
DIGITAL BUSINESS DIRECTOR: Daniela von Heyl
DIRECTOR DISTRIBUTION & SALES:
Torsten Koopmann / DPV Deutscher Pressevertrieb
EXECUTIVE DIRECTOR DIRECT SALES:
Heiko Hager (verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen),
G + J Electronic Media Sales GmbH
STV. DIRECTOR BRAND SALES:
Daniela Krebs, Tel. 040 / 37 03 55 17
KEY ACCOUNT MANAGER: Christiane Berger,
Tel. 040 / 37 03 75 75; Sabine Plath Tel. 040 / 37 03 38 89
AD MANAGER: Kathrin Thoben,
Tel. 040 / 37 03 23 07, Fax: 040 / 37 03 58 87
MARKETING: Kristin Niggel
HERSTELLUNG: G+J Herstellung, Heiko Belitz (Lt.),
Oliver Fehling

Es gilt die jeweils aktuelle Anzeigen-Preisliste.
Infos hierzu unter: www.gujmedia.de

Heftpreis: 10,00 Euro (mit DVD: 17,50 Euro)
ISBN: 978-3-652-00441-1; 978-3-652-00435-0
(Heft mit DVD), ISSN-Nr. 1861-6097
© 2015 Gruner + Jahr, Hamburg
Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,
Konto 032280000, BLZ 200 700 00
IBAN: DE 30 2007 0000 0032 2800 00
BIC: DEUTDEHH
Litho: 4mat Media, Hamburg
Druck: Mohn Media Mohndruck GmbH, Gütersloh
Printed in Germany

GEO-LESERSERVICE

Fragen an die Redaktion
Telefon: 01805 / 37 03 20 98, Telefax: 040 / 37 03 56 48
E-Mail: briefe@geo-epoche.de
Die Redaktion behält sich die Kürzung und Veröffentlichung
von Leserbriefen auf www.geo-epoche.de vor.

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

Kundenservice und Bestellungen
Anschrift: GEO Kundenservice, 20080 Hamburg
persönlich erreichbar: Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr,
Sa 9.00 bis 14.00 Uhr
E-Mail: geoepoche-service@guj.de
Telefon innerhalb Deutschlands: 040 / 55 55 89 90
Telefon außerhalb Deutschlands: +49 / 40 / 55 55 89 90
Telefax: +49 / 1805 / 861 80 02*

GEO-KUNDENSERVICE: www.GEO.de/Kundenservice

Preis Jahresabo: 57,00 € (D), 64,80 € (A), 99,00 sfr (CH)
Abo mit DVD: 99,00 € (D), 111,00 € (A), 174,60 sfr (CH)
Studentenabo: 34,20 € (D), mit DVD: 59,40 € (D)
Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich. Preise für
GEOEPOCHE Digital unter www.geo-epoche.de/digital

BESTELLADRESSE FÜR

GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.
Kundenservice und Bestellungen
Anschrift: GEO-Versand-Service, 74569 Blafielden
Telefon: +49/40/42236427 Telefax: +49/40/42236427
E-Mail: guj@sigloch.de

*14 Cent/Minute aus dem deutschen Festnetz; Mobilfunkpreis maximal 42 Cent/Minute

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts, o. = oben, m. = Mitte, u. = unten

TITEL: AP/dpa Picture-Alliance/SZ Photo EDITORIAL: Benne Ochs
für GEOEPOCHE: 3 o.; Katrin Trautner für GEOEPOCHE: 3 u. INHALT:
Nachweise bei den jeweiligen Artikeln: FRÜCHTE DES ZORNS: Michael
Ruetz/Agentur Focus: 6/7, 12/13, 20/21, 24–27, 28 u. l., 30–33; Bernard
Larsson/Kunstabibliothek, SMB/bpk images: 8/9, 16/17 o.; Heinz O. Ju-
risch/ullstein bild: 10/11; Thomas Hersterberg/SZ Photo: 14/15; dpa Pic-
ture-Alliance: 16 u. l., 16 u. r.; Jürgen Henschel/Deutsches Historisches
Museum, Berlin: 22/23; Schinkel/Interfoto: 28 o. l.; Edwin Reichert/AP/dpa
Picture-Alliance: 28 m. l.; Rogge/ullstein bild: 28/29; Staatsarchiv Ham-
burg/ddp images: 34; AP/dpa Picture-Alliance: 35; Mehner/Keystone: 36;
Helmuth Lohmann/dpa Picture-Alliance: 39; Agentur Voller Ernst/dpa
Picture-Alliance: 40 l.; Hurth: 40 r.; Bettman/Corbis: 41 l.; Jochen Moll/
bpk images: 41 r. KONZEPT STADTGUERRILLA: Privatsammlung: 42, 43
DER WEG IN DEN UNTERGRUND: Manfred Rehm/dpa Picture-Alli-
ance: 44/45; Hans G. Lehmann/ullstein bild: 46 l. u.; Claus Hampl/AP/dpa
Picture-Alliance: 46/47 o.; BKA: 47 r.; Astrid Proll: 48 (2); dpa/ullstein bild:
49; Klaus Mehner/ullstein bild: 50, 52; Klaus Mehner/BerlinPressServices.
de: 51 l.; Konrad Giehr/dpa Picture-Alliance: 51 m.; Siegfried Wiechmann/
ullstein bild: 51 r.; Polizei/dpa Picture-Alliance: 53; Peter Timm/Bild: 54, 57;
akg-images: 55; Chris Hoffmann/dpa Picture-Alliance: 56 l. u.; AP/dpa
Picture-Alliance/SZ Photo: 56 r. o.; Klaus Baum/Stern: 58 l. o.; dpa Pic-
ture-Alliance: 58 r. u.; Keystone/Getty Images: 58 l. u.; dpa/ullstein bild: 59
KAMPF BIS ZUM ENDE: Kyodo News Service: 60; Keystone: 61 ARBEIT
AN UTOPIA: AP/dpa Picture-Alliance/SZ Photo: 62; Kai Greiser: 64;
Rudolf Dietrich/ullstein bild: 65; Roland Witschel/dpa Picture-Alliance: 66;
AP/ullstein bild: 67; Tobias Heldt: 68 FREIHEIT ODER TOD: Dirk Rein-
artz/Agentur Visum: 71; Fotoagentur Sven Simon: 73 o. l.; Landesarchiv
Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg, Sign. StAL EL51-
3Bue 670 Bild 49: 73 o. r.; Privatsammlung: 73 m. o. l., 73 m. u. l.; Franz
Ruch: 73 m. r.; dpa Picture-Alliance: 73 u., 74 m. r., 77 o. l., 81 o. l.; Sven Si-
mon/imago: 74 o.; Dr. Jürgen Gebhardt: 74 m. l.; C.T. Fotostudio/ullstein
bild: 74 u.; dpa/ullstein bild: 77 o. r., 78 u. r., 82 m. l.; AP/ullstein bild: 77 u.,
82 u.; Ake Thim/Bilder i Syd: 78 o. l.; TT News Agency Pressens Bild/dpa
Picture-Alliance: 78 o. r.; Mihály Moldvay: 78 m.; dpa/SZ Photo: 78 u. l.;
ullstein bild: 80; Sven Simon/ullstein bild: 81 o. r.; UPI/dpa Picture-Alliance:

81 u.; Rolf Haid/dpa Picture-Alliance: 82 o.; Sven Simon/dpa Picture-Alli-
ance: 82 m. r.; Gerhard Richter: 84 o.; Regina Schmeken/SZ Photo: 84 u.
MORD IM BASKENLAND: UPI/dpa Picture-Alliance: 86; AFP/Getty
Images: 87 DIE NÄCHSTE GENERATION: dpa/ullstein bild: 88/89, 92/93 o.,
93 u., 94/95 o.; Sven Simon/ullstein bild: 91 o.; DB/dpa Picture-Alliance: 91
m. l.; AP/ullstein bild: 91 m. r., 94 u., 95; dpa Picture-Alliance: 91 u., 94 o. l.,
96; Klaus Mehner/ullstein bild: 92 o.; Keystone: 92 u.; Hirschbiegel/ull-
stein bild: 94 o. m.; Donecker/dpa Picture-Alliance: 97; ullstein bild: 98
DER DEUTSCHE HERBST: BKA: 100/101; Heinz Ducklau/AP: 102; dpa/
ullstein bild: 103 r. o., 104 u.; dpa Picture-Alliance: 103 u. (4), 116 u.; Sven
Simon/dpa Picture-Alliance: 104 o.; Dieter Heggemann/Stern: 105 r. o.;
Werner Hewig/Stern: 105 l. u.; Elmar Thoma: 105 r. u.; AFP/Getty Images:
106 r., 125; AP/dpa Picture-Alliance/SZ Photo: 107 l. o., 109 u.; dpa Pic-
ture-Alliance: 107 r. o.; Keystone: 107 u., 115; AP/ullstein bild: 108 (2); Fritz
Reiss/AP/dpa Picture-Alliance: 109 o.; United Archives: 110; Stern: 111;
Sipa/action press: 112; Klaus Drinkwitz/Stern: 113; Günter Radtke/Stern:
114; Catherine Leroy/Gamma: 116 o. (2), 117; Jürgen Pollak/Visum: 118;
Tim Wehrmann für GEOEPOCHE: 119; Michael Dick/dpa Picture-Alli-
ance: 120, 121 (2); Staatsanwaltschaft Stuttgart: 122 (2), 123 (2); Privat: 124
DIE VERGESSENEN OPFER DER RAF: Maurice Haas: 126, 127; dpa
Picture-Alliance: 128 l., 128 l. m., 128 r. m., 129 l., 129 r. m.; AP/dpa
Picture-Alliance: 128 m., 129 r.; Fotobureau Sticht BV: 129 l. m. DER
FALL ALDO MORO: François Lochon/Gamma-Rapho/Getty Images:
134; dpa Picture-Alliance: 135; Roberto Koch/Contrasto/laif: 136, 137 TOD
AUF DER THERESIENWIESE: Diether Endlicher/AP/dpa Picture-Alli-
ance: 138/139, 147 o. l., 149; bundesarchiv, Sign. B362 Bild-04745-03720-05:
141 o. l.; bundesarchiv, Sign. B362 Bild-04745-03720-02: 141 u.; Guido
Krzikowski/Interfoto: 141 o. r.; Carl Staedele/dpa Picture-Alliance: 142 o. l.;
Bernd Jürgen Fischer: 142/143 o.; Sven Simon/SZ Photo: 142 u., 144/145;
amw/ullstein bild: 146, 147 r. DIE RÄTSELHAFTE NACHHUT: Olaf Ball-
nus/Agentur Focus: 150; Werek/ullstein bild: 152; Herlinde Koelbl/Agentur
Focus: 153 o.; vario images/ullstein bild: 153 u. VORSCHAU: Kaoyoshi
Nomachi/Pacific Press Service/Agentur Focus: 164/165

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos
übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung. © GEO 2015
Verlag Gruner + Jahr, Hamburg, für sämtliche Beiträge.

ISLAM

Die Geschichte einer Weltreligion

Die Wallfahrt nach Mekka gehört seit den Zeiten des Religionsstifters Mohammed zu den Grundgeboten der Muslime. Siebenmal umlaufen die Gläubigen dabei das schwarze, quaderförmige Heiligtum Kaaba



Im Jahr 610 n. Chr., so wird es später überliefert, steigt der 40-jährige Kaufmann Mohammed ibn Abdallah auf einen Berg im Westen der Arabischen Halbinsel und hat dort eine Vision: Der Erzengel Gabriel befiehlt ihm, fortan die Lehre von *allah* zu verkünden, dem einen und einzigen Gott.

1400 Jahre später folgen 1,6 Milliarden Menschen dem von Mohammed erstmals gepredigten Glauben, ist der Islam die zweitgrößte Weltreligion nach dem Christentum. Zu Millionen pilgern Muslime jedes Jahr in Mohammeds Heimatstadt Mekka und umkreisen das Heiligtum Kaaba, um ihren religiösen Pflichten gerecht zu werden und Gott zu huldigen.

Die Verbreitung des Glaubens beginnt schon früh und beinahe explosionsartig. Nur ein knappes Jahrhundert nach Mohammeds Tod haben Heerführer unter dem Banner des Islam bereits ein Reich erobert, das von Spanien im Westen bis an den Indus im Osten reicht. Zwar erschüttern heftige

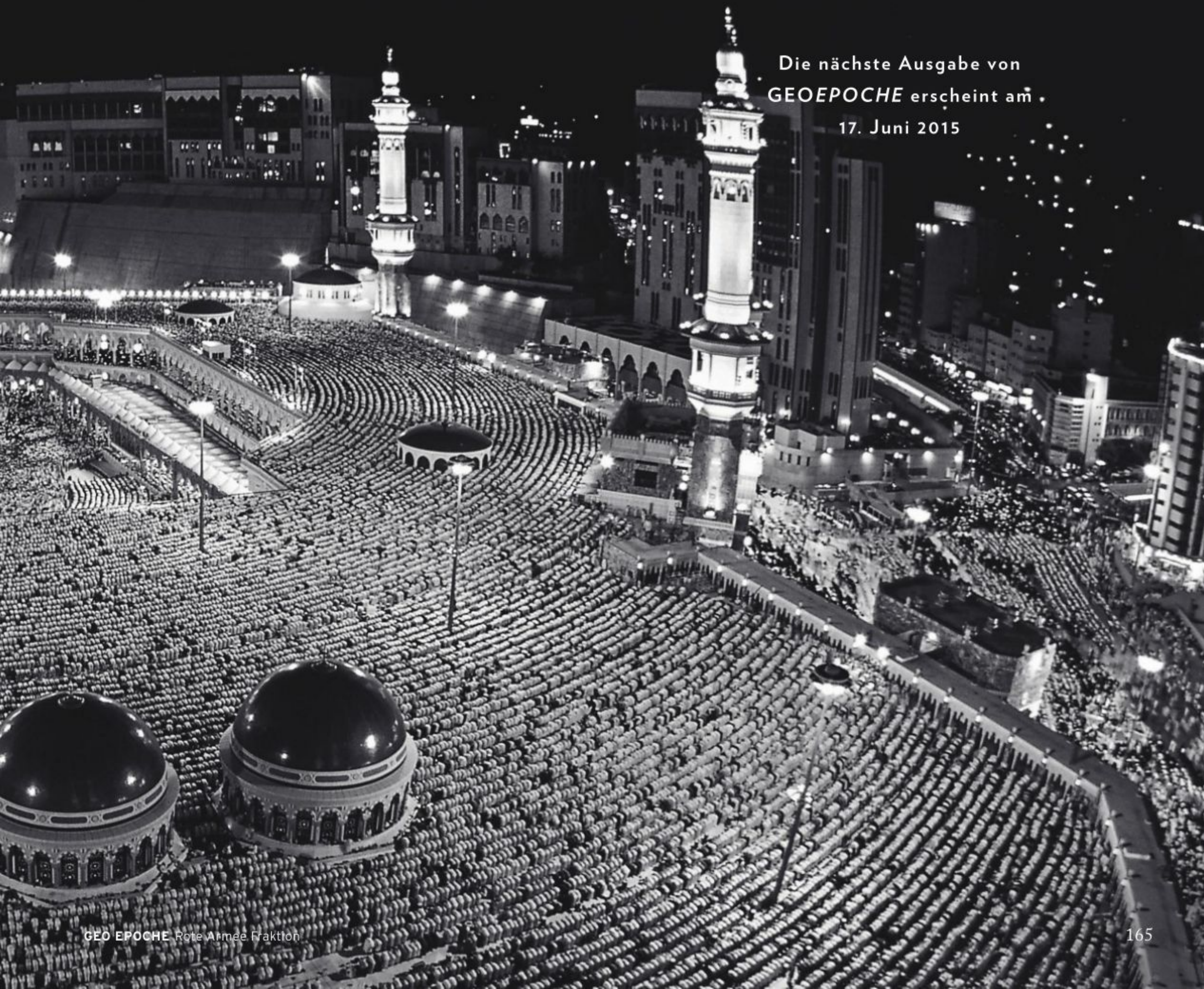
Rivalitäten die Gemeinschaft der Muslime, doch zugleich erstehen prachtvolle Metropolen wie Bagdad, wo die Kalifen, die Nachfolger Mohammeds, residieren, wo Kultur und Wissenschaft, Kunst und verfeinerter Luxus blühen.

Zunehmend ringen Muslime mit dem christlichen Abendland: Gegen die Kreuzzügler des Mittelalters kämpfen muslimische Fürsten um das Heilige Land. Später unterwerfen die europäischen Kolonialmächte einen Großteil der islamischen Welt. Im Widerstand gegen den Westen radikalisieren sich im 20. Jahrhundert zahlreiche Muslime, wird der Islamismus zur ernstzunehmenden Kraft, rufen fromme Aktivisten – wie einst die christlichen Kreuzfahrer – zum Heiligen Krieg auf.

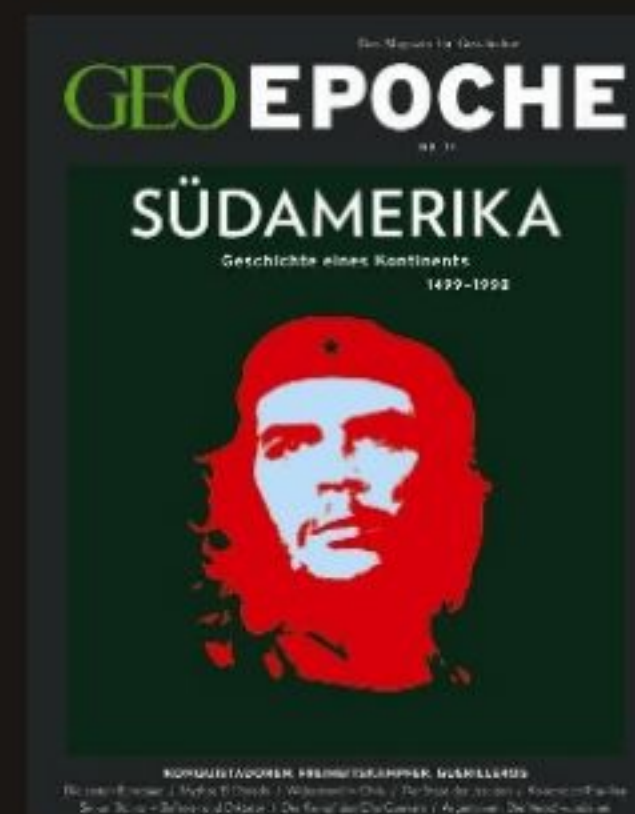
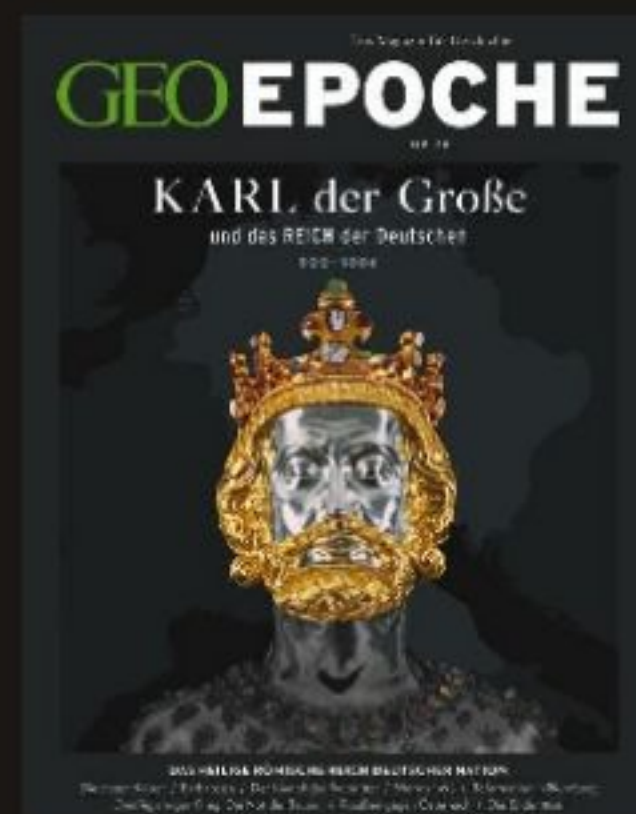
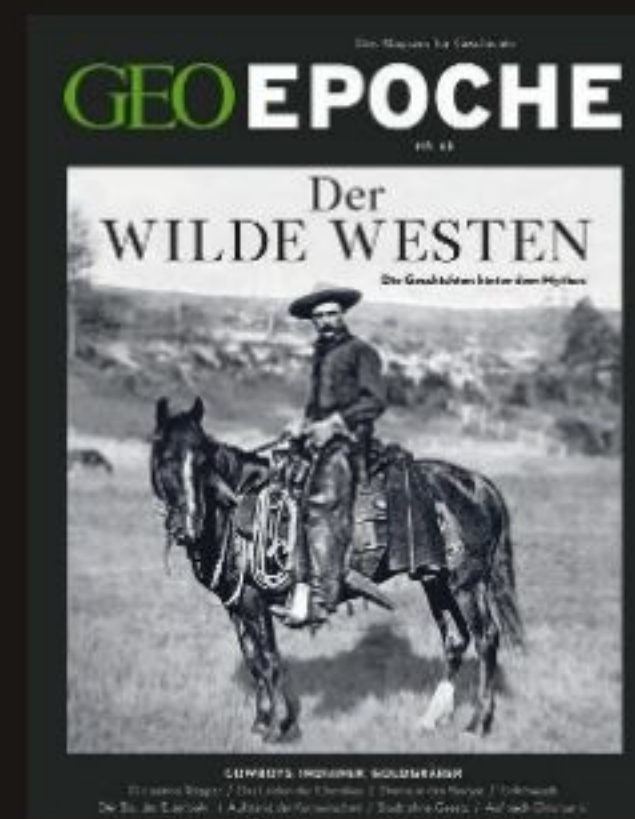
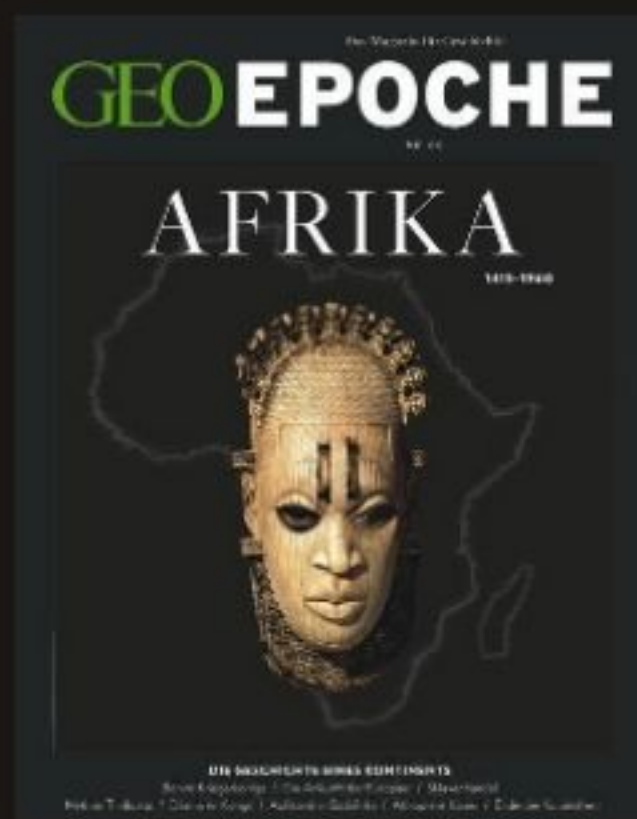
Die nächste Ausgabe von *GEOEPOCHE* erzählt von Aufbruch und Religiosität, von Gewalt und Gelehrsamkeit, Macht und Ohnmacht, Konflikt und Versöhnung.

Sie erzählt die weltumspannende Geschichte des Islam.

Die nächste Ausgabe von
GEOEPOCHE erscheint am
17. Juni 2015



ZULETZT ERSCHIENEN



Zu bestellen im GEO-Shop: telefonisch unter 040 / 55 55 89 90
oder im Internet auf www.geoshop.de. Nur solange der Vorrat reicht.

GEO EPOCHE